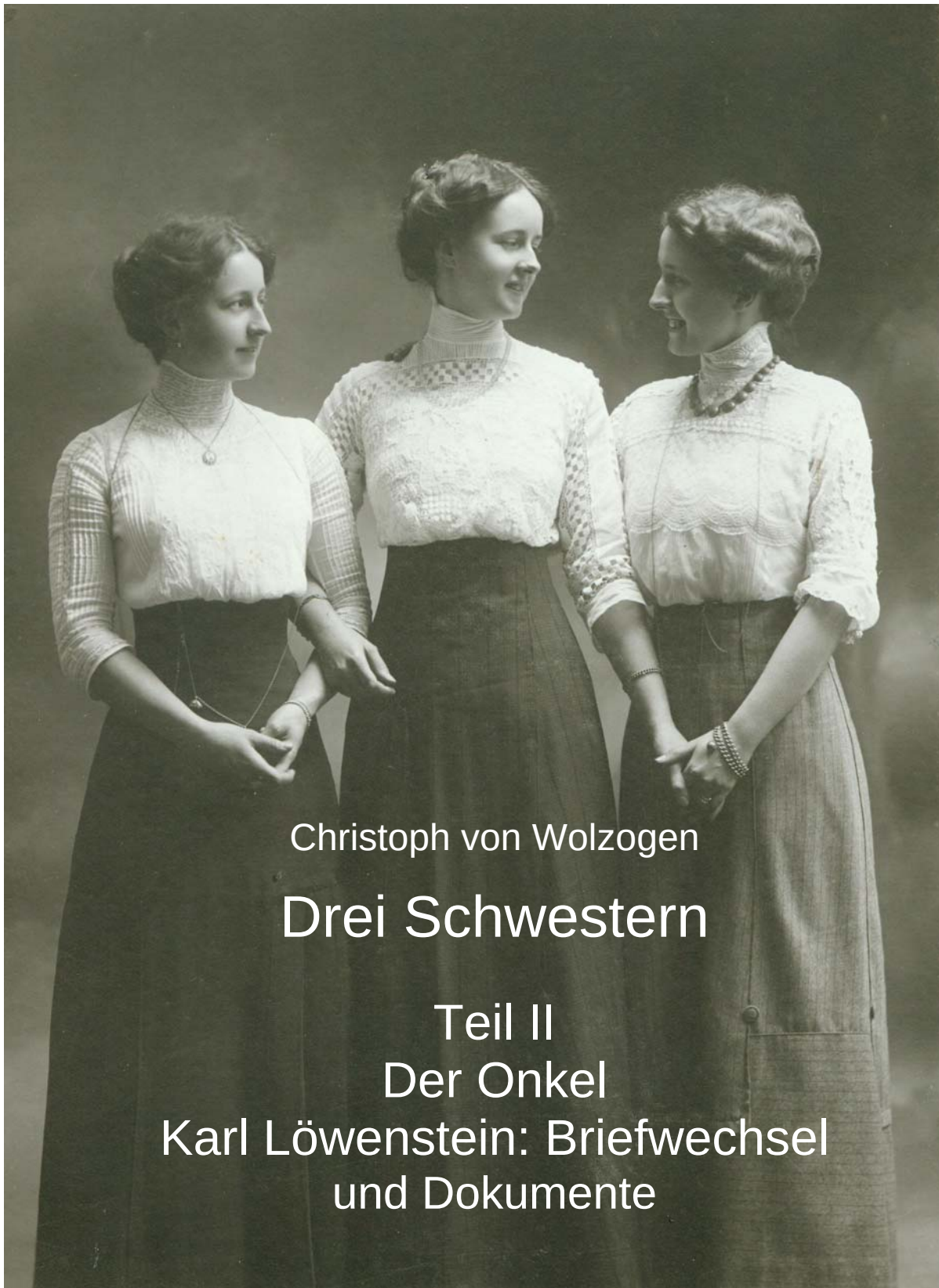




Christoph von Wolzogen

Drei Schwestern

Teil II

Der Onkel

Karl Löwenstein: Briefwechsel
und Dokumente

2021

Umschlagfoto: Mario Nunes Vais (1856-1932): Adele, Marie und Olga Prinzessinnen zur Lippe, Firenze 1913, Originalabzug, Privatbesitz

@ Christoph von Wolzogen, Frankfurt am Main 2021. Nur für den persönlichen Gebrauch, jegliche, auch auszugsweise, kommerzielle Nutzung ist untersagt. Zitate im üblichen Rahmen des Urheberrechts sind davon nicht berührt.

Inhalt

Briefwechsel 1904-1928

3

Hitler und der Nationale Klub 1919 zu Berlin

120

Frühe Briefe

178

Parlamentarismus (1924)

204

Entwurf eines Reichsreformgesetzes (1925)

212

Edwin A. Emerson

214

Briefwechsel mit anderen

228

Über seine Zeit in Frankreich

231

Gutachten und Patent *Prinzeß-Metall* (1928)

244

Duroure früher und heute

258

Das Telegramm

266

Nekrolog

267

Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg
Briefwechsel 1904-1928



Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (1858-1928)

Putschen geht nicht.

(Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg)

Ohne Für u Wider ohne Zerstören u Aufbauen geht es nicht ab. Es ist das Leben in seinen Fortschritten, das läßt sich nicht aufhalten.

(Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg)

Diese Art von Konservatismus ist naturgemäß stumm – denn Beharren ist kein Programm, geschweige denn eine wegweisende Idee.

(Peter Richard Rohden, Deutscher und französischer Konservatismus, In: Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaften, 3. Band: Grundideen des politischen Lebens der Gegenwart, München 1924, S. 90-138; hier: S. 94).

„Victor Naumann frühstückte mit mir. Als ich ihn abholte, kam der Prinz Carl Löwenstein in sein Bureau. Naumann bezeichnete mir nachher diesen als das eigentliche Haupt der Gegenrevolution. Nach Niederschlagung der Putsche (spartakistische, die für den Spätherbst ‚erwartet wurden‘) wollten Löwenstein u seine Leute ‚nicht sofort‘ die Monarchie aufrichten; aber die Militärs würden erklären, die Regierung müsse ‚verbreitert‘ werden, die Führung müssten die bürgerlichen Elemente wiederbekommen. Löwenstein u diese Kreise sind im Begriff, einen ‚nationalen Club‘ zu gründen, als Sammelpunkt der gegenrevolutionären Elemente.“ – Für einen Moment, in dem fabelhaften Tagebuch des Grafen Harry Kessler vom 1. September 1919¹, tritt er aus dem Schatten: Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, um sogleich wieder zu verschwinden. Er wirkt unsichtbar eine Zeitlang in der 20er Jahren des 20. Jahrhunderts – diskreter noch als Alfred Hugenberg, dem er nahesteht, vielleicht nicht so mächtig, aber was Hitlers Weg nach Berlin angeht, sicher wichtiger; doch nicht einmal das ist sicher. Auch wo er genau steht, ist nicht sicher, jedenfalls unter denen, die den ‚Trommler‘ ‚einrahmen‘ wollten, ziemlich weit vorn. (wobei bis heute die Interpretationen, was dieses ‚Einrahmen‘ eigentlich genau bedeutet hätte, weit auseinandergehen). So ganz unsichtbar war er aber doch nicht, jedenfalls hatte eine Reise in die Schweiz (in die es bekanntlich auch Hitler in seiner Frühzeit zog) bei dem um Neuaufbau bemühten Außenministerium für Unmut gesorgt. So schreibt der Gesandte in Bern, Müller, an den Reichsminister des Auswärtigen Graf von Brockdorff-Rantzau am 17. März 1919, nachdem er diverse „Lanciergeschichten aus der Steinzeit“ aufgezählt hatte: „Ganz entschieden aber bitte ich Sie, im Interesse des letzten Restes unseres Ansehens und der Möglichkeiten eines ehrenhaften Neuaufbaus, den eifrigen Herren der alten Ordnung von Missionen wie der des Fürsten [sic!] Löwenstein und des Herrn Lessel abzuraten. Einer Ihrer größten Erfolge, hochverehrter Herr Graf, war der, sich derlei Affären in Kopenhagen vom Halse zu halten. Waren sie zur Ihrer Zeit in Kopenhagen schon bedenklich, so wirken sie geradezu halsbrecherisch. Es ist ein großer Irrtum anzunehmen, die schweizerische Bundesregierung stehe Konspirationen von uns mit den Amerikanern günstig gegenüber, wenn man sie unter dem Deckmantel der Bolschewistenbekämpfung führt. Man hat im Gegenteil das größte Mißtrauen gegen Persönlichkeiten, die mit solchen Aufträgen in der Schweiz sich herumtreiben. Diese

¹ Harry Graf Kessler: Tagebücher, Bd. 7 (1919-1923), 2007.

Persönlichkeiten werden überwacht, über ihren Verkehr wird Buch geführt, und bei den intimen Verbindungen des Politischen Departements mit allen Teilen der Entente wird diese über alle Einzelheiten und mehr oder minder hervorragende Geschicklichkeiten dieser Vertrauensleute des Auswärtigen Amtes auf das genaueste unterrichtet. Bezeichnend ist ja, daß, wie ich genau weiß, die *Berner Tagwacht*, das sozialistische Organ, über die Anwesenheit des Fürsten Löwenstein und des P. Lessel² direkt aus dem Politischen Departement von einem seiner Beamten informiert worden ist. Aus der Veröffentlichung der *Berner Tagwacht* ergab sich dann die Bloßstellung der hiesigen Gesandtschaft, die mich zu dem Einspruch in den beiden Telegrammen veranlaßte. Ich halte diesen Einspruch aufrecht und erkläre auf das bestimmteste: die hiesige Gesandtschaft wird sich von solchen Machenschaften frei halten. Sie wird unter gar keinen Umständen Personen decken, die mit diesen oder ähnlichen Machenschaften hinter ihrem Rücken betraut sind. Sie wird genau nach dem Rezept des Grafen Rantzau, und zwar dem der vollen Ehrlichkeit und der Abweisung unnützer und verborgener Intrigen verfahren und gegebenenfalls die Öffentlichkeit zum Zeugen aufrufen. Das halte ich für notwendig, um wenigstens das, was vom deutschen Ansehen und vom deutschen Bestande noch zu retten ist, auch hier vor dem Untergange zu bewahren.“³ – Auch wenn das AA durch die Hinweise von Müller schon recht genau über die Absichten des Prinzen orientiert gewesen zu sein scheint (Konspiration mit Amerika unter dem Deckmantel des Antibolschewismus)⁴, – bleiben doch sowohl Graf Kessler als auch der Gesandte Müller über die eigentlichen Beweggründe des Prinzen im unklaren, dessen erfinderische Tätigkeit (Stickstoffgewinnung aus der Luft etc.) eher in Richtung einer illegalen deutschen Wiederbewaffnung (Lohmann-Affäre) gegangen zu sein scheint.

Beschaut man die Fotos des Prinzen, besonders aus seinen jüngeren Jahren, und hört man auf seinen Sarkasmus in seinen Briefen, so könnte man auf die Idee kommen, in ihm jenen Typ des Dandys zu sehen, in dem Carl E. Schorske mit Baudelaire eine Führernatur in „Perioden des Übergangs“ entdeckte, „wenn die Demokratie noch nicht allmächtig und die Aristokratie erst teilweise ins Wanken geraten ist“, was er in seiner mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichneten Arbeit über das so ungleiche Wiener Trio Georg v. Schönerer, Karl Lueger und Theodor Herzl untersuchte, welches mit dem Niedergang des Liberalismus „einen neuen Ton in die Politik“ brachte – nicht zuletzt durch jene Attribute, die den klassischen Dandy auszeichnen: elegantes, fast kühles Benehmen, gemischt mit Ironie und Sarkasmus.⁵ War der Prinz ein „Ästhet der Macht“ (was Herzl mit seinen Todfeinden verband)?⁶ Die Frage läßt sich nicht abweisen. Doch entspricht (und *diese* Frage hat sich Schorske nicht gestellt) ein Standesherr wie der Prinz Löwenstein, mit dem ganzen Gewicht seiner Tradition, überhaupt der Figur des Dandy (so überzeugend sie als Signum des Übergangs ist)? *Ist* er nicht, was jene Figur nur sein

² Es handelt sich wohl um den Ingenieur Emil A. Lessel (1869-1946), den engsten technischen Mitarbeiter des Prinzen (Mitglied im Nationalen Klub 1919); ein P. Lessel ist nach dem Foto des Grabsteins der Familie, das mir vorliegt, nicht nachweisbar. Der Prinz nennt aber neben Emil Lessel noch einen „Dr. Lessel“. Es gibt ein umseitig bezeichnetes Foto, das Lessel im Mai 1920 auf der Seeterrasse der Villa Huberus in Vitznau (Kanton Luzern) mit einem Herrn Moritz Schenker zeigt.

³ Peter Grupp e. al. (Hrsg.): Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945, Serie A: 1918-1925, Bd. 1: 9. November 1918 bis 5. Mai 1919, Göttingen 1982, Dok. Nr. 174, S. 308-311; hier: S. 309.

⁴ Vielleicht wegen des engen Kontakts des Prinzen mit dem in Harvard ausgebildeten Obersten (Mitglied von Roosevelts „Rough Riders“), Kriegskorrespondente und Spion Edwin A. Emerson (1869-1959), der 1920 vor dem Nationalen Klub 1919 in Berlin einen Vortrag über *Amerika und der Völkerbund* hielt. S. u. dessen konspirative Postkarte vom 31. August 1919. Einige der Erfindungen des Prinzen sind auch als amerikanische Patente registriert, wie er überhaupt über Kontakte in die USA verfügte.

⁵ Carl E. Schorske: Ein neuer Ton in der Politik: Ein österreichisches Trio, In: Ders.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, Frankfurt 1982, S. 111-168; hier S. 135-136.

⁶ Schorske: Wien, ebd. S. 154.

will? Was für jene nur intellektueller Ausdruck ist, ist für ihn elementar – keines Ausdrucks bedürftig, aber wirkend. Wobei freilich die feine Bruchlinie zu bedenken wäre, die (was der englische Adel so klug vermied) den Nachgeborenen vom Chef des Hauses trennte. Eine andere Überlegung hat in diesem Zusammenhang einiges für sich: Vielleicht kann man in dem Prinzen – auch – eine Figur des Übergangs sehen zwischen einem *gentleman*-Pionier (so wie sein Bruder Ernst eine Expedition in Sibirien unternahm, und Lady Anne Savile, Gattin seines Bruders Ludwig, bei einem Rekordflug von England nach Amerika 1927 mit ihrer einmotorigen Fokker im Atlantik ums Leben kam) und einem *professional*, für den „Politik als Beruf“ (M. Weber) sichtbar und denkbar wird. Auch im Übergang kann man beharren, und Beharren ist immer noch die elementarste Definition von „konservativ“.

Wenn man sich nun fragt, wie hoch der Quellenwert des Nachlasses des Prinzen Karl zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg⁷ (insbesondere seiner Briefe an seine drei Nichten Marie, Olga und Adele) einzuschätzen sei, so könnte man allgemein mit James Retallack (Die Heydebrand-Westarp-Korrespondenz, in: Larry Eugene Jones/ Wolfram Pyta (Hg.): „Ich bin der letzte Preuße“. Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864-1945), Köln Weimar Wien 2006, S. 59) zur Vorsicht mahnen: „Es ist sicher, daß die wirklich sensiblen politischen Themen [...] praktisch nie der unsicheren Reichspost anvertraut wurden.“ Das sollte allerdings eine Binsenweisheit des Historikers sein, der davon ausgehen muß, daß er in der Fülle der Überlieferung doch nur einen winzigen Ausschnitt aus der Wirklichkeit der Zeit, aus der seine Quellen stammen, wirklich in den Händen hält. Im Falle unserer Quelle, vor allem der Briefe an seine Nichten, gibt es mehrere Möglichkeiten: 1. Der Prinz vertraut ihnen wirklich seine geheimen Aktivitäten an; was aber schon deshalb unplausibel ist, da er genau wußte, daß er überwacht wurde (wie er selbst schreibt). 2. Seine Briefe sollen auf falsche Fährten lenken, vor allem durch Beschreibungen seiner erfinderischen Tätigkeit. Tatsächlich läßt sich seine erfinderische Tätigkeit objektiv genau belegen: durch Patente und Berichte u. a. im *Polytechnischen Journal*. Genau dies könnte nun auch einer dieser falschen Fährten sein, da man annehmen kann, daß der Prinz eine illegale Wiederbewaffnung aktiv u. a. durch Erfindungen unterstützte. Deshalb 3. eine Mischform zwischen echten Informationen und falschen Fährten durch Andeutungen für Eingeweihte. Aber auch dies ist nicht sicher, da er ziemlich unverblümt über seine Beobachtung der Verhaftung von Rosa Luxemburg berichtet sowie, um nur ein Beispiel zu nennen, davon redet, daß von der von ihm unterstützten Seite mancher kommunistische Aktivist in einem Hochofen verschwand. Tatsächlich ist von Hitlers Gespräch mit und Vortrag vor dem Nationalen Klub nie die Rede. Woraus man allerdings nicht schließen darf, daß er davon nichts gewußt habe. Eben dies ist höchst unwahrscheinlich. Und doch war er an jenem ersten Treffen am 8. Dezemer 1921 nicht beteiligt; aber es war das Werk seines Klubs. Auch wissen wir nichts darüber, ob er von Sontag (immerhin Klubmitglied) über dessen Treffen mit Hitler am 9. Juni 1921 (vgl. Sontag an Westarp, 10. Juni 1921, BA Koblenz, NL Alter, Nr. 14, Bl. 146, vgl. Retallack:

⁷ Die Literatur zu Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg bzw. zum Nationalen Klub 1919 zu Berlin besteht aus genau 2 Publikationen: Gerhard Schulz: Der „Nationale Klub von 1919“ zu Berlin. Zum politischen Zerfall einer Gesellschaft, in: Ders.: Das Zeitalter der Gesellschaft, München 1969, S. 299-322 (i. f. SCHULZ); Heidrun Holzbach: Das „System Hugenberg“. Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP (vor allem das Kap. II/4: Hugenberg und die außerparlamentarisch Nationale Rechte, S. 136-166); i.f. HOLZBACH. Stephan Malinowski teilt mir am 25. April 2007 mit, daß er auf Karl Löwenstein „allerhand suchende Mühe verwendet und verschwendet [!] hatte“. Für Prinz Löwenstein gilt also um so mehr die „Undurchsichtigkeit“, die Holzbach (138) schon für den „Nationalen Klub 1919“ feststellt; die Unsichtbarkeit Hügebergs (HOLZBACH 165) gilt für ihn zumal.

...ebd. S. 58, Anm. 56) informiert wurde bzw. ob nicht möglicherweise dieses Treffen umgekehrt von ihm über Fritz Geisler vermittelt wurde, der Hitler seit 1920 kannte. Immerhin schreibt Sontag an Westarp (1924 im Vorstand des Nationalen Klubs zu Berlin) über einen ihn noch ganz Unbekannten: „Gestern hat sich hier bei mir ein Herr Hitler aus München gemeldet ...“ Es könnte sich dabei um eine Art Versuchsballon gehandelt haben, der zeigen sollte, ob sich ein weiteres Treffen, nun im Nationalen Klub, lohnen würde. Alle diese vielfältigen Finten und Umwege sind zu berücksichtigen, wenn man den Quellenwert dieser Briefe abschätzen will. Nicht zuletzt ist die hohe Unwahrscheinlichkeit der Überlieferung ein Indiz für den Wert dieser Quelle. Stephan Malinowski hat sie vergeblich gesucht, und selbst den drei Schwestern schien sie eine Zeitlang verloren.

Die folgende Auswahl aus dem komplett vorliegenden Briefnachlaß konzentriert sich (bis auf einige biographisch wichtige Ausnahmen) auf die Briefe ab 1914, als der Prinz, der lange in Südfrankreich lebte, dort ausgewiesen wurde. Im Nachtrag am Schluß des Gesamtwerkes liegt der Fokus auf dem Erfinder und Ökonomen, der im Geiste von Josef Schumpeters „kreativer Zerstörung“ arbeitete.

An Marie

Duroure 19 Juni 1904

Liebe kleine Maume.

Du bist ein Scheusal, mußt Du denn immer krank sein? Onkel Fritz schreibt mir gestern davon und darüber fällt mir ein, daß Du wahrscheinlich mal geboren bist, und gehörs Du zu den Ausnahmen, die garnicht geboren worden sind? Im Gotha stehts anders und sehe ich, daß ich gerade noch Zeit habe, Dir zu Deinem Geburtstage zu gratulieren und Du meine Glückwünsche noch gerade an Deinem Geurtstage erhalten kannst. Wenn es Dir aber nicht besser geht und Du gleich gesund wirst, habe ich nicht gratuliert, dann nehme ich Alles wieder zurück. Ist das ein Leben, immer im Bett, und jetzt gar wie die Schlangen im Frühjahr sich häuten! Wo bringt man Dich denn hin? In Wildbad den Keuchhusten, in Rom das Nervenfieber, in Kassel den Scharlach, Dich kann man ja gar nirgends mehr hinnehmen, jedesmal sinnst Du Dir was anderes aus. Ich glaube Du stehst mit den Apothekern im geheimen Einvernehmen; wenn's noch mit den Wirthen wäre wie die Olga, die überall einkneipt, aber mit den Pflasterschmierern! Da lob ich mir die Olga, die hat mehr meinen Geschmack, kannst bei ihr was lernen, die trinkt heimlich. Das bekommt zwar schlecht, schmeckt aber gut. Und gerade jetzt in's Bett liegen, dem einzigen Monat im Jahre, wo's in Kassel nicht regnet, wo denkst Du denn hin? Nach Weihnachten noch allenfalls im Januar und Februar, dabei kann man doch wenigstens die Schule schwänzen aber jetzt! Maumele Du bist wirklich unverständlich, ich läugne es jetzt auch ab, daß ich Dein Pathe bin, ich habe mich geirrt. Wie ich noch in die Schule ging, da war ich auch oft krank, aber in der schönen Jahreszeit nie und in den Ferien auch nicht. Das bringt nur so ein Dummerle fertig. Und dabei wirst Du bestimmt himmellang durch das ewige Liegen, der eine Storch im Salat. Meinst Du das sei hübsch, wenn einem jede Taille zu kurz ist? Schau, daß das im neuen Jahre anders wird, nimm Dir's mal fest vor, vielleicht hilft's was.

Und dann noch Eins. Daß Du mir jetzt hübsch Deiner Pflegeschwester folgst. Natürlich verwöhnt die Dich auch wieder, kann mir's vorstellen, mußt ihr aber doch gehorchen, sie weiß besser, was Dir frommt als Du kleiner Unverstand und so ein Scharlach – an sich ja nichts –, aber nachher muß man sehr vorsichtig sein, will man nicht kurzsichtig werden oder Stirnengeschichten bekommen.

Und nun, mein Kind, meine besten herzlichsten Glückwünsche
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Duroure 30 April 1905

„Liebe kleine“ nenne ich Dich nur in Gedanken daran, daß Du mir noch immer als kleines Dreikäsehoch vor Augen stehst und ich im Geist davon abstrahieren kann von Deinen jetzigen 6 Fuß 3 Zoll. (Kleinen Fuß und kurzen Zoll, wie der Tuchhändler sie gebraucht, wenn er verkauft aber nicht, wenn er einkauft.)

Also liebes kleines Dreikäsehoch Dir bin ich auf Deine lieben Geburtstagswünsche schon so lange Dank und Antwort schuldig, daß ich ein ganz schlechtes Gewissen habe, aber beruhige Dich, das ist überhaupt schon immer schwarz. Hättest Du mich mal darauf angesehen, wüßtest Du das schon lang, man sieht's fast von außen. Laß Dir also bestens danken für Deine lieben Wünsche und Brief. Weißt Du eigentlich noch, was Du mir

geschrieben hast, ich wette „nein“. Nach 8 Tagen weiß man bekanntlich nichtmehr, was man geschrieben hat, also gar nach einem Monat fast! Das ist für Dich und in Deinen Jahren eine ganze Zeitspanne[,] für uns, ein Hauch! Die Tage und Wochen und Monate werden nämlich immer kürzer, je älter man wird, alte Uhren gehen eben viel schneller als junge, wenn's auch den Anschein nicht hat. Das kannst Du freilich nicht feststellen, denn mit jungen Augen darf man alte Uhren nicht ansehen, sonst merkt man den Unterschied nicht, setzt Du aber Deine Brille mitsamt der Reservebrille auf, so sieht das nur älter aus, ist aber nur Schein. Uebrigens sollst Du fürchterlich gelehrt mit Deiner Brille aussehen. Olga hat mir gleich geschrieben, daß Du daraufhin die beste Censur in Deiner Klasse bekommen würdest und die Erste wirst. Hätte ich doch das gewußt, wie ich noch auf der Schulbank herumrutschte, Monokel, Zwicker blaue, grüne, weiße Brillen, alles hätte ich aufgesetzt. Aber so ist's. Man lernt nie aus und übersieht das Wichtigste, eine Brille zu tragen. Sonst habe ich alles gekonnt! Gespickt, abgeschrieben mit oder gegen den Willen von Vorder und Nebenmann, das elfte Gebot immer gehalten „Laß Dich nicht erwischen“ etc. etc. Ich war ein braver Schüler und die Freude meiner Lehrer! Es tauchen da alte Erinnerungen auf, wie ich mein Rechenheft abgegeben, in dem gar keine Rechnungen drin standen, aber rechnen konnte ich, nämlich ganz richtig, der Prof. siehts doch nicht an und sieht seine Correcturen vom vorigen mal und legt das Heft weg – das ist ja schon corrigiert! Und der lateinische Styl erst! Das war mir ein Greul. Gottlob sah ich über drei Bänke weg, was meine Kameraden schrieben, wenn ich aber erst eine Brille getragen hätte! Drüber, drunter und mitten durch hätte ich gesehen dem Lehrer aus dem Buch! Das reut mich jetzt heut noch, nicht auf den Gedanken gekommen zu sein. Aber er soll nicht verloren sein, ich wrd's weitergeben, man muß seinen Mitmenschen helfen, ich werd's dem Udo beibringen. Jetzt, wo ich ein Jahr älter geworden bin, fange ich an und werde ernsthaft, siehst Du.

Grüß mir Deine liebe Mama und die beiden Miss Schwestern herzlichst, wenn Du ihnen mal wieder begegnest, denn rechne ich richtig wie mit dem Schulheft, so sind sie irgendwo auf der Gaudi.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Rheingemünd 26 Juni 1906

Meine liebe kleine Maume

Was für einen reizenden Westenstoff Du mir geschickt hast und wie viel lustiges Plaudern und Lachen mir die kleinen Muster erzählen, die Du hineingearbeitet hast und auch kleine Seufzer und huschende Gedanken, viele, flüchtig kommend und gehend. Wenn ich sie mal trage (sie ist noch nicht fertig) wird mir ganz jung wieder zu Mute sein. So 16 jährig, wo ich nur dumme Streiche machte (aber viele) und der Abgott meine Lehrer und Mitschüler gewesen wäre, wenn sie nicht mit so einseitigen engherzigen Anschauungen behaftet gewesen wären, die es ihnen leider nicht erlaubten meinen großen Wert richtig zu erkennen. Jetzt ist's zu spät. Schade für die armen Leute, die ihre Zeit und großen Leute so wenig erkannten, mich dauern sie heute noch im Innersten meiner armen Seele.

Ob ich wohl heute, wenn ich Deine Weste anziehe und wieder 16jährig werde oder mich doch fühle (was leider nicht ganz dasselbe ist) all den eingestickten Gedanken

von klein Maume noch folgen kann? Wie wäre das lustig! Gleich bäte ich um noch eine Weste. Mal versuchen.

Sag mal, wie ist denn das Wetter bei Euch. Hier ist's bloß Entenwetter. Nächster Zeit bin ich wohl wieder viel unterwegs wohl möglich, daß ich wieder nach Danzig muß, dann fahre ich über Euch. Dieser Tage gehts nach Stuttgart und dann wahrscheinlich Karlsbad oder Oberbayern und Berlin. Ich kann das nicht sagen. Meine Leute sind so verzettelt und unstät. Lauter zwanzigstes Jahrhundert und das hat bekanntlich Räder unter den Sohlen (Rollschlittschuhe?)

Grüß mir Deine gute Mama viel herzlichst, sag ihr, ich sei ein unverbesserlicher Sünder, den Schwestern sag das aber nicht, die sind noch so jung. Die verlangten am Ende gar noch Besserung, in dem Alter hat man noch Illusionen.

Grüße sie aber sehr sehr vielmals. Onkel Vollrath steht hinter mir und erklärt mir aus dem Kalender, daß ich Dir mein liebes Kind nicht zum Geburtstag gratuliert hätte. Laß Dir nachträglich all meine besten innigsten Wünsche sagen zum neuen Lebensjahr

Dein treuer Onkel

Karl

An Marie

Rheingemünd 20 Juni 1909

Mein liebes Pathchen!

Zum Geburtstag laß Dir herzlich gratulieren. Ich habe zwar keine Freude daran, daß das kleine Mädchen, das mir immer wieder aus römischer Zeit vorschwebt, nun eine große junge Dame wird (Du hättest schon noch 10 Jahre damit warten können), aber diese Ansicht eines alten Herrn wird Dir so unverständlich vorkommen, daß wir uns erst in einigen Jahrzehnten darüber einigen werden. Vorläufig scheint Dir das in einem ganz anderen Lichte und hältst Du es für sehr notwendig, eine erwachsene junge Dame zu sein und willst noch Glückwünsche dazu. Die will ich Dir von Herzen schicken. Nicht zum Erwachsensein, aber zum neuen Lebensjahre, in das Du eintrittst. Mög's Dir viel sonnige, fröhliche Tage bringen und die sichere Unbefangenheit erhalten, die Dir Deiner guten Mutter so fürsorgende Hand bisher zu schützen verstand. Daß es davon auch Kehrseiten giebt, ahnst Du wohl, erfahre es aber nie! Das ist auch einer meiner Wünsche, sondern lebe Dein fröhliches junges Leben weiter und wache eifersüchtig, daß es Dir Niemand stört. Einmal abgestreift, kommt der schimmernde Jugendschmelz nicht wieder und mit ihm sind viele schöne Jugenträume und Hoffnungen dann auch fort. Wenn wir älteren unsere Erfahrungen Euch Jungen geben könnten, wie wüßtet Ihr dann erst Eure Jugend und Jungsein zu genießen und schätzen! Leider muß und, schlimmer noch, will jeder selbst seine Erfahrungen machen, - schau zu, daß es nie Desillusionen werden! Deiner lieben Mama richte meine herzlichsten Grüße aus. Sie hatte mich so halb und halb aufgefordert zu einem Besuch, da Euer Fremdenzimmer leer stünde, aber ich war nicht abkömmlich – es ist für meinen Rücken weit zwischen Kassel und Stuttgart.

Bitte sage auch Delchen ein liebes Wort im Namen ihres alten Onkels und meinen besten Grüßen. Dir nochmals meine herzlichsten Glückwünsche

Dein treuer Onkel

Karl

An Marie

Neckargemünd 11 Mai 1910

Meine kleine Maume!

Unter all den vielen Briefen, die ich täglich erhalte, meist abstraktes Zeug, hat mich Deiner berührt, wie ein Hauch frischer Jugend, lustig u. sorglos, wie man auch mal war. Ich kann mich in die Mitte, in der Du jetzt lebst, gut hineindenken nach Deiner Beschreibung. 52 Maiden!! u. alle mit solchem Biereifer, es kommt einem ordentlich die Lust an, damitten etwas Unordnung zu stiften, damit Ihr wieder zu tun habt, es zu recht zu bringen. 104 fleißige Hände! Da bleibt ja für den nächsten Tag garnichts übrig, Ihr macht's dann wie die selige Frau Odiseus. Ich müßt mir das mal ansehen, aber ich bin sicher nach kürzester Zeit, sagen wir einem halben Tag, auf einstimmigen Beschluß der 52 Maiden herausgebeten zu werden auf Nichtmehr-Wiederkehren. Es geht einem immer so im Leben, allemal da, wo man meint, man passe hin, finden die Anderen das Gegenteil. In Deinen Stundenplan, den Du mir genau mitteilst, finde ich mich nicht zurecht. 14 Tage Schneidern, zweimal Hühnerfüttern – was fressen sie denn während der übrigen 12 Tage u. heißt's 2 mal Hühner füttern, das wäre also der Speisezettel. Aber Schneidern gehört doch nicht zum Speisezettel! Zweimal Bügeln mit Pausen für das zweite Frühstück. Bügeln mit Pause! Die Pause hätte für mich das größere Interesse. Könnte es nicht heißen, Pause mit Bügeln? Ich hätte ordentlich Sehnsucht nach solchem Leben, ich bin nämlich sehr für's Arbeiten – der Anderen. J'adore le travail fait. Und ich brächte solche Kenntnisse für den Haushalt mit, notwendige – z.B. das Weinpantschen. Meister darin. Umsonst müßt man mich aufnehmen! Aber die 52 würden alle gegen mich stimmen. Es ist ein Kreuz. Immer muß man sich bescheiden. Lernt Ihr das auch? oder verlangt Ihr das von denen, für die einmal gewirtschaftet werden soll. Mit keinem kommt man aus mit keinem hält man auch Haus, steht in der Frau Wilhelmine Buchholz, weiter gehen meine Kenntnisse nicht. Nach welchem Princip arbeitet Ihr? Du siehst, es sind viele Fragen auf ein paar Seiten.

Ein fröhliches Leben scheint nach Deinem Briefe bei aller der vielseitigen Beschäftigung zu sein, genieß es recht mein liebes Goldmädel. Von Onkel Vollrath die herzlichsten Grüße. Von mir auch. Ich bin viel an den Schreibtisch gebannt, so ziemlich den ganzen Tag.

Dein treuer Onkel Karl

An die Schwester Marie Löwenstein

Neckargemünd 2 Januar 1912

Liebes Schwesterchen!

Gestern Nachmittag um 5 bekam ich erst Deinen 1. Brief vom 30 aus Detmold datiert. [...]

Was Du über Julius und das Petroleum in Rumänien mitteilst, ist interessant. Fordere doch Fritz auf, wenn er wieder nach Rumänien fährt, Julius aufzusuchen, er wird da manchen Wink erhalten, der ihm nützlich sein kann. Man glaubt

nicht, was die Kenntnis von Land und Leuten stets für einen Wert hat, achtet es oft zu wenig, und hat vor allem selten Gelegenheit, unbefangene Leute darüber zu hören.

[...] Wegen der Aktien für die Stickstoffgewinnung fragst Du an. Vorläufig hat das noch gute Weile, weil die Gesellschaft noch nicht gegründet ist. Dieser Tage werde ich darüber in Frankfurt verhandeln. Es ist möglich, dass ich da noch nicht zu Streich komme. Sagen kann ich vorläufig nichts. Hinter meinem Rücken hat man sich nun auch mit der Badischen Anilin & Sodafabrik eingelassen. Das hat der Schwager von Hauff v. Stockhammer aus dem Auswärtigen Amt in Berlin getan. Ich erfuhr's in Stuttgart. Natürlich habe ich erklärt, erst den einen, dann den andern. Vorläufig verhandle ich mit Frankfurt. Zeigt man sich da nicht geneigt, so gehen wir an die Badische, aber nicht wieder hinter meinem Rücken. Es ist merkwürdig, wie die Leute immer gleich für's Teilen sind. Mir fällt immer der Schneider Juhreit in Frankfurt ein, wenn man sich beklagte, er werde alle Jahre teurer, sagte er einem, ja ich habe Principien, ich bin für's Teilen mit de reiche Leut.

Sag übrigens Julius nichts darüber, der kommt auch in's Auswärtige Amt und den H. v. Stockhammer kann ich noch gut brauchen. Der ist sehr gewandt.

Wie das mit den Actien wird, kann ich also vorläufig nicht mitteilen, bis sich das entscheidet. Es kann auch sein, dass man uns drücken will. Dann werden wir selbst einen Fabrikbau im kleinen Masstabe vornehmen.

Über die Maslin'schen zwei Actien, die Du kaufen willst, lege ich Dir eine Notiz bei. Du siehst daraus, dass sie bei der Gesellschaft liegen. Sie müssen auch dort liegen bleiben, damit ich im Aufsichtsrat sein kann. [...]

Viel herzliche Grüße den lieben herzigen Töchterchen
Dein treuer Karl

An Olga⁸

Durchlaucht
Prinzessin Olga zur Lippe
Berchtesgaden
Freidinglehen Obersalzbach

Marseille 19 Mai 1912

Liebe Olga. Es wird Dich, Deine Mama und Schwestern interessieren, daß hier die Vorführung mit der Uebertragung der Wärme auf Distanz ganz glänzend verlaufen ist über die Erwartungen der Fachmänner, die ich hoch gespannt hatte, weit hinaus. Oberingenieur Zimmermann bat mich, ihm zu gestatten, darüber in Berlin Vortrag zu halten.⁹ Es schlägt alles, was überhaupt nur denkbar war. Dr. Hauff hat's natürlich jetzt alles schon immer gewußt und gesagt. Tausend Grüße, Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W.

⁸ Postkarte.

⁹ Es handelt sich um Karls Patent eines Kessels, genannt nach dem Prinzip: WADURF = „**W**ärme **A**uf **D**istanz **U**nd **R**auchlose **F**euerung“; vgl. die Anm. zum Brief vom 15.1.1922, dort auch der Nachweis der Veröffentlichung des Zimmermannschen Vortrags.

Neustädt. Kirchstr. 6/7.
20 Juni 1912

Mein liebes Kind!

Morgen ist Dein Geburtstag u. da möchte ich Dir gern meine herzlichsten, innigsten Glückwünsche dazu schicken und ein fröhliches glückliches neues Lebensjahr wünschen.

Du stehst jetzt in den schönsten Jahren des Lebens, dabei in einer wirklich guten, warmherzigen Umgebung und ich kann Dir nur sagen, genieß es voll und ganz und verträum's nicht, keinen Tag!! Es kommt nicht wieder. Später erst wissen wir ganz, wie schön die Zeit war.

Wenn nicht immer wieder etwas dazwischen käme, was einem aufhält, wäre ich zu Deinem Geburtstage nach Berchtesgaden gekommen, ich hatte es vor, aber ich werde hier erst morgen oder übermorgen fertig, und muß dann erst nach Marseille. Zu Deinem Geburtstag käme ich keinen falls zur Zeit mehr. Ich hatte auch schon Fritz geschrieben, daß ich käme, muß es aber verschieben und so kann ich Dir nur schriftlich meine Glückwünsche schicken. Aber aus ganzem Herzen.

Von Berlin sehe ich nicht viel, immerzu an den Schreibtisch gebunden und da ich Vergnügungen an sich nicht nachgehe, ist's auch ziemlich einerlei. Heute Nachmittag zwar muß ich nach Lichterfelde, um den Stabsingenieur Zimmermann aufzusuchen. Bei der Gelegenheit möchte ich General v. Jacobi besuchen, der so freundlich war, hier in's Hotel zu kommen. Auch Frl. v. Veith hätte ich gern gesehen, es wurde mir aber telefonisch die Antwort, sie sei in Urlaub.

Sonst habe ich bloß mit Leuten zu tun hier, die Dich wenig interessieren, geschäftliche Sachen; ab und zu treff ich bei Tisch Adolf-Friedrich Mecklenburg, der nächstens als Gouverneur nach Togo geht. Ein netter Mensch. Sehr dumm komme ich mir immer in Bezug auf koloniale Geographie vor ihm gegenüber, habe mich aber noch nicht aufraffen können, zuzulernen.

Hier lasse ich jetzt eine ganze Kesselanlage ausführen, resp[ective] vergebe vorläufig die Arbeit. Die wird dann im Deutschen Ingenieursverein in einem Vortrag besprochen, darüber wird's aber September werden. Zu machen wär's schnell, aber die Walzwerke liefern erst in 8 Monaten und nachher die Bleche. Damit eilt's denen nie. Dann bleibt die Anlage einige Wochen hier und kommt dann nach Turin, wo sie bestellt ist. Ein Kreuz mit diesen unnötigen Zeitverlusten. Aber was ist zu machen.

Sehr merkwürdig ist, wie die Direktoren und Ingenieure sich in den Werken (Kesselschmieden) zu der Frage stellen, wenn sie's einmal verstanden haben. Es führt ihnen wie heilloser Schreck in die Glieder. – Damit sind wir ja ruiniert! – Wenn sie nicht mitmachen und hinten dran bleiben, natürlich. Aber wissen Sie, ziehen Sie auf's Land und sacken Sie Kartoffeln, es fehlt dort an Arbeitern.

Ja aber was machen wir dann, da ist ja alles neu und stößt unsere ganzen Erfahrungen um. Eine Garantie übernehmen wir schon garnicht.

Die möchte ich mir auch verbeten haben. Sie kennen ja die Sache garnicht. Sie sollen nur ausführen, was man verlangt. Was wollen Sie dann überhaupt garantieren. Gute Arbeit verlange ich, mehr nicht.

Ja aber – und wieder ja aber. Sie müssen erst lernen, sich in die Sache einzudenken.

Das scheint Dir ganz natürlich, aber so, was man Fachleute nennt, sind sehr oft fürchterlich vernagelt.

Ein Jurist kommt nicht von seiner Wortgläuberei [sic] los, frag mal Onkel Fritz, der kennt sie, und so hat jedes Fach seine Engen, aus denen eingeklemmt sie nicht herauskönnen, die sich einmal eingelebt.

Grüß mir Mama, die Schwestern, Deinen Onkel Fritz und Maria recht oftmals und freu Dich Deines jungen schönen Lebens im neuen Jahr.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Duroure par Arles sur Rhône

1 Dez. 1912

Meine liebe Maume!

Vielen Dank für Deinen lieben Brief mit den anregenden Beschreibungen von Umgebung und Ausflügen. Ein bischen näher an Nizza dürfte Crégni schon sein, ihr werdet's nur flüchtig zu sehen bekommen. Ich vermute die Zeit Eures Aufenthalts geht nächstens zu Ende. Meiner auch. Eigentlich sollte ich längst weg sein, aber in Berlin sind sie noch so hinten dran, daß ich nicht eile. Ich säße nur zwecklos dort. Und dann ärgere ich ich diese Besserwisser, damit daß ich ausbleibe. Das Hineinreden muß ich ein für allemal los sein, das taugt von der Welt nichts, und so eilt's mir nicht, so gern ich die Kesselanlage vollendet sähe. Aber auch wenn ich dort wäre, ging's nicht schneller. Es fehlt noch an gewissen Vorarbeiten, die mir Hauff abbestellt hat, ohne mich auch nur zu fragen und wovon ich erst 4 Wochen nachher erfuhr, und jetzt müssen sie natürlich doch gemacht werden. Dem Herrn verteib ich's hineinzureden, mag er den Gekränkten spielen, wie seine Art ist. Abbestellen, ohne zu wissen warum und nichts an die Stelle zu setzen wissen und nicht einmal fragen! Und nachher lamentiert noch der brave Kerl!

Ihr könnt Euch daraus ein Bild machen, wie's auch andermale gewesen ist, und daß die Arbeiten in meiner Studiengesellschaft in Stuttgart nicht immer ein erfreuliches Geschäft waren, dagegen oft das Gegenteil. Ein sicherer Verlaß war nie auf den Mann. Mit seinem Geschwätz hat er mir natürlich die Ingenieure in Berlin, die für mich arbeiten, verhetzt, aber das kümmert mich wenig. Ich brauch bloß zu kommen, da zerfließt das wie Seifenblasen.

Siehst Du, Bastelhuber sind lästige Menschen und bilden sich immer ein, Wunder was für große Tiere sie seien. Sie meinen's nicht böse und sind schlimmer als ausgesprochene Feinde oft. Wie manch einen haben sie schon in ihrer Dummheit zu Grunde gerichtet.

Seit Ihr leider weg seid, ist's recht still hier und einsam wieder. Alles geht seinen kleinen train-train, still und einförmig. Die einzige Abwechslung ist die Schreiberei am Abend, die sich ein paarmal wieder ziemlich gehäuft hatte. [...]

Viel viel herzliche Grüße Mama und den Schwestern

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel

Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 5 Januar 1913

Meine liebe Maume

Vielen Dank für Deinen langen Brief, aus dem ich ersehe, daß Ihr Euch [...] in Florenz eingewöhnt. Eigentlich war ich darüber sehr im Zweifel und Mama's letzter Brief schien diese zu bestätigen. Eine fremde Stadt, so groß auch ihr Zauber sein mag, zu Winters Zeit nicht gerade sonnig noch warm, so herrlich sie im Frühling sein mag, sich auszuwählen, war recht gewagt. Neapel ja oder noch südlicher, aber Florenz als Winteraufenthalt – na jetzt habt Ihr die erste fremdelnde Zeit wohl hinter Euch, und wenn die schönen Tage kommen, werdet Ihr Euch so eingerichtet und gewöhnt haben daß es Euch schwer werden wird, wieder zum Wanderstab zu greifen. Du stellst mir eine Frage, ob ich an kommenden Krieg glaube und ich muß sagen, offen gestanden „nein“, jetzt noch nicht und das verdankt man Oesterreich. O[esterreich] hat mobil gemacht, was Niemand erwartete und hat damit alle die Intrigen von England her und die feinen Berechnungen durchkreuzt. Daher auch das Lärmen bei den Weststaaten. Unsere ganze europäische Lage muß man heute unter dem einen einzigen Gesichtspunkt betrachten, wie stellen sich die beiden großen Gruppen, Dreibund und Triple Entente zu einander. Italien hat versucht, das eine Zeit lang zu übersehen und hat nach Westen geliebäugelt, bis die Franzosen ihm mit ihrer Concentration der ganzen Flotte im Mittelmeer gezeigt haben, was es zu erwarten habe und wie es eingeschätzt wird. Daher seine volle Schwenkung zu den beiden Großmächten Mitteleuropas in dieser letzten Zeit. England's Spiel geht um seine Weltmachtstellung, die muß es aufrecht erhalten, sonst gehen ihm seine Dominien, Kanada, Südafrika, Australien, verloren und dazu ist ihm jedes Mittel, vor allem jeder in Europa geführte Krieg, nützlich und erwünscht. Mit voller Ueberlegung hat England seine Stellung und seinen Anschluß an die Triple Entente gewählt. Es konnte auch anders. Es konnte sich Deutschland anschließen, dann aber mußte es das tun, was es eben nicht will, es mußte das fabelhaft schnell aufsteigende Deutschland gewähren lassen, ja unterstützen und als gleichberechtigte Weltmacht anerkennen. In jeder Hinsicht war das das Klügere, denn es gewährleistete auf Jahrzehnte hinaus England seine große Weltmachtstellung. Onkel Edward aber hatte anders beschlossen. Er hat die Engländer zu der Ueberzeugung gebracht, daß Deutschland mit ihm Handel suchen werde ja suchen müsse, deßwegen müsse Deutschland auf die Kniee gezwungen werden und nun suchte er es einzukreisen. Dazu wurde das Kriegsbeil gegen Rußland begraben und die Rivalität gegen Frankreich. Deswegen wurde die ganze Schlachtflotte in der Nordsee stationiert mit der Front gegen Deutschland, deswegen bei den Balkanstaaten die heimliche Unterstützung, damit Oesterreich nach zwei Fronten beschäftigt würde und wenn's morgen losgehen könnte, der Jubel wäre unaussprechlich in London. Ich glaube aber, die Rechnung ist zu künstlich. Rußland wird nicht mitmachen, nicht weil es nicht möchte, sond[ern] weil es kaum kann, weil es nicht viel dabei gewinnen dürfte und der Einsatz zu hoch ist und Frankreich mit der fraglos besten Armee nach der deutschen wird, trotz allen Hasses, nicht anders rechnen. Darum glaube ich nicht an den Krieg vorläufig, so viel Freude er den Engländern machen würde und so sehr sie ihn erhoffen. Ihnen wäre er das Erwünschteste. Sie rechnen damit, daß eine selbst siegreiche Nation auf lange hinaus geschwächt ist, daß sie selbst wenig verlieren können, daß hingegen Deutschlands Handel vernichtet werden dürfte auf lange hinaus, und daß ihre Alli[i]erten die Zeche bezahlen müssen. Da aber liegt der Fehler in der Rechnung, die wissen das auch.

Oesterreich aber hat mobilisiert und damit gezeigt, daß es keinen Spaß versteht und im Osten schon Ruhe schaffen wird und zwar so wohl, wie es ihm förderlich sein wird. Und die anderen werden zusehen müssen, so viel sie auch schreien mögen.

Ob später, denn das Spiel wird sich wiederholen, es doch zum Krieg kommt, wer kann das sagen. Das wird davon abhängen, ob England einschwenkt und was es

abzugeben bereit ist, und ob es zur Einsicht kommt, daß auch andere Nationen und zwar gerade der größte Kulturträger „Deutschland“ eine gleichberechtigte Weltmachtstellung wie es selbst einzunehmen berechtigt ist. Vorläufig denken sie anders und steuern sie noch im Cours vom alten Edward.

Ganz kalt abgewogen, wäre für uns ein Krieg heute vorteilhaft, wir haben ein so großes Bedürfnis nach besseren Kolonien und die Franzosen können so viel noch hergeben und die Engländer sind auch zu reich daran. Aber wer kann einen Krieg wünschen. Dazu muß man Engländer sein und muß darin seine eigene Rettung erblicken.

Vielleicht aber geht es in der Türkei noch einmal los, doch glaube ich auch das kaum. Die Balkanstaaten, obwohl siegreich, haben fürchterliche Verluste gehabt und weil sie im ersten Anlauf die Türkei nicht in's Herz getroffen haben, haben sie das Spiel halb verloren. Jetzt möchten sie wenig dazu gewinnen, vielleicht aber viel verlieren, das wissen sie auch. Dazu der gefährliche, mächtige Nachbar im Rücken mit seinen ganz anders gewaltigen Hilfsmitteln. Sie werden sich wohl etwas bescheiden müssen.

Hier in Berlin geht's, seit ich da bin, voran. Was der vielredende Dr. Hauff so ungeschickt verschüttet hatte, habe ich in ein paar Tagen in Ordnung gebracht. Am 12 d. M. will übrigens H[auff] nach Berlin kommen, auf den roten Kopf, den er mitbringt, freue ich mich. Das Rudern werde ich ihm bald abgewöhnen vor allem das Hineinreden. Aergerlich genug, daß ich seinethalben so lange nun hier sitzen muß.

Empfehl mich doch den Hülsens, sie werden sich wohl noch dunkel meiner entsinnen von Rom her.

Grüß mir bitte Mama und die Schwestern herzlichst. Da fällt mir ein, Olga hat wohl an ihr Berliner Pflegeheim geschrieben, denn ich bekam von der Oberin v. Keudell einen Prospekt mit ein paar Worten. Es geht aber nicht, daß ich dorthin ziehe. Ich komme zu unregelmäßig zu Tisch, wie das nur in Hotels angeht, manchmal 3 Stunden zu spät und dann kommt mal Oberingen[ieur] Zimmermann oder Direktor Hammesfahr mit zum Essen, das geht alles nicht gut. Wenn man's sich nachträglich genauer überlegt, sieht man erst, was das für Umstände machen würde.

Mit alter treuer Liebe

Dein Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel

Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 26 März 1913

Meine liebe Maume

In Kunst, Gesellschaften, Landpartien und allgemeinem Gefeiertwerden schwelgen, das ist so ganz Dein Fall, nicht wahr? Mich freut's riesig, nachdem ich Anfangs Florenz für etwas gewagt gerade in den Winter hinein angesehen hatte [...]. Hast Du Dir so ein bischen Tagebuchnotizen weiter gemacht. Wenn ja, so war und ist jetzt der richtige Moment. An so Blätter knüpft später die Erinnerung in einer Weise an, daß tausend Züge, die längst vermisst und vergessen scheinen, gerade wie frisch erlebt wieder lebendig werden.

Hier tagt seit gestern ein physiotherapeutischer internat[ionaler] Congreß. Da hat mich Dr. Keating-Hart aufgesucht, er hat morgen Vortrag, und ist sehr glücklich, Jemand zu haben, mit dem er sprechen kann, und für mich ist vieles interessant, was er

berichtet. Er dringt jetzt allmählich durch und wird selbst von seinen Mitbürgern und ärztl[ichen] Kollegen mit Zuvorkommenheit und verbissenem Neid, mit dem sie freigebiger sind als mit der Anerkennung, behandelt.

Die Zeit ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen, er ist stark gealtert. Scheint viel Sorgen und viel zu kämpfen gehabt zu haben. Nun erlebt er doch noch die Genugtuung durchzudringen, aber etwas bitter hat's ihn gemacht, so im Kampfe durch Jahre zu stehen.

Mit der Kesselanlage hier werde ich nun doch bald fertig, trotz der elenden Schweißer. Da hat's Aerger genug gehabt. Immerhin will ich noch nicht frohlocken, am Ende bin ich noch nicht mit den Kerlen.

Sonst vergeht mein Aufenthalt hier ziemlich einförmig, mitten im großen Trubel der Weltstadt, mit dem ich nichts zu tun habe. Manchmal ist mir's ärgerlich, aber im Grunde muß ich dafür sorgen, meine Zeit mir frei zu halten, das ist das wichtigste.

Bitte bestelle Mama, Dele und Olga meine herzlichen Grüße und wie ich mich freue, daß Ihr so recht einmal die schönen Seiten eines Aufenthaltes in Italien zu genießen Gelegenheit habt.

Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 19 Juni 1913

Meine liebe liebe Maume!

Laß Dir meine herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstag aussprechen und viel Glück zum neuen Lebensjahre wünschen. Du stehst mitten in der vollsten Jugend und umgeben von so viel Liebe und treuer Hut, daß Du Dich nur loben zu lassen brauchst und all das Schöne sorglos und froh genießen darfst Dir und Anderen zur Freude, wenn Du es nur einigermaßen verstehst. Beglückend sich selbst beglücken ist bei Euch jungen Mädchen das so liebliche, liebenswürdige. Egoistisch bitte ich dabei, mir auch im neuen Jahre etwas davon zukommen zu lassen, und in Deinem Herzchen einen kleinen Winkel für mich zu reservieren.

Ihr steht nun vor der Abreise und dem Abschied von viel Schöнем und Interessantem und einer regen Zeit. Es war recht gut, daß Ihr vorher in dem einsamen Durore wart, jetzt würde es Euch wohl sehr einförmig vorkommen. Am Tage wo Ihr von Viareggio abreist, reise ich selbst gerade in entgegengesetzter Richtung, eben nach Durore und Marseille, wo ich einige Tage zu tun habe, dann komme ich wieder hierher. Hier wird nun ein technisches Bureau eröffnet, wofür ich Direktor Hammesfahr, bisher der erste Direktor des größten Automobilwerkes Deutschlands, Benz in Mannheim, gewonnen habe. Er ist dort zurückgetreten wegen Differenzen mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats, bekommt aber seinen Gehalt von 60,000 M. weiter auf fünf Jahre und eine Entschädigung von 200,000 M. Mir hat er sich umsonst angeboten, erhält nur Prozente, wenn er was hereinbringt. Davon ist er allerdings fest überzeugt. Es wäre auch merkwürdig, wenn's anders käme. Ich schlage jetzt mit 92% Nutzeffect alles, was man je erreicht hat in der Kesselindustrie um 10%. So was ist noch nicht dagewesen. Am Reichsmarineamt ließen sie sich aber selbst davon nicht verblüffen: Bei solcher Feuerung und der absoluten Verbrennung sei es ihnen nie zweifelhaft gewesen, daß man

das erreichen müsse. Wie klug doch die Leute immer hinterher sein können!! Aber das laß ich ihnen gern, sie sind sonst von sehr großem Entgegenkommen gegen mich, desgleichen die Professoren von der Technischen Hochschule Charlottenburg. Darin habe ich nun Glück. Auch in Stuttgart überließen sie mir ein ganzes Jahr das elektrochemische Laboratorium, obgleich ich doch nicht eingeschrieben war. Nur zuletzt wegen der reglemäßig auftretenden Vergiftungserscheinungen, wenn wir Proben aus dem elektr. Ofen entnahmen, wurden sie ängstlich und baten mich von Senats wegen abzuziehen. Ich blieb aber noch 3 Monate, bis ich fertig war.

Leb wohl, liebes Kind, und grüß mir bestens Dele und Olga und meine Cousine M[ary] Jenison, die so zufällig getroffen zu haben für Euch geradezu einen reizenden Glücksfall bedeutet. Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 30 Aug. 1913

Meine liebe Maume!

[...] Es war so nett bei Euch, man atmete so etwas anderes als hier und hörte so anders und sah Berg und Wald und freien Himmel.

Hier sitz ich vor Plänen und da ist vieles gewiß interessant, der Unterschied ist nur, daß alles zum Verstand nichts zum Gefühl spricht. In ein paar Minuten kommt Hammesfahr und dann muß ich mit ihm nach Reinickendorf an die Kesselanlage fahren und sie dort zwei Direktoren von großen Maschinenfabriken vorführen lassen. Die Zeit bis dahin kann ich gerade benutzen, Dir zu schreiben.

Wegen dem Schlagen in den Schlangen des Heerdes hat's nichts auf sich. Das erfolgt wegen der schnellen Condensation der Dampfblasen in der Schlange und verliert sich, wenn der Behälter, durch den die Schlange geht, heiß geworden ist. An sich wird es auch weniger, wenn das Wasser in den Schlangen durch längeres kochen luftfrei geworden ist. Es gibt noch andere Mittel, ihn zu steuern, aber von Belang ist das Schlagen nicht und wenn sonst alles in Ordnung ist, könnt Ihr den Heerd ruhig in Gebrauch nehmen.

Eben kommt H[ammesfahr]. Grüß mir viel herzlich Mama, Dele und Olga und auf baldiges Wiedersehen.

Dein treuer Onkel
Karl

Fritz an den Bruder Karl Löwenstein

München den 28 Okt 1913
Elisabethstr. 31. O.

Mein lieber Karl!

„Der Große muß viel leiden“. Ich leide viel, also bin ich groß und Deine sämtlichen Behauptungen sind boshafte Erfindungen, die meine Gerechtigkeit nur in umso hellerem Licht erstrahlen lassen. Ich bin bereit mit 3 körperlichen Eiden zu bekräftigen, daß alles recht war, das Glas, das Band, der Kork, das Handschuhleder, das Siegel, der Schnaps

und das Wasser, alles war echt. Da sieben echte Dinge zusammengehen nicht ein falsches Ding ausmachen können, denn das wäre ja der Natur ihrer Echtheit zuwider, so war der Schnaps in der Flasche, wie ich sie Dir geschickt habe, echter Suice aus R[?] q.e.d.! Aber was hilft's mir, daß ich mich auf meine Gerechtigkeit berufe? Steht nicht schon im Brief an die Epikuräer Cap 12, 18-29 „Ihr sollt nicht rühmen, daß es ein wohlgefällig Werk sei unverständigen Leuten gute Gaben vorzusetzen, denn gute Gaben heischen einen geläuterten Sinn und einen innerlichen Verstand. Diesen Verstand werdet Ihr aber nicht finden bei den Menschen so ihre Tage hinbringen indem sie lästern und mit den guten Gaben ihren Spott treiben. Also sage ich Euch, Ihr sollt nicht gute Gaben austeilten unter die Unverständigen noch Euren Schnaps an die Unwürdigen verschenken. Behaltet vielmehr Euer Gut und trinkt Euren Schnaps selber.“ So stehts geschrieben, aber ach! wer handelt nach der Schrift. Auch der Gerechte ist nur ein schwacher Mensch und sich unverdienten Lästerungen aus. – Gut ist's, daß Du die Flasche nach Schwalenberg mitgenommen hast, denn wenn Du die Heizung glücklich verdorben hast, so könnt Ihr Euch immer noch am Suice erwärmen. Soviel Kalorien enthält er schon noch. –

Meinen besten Glückwunsch zu Deinem Erfolg in Berlin. Kein Zweifel daß diese Sache unter Dach ist. Es soll mich sehr freuen Dich in Berlin zu sehen. Die Gewerkeversammlung ist abgesagt worden, weil wieder mal der Meißel im Brunnen liegt. Kaum dreht man den Rücken, glaubt die Geschichte in Gang gebracht zu haben, hat alles genau besprochen und angegeben – bautz, ist die Sache wieder entzwei. Da könnt' man schon grüner Baumwirt werden! Aber gerade deshalb muß ich wieder nach Berlin, denn mit den Erkelenzern und ihrem Dr. Plinz, dem Hauptjuden, muß mal Fraktur geredet werden. Was auf die Geschichte schon Energie und Geduld hingewendet worden ist, geht auf keine Kuhhaut. Mit dem Papier, das wir verschrieben haben könnte man das ganze Loch tapezieren. Dabei haben die Nachbo[h]rsonden 6 u[nd] 7 Astra Oel gerade genug. Aber wir laborieren egal weiter.¹⁰

Grüß mir Marie und die lieben Mädels recht herzlich. Muß schön sein in Schwalenberg. Wundervolle Herbsttage hier oben. Leb wohl
Stets Dein gerechter Bruder
Fritz

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. Neustädt. Kirchstr. 6/7 31 Oct 1913

Meine kleine Maume.

Du hast immer so verächtlich Onkel Fritz seine Suice getrunken, drum schicke ich Dir beiliegend seine Verteidigungsschrift¹¹. Sie ist so mangelhaft wie seine Suice und kein Beweis nur Behauptung und das will der schlechte Mensch noch mit 3 körperlichen Eiden (bitte) beschwören!! Da er aber Angeklagter ist, hat er überhaupt nicht zu schwören. Das dürfte er doch wissen. Aber sein ganzes Leben ist er so gewesen. Wäre er Weinproduzent, was er zum Heil von uns armen Leuten glücklicher Weise nicht ist, man müßte einen besonderen Gerichtschemiker seinetwegen anstellen, so oft wäre er verhandelt worden. Einmal war er bei Onkel Vollrath und traf da den Baron

¹⁰ Möglich, daß es sich um die (allerdings erst 1925 als Patent 116100 beim Eidgenössischen Amt für geistiges Eigentum angemeldete) „Vorrichtung zum Bohren oder Wegmeißeln von Gestein“ handelt.

¹¹ Vgl. den Brief von Fritz an seinen Bruder Karl vom 28. 10. 1913.

Münchhausen. Dem wollte er wohl, wie mir mit seiner Suïce; Du kannst Dir denken, was das für ein sonderbares Wohlwollen gewesen ist, und richtete nun für den einen Wein her von besonderer Güte (vermutlich aus pietätvoll aufgehobenen alten Resten von Onkel Vollrath). Aus Versehen aber trank er die Flasche selber und bekam darauf einen Kopf, daß er drei Tage nicht aus den Augen sehen konnte. Er erzählt nicht gern davon; frag mal den bösen Menschen danach. Er ist im Stande und schwört's ab, aber Onkel Vollrath, der mitunter auch so häßliche Sachen macht wie Stachelbeerwein und ähnliche Greuel und es ihm abgucken wollte, war dabei. Auch der alte Münchhausen, er lebt noch. Leider kann man den nicht fragen, der sagt nur an Schalttagen die Wahrheit und nur zwischen zwölf und eins. Ein alter Fuchs und Kenner trank er natürlich das Zeugs nicht, ich wollte nur sagen, er war dabei, und ließ Onkel Fritz ihm zutrinken, bis ihm schlecht wurde. Schade, daß wir Onkel Fritz nicht in Schwalenberg hatten, er hätte seine Suïce mit allen Calorien, die „sicher noch“ (!!) drin sein sollten, trinken müssen.

Heute wollte ich Prof. Hülsen aufsuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, so ließ ich ihm meine Karte. Von hier aus gerechnet, wohnt er so ziemlich am Ende der Welt. Noch einen Schritt weiter und man tritt ins Nichts.

Tausend Grüße Mama und Dele und Olga. Dein treuer Onkel
Karl

An Marie

Duroure 30 Dez. 1913

Meine liebe Maume!

Wie hast Du mich mit Deinem Spielkartenetui überrascht! Es ist so etwas, was Jahre und Jahre sich gleichmäßig verhalten wird, eins von den Dingen, was noch in hundert Jahren aussehen wird wie heute und seinen guten Platz erhalten wird. Vielen Dank! Und nun laß mich Dir meine herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahr darbringen, ich möchte Dir recht viel Gutes und Frohes wünschen. Du weißt's ja selbst so leicht hervorzurufen. Für uns ältere Leute wird's wohl wieder ein Jahr der Arbeit sein, man kennt's schon nicht anders. Aber gerade das hat seinen Reiz.

Wie die Sache mit dem italienischen Körbchen an Maria ausgeht, mußt Du nicht vergessen, mir zu berichten. Sie hat sicher das hessische Strumpfband um die Haarwasserflasche geschlungen, die mir Onkel Fritz als rumänische Originalverpackung aufgehängt hat. Dabei hättest Du das treuherzige Gesicht von Onkel Fritz sehen sollen, wie ich's ihm vorgehalten habe. Hoffentlich bekommt er das erste Heringsbonbon. In Berlin habe ich ihm dafür das Aquarium von außen gezeigt, da interessiert er sich dafür, und nicht hineingelassen. Was der schimpfte!

Hierher bin ich ziemlich vergebens gefahren, wenigstens in einer Beziehung hätte ich auch wegbleiben können. Immerhin war's besser, daß ich kam, nur muß ich wahrscheinlich Ende Januar wieder her.

Frau Antheman und er desgleichen lassen sich Euch sehr empfehlen, bestells bitte. Sie sehen genau aus wie vor einem Jahr. Nur der comte de Rostaing liegt ihnen im Magen und ärgert sie. Du entsinnst Dich doch noch des Herrchens à la pronontiation traintante, der nie die Türe nehmen konnte. Was eigentlich los ist, weiß ich nicht, es ist auch nichts zu machen, so lange der Pachtvertrag geht. Ich glaube er hat ein paar Perlhühner geschossen. Das kann vorkommen, man kann sich irren, aber man behält sie nicht. Ich glaub auch, er hat Antheman den Hochmütigen gegenüber gespielt, das vertragen die Leute am wenigsten.

Dieser Tage kam er mal zu mir und war nicht wieder wegzubringen. Dabei erzählte er mir, er habe in alten Ppiere[n] entdeckt, seine Familie sei im 8ten (!) Jahrhundert aus der Gegend bei Frankfurt am Main nach Frankreich ausgewandert. Ich bemerkte bloß, das sei merkwürdig, denn Frankfurt habe in jener Zeit noch nicht oder kaum existiert und überdem sei es vor Ausgang des 11ten Jahrhunderts in Deutschland nicht üblich gewesen, Familiennamen zu führen. Das ärgerte ihn derart, daß er endlich aufstand und sich empfahl.

Solchen Albernheiten begegnet man immer wieder. Früher nahmen's die Genealogiger [sic] so oberflächlich damit und wußten es dabei so genau, daß man schließlich bei Noah landete.

Nochmals meine allerherzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre und um ein bißchen Liebe auch im Jahr 1914 bitt ich für Deinen all Zeit getreuen Onkel

Karl

An Marie

Continental Hotel
Berlin N.W. 26. März 1914

Meine liebe Maume

Das muß ich schon sagen, Schwalenberg ist eine sehr trockene Luft. Sämtliche Tintenfässer trocknet sie aus. Das wäre nun nicht gar schlimm, es gibt ja Tintenstifte, aber es schwebt über der Burg noch der Geist der Vorfahren, die zur Messe gingen vorher und nur in Gegenwart des Kaplans unterschrieben. Eine gesegnete Zeit war's und an der Burg ist was davon hängen geblieben, von der Zeit, meine ich, ob von Segen muß sich erst zeigen. Hoffen wir's. Schuld sind sicher die Juden, daß die Schwalenberger so vorsichtig im Schreiben geworden sind. Was für gute Geschäftchen sie gemacht haben müssen, beweist die Anhänglichkeit an den Berg noch der heutigen Nachkommen und den Burgbewohnern mag's noch in den Knochen liegen, was so schreiben für eine gefährliche Sach! Hier in so einem modernen Babel versteht man das nicht, hat keinen Sinn für Tradition mehr und meint man dürfe die anderen nach sich beurteilen. Und das ist doch einfach arrogant!

Was meinst Du wohl. Ich schrieb Deiner Mama neulich, daß ich recht gut noch länger hätte in Schwalenberg bei Euch bleiben können. Das ist aber garnicht wahr, ich hätte diese Tage hier nicht abwesend sein dürfen. Das wußt ich nur nicht, wie ich's sagte. Die Reichsmarine hat sich entschieden dieser Tage, die Stadt Berlin hat definitiv ihre Anlagen beschlossen, die Reiharstingwerft in Hamburg hat ihre Anfrage von 5000 Kilo Dampf freundlich auf 16000 erhöht, ein schlesisches Elektrizitätswerk desgleichen von 6000 auf 15000 und so fort. Dieses Werk schickte zwei Waggons Kohle und zwar das Schlechteste vom Schlechten. Ein Zeug, das sie nicht für 4 M. die Tonne von 1000 Kilo verkaufen können. Sie erhalten in ihren Feuerungen nur eine zweifache Verdampfung damit. Das Entschlacken sei eine qualvolle Arbeit meinte Direktor Nehter, der mitkam. Hier erhielten wir eine 4,7 fache Verdampfung und schmelzen die 40% Asche, die diese schöne Kohle enthielt, einfach zusammen, so daß das Entfernen der Schlacke ein Spiel ist. In 14 Tagen bestellen sie Anlagen für 25000 Kilo Dampf stündlich. Du siehst, wir schlagen alles. Nächste Woche kommen Elektrizitätswerke vom Rhein dran, ihre Braunkohlen, auch sehr geringwertige Waare, haben sie schon geschickt. Sie sagen sich: kann man das Zeugs verwerten, so geht's mit besserer Kohle noch viel schöner.

Dabei noch nicht ein Wort in den Blättern. Das kann ich noch nicht brauchen, man wird schon überlaufen nachgerade. Direktor Hammesfahr will bereits den Betrieb vergrößern.

Am 23. April muß ich in Marseille sein. Sie haben mir geschrieben, daß sie alles annehmen, was ich vorschlage und will, ich werfe sie aber heraus zunächst. Von 325 Stimmen habe ich mir 182 gesichert, damit mach ich, was ich will. Der größte Banquier von Südfrankreich, Arnaud, hat mir dieser Tage versprochen, danach an die Spitze zu treten. Gibt einen lustigen Nachmittag mit heißen Köpfen. In so Momenten bin ich immer sehr heiser und habe das Gefühl davon und dann ein schlimmer Gegner.

Gute Nacht, liebes Kind, ich muß auch mal in's Bett, es ist zwar eine dumme Angewohnheit, aber weißt Du, die Nacht wird einem sonst zu lang.

Tausend Grüße Mama und den Schwestern

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Duroure 21 April 1914

Meine liebe Maume!

Gestern abend hier angekommen, fand ich Deinen lieben, langen Brief aus Varlar vor. Hier ist noch alles um einen Monat weiter vor, wie Du es im Unterschied zu Schwalenberg schon in Varlar fandest, und dabei war's in Schwalenberg gegenüber Berlin viel grüner. Wundervoll sah's um Heidelberg und Neckargemünd aus, alle Bäume in Blüte, während hier schon alles lange abgeblüht ist. [...]

[...] Gestern hielt ich mich, statt hierher zu fahren, in Nîmes auf, um den Banquier Arnaud zu sprechen, den ich seit 25 Jahren kenne. Es ist der größte Banquier Südfrankreichs; ich hatte ihn schon brieflich bestimmt, an die Spitze meiner französischen Gesellschaft zu treten und mußte noch das Nähere mit ihm besprechen. Uebermorgen treffen wir in Marseille zusammen.

Marquis d'Andigué traf ich auch in Nîmes und abends seine Frau auf der Bahn, sie erkundigte sich sehr nach Euch. Sonst sah ich noch eine ganze Zahl alter Bekannter. Montags zwischen 2 und 4 kommen ja jede Woche die Großgrundbesitzer der größeren Umgegend von Nîmes zusammen, und vor Jahren, wie ich noch hier im Lande wohnte, hatte ich da großen Einfluß. Alle Organisationen gingen mehr oder weniger durch meine Hände, sie luden's aus Bequemlichkeit immer auf mich ab. Längere Zeit saß ich bei meinem alten Freund Sambucg, dem Hauptmacher 1907, wie wir den Winzeraufstand und die Steuerverweigerung organisierten. Wir brachten damals auf einen Tag achthunderttausend Brunnen in Montpellier zusammen und brauchten dazu 1200 Lokomotiven und 4000 Züge. Nicht eine Fensterscheibe wurde demoliert. Ein paar Tage nachher, wie im kleinen ein zweiter Aufzug in Perpignan stattfand, verlor Clemenceau, damals Ministerpräsident, den Kopf und ließ schießen. Zum Glück weigerten sich die Soldaten, nachdem ein paar arme Teufel todeschossen waren, weiter Salven abzugeben, was sofort die Winzer benutzten, um die Präfektur, Steuerarchiv etc. niederzubrennen, weil man auf sie geschossen hatte, wo sie ganz freundlich daherzogen. Sie hatten schön Angst damals in Paris. Wir haben's benutzt, uns damals organisiert und den Staat gezwungen, eine ganz eigene Organisation zuzulassen, für die wir jährlich zwischen 8 und 9 hunderttausend Fr. aufbringen. Wir haben über ganz Frankreich unsere Geheimpolizei, die die Behörden, trotz allen Sträubens, haben anerkennen

müssen und schnüffeln fortwährend nach Weinpanschern und Weinfälschern, sehen den Zuckerfabrikanten auf die Finger und vor allem den Verkäufern und haben es dahin gebracht, daß die Weine, die auf 5-8 fas pro Hektoliter gesunken waren, schon 1909 wieder auf 30 fas heraufkamen und seitdem ihren normalen Cours beibehalten haben. Spezieller unterstehen Sambucg 18 Departements, und die schönen Gelder, die Clemenceau und Consorten sich früher von den abgefaßten Weinpanschern zahlen ließen, die dann frei ausgingen, fließen nicht mehr. Mit diesen Geldern machte damals die Regierung die Wahlen. Jetzt kriegen sie's woanders her, jetzt schröpfen sie skrupellos die Großbanken, die geduldig still halten, weil jede viele schmutzige Wäsche besitzt.

Wir besprachen auch die große Ausdehnung des landwirtschaftlichen Creditwesens, eine speciellere Organisation von mir, und wie diese, so wie ich sie in Arles geführt hatte, jetzt sich in 70 Departement nach dem Arles Vorbild eingeführt habe. Anlaß dazu gab eine Commission von Noramerika, die gerade im Lande ist, um diese Organisation zu studieren. Ich weiß nicht, ob ich Dir es seiner Zeit erzählt habe, daß diese Sache mich damals 1902 mit d'Audigué auseinander brachte, und eigentlich seitdem ein kühles Verhältnis herrscht. Er wollte nämlich Präsident werden. Mit eitlem Strebertum und solchen Phrasen war mir aber nicht gedient, ich konnte den Mann nicht brauchen, dazu war er mir zu unwissend und überging ihn. Das hat er mir nie vergessen.

Mit zehntausend Fr. haben wir 1902 die Sache in Arles angefangen und voriges Jahr 2 Millionen 400 000 Fr ausgeliehen. Mit den armseligen 10,000 Fr. in der Kasse haben wir gleich das erste Jahr für 750 000 Fr. Wechsel discountiert. Unbesehen, so zu sagen, acceptierten die Banken unsere Unterschrift, und in den 10 ersten Jahren hatten wir einen einzigen Verlust von 3000 Fr. Vielen, namentlich den kleinen Leuten, hat man helfen können, nur die Juden und deren Gesinnungsgenossen schimpften. Daß ich dieses landwirtschaftliche Creditwesen in der Art organisiert hatte, was eigentlich schon lange vergessen, man lebt hier schnell und im Grunde ist daran auch nicht viel gelegen im Moment, wo man die Institution hat. Aber es kam einer und zwar der Bürgermeister (maire) von Arles, der rühmte sich eines Tages öffentlich in einer Versammlung, die Sache sei von ihm. Das war voriges Jahr, und wer weiß denn hier von Dingen, die 10 und mehr Jahre zurückliegen. Der Ein- oder Andere aber entsann sich doch, und zuletzt gab's allgemeine Indignation über so eine Frechheit. Die war's auch, denn in Wirklichkeit hatte der Mann, der zu jener Zeit ziemlich unbekannt und auch nicht maire war, auch nie das Geringste damit zu tun gehabt.

Aber die sog. Indignation muß man auch nicht zu ernst nehmen. Das ist Mache. Man freut sich, namentlich die Gegner, wenn man einen maire was anhängen kann. Mich amüsierte es, wie man mir das gestern erzählte.

[...] Grüß mir Dele viel herzlichst
Dein treuer Onkel Karl

Morgen fahre ich nach Marseille und übermorgen werf ich den ganzen Aufsichtsrat meiner französischen Gesellschaft heraus, mich mit, und verlege den Sitz nach Paris.

Gedicht von Karl

Schwalenberg Aug[ust] 1914

Im Vorüberschreiten
So ein Lebenslauf

Trifft man Freundlichkeiten,
Ach zu wenig drauf.
Kommt's von Diesem, Jenem,
Wie's der Zufall bringt,
Kaum Erinnerungssehnen
Draus entspringt

Nur sehr jung in Jahren
Bleibt der Nachklang wach.
Bis dann viel Erfahren
Abstumpft nach und nach.
Geht das Leben weiter,
Bleibt kaum eine Spur,
Endlich fragt man leider,
Wie war's nur?

K. Prz. Z. L.

An Adele¹²

Berlin 50 Bamberger St 57
28. August 1914.

Mein liebes Delchen!

Nicht wahr, jetzt macht man sich Sorgen, wie wird der Friedensschluß werden. 1870 haben wir uns hineinlegen lassen und dreinreden. Das darf nicht wieder sein. Es wundert mich nicht, daß Ihr die Karte nehmt und die englischen Kolonien verteilt. Wie Adolf Friedrich Mecklenburg und Paul Mecklenburg in's Feld zogen, aß ich noch mit ihnen und legte ihnen einen Plan ans Herz mit der Bitte dafür Stimmung zu machen. Zuerst sahen sich mich mit offenem Mund und Augen an und lachten dazu. Dann überlegten sie es sich und sagten: ja wie sollen wir denn den Plan an den rechten Mann bringen? Er ist ja großartig, aber können wir ihn denn durchführen? Ich antwortete nur, müssen wir denn wie ein credo an der 1814 auf dem Wiener Congress festgesetzten Karte halten? Der Plan ist: England und Frankreich aus Afrika raus. England auch aus dem Mittelmeer. Frankreich nichts nehmen von seinem Gebiet und den Russen ruhig weiter brodeln lassen. Wir können in französischem Gebiet nicht kolonisieren. Der Aufwand ist nicht des Erfolges wert und in die inneren Angelegenheiten eines Volkes soll man nicht hineinreden. Das schweißt zusammen und erzeugt nur ewig fressenden Haß. Aber machen müssen wir's wie die Römer taten. Frankreich darf keine Armee, keine Militärschulen, keine Waffen- und Munitionsfabriken mehr haben und das Fünftel seines Budgets, das jetzt darauf verwendet wird, muß es an uns zahlen jedes Jahr. Damit scheidet Frankreich auf immer aus der Reihe der Großmächte, und aus der unserer Feinde, mit denen man rechnen muß, aus. Und das ist notwendig. Sonst haben wir in 50 Jahren wieder einen Krieg, haben in der Zeit ewige Belästigung durch Frankreich und müssen damit rechnen, daß in Zukunft die Kriege in noch höherem Maße eine Sache der Technik sein werden. Und wo die aufhört wissen wir nicht. Zu erwarten ist nur, daß die

¹² Vorlage: Abschrift in Tagebuch Marie.

Kriegsmaschinen immer fürchterlicher werden. (Weiterhin werde ich Dir gleich ein Beispiel mitteilen).

England dürfte nach dem Kriege auch zur allgemeinen Wehrpflicht übergehen und der Tag kommen, wo Österreich nach der bevorstehenden Aufnahme weiterer großer Slavenmassen uns ein anderes Gesicht zeigt als heute. Deswegen muß Frankreich als Macht verschwinden. Heute können wir das machen. So eine Gelegenheit gibt's nur einmal.

Was Rußland betrifft, so muß es am baltischen und schwarzen Meer zurückgedrängt werden. Ein Großherzogtum Warschau und ein Großfürstentum Ukraine als Vasallenstaaten, Österreich und wohl auch Ägypten. Das ist der Aufteilungsplan. Belgien deutsch, Ostseeprovinzen deutsch und Finnland schwedisch. Damit bekommen wir auch Kolonien, in denen der Europäer leben kann. An die Kolonien in Asien wollen wir nicht denken, aber an feste Abmachungen bezüglich der Handelsverträge, an feste Normen, die nicht wieder in Frage gestellt werden dürfen. Adolf Friedrich begeistert sich ordentlich für den Plan. 'Wenn wir nur schon so weit wären!' Daß wir aber früher bald so weit sind, ihn diktieren zu können, ist heute schon fraglos. Hassen wird man uns so oder so, das ist höchst gleichgültig. Um Liebe werben bei fremden Völkern ist doch nur Unsinn.

Hier im Kriegsministerium hat Geheimrat Frommel es übernommen, für den Plan Stimmung zu machen. Er erzählte mir, angestarrt hätten sie ihn zuerst, das sei ja unmöglich! Dann aber – das ist ja großartig, das ist ein praktischer Plan, der unserem Volk ungeahnte Möglichkeiten erschließt. Frieden nach der einen gefährlichen Seite, und schöne, ungeheure Kulturarbeit nach der anderen. Nur sich jetzt nicht bescheiden und ängstlich zeigen, man dankt uns doch nur durch Hohn.

Ich komme zurück auf die Frage Kriegsmaschinen, von der ich eben sprach. Man hat sich an mich gewandt, um Dir ein Beispiel gleich zu geben, damit ich der Einführung und Verwendung von Wolfram näher träte und den Leuten etwas die Wege ebene. Wolfram ist ein Metall, das man bisher nicht schmelzen konnte, und nur in Form von einem glänzenden Pulver darstellte. Nun ist es Lohmann gelungen, es in einem komplizierten Verfahren (Thermitverfahren und elektr. Flammbogen) zum Schmelzen zu bringen. Das spezifische Gewicht ist 19.6, also etwas schwerer wie Gold und $2\frac{1}{2}$ mal so schwer wie Blei. Die Härte ist 9.6, also fast wie der Diamant. Man hat einen glashart gehärteten Werkzeugstahl auf der Drehbank eingespannt und mit der Schnelligkeit von 50 Metern in der Minute tief einschneidend abgedreht, indem man als Schneidezeug ein Stück Wolfram benutzte. Die Spähne flogen nicht etwa heiß oder rotglühend, nein weißglühend weg, das Schneidewerkzeug aber blieb unberührt. In Rotglut erweicht es noch nicht, erst in Weißglut und schmilzt erst jenseits 3400 Grad. Nun wird vorgeschlagen, die jetzigen Stahlgeschosse aus Wolfram zu machen. Ein 15 Zentimeter-Geschoß würde jeden bis heute erstellten Panzer durchschlagen. Als Gewehr-kugel flöge es etwa 1000 Meter weiter als unsere Bleigeschosse, infolge seines viel höheren, spezifischen Gewichtes. Der Preis ist nicht hoch. Es ist zu 3 Mark pro Kilo herzustellen. Also etwa so teuer wie Kupfer. Salpetersäure oder Schwefelsäure greifen es nicht an, dagegen Königswasser etwas. Es ist hämmerbar und gießbar und verbindet sich mit Kohlenstoff wie Eisen. Bei 2% Kohlenstoffgehalt bekommt es die ungeheure Härte von der ich oben schrieb. An dem einen Beispiel siehst Du, wie eingreifend die Technik in der Kriegsführung mitspricht. Ohne unsere 42 cent. Haubitzen lägen wir vielleicht noch vor Lüttich. Das ist ein anders Kapitel und wohin wir damit noch kommen, kann Niemand heute sagen. Darum schon wäre es gut, Frankreich ein für allemal die Möglichkeit zu nehmen auch diesem Pfade zu wandeln.

In der Erwartung endlich vom Roten Kreuz verwendet zu werden, habe ich vorige Woche Versuche mit meinem Überhitzer gemacht, die nur bisher theoretisch auf dem Papier standen, berechnet aus dem Koeffizienten des Wärmeaustausches zwischen Flüssigkeiten und Gasen und Flüssigkeiten. Hammesfahr drängte auf einen praktischen Versuch. Dreimal brachen mir die Glasrohre, die ich zu Beobachtungszwecken angebracht hatte (für gewöhnlich fallen sie weg). Das vierte mal hielt's. Wir erhielten pro qm Oberfläche einen Wärmedurchgang von 1 Million 200.000 Calorien in der Stunde. Wo man also jetzt 70 qm gebraucht, werden in Zukunft 2 qm genügen.

Über die großartigen Leistungen und Erfolge unseres Heeres kein Wort. Freude kann man nicht schreiben, nur fühlen, die Einzelnachrichten kennst Du so gut wie ich. Daß nun auch die Österreicher einen großen Sieg haben, freut mich ungemein. Sie rücken damit in eine ganz andere Stellung auf.

Von Duroure kann ich nichts erfahren. Ich vermute, die lieben Franzosen werden geplündert und gesengt bei mir haben. Halten kann ich den Besitz nicht nach dem Krieg.

Viele herzliche Grüße Deiner Mama und Schwestern. Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin W. 50 Bambergerstr. 57
6. Sept. 1914

Meine liebe Maume!

Erinnerst Du Dich noch, wie wir bei der Baronin Taube über Krieg und Kriegsmöglichkeiten sprachen und sie von einer Zeit, wo er, ihrer Ansicht nach, ganz nah gewesen sei und ihrer Angst erzählte, und wie ich das alles weit weg wies. Vor 1917 und 18 können er nicht losgehen! Da hab ich schlecht prophezeit. Knapp 6 Wochen später war er da und was für ein Weltkrieg! Eine Wette habe ich noch 2 Tage vor dem Kriegausbruch gehalten, er werde nicht ausbrechen, Frankreich sei nicht bereit, es müsse also alles daran setzen, die Krisis zu vermindern. Ja prosit! Mit der Dummheit, dem wahnsinnigen Haß und der Eitelkeit des halben Duzend führender Männer hatte ich eben nicht gerechnet. Das ist nun das zweite mal, daß mir das in meinem Leben passiert. Ganz gerade so hatte ich gewettet, der Türkisch-Giechische Krieg würde nicht ausbrechen, die Türken wären ja viel zu stark. Das war zwar richtig und Griechenland holte sich eine völlige Niederlage, aber angefangen hatten sie trotz der evidenten Unmöglichkeit, den Türken zu schlagen.

Zieh daraus die Lehre: Es ist mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Dummheit triumphiert als die Ueberlegung und schließ keine Wetten ab, es kommt immer anders.

Bis 1917 wollten die Franzosen und die Russen ebenfalls unsere schwere Feldartillerie (nicht die 42 cm Haubitzen) einführen, sie kannten sie ganz gut, wollten eine andere Felduniform haben, eine andere Schießordnung, mit der sie schon dies Frühjahr im Mai anfangen und ein anderes Gewehr. Und mitten in all diese Reorganisationen (auf dem Papier) lassen sie sich in einen Krieg hineinreißen, der um Sein und Nichtsein für sie geht. Begreif's einer. Sicher, ich wettete noch einmal! Daß der Krieg käme, wußte ich wie ungefähr alle Welt und konnte jeder sich sagen, aber nicht vor 1917 und 1918; ich hatte deswegen auch schon Dispositionen getroffen, Duroure zu verkaufen, aber es eilte mir niht und nun ist er einem über den Hals gekommen.

Jammervoll benimmt sich Italien. Weißt Du, was das für ein Bundesgenosse ist?! Nicht an der französischen Grenze, an der österreichischen hatte es Truppen massiert

und zwang dadurch die Oesterreicher die Grenze nicht zu entblößen und starke Contingente aufzustellen. Es wird darüber nichts gesagt, und ich erfuhr es zufällig von einem Major im Großen Generalstab, dessen Schwager in Insbruck ein höherer Offizier ist und nicht nach dem Osten durfte mit seinen Leuten nur wegen Italiens. Jetzt erst nach unseren großen Siegen entlassen die Italiener ihre Truppen an der Grenze von Österreich. Diese Maccaroni waren also auch eingesponnen und trugen auf beiden Schultern.

Man weiß es nun und von einem Dreibund mit ihnen wird keine Rede mehr sein, aber zu einer nebensächlichen Rolle werden wir sie hinabdrücken nach dem Kriege. Die werden noch zittern und beben und katzenfreundlich werden. Edler Pöbel! Und was hätten sie haben können, wenn sie mit uns hielten. Unerhörtes, ein für sie anders zu Erreichendes, ihre Rolle von Leichenhunden [sic], die ihnen so liegt, war doch so gegeben.

Mit meiner Verwendung ist's noch immer nichts. Ich habe die Leute bestürmt. Aber so geht's einem. Zu lange im Ausland, hat man keine Beziehungen mehr zu Hause. Man wird mit schönen Redensarten abgefüttert. Tausenden und tausenden geht's freilich gerade so. Hunderttausenden! So sitzt man hier, eigentlich sehr einsam, da ich ja nirgends hingeh und arbeite [sic]. Doch, wenn ich sage, nirgends hingeh – ich habe zufällig Prof. Hülsen hier getroffen und war zweimal des Abends mit ihm zusammen. Ich kannte ihn ja nicht viel, er gewinnt aber sehr bei näherem Umgang. Vielmals läßt er sich empfehlen. Seine Frau ist in Dresden.

Und nun leb wohl mein liebes Nichtchen, und suche diese jetzige Zeit möglichst intensiv aufzunehmen. Nie wieder werden wir Aehnliches erleben. Unser schönes, prächtiges Volk! Was für Schätze von Aufopferung und Mut und wahrer Treue gegen sich und die Heimat birgt es doch in der Tiefe.

Tausend Grüße Mama, Delchen und Cousine [Mary] Jenison (die Arme wird's wohl etwas in einem Zwiespalt empfinden).

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 20 Oct. 1914

Mädelchen, Mädelchen!

Wie hast Du mich enerviert, wie Du mit solchem Aplomb beim Frühstück des Morgens, ehe ich abfuhr, mir mit großen runden Augen sagtest, Prinz Heinrich von Preußen sei im ersten schlesischen Krieg gestorben oder kurz nachher und Dele dazu setzte, nach dem zweiten Schlesischen Krieg. Ich hatte doch so in der Erinnerung, daß er die letzte Schlacht des 7jährigen Krieges in Sachsen gewonnen habe, nur wußte ich nicht gleich wo. Ich erinnerte mich auch, daß er es gewesen sei, der Friedrich dem Großen im großen Staatsrat erklärt hatte, wie Fr. seinen Entschluß, Krieg zu machen, mitteilte, woraus der 7jährige Krieg entstand: Es sei der Entschluß wider die Ehre des Königs, es sei ein Bruch des Königswortes, ein verräterisches Vorgehen wider Alliierte und Verwandte, ein ruchloser Verrat am brandenburgischen und preußischen Volk. Ihm stimmten alle Generale und Minister bei und seine Brüder August, Wilhelm und Ferdie und Ludwig, die mit ihm einen Kniefall taten. Friedrich aber höhnte die ganze Gesellschaft, seine H.H. Brüder hätten über den Entschluß des Königs keine Raisonsnements zu machen, es seien wohl feige Kerls, so den Tod vor dem Feind fürchteten, die Generals hätten zu gehorchen

und die Minister wollten wohl auf Spandau kommen (so ungefähr war's). Darauf soll Heinrich im Zorn seinen Degen zerbrochen haben und nur mit Mühe gelang es ihm später, ein Kommando zu bekommen. Es ist schon er, der den berühmten Rückzug aus Böhmen 1779 leitete, wo Friedrich so vollständig versagte und hat dann, obgleich ein noch schwächlicheres Männlein wie Friedrich, diesen lange überlebt. Ich glaube um 20 Jahre. Muß mal nachsehen, wenn ich mir Zeit dazu nehmen kann, auf irgendeiner Bibliothek.

Aber im ersten Moment habe ich wirklich mich verwirren lassen und nachher erst ist mir so alles wieder eingefallen. Man wird eben alt. Ich glaube auch, ich habe Dir nach[ge]geben mit meiner Kritik an Friedrich II. Ich halte nicht viel von dem Mann. Unter seinen Zeitgenossen, einem Geschlecht von Lebemännern stach er wohl hervor, namentlich in seinen letzten 20 Jahren, wo er das Eine erfaßt hatte, daß, um in der Macht zu bleiben, er sein armes Volk nicht weiter aussaugen dürfe und daß sein Land, da es arm sei, mit Vorsicht verwaltet werden müsse. Das tat er dann auch und lernte dabei die Pflicht kennen, die für ihn wie für tausend von Beamten eine Sache der Gewohnheit wurde.

Ich weiß, daß die Geschichtsbücher vielfach lehren, daß Friedrich den 7jährigen Krieg angefangen habe, weil er eine Coalition gegen sich zwischen Österreich und Frankreich erkannt habe. Es ist aber lange erwiesen, daß Fr. diesen Vorwand erfunden hat. Mit England hatte er sich verbunden und darauf suchte Maria Theresia ein Verteidigungsbündnis mit Frankreich. Ihn anzugreifen, daran dachte M. Th. Nicht, konnte gar nicht daran denken, das wußte er recht wohl, sie hatte die Hände durchaus nicht frei, das wollte er benutzen, und behauptete sich mit Mühe gegen die immer sich steigernden Forderungen der Ungarn. Die Treue dieser Herren ist nämlich auch eine Legende, so schöne Bilder es davon gibt. Aber Mädelchen, Mädelchen, mit einem alten Onkel macht das ja nichts – mich amüsiert's, wie Du so in's Zeug gehen kannst, aber es kann mal Menschen geben, die häßlich reden. Du wirst lachen, daß ich Dir so einen langen Schmuß schreibe und hast vielleicht recht, es ist ein bischen pedantisch. Si je m'explique mal, je me comprends bien.

Adieu, mein Kindchen. Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Berlin 5 Nov. 1914

Mein liebes Kind!

Es scheint ziemlich aussichtsvoll, daß für die geplante Ausstellung von Elmqvist der Salon Schulte zu haben sein wird. Wenigstens sieht's vorläufig so aus. Ich bekam heraus, daß Geheimrat Frommel, Schwager von Hülsen, durch den ich ihn kennen gelernt hatte, mit Schulte befreundet ist und suchte ihn auf (Hülsen selbst ist in R[?]) Frommel ist eng befreundet mit dem einen Bruder, der aber in St. Sebastian momentan sich aufhält, wohin er von Paris mit dem letzten abgehenden Zuge sich rettete. Mit dem anderen Bruder ist er nur gut bekannt. Er hat sofort nach St. Sebastian geschrieben und sucht Ende der Woche und Anfang nächster, sobald er ausgehen darf, den hiesigen Schulte (Commerzienrat) auf. Es ist wohl Hoffnung vorhanden, daß Sch[ulte] annimmt. Kommt's zustande, so werde ich den schwedischen Gesandten hier auffordern, ein bischen sich in

seiner hiesigen Kolonie und dipl. Corps umzutun. Der Schwede hat mir aus besonderen Gründen nichts abzuschlagen und wird's schon tun.

Ich glaube, wie Du siehst, daß ich Deinen Auftrag zu Deiner Zufriedenheit erledigen werde, sicher ist ja freilich noch nichts.

Viel Herzliches an Deine Mama und Dele
Dein treuer Onkel Karl

[Beilage:]

Im Uebrigen bist Du ein kleines Greuel! Halst mir da Damenarbeit auf. Hast Du nicht noch andere? Ich werde Dir hübsch aus dem Wege gehen in Zukunft. Rennt man sich die Beine ab um einen ganzen Centimeter, läuft von Pontius zu Pilatus und wird abgespeist: „Sie mit Ihrer bekannten Energie werden schon Mittel und Wege finden, ich kann leider nichts tun“ und damit ist man dann so klug wie vorher. In so einer Großstadt ist der dritte Mann egoistischer wie der zweite, den nur noch der erste übertrifft. Da bring uns zusammen. Liebenswürdigen Frauen, netten, jungen Damen, denen schlägt man sowas nicht ab, aber was liegt den Leuten an mir hier. Kommt was zu Stande, dann hast Du wirklich Glück trotz Deines Mißgriffs, Dich an mich gewendet zu haben, kommt's nicht, dann streu Dir nur Asche auf das Haupt, dann bist Du alleine schuld und eine Rechnung von 200 M. Auto, 300 M. Stiefelsohlen und 400 M. Visitenkarten stell ich bereits zusammen.

Dein ungnädiger Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
21 Jan. 1915

Mein liebes Nichtchen!

Zunächst meinen Dank für Deinen lieben Brief. Es ist schon richtig, daß unser Vielliebchen auf gegenseitiges Schreiben je am 1 d. M. geht (eine recht unverständige Abmachung, weil sich dabei die Briefe kreuzen müssen, aber je dümmer was ist, desto sicherer verfällt man drauf). Ohne Deinen Brief hätte ich übrigens die Abmachung sicher vergessen, denn wirklich habe ich so viele im Kopf, daß ich mich immer besinnen muß, was drängt zunächst. Das ist auch der Grund, warum ich dieser Tage nicht zum Briefschreiben kam. Es geht mir nämlich damit so, daß, wenn ich ungeduldig und Zeit habe, d.h. Zeit, wo ich warten und warten muß und doch weiß, wie kostbar die Zeit ist, es mir schwer wird, Briefe zu schreiben. Die Ursachen liegen nicht in eigenen Verhältnissen sondern in denen unserer Kriegsbereitschaft. Wir haben nur noch bis Juni Salpeter. Da heißt's jetzt Mittel und Wege finden. Von drei Seiten hat man mir davon gesprochen und hat sich an mich gewandt, weil ich diese Frage kennen kennen müsse. Ein Universitätsprofessor, der größte Pulverfabrikant und ein aktiver Geheimrat im Ministerium. Gegenseitig kennen sie sich nicht. Der Staat schafft sich in aller Schnelligkeit zwei Fabriken, um nach dem Haberschen Verfahren Ammon herzustellen, das dann in Salpeter übergeführt wird. Ich schlage vor, ob auch die Landwirte seufzen, das Ammonsulfat zu beschlagnahmen und in Salpeter überzuführen und schlage weiter vor, nach unserem Verfahren eine große Fabrik zu errichten, denn von allen Verfahren ist es das weitaus beste. Die Anderen erhalten pro Kilowatt 16 Gramm aktiven Stickstoff, wie 130-150 bei viel einfacherer Apparatur. Dabei habe ich einige Zweifel betreffs des Haberschen Verfahrens, es geht nicht immer glatt. Mat hat dabei Drücke von 280

Atmosphären und eine Temperatur von 480° d.h. angehende Glut (im Dunkeln hat man bei solcher Temperatur einen schwachen Schein), auch weiß ich, daß man mit den Katalisatoren immer Schwierigkeiten hatte. Dazu braucht man sehr reinen Wasserstoff und Stickstoffgase. All das macht die Sache schwierig. Endlich ist die Ausbeute nicht zu vergleichen mit unserer.

Allein damit, eine solche Anlage schnell im Großen anzuschlagen, die Berechnungen und Abmessungen, die elektr. Anlagen, die Mahlpumpe, die Verkokerei und Retortenöffner, die elektr. Oefen, die Glowertürme so aus dem Handgelenk zu schütteln, will gemacht sein. Immerhin, das fürcht ich nicht, aber was so drum und dran ist. Daneben gehen die anderen Arbeiten und ich habe nur einen Zeichner mehr von vieren. Die Anderen sind im Feld. Du mußt mir ein bischen nachfühlen können, daß meine Ruhe, Briefe zu schreiben, dabei etwas gestört ist.

So habe ich es auch hinausgeschoben wegen dem Versenden der Brochüren zu antworten, halte aber den Vorschlag Deiner Mama für ganz richtig, einigen Oberpräsidenten die Schrift¹³ zu schicken. Sie kennt ja einige und soll's mal ruhig tun, 5 oder 6 oder weniger. Mit den Fürsten hat's Zeit. Vorher muß unsere Lage erst eine bessere sein.

Jetzt erst bekommen wir die Munition zusammen, um offensiv vorgehen zu können. Zur großen Offensive fehlen sie uns ganz einfach. 150 000 Granaten werden jetzt jeden Tag hergestellt, das langt lange nicht für den Tagesbedarf, wenn wir ernstlich die Offensive ergreifen. 150 Schuß sind schnell verschossen und auf ein paar tausend Geschütze verteilt, ist der Vorrat bald aufgezehrt. Auch für die Oesterreicher müssen wir sorgen. Die haben nichts. Auch Gewehre hatten wir nicht genug. So wurden ganze Mannschaftsbestände anfangs mit Stöcken anstatt Gewehren ausgebildet. Sie mußten eben Marschieren lernen, während ein kleiner Teil an den Scheiben das Schießen lernte. All das ändert sich nun. Gottlob geht's dem Feind noch viel schlechter. Erst wenn man so hinter die Kulissen schaut, erklärt sich einem Manches, was man nicht begreifen konnte.

Ein paar Professoren habe ich die Brochüren gegeben. Die haben sich begeistert. Endlich mal ein Wort das Hand und Fuß hat. Etwas Napoleonisch, schreibt mir einer, aber das ist gerade recht. Ein Anderer, ich hab's schon dreimal vorgelesen. Dieser Tage bekommt's der alte Podbielski. Es ist der Einzige, der seinen klaren Kopf hat. Er allein hat, obgleich nichtmehr Minister, die Maßregeln, die die Nahrungsmittelfürsorge angehen, durchgesetzt.

Nun leb wohl. Hab ich was vergessen, so entschuldige das.

¹³ Karl Löwenstein hatte seine Schrift (die nicht überliefert ist) auch an Ida von Kortzfleisch (1850-1915), die Begründerin des Reifensteiner Verbandes, geschickt oder über Marie schicken lassen. Das geht aus einem Kondolenzbrief von Kortzfleisch hervor, den Sie, irrtümlich, wegen des Todes von Karl geschrieben hatte (tatsächlich war Karls Bruder Wilhelm am 17. August 1915 in Tilsit gefallen): „Unterbach 28. Aug. 15. Liebe Prinzeß! Mit tiefem Schrecken erfahre ich heute durch eine mir von Reifenstein nachgesendete Verlustliste daß Prinz Löwenstein vor dem Feind gefallen ist. Sollte dieser Prinz der geistvolle Verfasser jener mir *immer* gegenwärtigen, großartigen Abhandlung sein, Ihr Onkel, Ihrer verehrten Gräfin Mutter zweiter Bruder? Sollte auch dieser deutsche Mann sein Leben dem Vaterland geopfert haben? – Es ist eine Frage die mich heute um so weniger losläßt, als ich gerade gestern – nach so langer Zeit – Ihnen so *kleine* Dinge geschrieben habe, indess vielleicht Ihr Haus gerade vereint und so unendlich schwer getroffen ist? – Ich weiß nun um so weniger ob ich Sie in den ersten Tagen nächster Woche besuchen *kann und darf*. Ich glaube nein! Mein Empfinden spricht dagegen. Ich glaube daß ich mit diesen Zeilen Ihnen *für diesmal* absagen muß – in der Voraussetzung, daß Ihrer Frau Mutter und Ihnen selbst ein Gast in diesen Tagen nicht passen kann, wenn es wahr ist was die Verlustliste mich *fürchten* läßt. – Auch hab ich kein schwarzes Kleid. Ich mache schnell Schluß damit diese Zeilen noch mit der Spätpost fortkommen und womöglich morgen Sonntag früh bei Ihnen sind. Außerdem werde ich morgen Vormittag nochmal telegrafieren. Ihre treu ergebene Sie mit wärmster Teilnahme begleitende Ida von Kortzfleisch.“ – Dies ist auch der letzte überlieferte Brief an Marie; Ida v. Kortzfleisch starb am 17.10.1915.

Viel Herzliches Mama und den Schwestern. Gesundheitlich bin ich wieder im Blei.
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
1 Febr. 1915

Mein liebes Kind!

Diesmal noch vergesse ich den 1ten nicht, aber hättest Du nicht daran erinnert, wäre ich der Reingefallene.

Es scheint, daß Du meinen letzten Brief nicht erhalten hast, denn Deine Mama frug nach Dingen, die ich extra geschrieben hatte. – Hier ist eine Masse los und ich habe über und über zu tun. Man fängt an und bekommt wegen unserer Salpetervorräte Sorgen. Der Landwirtschaft hat man ihnschon vollständig entzogen, aber auch das Ammonsulfat wird man ihr nicht lassen können. Noch schlimmer ist, daß man keines mehr wird machen können, weil wir keine Schwefelsäure mehr haben und nicht mehr eingerichtet sind wie früher, aus den armen Eisenküchen der Eifel welche herzustellen, und die Einfuhr von Kiesen aus Spanien aufgehört hat. Morgen habe ich darüber und über die Stickstofffrage Besprechung mit dem Minister für Landwirtschaft Schorlemmer. Sie meinen im Landwirtschaftsministerium, die Stickstofferzeugung aus der Luft zu einem staatl. Monopol zu machen und ich bin auch der Ansicht, das gibt einen Haufen Geld, aber jetzt ist das nicht zu machen. Was weiter wird, weiß ich noch nicht mit meinen Vorschlägen. Es ist eigen, in Frankreich habe ich immer die Hand in allen möglichen Sachen gehabt und hier geht mir's bald auch so. – [...]

[...] Die Stickstoffsache geht mir im Kopf herum. Es heißt für uns doch durchhalten und es ist, wie wenn eine Fügung darin wäre, daß wir in so langer durch Jahre gehender Arbeit die schwierigste Frage der Technik und Chemie zum Abschluß gebracht haben.

Tausend Grüße Mama und den Schwestern
Dein treuer
Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 4. Februar 1915

[...] Wir verfolgen mit großem Interesse wenn über Stickstofffragen etwas in der Zeitung steht möchten immer gern daraus sehen ob Du mit dem Krieg zu einem endgültigen Abschluß gekommen. Doch war bisher alles nur unbestimmt gehalten, Versprechungen um die Landleute zu beruhigen. Möchte wirklich wie Du in Deinem letzten Brief hoffst der Staat sich jetzt rasch entschließen Mittel flüssig zu machen, damit Deine Fabrik eingerichtet u in Betrieb gesetzt werden kann. [...]

An Marie

Berlin Bambergerstr. 57
1 März 1915

Wieder ein Erster, der mich an mein Vielliebchen erinnert. Wie die Zeit vergeht! Und das ärgert mich besonders, weil diese Zeit kostbar ist und nicht wieder einzubringen ist. Damit meine ich die Langsamkeit in den hiesigen Büreaus. Was man in einer kurzen Unterhaltung erledigen könnte, darüber wird erst ein Bericht gemacht, eingereicht, Nachfragen gestellt und dann erst nichts beschlossen. So schiebt man langsam, wie bei Gericht einen Prozeß, die Sachen hin und her und weiß nicht einmal, geht's voran oder steht's. Dränge ich, so heißt's, ja so schnell können wir nicht arbeiten. Also Geduld, aber das frißt an einem, wenn man auch schon durch Jahre eine Schulung besitzen könnte und sollte.

Hätten wir Salpetervorräte, so käme es ja nicht darauf an, aber wir haben keine und dabei diese Unfähigkeit, schnelle Entschlüsse zu fassen. Die Gefahr ist auch, daß mein Dr. Schweitzer in den Schützengräben fällt. Das würde zwar nicht die Sache an sich unmöglich machen, aber es würde Verzögerungen bringen, weil Schweitzer eingearbeitet ist in den hundert kleinen Details, die ein Anderer erst sich aneignen muß. Er und ich sind das Zusammenarbeiten gewöhnt, das ergibt sich auch nicht so gleich mit fremden, neuen Kräften, die schlagen oft gar nicht ein.

Sonst gibt's nichts Besonderes. Hülsen's Schwager, der Prediger Otto Frommel, bat mich dieser Tage, den Abend mit ihm und Hülsens zuzubringen. Da wurde manches über Italien erzählt. Belows Zeitungen sind übrigens keine Gründungen von ihm, sie sind schon älter. Vielleicht nur, daß er Geld hineingesteckt hat. Jedenfalls sind sie ohne Einfluß.

Sehr gespannt ist man auf das Umgehungsmanöver vom Nordwesten her auf den russischen Zufahrtsstraßen. Wenn das glückt, ist die russische Armee in Warschau abgeschnitten, wenn's nicht glückt, ziehen sich die Russen auf die Memellinie zurück und der Krieg dauert noch lange. Schnee und Schnee und wieder Schnee in dem verdam[mten] Polen!

Aergerlich ist man nachgerade in der Armee über die Zeppeline, die nicht verwendet werden oder nichts leisten. Jedes Schiff auf See könnten sie abfangen bei ihrer Schnelligkeit und bei ihrem Aktionsradius und der Möglichkeit einen ungeheuren Horizont abzusuchen. Man fragt sich, zu was sie eigentlich bestimmt sind und in Reserve gehalten werden. Irgend eine Absicht liegt ja sicher vor.

Lustig aber ausgezeichnet erzieherisch wirken die Brodkarten: Es wird vielen damit erst zum Bewußtsein gebracht, daß wir im Kriege sind. Man merkte das kaum bisher. In den Städten schon garnicht. Der Bauer leidet ja mehr, durch Gespannmangel, Behinderung in der Fütterung, Mangel an Düngerstoffen etc. etc. – [...]

Viele viele Grüße und viel Herzliches Mama und den Schwestern von Deinem treuen Onkel Karl

An Marie

Hotel Marquardt Stuttgart
31. März 1915

Meine liebe Maume!

So schnell verlier ich mein Vielliebchen noch nicht, wenn ich auch knapp die Zeit zu einem Briefe habe heute.

Es hat sich ziemlich hingezogen, ehe ich nach Stuttgart fahren konnte. Geheimrat v. Buchka war nie fertig oder sein Chef, der Staatssekretär Helfferich, nicht bereit, v. Buchka's Bericht durch zu lesen. Schließlich sind wir gestern abend hier aber doch

gelandet und haben uns die Stickstoffanlage heute angesehen. v. Buchka war sehr überrascht über ihre Vollkommenheit, und wie jedes Detail durch und ausprobiert worden war, er hatte sich ganz anderes wohl vorgestellt, so eine Art von größerem Laboratoriumsversuch nicht eine fertige Anlage.

Dienstag, denke ich, wieder in Berlin zu sein, da werden mir weiterverhandeln und wohl schließlich zu einem Abschluß gelangen. Auch die Leute von der Stinnes-Gruppe habe ich hier, die bei Düsseldorf den Strom liefern sollen, habe auch Angebote für das Gelände am Rhein, kurz eine Masse Vorarbeiten sind schon erledigt.

Ich weiß, sie griffen gern zu in Berlin, nur ärgert es sie, daß sie sich mit Anderen eingelassen haben, und doch zu weitgehend eingelassen haben und so recht viel Geld festgelegt haben. Es wäre ihnen lieber, sie hätten noch von dem Gelde für unser Verfahren. Das ist das Dumme an der Sache und das Schwierige, sie dazu zu bringen neue Credite von der Stickstoffkommission sich ausbitten zu müßn. Aber Noz kennt kein Gebot. Wir müssen und müssen Salpeter herschaffen, sonst hat's ein Ende mit der Kriegsführung.

[...] Viel herzliche Grüße bestelle bitte an Deine Mama und Schwestern, ich ließe schöne Feiertage wünschen

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
29 April 1915

Meine liebe Maume!

Ehe der Monat zu Ende geht, immer in Erinnerung an unser Vielliebchen, muß ich Dir schreiben. So ein Brief unter einem gewissen Zwang, erinnert mich an meine Schulzeit, da mußte ich auch alle 14 Tage zum mindesten, mal nach Hause schreiben. Es war auch danach und stand gemeiniglich nichts drin. Sehr empört war ich, wie einmal mein Vater laut es kritisierte, daß die letzte von 4 obligaten Seiten zur Hälfte mit meiner Unterschrift „Karl“ ausgefüllt sei. Empört, weil ich das Gefühl hatte, daß ich das durchaus nicht beabsichtigt hätte und tatsächlich auch damals nicht größer unterschrieb als heute. Aber protestieren half nichts, es war mir angehängt und blieb's durch Jahre und jedesmal, wenn ich meinen obligaten Brief unterschreiben mußte, verdroß es mich. Seitdem habe ich gelernt, daß es eine [?] Schwäche ist, irgend eine Kleinigkeit am Anderen aussetzen zu müssen. Selbst Eltern überwinden das nicht. – Wenn Du also auf die 4te Seite schaust und da groß und breit, die ganze Seite ausfüllend meinen Namen siehst, so weißt Du – Das hab ich von Jugend auf so an mir. Wer will mich jetzt darum kritisieren und schelten? Die es durften, ach Gott, die sind lange hinübergegangen, was gäb ich drum, wäre jene Zeit wieder zu erwecken.

Deine gute Mama hat mir aber dieser Tage in ihrem letzten Brief die Leviten gelesen, daß ich ein so einsames Leben führe. Sie hat recht, die Gute, aber eigentlich weiß sie doch um den Grund. Ihren Vorschlag mit dem Minister und einer Anregung im Bundesrat bezüglich des Stickstoffs möchte ich vorläufig zurückstellen. Einsetzen, wirklich einsetzen tun sich diese Leute doch nicht, weil sie solche Fragen nur halb übersehen und jeder Fachmann, wenn er auch das Blaue vom Himmel herunter lügen sollte, sie sofort auf den Sand setzt, sobald er will. Da sind sie dann hilflos und geben nach und man erreicht erst rechte Opposition. Ich glaube, die Sache wird von selbst reif. Alle paar Tage wurde ich jetzt telefonisch angerufen, ob Dr. Schweitzer noch nicht da sei,

ich möchte es doch sofort mitteilen. Leider ist aber Schweitzer noch nicht da. Der König von Württemberg hat wohl die Ordre gegeben, ihn mit tunlichster Bescheinigung freizugeben, aber da ist er noch nicht, und das ist bei den neuerlichen Kämpfen vor Ypern auch nicht wunderbar. Hoffentlich ist er noch heil. Selbst das telefonieren sie mir „hoffentlich ist er nicht verwundet.“ Ich sehe daraus, daß sie etwas mehr Einsicht kriegen und sich sagen, daß sie eine Dummheit machten, uns abzulehnen. Qui vivera verra.

Wie haben mich die Mitteilungen Deiner Mama über Bethmann und Consorten empört, das glaubst Du garnicht. Nur gewundert haben sie mich nicht. Ein einziges Glück ist, daß die Verhältnisse stärker sind und sein werden als diese Menschen. So machen schon die neuerlichen Fortschritte unserer Truppen im Westen einen Strich durch diese schwächlichen Berechnungen, wie die Siege in den Karpathen einen Strich durch die Rechnung Italiens machen, so zwar, daß die Regierung in Rom es für notwendig und klug erachtet, alle Demonstrationen für und wider zu untersagen. Sie möchten jetzt nicht weiter in ein Fahrwasser getrieben werden, das ihr dann doch anfängt gefährlich zu erscheinen, wo sie, ehe sie noch den letzten Fehler begangen hat, noch umkehren kann. Sie werden auch in Rom wissen, daß Österreich (Bayer sind dabei) alle strategischen Positionen so ausgebaut hat, daß sie sich nur blutige Köpfe holen können und nichts erreichen, wenn sie angreifen wollen. Zudem sind sie mit Truppen, die seit Jahrzehnten kein Pulver gerochen haben, sehr im Nachteil gegenüber Deutsch-Österreichischen Truppen, die jetzt 9 Monate im Felde liegen. Das holt man erst in Monaten ein. So bleibt immer noch die Möglichkeit, daß Italien neutral bleibt. Man hat bereits das Empfinden, daß sie den richtigen Moment verpaßt haben für ein Eingreifen.

Morgen haben wir das langweilige Vergnügen einer 8stündigen Vorführung der Kesselanlagen in Reinickendorf vor einem Sachverständigen der Gegenpartei in dem schwelenden Prozeß, Prof. Franke aus Hannover. Hammesfahr ist böse mit ihm zusammengeraten, wie der Herr die Prätension hatte, die Kohlen bestimmen zu wollen. Er mußte klein bei geben. Das war heute Nachmittag. Wie das morgen gehen wird, weiß ich nicht.

Geht sein Gutachten mit dem von Prof. Obergethmann auseinander, so gibt's schließlich noch eine Untersuchung. Gott sei einem gnädig!

Grüß mir Mama und Olga herzlichst. Dele ist wohl schon zu Onkel Vollrath.
Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 15. Mai 1915

[...] Was hat es uns gefreut aus Deinem letzten Brief zu hören, daß Du Dr. Schweitzer endlich frei bekommen hast, also mit Deiner Stickstoff-Angelegenheit einen guten Schritt weiter gekommen bist. Möchten die Herren jetzt einsehen wie wichtig Dein Angebot ist u Dir anstatt Hindernisse in den Weg zu legen die Wege ebnen. Mama läßt Dir sagen, sie hätte auf Deinen Brief hin umgehend an General v. Rein geschrieben. Doch würde ihr Brief General v. R. wohl erst erreicht haben als Dr. Schweitzer bei Dir eintraf.

Für Deinen lieben Brief vom letzten Monat herzlichen Dank. Du schreibst darin, daß die Menschen mehr u mehr auch auf die Forderungen kommen, die Du in Deiner Broschüre für den Friedensschluß zusammengestellt. Wenn genug eingesehen haben was uns Not tut, werden sie wohl auch die Wilhelmstr. dazu zwingen es auch einzusehen. Hast Du mal „Den deutschen Gedanken in der Welt“ von Paul Nohrbach gelesen? Der war schon 1912 der Ansicht, daß Deutschland seiner Entwicklung nach zur Weltherrschaft bestimmt sein, u. daß wenn England ihm nicht gutmütig neben sich Platz

gönnen werde, früher od später die deutschen u englischen Interessen aufeinanderplatzen müßten.

Wir lesen jetzt die Artikel von Chamberlain, die Dele uns kürzlich schickte. Der stellt ja den Standpunkt auf, daß die deutsche Sprache allein zur Weltherrschaft u Weltsprache berechtigt wäre. Er hat ja recht, daß es die einzig reine germanische Sprache ist die weit verbreitet ist u in Literatur u Wissenschaft großes geleistet hat. Der Forderung die er stellt, stimme ich vollkommen bei, daß so weit die deutsche Grenze reicht nur Deutsch in den Kirchen gepredigt nur Deutsch in den Schulen gelehrt werden dürfe. Mögen doch in polnischen u elsässischen Gebieten u in allen die der Krieg uns neu dazu bringt die Kirchen u Schulsprache nur noch deutsch sein.

Frau Elmqvist, von der wir Dir schon erzählt haben (ihr Mann hat ein neues Verfahren für Bronzeguß erfunden) ist jetzt in Berlin. Sie bat uns Dich doch zu fragen ob sie Dir die Bronzen ihres Mannes zeigen dürfe, sie schreibt, „es ist immer solch eine Freude die Bronzen sachverständigen Künstlern u Technikern zu eigen, die ja am besten die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren verstehen.“ So wie ich aus ihrem Brief ersehe sind die Bronzen jetzt bei Schulte ausgestellt u Fr. Elmqvist schreibt vom Deutschen Lyceum Club Berlin W62 Lützowplatz 8 - Fernsp. Lützow 3335. Sollte sie da nicht zu finden sein so würde Hülsen Dir wohl ihre Adresse verschaffen können, denn Hülsen hat sie in Berlin gesehen.

Was wird wohl mit Italien? Ist das eine Entscheidung gegen den Krieg die Demission des Ministeriums Salandra? Was bringen wohl die nächsten Tage? [...]

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
31 Mai 1915

Meine liebe Maume!

Es kommt wie immer seit der schlaunen Abmachung darauf hinaus, daß unsere Briefe sich kreuzen. Nachher weiß ich natürlich nicht mehr, was in Deinem Brief vor 4-5 Wochen etwa stand, das eine Antwort erheischte – Du erwartest's auch garnicht. – Vermutlich fahre ich nächster Tage nach Wien. Die deutsche Regierung hat den Oesterreichern erklärt, Ihr könnt, so gut wie wir, für Eure Sprengstoffe sorgen. Darauf müssen die nun auch an das Problem, Luftstickstoff zu aktivieren, heran. Ich habe Victor Isenburg-Bierstein [sic] mit der Sache betraut. Er kennt Wien, hat zahllose Beziehungen dort und fährt im Auftrag von Jago, dem er pers[önlich] im Auswärtigen Amt zugeteilt ist, so ziemlich alle 10 Tage nach Wien. In Oesterreich haben sie all derartige Fragen und Angelegenheiten dem einzigen Erzherzog, der dafür Verständnis hat, dem F[ranz] Salvator¹⁴ unterstellt, der telegraphierte auf Anfrage dem Isenburg „Hast Du was in Stickstoff, dann bitte aber gleich“. So reiste I[senburg] zwei Tage darauf. Es wird sich schnell entscheiden, ob ich nach Wien fahre und wann. Wenn sie nur nicht dort schon von Berlin beraten sind und die selbe Dummheit mit dem Verfahren von Frank und Caro machen! Das ist sehr möglich. Die Militärs, die da mit hineinsprechen, kennen ja den hier gemachten Unsinn nicht und handeln guten Glaubens, wenn sie in Wien zu gleichem Verfahren raten. – Von Olga kam gestern ein Brief, der ist 14 Tage alt, wo der sich die Zeit verkrümelt hat? Denk Dir, ein Gutsnachbar von mir in Durore, Graf Des Isnards, schreibt mir seit Mitte April Brief um Brief wegen seinem Sohn, der als blutjunger Lt.

¹⁴ Franz Salvator von Österreich-Toskana (1866-1939).

von 20 Jahren am 8 April bei Verdun verwundet, vom deutschen roten Kreuz aufgenommen worden ist, und von dem keine Spur zu finden ist. Graf Schwerin, dem dieser Nachrichtendienst untersteht, er hat 90 Tipschreiberinnen dafür, und die Sache so vorzüglich übersichtlich geordnet hat, daß man in drei Minuten weiß, wo der Mann gefangen wurde, wo er jetzt ist, was für eine Verwundung vorliegt, Alter, Stellung in der feindlichen Armee etc. hat mir wohl 40-50 Isnards vorgelegt, aber von keinem paßt die Beschreibung oder der Ort der Gefangennahme und des Todes, auch waren's bis auf 2 gem. Soldaten und die 2 paßten ganz und gar nicht. Ebenso wenig war etwas unter Des zu finden. Es ist nur anzunehmen, daß er beim Transport vom Schlachtfeld zum Lazarett gestorben ist und ohne daß man die Erkennungsmarke abgenommen hat, beerdigt worden ist. Möglich auch, daß der, der die Erkennungsmarke etwa abgenommen hat, selber gefallen ist und mit der Marke, ehe sie abgeliefert war, begraben wurde. Jedefalls fehlt jegliche Spur. Möglich auch, daß die Erkennungsmarke schon bei der Verwundung weggerissen wurde.

Und dabei klammern sich die Eltern an die Hoffnung auf eine Nachricht, nur endlich einmal eine Gewißheit und wenn's die des Todes wäre. Eigen auch, es kommt so selten vor, daß auf unserer Seite Leute vollständig spurlos verschwinden, daß gerade in diesem Fall jegliche Spur fehlt, wo der junge Offizier schon von unseren Krankenträgern aufgenommen war.

Viel herzliche Grüße an Mama und die Schwestern. Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Berlin, Bambergerstr. 57
20 Juni 1915

Meine liebe Maume!

Zu Deinem Geburtstag viel herzliche Glückwünsche! Wie treu ich's meine, weißt Du lang. In Deinem neuen Lebensjahr wird Friede werden, da wird viel sich neugestalten, jetzt kämpfen wir darum. Das ist die Vorbereitung, und auf keines Deutschen Leben wird das ohne Einfluß bleiben. Da wünsch ich Dir nur, daß das Dir zu Glück gereiche und schöner Zeit. Betätige Dich weiter so wacker, so bleibst Du frisch zum erfassen und verstehen der großen Zeit und Aufgaben, die mit dem Frieden für Deutschland einsetzen werden. Noch sind wir ja nicht so weit, aber die Zeichen mehren sich, das innere Zusammenbrechen fängt in Rußland an und wird schnell auf Frankreich übergreifen. Darauf müssen wir rechnen, es ist das Ende jedes großen Krieges beim Geschlagenen.

Ohne ein großer Prophet zu sein, kann man ein fürchterliches Zusammenbrechen der ganzen Staatsmaschine in Frankreich voraussagen, vielleicht auch in Rußland, das kenn ich nicht, aber es hat innerlich noch weniger Zusammenhalt, glaube ich.

Manchmal, ich komme freilich nur selten dazu, spricht man mit Diesem und Jenem über den Frieden oder hört mal so, und da ist es eigen, wie so nach und nach ganz von selbst die Leute all die Bedingungen formulieren, die ich, wie Du weißt, vorigen November zusammenstellte.¹⁵ Schärfer oder milder aber durchweg in gleicher Art. Damals hat man sie für Unmöglichkeiten erklärt und heute spricht man sie als etwas Selbstverständliches an, als unumgänglich notwendig. – Dieser Tage besuchte mich Dr.

¹⁵ Vgl. Brief vom 21. Januar 1915. Die Denkschrift ist nicht überliefert.

Ziegler aus Winterthur. Er hatte in Bernfeld zu tun, und nur über Berlin gefahren, um mich zu sehen. Von ihm rührt die Anregung der Anwendung von Phosgen her, er schrieb mir und ich gab's nur weiter, das Gas, das gegen die Franzosen und Engländer angewendet wird und einen so furchtbaren Husten hervorruft, daß von 500 Gefangenen sich manchmal 300 noch nachträglich zu Tode husteten. Der erzählte, daß man ernstlich in der Schweiz den Gedanken ventilire, nach dem Kriege Savoyen zur Schweiz zu bekommen. Was er sonst über die schweizer Industriellen mitteilte, berührt eigen. Wie die Amerikaner haben sie im Kriege nur ein Mittel, gute Geschäfte rechts und links zu machen. Ohne ihre strengen Ausfuhrverbote von Kriegsmaterial, weil sie es eventuell selbst brauchen, nicht aus ethischen Gründen, würden wir uns gerade so über sie beklagen müssen wie über die Amerikaner.

Wie wenig die Leutchen sich hineinfinden können, daß nach dem Kriege Vieles unendlich Vieles ganz anders sein wird, sah ich an Frau Elmqvist, die ich auf ihre Bitte hin aufsuchte. Die verstand zuerst garnicht, versteht's vielleicht noch nicht, daß auf Jahre hinaus nach dem Kriege Florenz eine tote Stadt sein wird, daß keine reichen Franzosen, keine Engländer oder Deutsche mehr dort sein werden, einfach weil die letzteren dort nicht sein können und die anderen, weil sie total verarmt sein werden. Wenn in einem Land wie Frankreich, wo alles auf der Staatsrente aufgebaut ist, der Staat bankrot wird, geht derartig alles in die Brüche, daß der reichste Mann arm wird oder Jahrzehnte braucht, um sich zu erholen. In England ist's so sehr anders auch nicht. Daß man dann nicht mehr an Florenz denkt, ist klar und an Einkäufe dort und das verarmte, vielleicht in Teilen zerfallene Italien wird zwar nach wie vor das Eldorado der Künstler sein aber nicht der verkaufenden sondern der hungernden, wie ehemals. Frau Elmqvist hatte garnicht gedacht, daß so etwas möglich sein könnte, was doch so auf der Hand liegt.

Dr. Hauff war dieser Tage hier und berichtete mir über die Arbeiten von Dr. Schweitzer. Glatt ergab sich dieselbe Ziffer, die Dr. Schall und ich seiner Zeit festgestellt hatten d.h. man erhält 97% des Cyans als Ammoniak.

Nochmals mit meinen herzlichen Glückwünschen und meinen besten Grüßen an Mama und die Schwestern
Dein treuer
Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 1 Juli 1915

Meine liebe Maume!

Nur ein Gruß, damit der heutige Tag nicht vergessen sei. Es liegt mir viel an meinem Vielliebchen.

Dein treuer Onkel Karl

P.S. Wie ich meinen Brief abschicken will, finde ich, daß eine Postkarte gerade genügt hätte und so drei Zeilen etwas mager dastehen und Du das Näschen rümpfen würdest. So nehme ich das Blatt nochmals vor. Besonders hätte ich ja auch wohl mitzuteilen, wenn es, so klein kommt man sich in dieser großen Zeit vor, auch nur mich angeht. Es scheint, daß das Reichsschatzamt einen schon sich einstellenden Katzenjamme hat, sich mit den Juden zur Gewinnung von Stickstoff aus der Luft eingelassen zu haben. Nach einer Inspektionsreise eines delegierten Beamten wurde ich plötzlich von v. Buchka

telefonisch angerufen, ob ich nicht zu einer Besprechung Zeit hätte, ich solle bestimmen wann und wo, er stelle sich vollständig zu meiner Verfügung. So bestellte ich mir Dr. Schweitzer telegrafisch und hatte Konferenz mit Buchka. Er war die Zuvorkommenheit selbst auf einmal und wir stellten eine Masse Dinge fest, wo eine Ausführung gemacht werden könne, in welchem Umfang, innerhalb welcher Zeit ich mich verpflichten könne, die Anlage fertig zu stellen etc. etc. Beim Abschied teilte er mir mit, er werde nun seinen Bericht machen, der der Sachlage entsprechend, die er nun ganz übersähe, nur im günstigsten Sinn ausfallen könne, das Weitere würde ich bald hören. Hammesfahr, der mit dabei war, sagte mir beim Weggehen, ich fange an und glaube, die Sache macht sich doch noch.

Von Wien keine Nachricht. Von Pest eine kurze über eine Beratung des Ministeriums, das die Sache einer Bank übertragen will und sich der Bank gegenüber verpflichten, kein anderes Verfahren zuzulassen.

Nun weißt Du soviel wie ich.

Grüß mir Mama und Dele herzlichst

Dein Onkel Karl

An Marie

Berlin – Bambergerstr. 57

17 Juli 1915

Mein liebes Nichtchen!

Schönen Dank für Dein Vielliebchen, vielen Dank. Meiner Ansicht nach war es aber weder verloren noch gewonnen. So werd ich mich revanchieren.

Ich muß Dir in aller Eile schreiben, ich packe und muß zur Bahn. Dieser Tage hätte ich wohl schreiben können, wenn ich aber so mit hin und her auf eine Entscheidung warte, bin ich nicht dazu zu bringen.

Also ich muß reisen – nach Stuttgart – zwei Delegierte der ungarischen Regierung, Professoren von der Hochschule in Pest, sind bereits dort, wie ich eben telefonisch erfahre. Dann muß die Stickstoffanlage in vollem Betrieb vorgeführt werden. Auch hier die Entscheidung Dienstag oder Mittwoch (wahrscheinlich kommt's zum Klappen). So wird es vielleicht dazu führen, daß ich gleichzeitig in Siebenbürgen und in Neuß bei Düsseldorf je ein Werk errichten muß. Bitte behaltet das aber für Euch in Schwalenberg. Man hat von Frankfurt her so alle Hebel in Bewegung gesetzt, alles zu hintertreiben, ich hörte es hier, Hauff kam auch einmal und warnte, sogar Fritz von München her warnte (Deutsche Bank, Juden und Konsorten) daß man nicht vorsichtig genug sein kann. Es ist eine Pest diese Gesellschaft von Kapitalisten. Ende der Woche bin ich auf einen Tag in München, von Sonntag wieder hier.

Tausend Grüße Mama und Dele

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57

29 Oct. 1915

Meine liebe Maume!

Der Teufel ist los! Wo? Nicht wahr, den möchtest Du auch mal sehen. Aber wie gesagt, er ist los. Laß Dir erzählen.

Es war vorauszusehen, daß im Herbst der Wandel mit dem Stickstoff anheben werde. Seit Monaten habe ich's, wer's hören wollte, gesagt. Geglaubt hat's keiner. Sind ja alles gutgläubige Leutchen, und wenn die Regierung was sagt, wird's zum credo. Jetzt stellt sich ein, was kommen mußte. Der König von Bayern hat den Topf aufgedeckt und einen Mordskrach gemacht. Er fand heraus, daß wir nichts haben, daß unsere Landwirtschaft nicht noch ein zweites Jahr ohne Stickstoff auskommen kann und das eine zweifelhafte vielleicht mangelhafte oder gar schlechte Erndte erwarten läßt. Wie er so mit einmal war, und das genau erfaßt hatte, fuhr er nach Ludwigshafen und verlangte von der Badischen Anilin und Sodafabrik, daß sie für die Landwirte Ammonsulfat herstelle. Die telegraphierten hierher an den Kriegsminister Mild v. Hohenborn, der eilends nach Ludwigshafen reiste und erklärte, Majestät des gehnichts, ich brauche das Ammoniak zur Herstellung von Salpetersäure. Es ist ja der Kalkstickstoff da und vorigen Monat schon fehlten uns 2000 tonns Salpetersäure, der October gar schließt mit einem deficit von 3000t, wir können nichts für die Landwirte abgeben. Der Berger aber, der sich informiert hatte, schimpfte auf den Kalkstickstoff, seine Bauern seien ihm zu gut, um wegen ein paar jüdischen Kapitalisten, die Geld gewinnen wollen dabei, vergiftet zu werden und durch das Zeug kranke Augen, Hände und Schleimhäute kriegen sollen. Der Kaiser wurde benachrichtigt und nun ging der Tanz erst los. Der Berger informierte ihn über den Kalkstickstoff und S.M., der der Meinung gewesen war, man habe für's Volk gesorgt, war außer sich. Der alte Fürst Hatzfeld mußte hieher, ging in die Ministerien zu den Herren, schlug mit der Faust auf den Tisch und soll einen Mordslärm gemacht haben. Du kannst Dir die Situation vorstellen. – In allen Ministerien reden sie auf einmal von mir, jetzt soll ich helfen. So einen halben Tag oder einen bin ich das Tagesgespräch gewesen. Helfferich hängte sich an die Telefonstrippe, aber gerade den Tag war ich nicht zu finden; ich war nämlich mit dem Direktor von Brown-Boveri den Tag in Sorenberg (Lausitz), um das elektr. Kraftwerk zu besichtigen und überhaupt mal Platz und Gegend, die in Frage kämen für ein Ammon-Werk. Heute läuteten sie wieder an, in welcher Zeit ich 10 000 t. Ammonsulfat liefern könnte. Hammesfahr war auf dem Bureau und antwortete. Und wenn sie 20000 t. brauchten, wieviel Zeit man dazu rechnen müsse. Hammesfahr meinte so etwa 1 Monat mehr. Ja das genüge aber nicht, ich müßte 40000 t. schaffen. Da müßte er erst mit mir sprechen, das könne er ihnen nicht beantworten. Dann telephonierten sie heute Abend, ich möchte doch morgen früh um 10 zu einer Konferenz kommen. Du siehst, liebes Kind, jetzt brennt's ihnen auf einmal auf den Nägeln. Bei alldem bin ich sehr skeptisch. Ich habe diese Hurrahstimmungen hier jetzt genügend kennen gelernt, auch meinen Dr. Helfferich, der erst wieder suchen wird, wie er mich auspressen kann, um dann groß dazustehen. Er mag ja ein guter Bankier sein, ein Staatsmann ist er nie und nimmer sondern ein kleinlicher Rechner. Auch bin ich garnicht sicher, ob er, denn die Sache geht ihn sehr an, nicht suchen wird, mit schönen Reden zu beschwichtigen und zu verkleistern und die Leute nocheinmal einlullt. Es ist einmal so, daß man gern ignoriert, was man nicht gerne sieht und hört, darauf rechnet er. Man kann doch nicht eingestehen, so einen Fehlgriff getan zu haben, jetzt mitten im Kriege, nicht nur wäre es eine Blamage, sondern würde auch Mißtrauen säen. Das sind seine Argumente und sie sind nicht dumm. Freilich täuschen sie nur über die Situation weg. Hilfe ist das keine. Was sie mir morgen vorschlagen werden, darauf bin ich gespannt. Diesmal müssen nämlich sie die Vorschläge machen, nicht ich. Das ändert die Situation wesentlich.

Zufällig hatte ich am Mittwoch Onkel Fritz aus München gebeten, hierher zu kommen. Er trifft morgen abend ein. Ich mußte nämlich sehen, daß sie jetzt auf mich

zurückgreifen müssen und wollte seinen Rat. Vor etwas haben sie ganz besonders Angst, nämlich daß Bassermann klaren Einblick in die Sache bekommt. Erzberger trauen sie (ich nicht ganz), aber Bassermann fürchten sie. Der ist aber ganz durch mich bereits auf dem Laufenden. Ich bin vorige Woche lange auf der Questur bei ihm im Reichstag gesessen und habe ihm ein Privatissimum gelesen, während er sich Notizen machte. Wenn sie das wüßten! Erzählt nur ja nichts davon, vor allem nicht Leopold, sonst kommt's sicher heraus und ich habe ein paar schlimme Feinde. Also bitte – diskret sein. Der hessische und sächsische Bundestagsbevollmächtigte wollten mich zu gerne gestern sehen und kennen lernen, auch der Direktor der Länderbank in Wien – das muß immer ausgerechnet an dem Tag sein, wo man mal weg ist.

Weißt Du, wo Spremberg liegt? An der Oberspree. Ein kleines Städtchen von 12000 Einwohnern hübsch gelegen. Daß ich aber mal dahin verschlagen werden würde, wie das wohl möglich ist, hätte ich mir auch nicht träumen lassen. Viel Wahl habe ich nicht. Ich muß dahin, wo ich billige und große elektr. Kraft finde. Das trifft sich nun gut. Brown-Boveri hat alles angelegt, kann aber seine Maschinen nicht fertig bauen, weil er kein Kupfer kriegt, es ist alles beschlagnahmt. Nun rechnet er auf mich, denn mir muß man es freigegeben.

Vorige Woche und Anfang dieser hat man Versuche (offizielle) mit dem von mir der Stadt gelieferten Kessel gemacht und 91% (genau 90,7%) Nutzeffect mitten im Dauerbetrieb, beim [?]versuch, festgestellt. 72% hatte ich garantiert. Es ist das erstemal, daß man im Kesselbau so etwas erreicht. Meist hat man 70 auch bis 75% kein [?]versuch, der dann auf 60-63% im Dauerbetrieb heruntergeht. Die Leute wollen's nicht glauben. Es ist aber Prof. Gemeinrat Josse an der Techn Hochschule hier (ihr großes Tier), der die Versuche leitet. Man hat ihn sich vom Hochbauamt ausgesucht in der Hoffnung, er werde zu kritisieren haben, weil er sehr scharf ist und nun so was! Der Zorn ist groß. Du mußt nämlich wissen, daß unter den Stadtkrähen Interessenten sitzen, die voll Mißgunst sind, weil das ihre Geschäfte stört. Bis jetzt waren sie die Lieferanten oder ihre Freunde und Verwandten waren's. Ueberhaupt man erlebt in Berlin was und nicht viel Vorteilhaftes oder zu Gunsten der Menschen hier.

Nun leb wohl und grüß mir Mama und Dele recht herzlich.

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Darmstadt Wilhelminenstr. 30
den 25. III. 16

Liebster Onkel Karl,

Gestern war ich nun bei Minister von Hambergk, der Minister des Inneren und Territorialdelegierter ist. Ich glaubte er sei der Ministerpräsident weil ich immer von ihm gehört und Frl. v. Dalwigk sagte mir erst nachdem ich an Hambergk geschrieben, daß der Ministerpräsident Ewald hieße, als ich sie frug hatte sie erst nicht recht Acht gegeben. Doch Hambergk ist der, der alles macht und da er der oberste des roten Kreuzes in Hessen ist, so war es ja auch ganz angebracht ihn zu sprechen. Er war sehr liebenswürdig, fand es recht sonderbar und frech, daß Dr. W[olf] gegen mich klagen wollte, war auch sehr erstaunt, daß der Generaloberarzt mir einen Hilfsschwesterposten angeboten, den ich selbstverständlich nicht annehmen konnte, es sähe ja aus als hätte ich gegen meine Pflicht verstoßen und hätte gemäßregelt werden müssen. Zunächst hat

der Minister wegen Wolf einen Schritt getan. Er bespricht sich heute mit Herr v. Starck dem Reservelazarettdelegierten, seinem Schwager und dieser soll auf den Generaloberarzt (der Hambergk nicht untersteht) einwirken, so daß dieser wieder auf Dr. Wolf einen sanften Druck ausübt um ihn dazu zu bringen von einer Klage gegen mich abzusehen oder falls er schon eine eingereicht sie zurückzuziehen, natürlich ohne daß ich dadurch zu irgend etwas gezwungen werde. Läßt Wolf sich nicht bereden, so soll ich mir einen tüchtigen Rechtsanwalt nehmen. Frl. v. Dalwigk nannte mir schon Rechtsanwalt Keuschäffer, der mir auch von anderer Seite gerühmt wurde und der Minister war auch mit dem einverstanden, wenn ich nicht vorzöge einen älteren Herren zu wählen. Doch nannte er mir Halwachs von dem mir Frl. v. Dalwigk direkt abgeraten.

Der Minister war sich nicht ganz klar, vor was für ein Gericht Wolf mich fordern dürfe. Die Einrichtung eines Austragalgerichtes ist nach dem hiesigen Gesetzen nur für Mitglieder des hessischen Hauses und die im Lande ansässigen Standesherrn zugelassen, es sei denn daß unsere Landes und Hausgesetze auch ein solches Gericht für die Mitglieder unserer Familie verlangen.

Einstweilen heißt es eben abwarten ob Wolf mich verklagt oder nicht und was von Berlin aus geschieht.

Habe herzlichen Dank daß Du mir immer so treulich rätst. Mama der ich erst jetzt die ganze Sache geschrieben, da ich sie nicht unnötig aufregen wollte, hoffte ich doch immer noch es würde sich friedlich regeln, hat sich sehr geärgert und ist der Überzeugung es wäre nicht so gekommen wenn ich mich anders benommen. Mit der Anklage gegen den Arzt war sie einverstanden.

Ich weiß nicht wie ich anders hätte handeln sollen es war doch im Interesse meiner Patienten, so hat es auch der Minister verstanden. Mama kann eben das Verhältnis zwischen Schwester und Arzt im Krankenhaus nicht verstehen.

Sei herzlich begrüßt und umarmt von
Deiner treuen Nichte
Olga

An Marie

Berlin 5 Oct. 1916

Liebe Maume!

Nur ein paar Worte so gern ich Dir länger schreiben möchte, aber es setzt eines das andere. Willst Du Hammesfahr 75 Kilo Zwetschken besorgen, Charlottenburg, Reichsstr. 103. Nicht zu große Körbe, wenn's geht. Vor dem Brunnen wird wohl noch verkauft werden.

Beiliegend ein Zeitungsausschnitt, der genau die Lage hier widerspiegelt. Geschimpft wird mordsmäßig auf uns in anderen Blättern, freut mich. Das zeigt, daß sie Angst haben.

Viel viel Herzliches allen Lieben in Schwalenberg
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 30 Oct. 1916

Liebe Maume. Nur, um ein paar Worte Dir als Begleit zu beiliegender Zeitung zu schicken, schreib ich Dir schnell. Bin in diesen Tagen überlaufen. Aber die Zeitung mußst Du lesen. Da erfährst Du, wie es sich doch so manchmal anders auch bei uns verhält, als man gemeiniglich glaubt. Bring's nicht unter die Leute, es ist schlimm genug. Leg bitte das Blatt zu meinen Papieren.

Tausend Grüße Mama, Dele und Olga
Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 3. November 1816

[...] Die Rede von Rösicke haben wie ausgezeichnet gefunden, wie geschickt er in alles doch eigentlich nicht zur Zensur gehörige hineingebracht hat. Was Helferich immer redet ist gräßlich schwach. Es freut uns immer wenn die Sozen dazwischen rufen, denn ihn boßt [sic] es an scheinend gründlich. Von der nächsten Reichstagsverhandlung ist eine 3stündige Rede eines Sozen in unserer Zeitung fortgelassen nur ohne Inhaltsangabe erwähnt. Ob das auch auf Wunsch der Zensur ist? Die Verhandlung neulich über Schutzhaft war ja auch nur gekürzt in unserer Zeitung, im Vorwärts war sie ungefähr 3 mal so lang. Etwas mehr scheinen die U Boote ja jetzt arbeiten zu dürfen aber so energisch wie Ihr es verlangt habt, ist es doch immer noch nicht. [...]

Dein Ofen wird glaube ich diese Woche auch fertig gemacht. [...]

Seit Samstag ist Frl v. Unruh bei uns. Nächstens verlassen Unruhs Detmold. [...]

Die Mißstimmung unter der Bevölkerung soll immer schlimmer werden, die vielen Forschriften [sic] bringen sie wohl bald zur Verzweiflung alles geht gegen sie statt es ihnen zu erleichtern Lebensmittel zu produzieren. [...]

Probleme des freien Handels und der Kriegsgesellschaften: Wozu immer noch weiter die Juden mästen. Es wurmt sie doch arg, daß man nachzählen will wieviel Juden in den Kriegsgesellschaften sind, u die sind doch wahrlich nicht so wichtig wie „Reklamierter“ in Schwerindustrie u Landwirtschaft. Mama meinte, man solle doch der Forderung der Juden nachgeben u auch zählen wieviel Kriegsfreiwillige sich gestellt, wären es wirklich viele, so würde man ihnen dadurch gerecht u wären es wenige so würde das Drückebergertum öffentlich gekennzeichnet. Unter all den gefundenen noch dienstfähigen, die man in den Städten sieht ist der größte Prozentsatz, ich schätze 3/4 Juden.

Hier ärgern sich die Leute jetzt sehr über die Polen, ob mit Recht od Unrecht kann ich nicht beurteilen [*folgt Beschreibung des Sachverhalts Erntearbeiter*].

An Marie

Berlin 14 Dec. 1916

Liebe Maume!

Olga fragt an, ob ich mich nicht so richten könnte, am 23ten mit Dir von Schieder nach Schwalenberg zu fahren. Gern, wenn Ihr mich über Weihnachten brauchen könnt. Freue mich sehr darauf. Wahrscheinlich muß ich noch nach Köln vorher, das verschiebt sich immer wieder.

Tausend Grüße an Mama und die Schwestern Dein
treuer Onkel Karl

Berthold Körting¹⁶ an Karl Löwenstein, 26. Januar 1917

Berthod Körting
Geh. Kommerzienrat. Hannover, 26. 1. 17

Seiner Durchlaucht
Prinz Karl zu L ö w e n s t e i n,

Eure Durchlaucht,

möchte ich fragen, ob Sie nicht glauben, dass die Aufnahme der Schneideapparate für Holz eine gute Friedensarbeit abgeben könnte. Aber Interesse hätte das nur für mich, wenn ein gesetzliche Schutz auf der Konstruktion läge oder wenn man gegebenenfalles mit einer Gesellschaft, die die ganze Frage in die Hand nähme, einen Vertrag für die Alleinlieferung, dieser Maschinen gegebenenfalls auch mit Oelmotoren gekuppelt, schliessen könnte. Es ist nur eins dabei hinderlich, weil meine Fabrik mit Kriegslieferungen bis zum Ende des Jahres für ihre Belegschaft von 4000 Mann völlig gedeckt ist und sollte der Krieg noch weiter laufen, auch gedeckt bleiben wird und es höchst wahrscheinlich ist, dass gerade jetzt während der Kriegszeit die Verfütterung von Holz eine grosse Rolle spielen und später wieder in den Hintergrund treten wird.

Es ist eigentlich komisch, dass, als wir gestern über einen künftigen Reichskanzler sprachen, mir nicht gleich ein Gedanke kam, der mich seitdem nicht verlassen hat. Wir brauchen einen Mann, der auf jedem Gebiete beschlagen ist, der Grosslandwirt, Grossindustrieller und grosszügiger Politiker ist. Alle diese Eigenschaften vereinigen Sie in so vorzüglicher Mischung, dass ich meine, wir könnten gar keinen besseren neuen Reichskanzler, stahlhart, wie er jetzt gefordert wird, finden, als Sie Durchlaucht. Was meinen Sie. Ich wäre bereit, durch dick und dünn für Sie zu gehen.

Unter freundlicher Begrüssung
und gelegentlicher Antwort gewärtig
mit vorzüglicher Hochachtung
BKörting

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 30. Januar 1917

[...] Onkel Fritzens Brief gestern an Mama klang sehr hoffnungslos, als sähe er keine Möglichkeit mehr daß die Diplomatie zum Einlenken aus der gefährdenden Bahn gebracht werden könnte. Wenn Gerard beseitigt werden könnte wäre wohl Wilson nicht

¹⁶ Berthold Körting (1839-1919), Maschinenfabrikant, Gründer der Firma Gebrüder Körting, die vor allem Injektoren sowie Dampfstrahl- und Wasserstrahlpumpen zur Vakuumerzeugung produziert., mit anderen Gründung des Fabrikanten-Vereins Hannover-Linden, des späteren Industrie-Club Hannover.

halb so gefährlich. Onkel Fritz schreibt, Kaiser Karl wäre kriegsmüde er hätte es im Hauptquartier ausgesprochen, wird das nicht ungünstig auf d. h einwirken? Und haben wir dann nicht Österreich als noch schwereren Klotz mit uns zu schleppen nur hindernd nicht fördernd? [...]

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 7. Mai 1917

[...] Dank für eine Kommission für eine Bekannte: Es ist wirklich rührend von Dir, bei all Deiner vielen Arbeit Dich umgehend der Sache angenommen zu haben. Famos wie Du immer gleich die richtige Person, den richtigen Ausweg weißt, das macht Dir so leicht keiner nach. [...]

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 18. Mai 1917

[...] Besten Dank für die Zusendung der Drucksachen. Am meisten hat uns Sage mir mit wem Du umgehst ... interessiert. Eine solche Sprache in Briefen hätten wir garnicht für möglich gehalten. Auch finde ich es ganz schmachvoll für die W[ilhelms] str. daß sie an der Adlonfeier teilnahm nach solchen Mitteilungen, das wirft wirklich kein gutes Licht auf sie. Man fragt sich wie ist es möglich, daß solche Männer noch die Interessen Deutschlands vertreten dürfen, daß sie sie nicht vertreten ist ja klar. [...]

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
8 Sept. 1917

Meine liebe Maume!

Nur ein paar Worte. Du sagst, ich hatte zwei Fragen von Deiner Mama nicht beantwortet, das ist richtig. Verzeih, erklärt sich für die Eine aber dadurch, daß bei Schellenberg in Karlsruhe Versuche gemacht wurden mit einer kleinen Maschine, die sich bis jetzt nicht bewährt. [...]

[...] Otto Salm kam gestern hierher. Heute Abend soll Reventlow in einer Untersuchung besondere Mitteilungen machen, was weiß ich noch nicht. Mit dem Wahlrecht geht's gut voran. Die conservative Partei, die Gelben¹⁷, die Christlich Sozialen haben sich angeschlossen, jetzt verhandle ich mit den Nationalliberalen und habe gute Aussichten bei ihnen.

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 14. Juli 1918

[...] Die Schrift die ich Dir hier schicke, wird Dich vielleicht interessieren. Es ist Fr Witterstätters Manuskript über ihre Reise nach Frankreich. Wenn Du mal nachts nicht schlafen kannst kürzt es Dir vielleicht die Zeit. Weil Du Dich schon für Fr Witterstätter bemüht hast glaubte ich es würde Dir vielleicht Spaß machen, mal hinein zu sehen.

¹⁷ Die ca. 1905 gegr. „National-socialen“ von Friedrich Naumann.

Meiner Ansicht nach ist es ganz spannend geschrieben, hat nur einige Längen. Freilich zur Veröffentlichung müßte einiges gestrichen werden, z. B. das über unseren Kaiser, wenn es ja auch leider Wahrheit ist, od gerade deswegen. Das Buch soll nun erst nach Friedensschluß erscheinen. Der Verleger traut sich nicht es der Zensur vorzulegen. Freilich bin ich der Ansicht von Fr Witterstätter, daß das Buch dann wohl wenig Interesse mehr finden wird. Ihre Vorträge hat Fr Witterstätter bis zum Herbst verschoben: Erst wartet Fr. Witterstätter lange auf die Antwort der Censur in Regensburg, dann bekam ihr Mann einen 14 tg Urlaub, den er mit Frau u Kind in Darmstadt verleben wollte, ehe er als Kampfflieger an die Front ging u dann würde Fr. W. abgehalten noch Vorträge zu halten, es wäre ja spät im Jahr u es würden zu wenig Menschen noch Lust für Vorträge haben. [...]

Leopold war jetzt 4 Wochen in Schieder. Einmal habe ich ihn in Schieder gesehen u gestern hier. Mittwoch fährt er nach Götschendorf. Er hat anscheinend seine Ansichten über die Wilhelmstr. etwas geändert, denn er äußerte sich: „ich weiß nicht wo das in Berlin noch hinaus will.“ Sonst hat er sich politisch nicht geäußert, es hat auch wenig Zweck ihn darauf zu bringen. Was will man mit einem Schlafenden, der sich einbildet maßgebend u wichtig zu sein. Zwischendurch war er für 2 Tg in Wien bei Kaiser Karl. Es hat ihm sehr gut gefallen, er hat mit Erfolg jagen können u das Kaiserpaar war zu seinem Erstaunen sehr liebenswürdig gegen ihn daß ein Herrscher gegen solche die weniger wie er sind liebenswürdig u zuvorkommend sein kann, kommt ihm anscheinend sonderbar vor. [...]

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 23. Juli 1918

[...] Lieber Onkel, schade daß Du keine Macht hast da gründlich Ordnung zu schaffen ich meine im A. A. der Wilhelmstr. u dem Reichstag. Wenn wir, wie kürzlich einer vorschlug, die Deutsche Zeitung brachte es auch, einen Propagandaminister hätten, würde wohl bald die Stimmung im Land u an der Front anders werden. [...]

An Marie

Berlin 13 Sept 1918

Liebe Maume!

Du wirst wohl schon wissen, daß Du die Patenschaft bei Rosi's Jüngster übernehmen sollst. Pate bin außerdem ich selber und so wollen wir uns schnell über das Patengeschenk einigen. [...] Antworte bitte gleich und eil Dich, denn soviel mir Otto sagte, soll die Taufe am 23 Spt. sein. Antworte mir aber nicht auf Postkarten, die find ich scheußlich und schimpfe jedesmal¹⁸. – Wie steht's in Schwalenberg? Es war so nett bei Euch, nur zu kurz; ich hätte so gern 4 Wochen hinter einander mal nichts getan, geschlafen, gegessen, bei Euch gesessen und geschwätzt. Nichts zu machen! Hier treibt wieder Eins das Andere. Mein Bureau in der Potsdamerstr. 123 wächst ständig, ich habe wieder drei neue Räume dazu nehmen müssen. Da kommen dann die Herren und wollen von der Kriegswirtschaftlichen Studiengesellschaft alles mögliche. Der Eine oder Andere

¹⁸ Vgl. den Nachsatz zum Brief vom 23. Nov. 1918 wegen der Briefkontrolle.

hat auch mal verständigere Ansichten, ja sehr ernst zu nehmende Vorschläge, da muß man auf alles erwidern können und aussieben.

Im Herrenhaus haben sie das organische Wahlrecht, wie ich es vorgeschlagen habe, eingebracht. Die Regierung ist wütend. Günther Holstein erzählte mir davon, er ist in der Commission und da ich gerade hingekommen war, um mit Otto [Salm] was zu besprechen und auf dem Gang saß, setzte er sich zu mir und gab mir die Zahlen: 18 der Herren sind dafür 10 dagegen. Schorlemmer kam dazu und bestätigte das. Durch geht's deswegen doch nicht, aber Eins ist damit, wenn die Leute ein bischen fest bleiben, zu erreichen, daß die Wahlreform über das Kriegsende hinaus verschoben wird. Innerhalb der Zeit, da jetzt ernstlich das organische Wahlrecht zur Diskussion steht, könnte man im Volk den Boden dafür vorbereiten. Das fürchten aber die Sozzen und die Linken, denn es bedeutete das Ende dieser politischen Parteien. Du siehst wie tief einschneidend das wäre und was davon abhängt. Hätten mir die Conservativen im Abgeordnetenhaus mehr geglaubt, wie ich immer betonte, im Herrenhaus sei eine Majorität zu haben für das organische Wahlrecht, was sie stets bezweifelten, so wären sie von vornherein fester dafür aufgetreten. Dies Versäumnis reut sie heute, denn sie hatten es in der Hand, diese Reform, die im Prinzip allen sympathisch ist durchzudrücken. Leider sagt sich im Abgeordnetenhaus ja der zweite Mann, daß das organische Wahlrecht seine eigene politische Carriere abschließen werde, daher eine große Flauheit, sonst wäre alles anders geworden schon ehe die Vorlage in's Herrenhaus gelangte. Verstehen kann man's, aber patriotisch gedacht ist's nicht. – Mit Hintze komme ich wahrscheinlich heute zusammen. Er war inzwischen im Hauptquartier gewesen. Gestern telefonierte er mir, ich war aber nicht da und bis jetzt ist er noch nicht auf dem Amt.

[...] Sag Mama nochmals meinen besten Dank und richte ihr, Dele und Olga meine Grüße aus. Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergestr. 57
17 Spt 1918

Meine liebe Maume!

Du mußt schnell machen, diesen Brief erhältst Du erst Donnerstag, Montag drauf ist, wenn ich recht verstanden habe, die Taufe. [...] Fährst Du nicht selber zur Taufe nach Varlar? nach Deinem Brief scheint's nicht. Ich selber werde kaum fortkommen von hier. Morgen kommt Onkel Fritz auf 1-2 Tage von München.

Bestell meine herzl. Grüße Mama, Dele und Olga.
Dein treuer Onkel Karl

Verzeih den kurz[en] Br[ief]f ich bin in Eile.

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 5. November 1918

[...] Tief bedauert habe ich Dich vor einer Woche nicht mehr in Berlin haben [sic] sprechen zu können. Deine Geschäfte haben Dich wohl länger fern gehalten als Du erst beabsichtigt, während der Zeit ist in Berlin alles überstürzt worden um Wilson zu Willen zu sein. Frau Lieber war, wie sie mir am Telefon sagte, sehr zufrieden, daß Du noch nicht

zurückgekehrt da ihr Mädchen an Grippe lag. Es hat mir wirklich leid getan Berlin zu verlassen ohne Dir noch mal für Deine liebe Fürsorge für mich zu danken. Dann hätte ich gern Deine politischen Ansichten u Aussichten für die Zukunft bei all dem Wandel erfahren u außerdem hätte ich noch einen Auftrag von Tante Gretchen Pfulstein auszurichten. Sie läßt Dir sagen, wenn Du krank wärest, wenn Du Dich mal ausruhen wolltest, wenn Du mal für kurze Zeit von Berlin fern bleiben wolltest, stände Dir ein Zimmer bei ihr jederzeit zur Verfügung. Wissen wollte Tante Gretchen warum die Vaterlandspartei jetzt nicht energisch hervortrete, ob sie schon ein Programm zur nationalen Verteidigung bereit hätte? Auch sagte Tante Du u Onkel Fritz ihr müßtet jetzt mehr hervortreten, Reden halten, werben Euch bekannt machen, die wirklich deutschen Männer wären ja unbekannt. Mir sagte sie ja auch sie fände es nicht recht von mir daß ich jetzt schrubte und putzte ich solle in die Fabriken gehen u die Leute aufklären. Erstens habe ich nicht die Redegabe u dann würden die Leute auch nicht auf mich hören. Tante Gretchen erklärte, daß wenn es zur nationalen Verteidigung käme sie auch noch ihren Mann stellen könnte. Ob das wohl noch möglich sein wird? Seit ich sie verließ liegt sie zu Bett, wie mir heute Ex. v. Pfulstein schreibt. [...]

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 7. November 1918

[...] Was ich Dir in meinem letzten Brief eigentlich schreiben wollte u über dem verschiedenen, was ich Dir zu erzählen hatte, vergaß, war wie wenig Liebe u Achtung für die kaiserl. Prinzen in unserem Volk jetzt ist. Erinnerst Du Dich wie wir über den Kronprinzen sprachen, da meinstest Du, nur feingebildete Frauen nähmen Anstoß am leichtsinnigen Lebenswandel des Kronprinzen dem Volke mache das nichts aus. Dem ist aber nicht so, daß Volk will eben doch Achtung vor seinen Fürsten haben können. Als ich neulich von Berlin zurückfuhr hörte ich Soldaten über eine nat. Kronentsagung des Kaisers sprechen, der Anfang entging mir doch als sie darüber sprachen wer an seine Stelle treten sollte da hieß es: „Der Kronprinz mit seiner Maitrassenwirtschaft ist doch noch viel verhaßter“. Als sie sich die Prinzen überlegten schien denen der einzige dem sie Vertrauen schenken der Prinz Friedrich Karl.

Heute sprach ich mit Frl Zeis über die politische Lage, da meinte sie, das traurigste wäre jetzt wie schlecht sich die preuß. Prinzen benähmen vor denen hätte an der Front ja keiner mehr Achtung; besonders der Kronprinz triebe es doch gar zu arg, wo er noch dazu eine so brave Frau u nette Kinder hätte. Auch die anderen Prinzen die es sich gut sein ließen u Tango tanzten reizten nur den Neid der einfachen Soldaten. Gerade jetzt wäre es doch die Pflicht der Prinzen sich vorbildlich zu benehmen. Ihr, Frl. Zeis, würde es immer schlecht wenn sie Geschichten über die Prinzen hörte. Wenn ich auch sonst Frl Zeis nicht für maßgebend ansehe, so glaube ich ihr doch in dieser Hinsicht alles. Man hat den Prinzen in ihrer Jugend keine Freiheit gelassen, ihnen keine Verantwortung auferlegt, jetzt wissen sie die Ungebundenheit nicht zu gebrauchen haben in sich keinen Halt.

Es freut mich, daß man endlich Joffe u seine Genossen an die Luft gesetzt höchste Zeit war es. Der Aufruf des Minister an das Volk war kläglich u über die Zukunft völlig irreführend. Wie wollen sie bei einem schnellen Friedensschluß noch die Geldmittel haben für Arbeitslose u sonstige Unterstützungsbedürftige zu sorgen. Wie soll bei einem Frieden nach den Wilsonschen Punkten u französischen Rachegelüsten noch Geld für Industrie u ein sorgenloses Leben mit glänzenden Lebensbedingungen u reichliche Nahrung vorhanden sein. Wie sündhaft das Volk so irre zu führen. [...]

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
23. Nov. 1918

Meine liebe Maume!

Heute morgen bekam ich Deine lieben Zeilen und da ich dadurch, daß ich notgedrungen infolge von Erkältung zu Hause bleiben muß, etwas Zeit übrig habe und sie anderen Schreibereien abzwacke, will ich Dir gleich antworten umso mehr, als Ihr in Schwalenberg nichts weiter hört als in den Zeitungen steht, während ich hier wieder einmal mitten drin bin – ganz mein Element. Nur die vielen Bitten, die einem kommen und die man so garnicht befriedigen kann! Wo und wie soll man den armen Menschen Lebensstellungen hernehmen, weiß man doch nicht einmal, was man selbst machen wird, und das kennt und bittet einen vertrauensvoll – hilf mir. Nun Du kannst Dir das ja vorstellen.

Zunächst habe ich, kaum daß ich ankam, gleich am Freitag vor 8 Tagen einen kleinen Kreis zusammengebeten und daraus ist jetzt der Bürgerrat entstanden, der der Regierung gegenüber die Forderung stellt, mit dem Arbeiter und Soldatenrat gleichgestellt zu werden. Die Regierung kann sich demgegenüber nicht sympathisch verhalten, kann es aber auch nicht ablehnen und hat Conzessionen gemacht und von Conzession zu Conzession wird es nicht lang dauern, so ist der Bürgerrat gleichberechtigt. Titel und Name standen im Wege, selber in den Bürgerrat einzutreten, da habe ich meinen Direktor Simon (kein Jude, aber so ganz sicher ist das nicht) hineingesetzt und zwar in das Executivkomitee von 5 Mann – die anderen 95 sind nur der Form halber da [–] und zwar ist S[imon] so ziemlich der Leiter. Am Dienstag hatte man eine Riesenversammlung zusammengerufen, die diesen Bürgerrat ernannt hat. Das war nur pro Forma, denn in Wirklichkeit hat man die Versammlung nur eine fertige Liste bestätigen lassen. – Mit Direktor Simon hatte ih mehrere Besprechungen und daraus entstand vor 8 Tagen das Versprechen der Regierung, *nicht* in das Wirtschaftsleben einzugreifen. Damit verlor sie ungemein an Anhängern, deren Hoffnung auf Sozialisierung vernichtet wurden. Wie sie das erkannten, versuchten sie, wenigstens bei gewissen verkrusteten Wirtschaftszweigen eine Sozialisierung einzuleiten und arbeiten daran. Dazu kommen wird's aber kaum. Die Ereignisse werden die ganzen Sozzen weggeschwemmt haben, ehe sie so weit sind. Halten können sie sich nicht. Das habe ich ihnen ganz trocken auseinandergesetzt, weil sie Versprechungen gemacht haben, die uneinlösbar sind und ewig bleiben werden, man änderte dann die menschliche Natur. Ihre Bedrohung ist furchtbar und kein Ausweg für sie. Die Unabhängigen fühlen die Gefahr und möchten ihr mit radikalen Mitteln begegnen, wissen aber selber schon, daß bei der jeden Tag drohender werdenden Gefahr einer Hungersnot, von ihrem Maßregeln wenig zu erhoffen sein dürfte als eine Fristung von wenigen Wochen ihrer Regierungsgewalt. Die Spartakusleute freilich, die auf Bolschiwismus [sic] ausgehen, und Staatsrücksichten nicht kennen, haben noch den ganzen Mob hinter sich. – Gestern Nacht versuchten sie sich des Polizeipräsidiums zu bemächtigen, der Kommandantur und der Maikäferkaserne. An den drei Plätzen gab's Tote. Gelungen ist der Handstreich nicht. Die Soldaten fangen an und schlagen ernstlich zu. Mit dem Polizeipräsidium und der Kommandantur in ihren Händen wurden Wöls und Eichhorn entfernt und kam, wenn auch nur auf einige Tage, die Stadt in die Hände der Spartakusleute. In diesen Tagen werden derartige Putsche in größerem Ausmaß

stattfinden, wird hinten herum von Anhängern Liebknechts in unserem Sold (200 M. pro Tag und Mann) mitgeteilt. Bis jetzt ist noch jedesmal Ort und Zeit rechtzeitig und richtig angegeben worden. Allmählig kommen Sturmtruppen in's Land, die eine Mordswut auf die Etappenschweine haben. Dazu rechnen sie die Matrosen und die Soldatanräte. Es sollte mich nicht wundern, wenn in nicht sehr langer Zeit die rote Fahne verschwindet. Wäre nur ein bischen mehr Schneid und nicht bloß Schein, ein bischen mehr Männlichkeit und Tüchtigkeit in dem Hohenzollerngeschlecht, man würde sich wieder um den Gedanken, sie einzusetzen, zusammenfinden, man möchte es, aber es geht nicht. Die Fluchten von Vater und Sohn waren zu erbärmlich, darüber kommt man nicht weg.

Mir geht's nicht schlecht, leidlich, heute stark erkältet, ohne Fieber [...]. Nahrung wird knapper, das spürt man allgemein hier. Belästigt werde ich nirgends, habe einen der wenigen von den Volkskommissaren (Ministern) ausgestellten Pässe. Leb wohl mein liebes Pathchen und bestell meine herzlichen Grüße Deiner Mama und Schwester.

Dein treuer Onkel Karl

In Deinen Antworten über große Vorsicht. Meine Briefe werden kontrolliert. Meine Haupttätigkeit besteht jetzt darin, die Rechtsparteien zu einer einzigen Partei zusammenzuschweißen respektive zu engster Kartellierung. Die Konservativen, die National-Liberalen und das Zentrum, soweit Erzberger es nicht absplittert. Immerzu Konferenzen.

An Marie

Berlin 17 Jan. 1919

Liebe Maume!

Weil ich Dir zwei interessante Sachen erzählen kann, schreibe ich schnell auf dies allerdings mehr nach Kanzlei als Briefform aussehende Papier. Einen Brief bin ich Dir ja schon lange schuldig u. wenn ich ihn diktieren könnte, so erhieltest Du manchen, aber dann kommen so intime Mitteilungen, die man einem Tippfräulein nicht diktieren kann u. muß man davon absehen. Momentan bin ich ein geplagter Mann. Jeder will was, jedem soll man helfen, selbst das berliner Militär wendet sich an mich u. bittet um enorme Summen. So Oberst Reinhard, der die einzige ganz zuverlässige Sturmtruppe hier führt, 4 Garde Reg. z. Fuß, kam vor 4 Tagen wegen 250000 M. Er hat in seinem Reg. 200 Offiziere, 700 Unteroffiziere u. 1700 Mann. Das Geld war mir schon zugesagt, gestern aber wieder abgesagt. Noch abends schickte mir Reinhard den Dr. Ranim, um seine Bitte zu wiederholen. So habe ich mich nach anderswo umgesehen u. glaube in 3 Tagen das Geld zu beschaffen. Die Regierung möchte nämlich gern, daß die Truppen wieder auseinander laufen u. zeigt sich möglichst knausrig in Bezug auf Nahrungsmittel u. Geld zur Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen. Sie hat Angst vor den Soldaten. Das ist nur so eins. Mit meinem Aufsichtsrat der Eifler Sprengstoffwerke habe ich Tanz um Tanz. Jetzt ist der Antrag gestellt, mich abzusetzen. Ich habe aber die Majorität hinter mir u. bleibe der Minorität nichts schuldig. Es macht viel Schreiberei u. nimmt unnötig viel Zeit, so daß ich mir gestern von 4 Herren für die Zukunft jeglichen Brief verbat, ich würde sie zurückschicken, wenn wieder welche kämen. – Nun zu dem, was ich schreiben wollte. In der Zeitung habt Ihr gelesen, daß Liebknecht u. Rosa Luxemburg erschlagen worden sind. Zufällig war ich dabei! Es ist ungefähr so wie die Zeitungen melden, nur

etwas anders. Ich aß mit zwei Brüdern Mannesmann u. drei anderen Herren im Edenhotel, da kam ein Leutnant an unseren Tisch u. sagte mir: D[urchlaucht] eben wird Liebknecht gebracht werden. So gingen wir in's Vestibül u. warteten einige Zeit. Dann brachten 6 Mann mit der Sturmhaube auch den Spartakusführer, der Divisionsstab saß nämlich im 1. Stock, zum Verhör. L[iebknecht] hatte die Hände in den Paletottaschen u. erkannte ich ihn nicht gleich. Er hatte sich einen Spitzbart wachsen lassen u. hatte sich gefärbt. Sein Schritt war schnell u. sein Benehmen zuversichtlich u. etwas frech. Der Mann, der ihn verraten hatte, denn es spielt Verrat dahinein, stand am Vestiär [frz. Vestiaire = Kleiderkammer] u. bezeichnete ihn den Offizieren zuversichtlich als Liebknecht. Beim Vernehmen soll er's versucht haben, zu leugnen, wurde aber überführt u. gab's endlich zu, L[iebknecht] zu sein. 10 Minuten darauf brachten sie auch die Rosa. Die tat ganz unbefangen. Im Vestibül hatten sich nun auch die anderen Hotelgäste versammelt u. etwa 20 Offiziere, die sehr verbittert u. aufgeregt über L[iebknecht] redeten. Es dauerte lange, bis L[iebknecht] wieder heruntergebracht wurde u. da vor dem Hotel ziemlich viel Menschen waren, wurde er durch einen Seitenausgang hinausgeführt. Er hatte eine noch frechere, unbekümmerte Haltung. Was dann geschah habe ich nicht gesehen, aber zwei Minuten darauf von einem der Gäste, der zusah, gehört. Ein Mann riß nämlich einen Karabiner an sich, nahm ihn beim oberen Lauf mit einer Hand, es muß ein baumstarker Mensch gewesen sein u. schlug L[iebknecht] mitten zwischen den ihn abführenden Soldaten mit einem furchtbaren Schlag nieder. Es ist undenkbar, daß ihn ein solcher Schlag nicht sofort getötet habe. Schnell in's Auto geworfen u. abgeführt hat er noch einen Schuß von hinten in's Genick bekommen, war aber wohl schon vorher sterbend. – Dann brachte man die Rosa herunter. Diesmal ging's zum Hauptportal hinaus u. sah ich zu. Wie sie herunterkam, war sie ganz gleichgültig, es ging ja in die Untersuchungshaft. Kaum aber, daß man sie in's Auto geworfen hatte, waren schon Menschen auf dem offenen Auto. Auch sie bekam einen schweren Schlag über den Kopf, dann hörte ich einen Schuß, den ihr ein von hinten aufspringender Mann gegeben haben muß u. ein anderer schien ihr 3 oder 4 mal ein Messer in die Brust zu stechen. Eine wüste Scene. Nachher mag sich ein Trupp Spartakisten dem Auto entgegengeworfen haben oder, was ich glaube, die Soldaten haben den Leichnam selber in den Kanal geworfen. Ich vermute, daß noch ein oder zwei andere Personen, die kurz nachher eingebracht worden sind, auch zu schanden gemacht wurden, so der Redakteur der Rothen Fahne. Es hieß wenigstens so. Bitte schweigt über diese Mitteilungen, ich habe kein Interesse daran, hier als Zeuge vernommen zu werden. Allgemeines Aufatmen gestern in ganz Berlin. Die Leute begossen sich die Hose. Abends wieder lang anhaltende Schießerei. Man gewöhnt sich daran. – Die andere Angelegenheit ist ganz etwas anderes. Ich hatte mir gesagt, man muß Einen aus der Umgebung Wilsons kaufen u. habe danach eine Disposition getroffen. Das ist nun perfect seit 2 Tagen. Lange habe ich hin u.- her darüber nachgedacht, da kam mir der Gedanke den Riesenbesitz von Mannesmann in Marok[k]o, der größer ist als Bayern dazu zu verwenden. Zunächst mußte Mannesmann gewonnen werden u. suchte ich ihn in den Tagen nach Weihnachten in Bad Böhmer auf u. stellte ihm vor, sein Besitz sei verloren, das wußte er, es gäbe aber eine Möglichkeit, vieles davon zu retten, wenn man sich mit Amerikanern verbünde, die eine amerikanische Compagnie bildeten, in der er ja drin bleiben könnte. Das leuchtete ihm ein u. konnte ich nun weitergehen. Ich suchte den Obersten Emerson auf u. stellte ihm den Plan vor, er müsse aber einen von den Wilsonleuten hineinnehmen. Emerson fand die Sache praktisch u. machbar. Er hat einen Freund, der täglich mit Wilson seine Mahlzeiten zusammen nimmt, der ist in diesen Tagen in Wien, um die Lebensmittelverteilung einzuleiten. So reiste Emerson mit dem österreichischen Botschafter am Montag nach Wien u. von da mit seinem Freund nach der Schweiz,

vielleicht Paris. Jedenfalls ist diese Sache in guter Bahn u. haben wir einen an Deutschlands Geschicken persönlich interessierten Mann am Tisch von Wilson sitzen. Auch darüber bitte streng zu schweigen. Die Friedensverhandlungen werden Monate dauern, während dergleichen Nachrichten wie die, die ich Dir oben gebe, wie ein Strohfeuer weiterlaufen. Würde es bekannt, erreichte man gerade das Gegenteil. Auch Mannesmann's ahnen nicht, daß ich sie zu ganz anderen Zielen verwendet habe, als sie annehmen.

Viel herzliche Grüße Mama, Dele u. Olga
Dein treuer Onkel [Karl]

Olga an Karl Löwenstein

Burg Schwalenberg
Lippe den 24. I. [19]19

Liebster Onkel Karl,

Anbei sende ich Dir mal wieder Briefe von Frau Witterstätter, von der Du ja weißt da Du Dich für sie bemühst, deswegen erkundigt sie sich ja wohl ob Du in der Sache Rat und Auskunft erteilen kannst. Es schien mir klarer die Briefe direkt zu schicken als erst darüber zu schreiben, denn mehr weiß ich auch nicht. Die Artikel lege ich auch bei damit Du siehst in welcher Weise sie Propaganda macht.

Wie bist Du mit dem Ergebnis der Wahlen zufrieden. Hier im Ort fielen von den 500 Stimmen 239 auf die Soz. 105 auf Dem. 34 auf Zentr. 60 auf Deutschnational. Alle heimgekehrten Soldaten hätten soz. gewählt und alle kl. Leute die mit irgend etwas nicht zufrieden waren, daß sie nicht so viel Schweine wie früher halten können oder dergleichen. Sogar größere Bauern haben für die Partei gewählt; das soll aber z.T. auch damit zusammengehangen haben, daß nur wenige wußten was sie sich unter Wahlvorschlag Nr. 4 (Deutschnational) oder sonst einer Nummer zu denken hatten. Wir hier erfuhren die Nummer des Wahlvorschlages sowie die Kandidaten erst am Samstag. Alle anderen Parteien waren reger gewesen. Nächsten Sonntag für den Landtag darf man nach Parteien wählen nicht Wahlvorschlag.

Das Gesamtergebnis für Lippe war: 27 000 Soz. 14 000 Dem. 12 000 Deutschnat. 1300 Deutsche Partei. 926 Zentr. und 298 Unabhängige. Für den ganzen Wahlkreis war ja die westfälische Zentr. ausschlaggebend. Die haben 6 Sitze die Soz. 4 die Deutschnational, Deutsche Partei und Demokr. jeweils 1 Sitz. Für die Deutschnationalen ist also gewählt Generalsekretär Wilhelm Walbaum Berlin Friedenau. Den kennst Du doch?

Onkel Karl sag, hast Du meinen Brief gleich nach Weihnachten jemals erhalten? Ich habe jetzt durch die Post nachforschen lassen ob er angekommen, weil jetzt so viel verloren geht und ich mein Weihnachtsgeschenk mit im Brief geschickt.

[...] Am Montag waren wir in Grevenburg. Die alten Damen waren wie immer sehr nett, lasen aus einem famosen Brief vor von einem Neffen Hauptmann (glaube ich) von Wiesbahn der bis vor kurzem in der Ukraine war und jetzt in Berlin ist. Ganz ausgezeichnet beurteilt er die Lage, sehr niedergeschlagen von dem jetzigen traurigen Zustand Deutschlands und des Militärs aber auch voll fester Zuversicht auf eine neue Auferstehung Deutschlands.

Als wir letzten Sonntag um ½ 10 im Rathaus erschienen waren wir die einzigen die ihre Stimme abgeben wollten, die ganze Wahlkommission erhob sich.
Leb nun wohl lieber Onkel und sei herzlich begrüßt von Deiner treuen Nichte
Olga

Olga an Karl Löwenstein, Schwalenberg, 31. Januar 1919

[...] Fr. Witterstätter wirbt aufklärend für die deutsch nationale Partei durch Vorträge u Artikel¹⁹ u wollte gern wissen, ob schon Strömungen in Berlin wären die auf eine bessere Regierung als die jetzige hinarbeiteten, damit sie mit Persönlichkeiten von der Richtung Fühlung nehmen könne, um eine einheitliche Arbeit zu Wege zu bringen. [...]

An Marie

Kriegswirtschaftliche Studiengesellschaft
Vorstand:
Prinz Karl zu Löwenstein, Vorsitzender
Dr. Rösicke, M.D.H. u. M.D.A.
v. Lindequist, Staatssekretär a.D.

Berlin W 35, Potsdamer Strasse 123 A, den 16. März 1919

Meine liebe Maume!

Vielen Dank für Deine lieben Zeilen. Nun bist Du auf einige Wochen in Hannover u. lebst der Musik u. lernst wieder neue Menschen u. andere Verhältnisse kennen. Wenn nur die Sorge um das, was werden wird, nicht wäre. Alle Tage kommt's einem auf's Neue zum Bewußtsein, was was, aber man sieht nicht, was wird, nur daß wir ein geschlagenes Volk sind u. die Bitterkeit des Leiden welches [wir] noch lange nicht ganz erfaßt haben. Es wird leider noch viel schlimmer werden. Unsere Arbeiter ahnen noch nicht einmal etwas davon u. wollen's u. können's nicht sehen. Es ist aber auch alles zusammen gekommen, um Deutschlands Schmach vollständig zu machen u. die, die's verschuldet haben, brüsten sich dessen auch noch. Im Innern saß der Feind u. sitzt noch, nicht der äußere konnte uns niederschlagen. Ich habe darüber eingehend mit Ludendorff gesprochen, ich aß mit ihm u. 3 anderen Herren am Montag u. hatte Mittwoch u. gestern früh längere Besprechungen mit ihm u. nächsten Dienstag wieder. Ich machte ihm den Vorwurf, daß er die Größe seiner Macht nicht seiner Zeit richtig eingeschätzt habe u. wo er es konnte, nicht rücksichtslos durchgegriffen habe. Er kannte doch die Hemmnisse aus der Wilhelmstr. u. den Reichstag u. das Unterwühlen durch die demokratischen Zeitungen. L[udendorff] gab's auch zu. Aber das hilft uns nichts hinterher. Es ist mit ihm wie mit Zeppelin. Der zweifelte auch an seiner doch so unerschütterlichen Popularität. Gewiß ein Außenstehender sieht klarer u. objectiver, das ist verständlich. Aber ein Jammer bleibt's doch, wenn man daran denkt, was hätte sein können u. wie alles anders gekommen wäre. Man kommt nicht darüber weg. – Momentan haben die Regierungstruppen zwar gesiegt, aber der Tanz geht wieder los am 26 u. am 4 April. Wir

¹⁹ Möglicherweise ist sie identisch mit: L. Witterstätter: Zum sozialistischen Staat durch Revolution. Ein Pamphlet, Leipzig: Brandtstätter, um 1919, 8 S.

werden kaum über den Bolschiwismus [sic!] hinüber kommen u. dann gnad uns Gott! Es war blutig in diesen Tagen. Die Zahl der Erschossenen kennt man nicht, aber sie ist groß. Viel größer, als Du glaubst.

Ich sollte in die Schweiz u. zum Glück für mich verschob sich das wieder u. wieder. Wäre ich gefahren, die Spartakisten hätten mich ausgehoben. Was das heißt, weiß man. Es ist nämlich eine chiffrierte Depesche des schweizer Gesandten, in der er von mir spricht, in die Hände der Anarchisten in der Schweiz geraten. Mir wurde das aus Bern mitgeteilt u. ging ich zum Schweizer, wo wir feststellten, daß es Wort für Wort seine Depesche sei. Er war starr. So gut sind die Bolschiwisten organisiert! Ueberall haben sie ihre Leute. Dabei hatte ich aus einem gewissen Vorgefühl heraus den Gesandten gewarnt, seine Depesche so zu formulieren. Er aber verließ sich auf die Chiffrierung. Nun kann er untersuchen, wie das geschehen ist. Zu dumm! Nun habe ich falsche Pässe verlangt. Daß ich hier auf der schwarzen Liste stehe, weiß ich längst. Ich bin nicht der Einzige, mache mir aber wenig daraus. Sprich nicht viel darüber.

Mit tausend Grüßen
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Bambergerstr. 57
2 April 1919

Liebe Maume!

Deine lieben Zeilen vom 27 sind einige Zeit unterwegs gewesen. Nun werden Dich diese hoffentlich noch vor Deiner Abreise erreichen. Ich sehe, daß ich Dich etwas erschreckt habe, aber tatsächlich ist's immer noch nur ein Auf und Ab und wird sich bis zum Herbst voraussichtlich noch steigern. In dem Sinn sprach sich dieser Tage auch Staatssekretär Köth, der früher im Kriegsministerium die Rohstoffabteilung leitete, aus. Da die Bolschiwisten [sic] im Osten zum Angriff übergegangen sind und wir Truppen hinsenden mußten, steigert sich wieder die Gefahr im Innern. Unter der Hand und ganz leise spricht man von einer Diktatur Noskes. Es wäre das beste. Ob sie aber kommt? Noch im Januar, gar Dezember hat man es laut provoziert, wenn man vom kommenden Staatsbankrott sprach. Jetzt höhnen schon die Zeitungen, es sei wirklich notwendig, in Hamburg auch den Frauen Zutritt zur Börse zu gestatten, jetzt, wo es sich um Tage handeln wird, bis sie schließt. – Soweit ist's nun noch nicht, aber schlimme Vorzeichen sind vorhanden.

[...] Hier mühe ich mich mit deutschem Auslandsbesitz, Amerikanern, Holländern, Schweizern, Schweden, sogar Franzosen herum. Ich habe Leute nach Amerika unterwegs und welche, die von da mit Vollmachten kommen (das ist alles sehr geheim und darf nicht bekannt werden). Also bitte schweigen. Es ist seit vielen Wochen d.h. seit Anfang Januar der Grund, daß ich nicht von Berlin weggan, so oft ich's auch vorhatte. Die allergrößten Industriefirmen Deutschlands haben sich damit an mich gewandt, weil ich positive Vorschläge zu machen wußte, die aller Welt einleuchteten und befriedigten. Natürlich habe ich auch in Deutschland Leute unterwegs. So kommen heute abend zwei um halb neun, einer aus München, einer aus Dortmund. Mit der Eifel habe ich einen ganz unglaublichen Verkehr. Wöchentlich schleusen sich zwei Beamte durch den englischen Truppencordon. Der Preis ist ein ganz fester. Jeder Engländer erhält ein Pfund d.h. 20 M.

Fünf sind's meist, mal 6. Dafür tragen sie zwischen 1 und 4 Uhr Nachts auch noch das Gepäck eine Stunde weit. Zurück geht's ähnlich. Das geht jetzt so weit Mitte Dezember. Zwei Tage sind die Leute dann in Berlin. Drei der Beamten sollen übrigens vor 6 Tagen zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt worden sein, nachdem sie seit Mitte Februar in Untersuchungshaft saßen. Näheres weiß man noch nicht. Ich vermute, daß sie so ein bißchen falsch geschworen haben, um dem Reich Staatsbesitz zu retten und die Amerikaner dahinter gekommen sind. Es liegt da Verrat vor.

Leb wohl mein liebes Kind. Kommst Du nach Hause, so grüße herzlichst von mir
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Ausschuss für Freie Wirtschaft
Vorstand: Prinz Karl zu Löwenstein, Vorsitzender
Dr. Rösicke, M.D.R. u. M.D.A.
v. Lindequist, Staatssekretär a.D.
Berlin W. 35, den 19 Juni 1919
Potsdamer Strasse 123 A

Meine liebe Maume!

Dein Geburtstag steht bevor und da möchte ich Dir meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Lebensjahr zu Füßen legen. Ein kleines Angebinde geht an Dich ab und gleichzeitig ein zweites Buch, das ich Euch Schwestern zu Weihnachten bestimmte und immer in der Hoffnung, es Euch selber bringen zu können, zurück behielt. Damals konnte ich nicht nach Schwalenberg der Mannesmann Sache halber in Maroko, durch die ja leider am 20 Mai die Franzosen einen Strich gemacht haben, weil das A.A. diesen wohl einzigen Weg nicht auszunutzen verstanden hat, um Amerika mit Frankreich zu verfeinden. Jetzt, wo's zu spät ist, sehen sie es ein. Aber nun hilft's nichts mehr. Wenn Du diesen Brief erhältst, sind die Würfel gefallen. Ob wir unterzeichnen oder nicht unterzeichnen, schreibt mir ein Mitglied der Nationalversammlung, um die allerschwersten Unruhen kommen wir nicht herum. Unterzeichnen wir, können wir den Vertrag nicht halten und nach Analogie des Waffenstillstandsverlangens wird die Entente immer straffere Saiten aufziehen. Unterzeichnen wir nicht, stehen eben so schwere Zeiten uns bevor und Bürgerkrieg, von der Entente geschürt, steht dann bevor, aber auch die Möglichkeit immerhin wieder hoch zu kommen. Während wir beim Unterzeichnen auf immer vernichtet sind. Der einzige Lichtblick ist der Osten Deutschlands.

Vorhin kam Dein lieber Brief. Was Du mir über Salm schreibst, ist für mich ganz unverständlich. Salm hat selber v. Klück aufgefordert, den Brief an ihn unterschrieben und von Klitschdorf abgeschickt. Es ist das erste mal, daß Klück's Name in der Differenz genannt wird. Klück hat allerdings eine jüdische Schwiegertochter, aber Salm hat sogar v. Wangenheim aufgefordert, den Vorsitzenden des Bundes der Landwirte, der hat sogar eine jüdische Mutter. Die ganze Geschichte mit Klück ist eine garnicht zur Sache gehörige und geht mich überhaupt nichts an. Salm hat die Differenz provoziert, indem er einen ganz ungehörigen Brief, wie ich solchen seit Jahren nicht gesehen habe, an Dr. Freyer schrieb, der im besten Glauben gehandelt hat, indem er das ausführte, was von den zusammengekommenen Herren am 10 Mai festgelegt worden war. Unabhängig von ihm haben die anderen Herren genau im gleichen Sinne gehandelt. Keiner von uns denkt daran, Salm besondere Rechte einzuräumen. Er beruft sich darauf, daß nur ein Teil der

Herren geladen gewesen sei, die H.H. hier in Berlin nämlich. Das hat aber *er* getan und hat uns davon keine Mitteilung gemacht, so daß wir alle annahmen, die Einladungen seien ordnungsgemäß ergangen. Wir waren gutgläubig und handelten dementsprechend. Da er uns nichts sagte, auch nach der 4stündigen Besprechung nicht darauf aufmerksam machte, daß noch nichts weiter geschehen könne, sondern den Mund hielt, übernahm er damit die Verantwortung und hatte nicht den armen Dr. Freyer umzublasen, den ich selbstverständlich wie auch die anderen Herren deckte. In zwei langen Briefen habe ich versucht, Salm umzustimmen und ihm eine Brücke zu bauen, er blieb aber bockig und konnte sich, die ganze Sache ist ja eine Kleinigkeit und wäre ohne Konsequenzen vorübergegangen, nicht dazu aufschwingen, selbst im Interesse der Sache nicht, einzulenken.

Meiner Ueberzeugung nach hat er die Geschichte an den Haaren herbeigezogen und liegen ihr ganz andere Motive zu Grunde. Er fürchtete sich vermutlich davor, viele Menschen bei sich sehen zu müssen, ein Haus zu machen, Ausgaben mancherlei Art zu haben, viel in Berlin zurückgehalten zu werden und hat den denkbar dümmsten Weg gewählt, um davon los zu kommen.

Zufällig liegt die Mappe der Klubangelegenheit vor mir, da nehme ich die Absage vom Generaloberst von Klück heraus, die in ein paar Zeilen besagt, er könne nicht beitreten, weil er von Berlin nach Schlesien übersiedle. Kein Wort steht darin, daß er einen jüdischen Schwiegervater habe und deswegen nicht beitreten könne, was Du mir als Mitteilung Otto Salms an Dich berichtet hast. Ich begreife garnicht, wie Salm Dir so was sagen konnte. Ich werde mit dem Herrn in Zukunft recht vorsichtig sein.

Gesundheitlich geht mir's wieder ganz ordentlich, nur möchte ich etwas mehr schlafen können. Immerzu im Geschirr. Am Mittwoch haben wir den Generaldirektor Simon von den Eifler Sprengstoffwerken gezwungen, sein Amt niederzulegen. In 1 ¼ Jahr der zweite Mensch im Direktorium. Es war ein netter Krach. Für mich bedeutet das weiter Arbeit. Hammesfahr bewirbt sich nun um den Posten. Das wäre der richtige Mann. Nur nicht ganz jung, 66. Ich werde sehen, ihn durchzusetzen, wenn's geht.

Viel viel herzliche Grüße an Mama und Dele und nochmals meine innigsten, herzlichsten Glückwünsche.

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein, Villa Sirene Burg auf Rügen, 21. August 1919

[...] Gestern waren wir bei Marzel Salzer²⁰, der hier eine Villa hat. Bei ihm hatte Stresemann gewohnt. Marzel Salzer erzählte als bestimmt (ich kann es aber nicht glauben sehe es nur als Wünsche Stresemanns an) daß die 3 Kronen im Osten schon verteilt wären, Litauen an Urach, Finnland an Adolf Friedrich, Polen an einen Erzherzog. Sollte Deutschland dafür geblutet haen, damit es sich nun wieder Feinde im Osten schafft?! Diese Höfe wären doch bald nur polnisch. Ich kann es nicht glauben, das sind doch wohl nur die Pläne Erzbergers, möchten sie ihm gründlich versagen. Von Politik hier mit jemand zu reden hat wenig Zweck. Julius ist anscheinend der Ansicht daß ich noch zu jung um etwas davon zu verstehen, jedenfalls sagte er als ich ihn wegen einer Broschüre frug die er las „das ist nichts für dich, das ist von Chamberlain[“]. Seine Ansichten sind echte Diplomatenansichten, die schwanken wohl auch wenn im A. A. gründlich Änderung geschaffen. Er redet zum Glück wenig darüber, doch wenn er was sagt, macht es mich ganz elend zu hören, wie so gar kein Mumm in den Deutschen ist. Da noch nicht endgültig gesiegt worden ist, dürfen keine Forderungen aufgestellt

²⁰ Marzel Salzer aus Wien war ein Vortragskünstler, der auch mit Ernst v. Wolzogen auftrat.

werden u dann bammeln sie vor Angst es könnte im Osten wieder losgehen. Sie nennen sich Optimisten. Sind aber blind wollen nicht sehen od können nicht sehen was ihre schlappe Haltung zu Wege bringen wird. [...]

Edwin Emerson²¹ an Karl Löwenstein (Postkarte), Vaduz, 31. August 1919

Vaduz, den 31. August 1919

Lieber Freund!

Hoffentlich wurde bei Ihnen das Wetter auch besser. Hier war es bis gestern sehr heiss. Ihr Freund Lessel hat noch nichts von sich sehen oder hören lassen. Allerdings ist es noch altväterlich hier. Niemand hat eine Näh= noch Schreibmaschine. Wein wird mit der Hand getorkelt. Die Bauernfrauen spinnen und weben noch mit kleinen Spinnrädern und Webstühlen. Oben in den Bergen gebraucht man noch Feuerstein und Kiehn spähne. Auch Regenschirme sind selten. Ihr getr.

Emerson

An Marie

Berlin. Bambergerstraße 57
7 März 1920

Meine liebe Maume!

Es ist schon lang her, daß Du mir nicht geschrieben hast, nur über Schwalenberg hörte ich mal etwas von Dir u. daß Du jetzt wohl zurück bist, entnehme ich Dele's letztem Brief. Es war sicher eine Zeit der Anregung für Dich in Hannover u. so, wie ich Euch Lipp'chen kenne, fleißiger Arbeit nebenbei. Du hast in H. auch sicher manche Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie zwei Strömungen, die man durchs ganze Land nebeneinander herziehen sehen kann, der gegenwärtigen Zeit das Gepräge geben. Das Eine ist das alte, fleißige strebsame Deutschland, das sich allmählig auf sich selbst zu besinnen anfängt u. daneben die verlodderte, täglich sich unfähiger erweisende Gesellschaft, die das arme Land in den Ruin führt. Langsamer oder schneller, je nachdem von der alten Beamtenschaft noch Hilfe kommt, oder sie ersetzt wird, aber sicher. Hannover hat ja ein gewisses eigens politisches Leben sich aus der früheren Zeit der Könige erhalten, freilich nur noch ein schwaches Pflänzchen, aber wenn auch die Gefolgschaft klein geworden ist, es hat doch tüchtige Männer dort u. ich kann annehmen, daß Du dem Einen oder Anderen begegnet bist. Nun sieht" leider so aus, als ob die

²¹ Edwin A. Emerson Jr (Dresden 23.01.1869-San Francisco 3.10.1959), Autor, Kriegskorrespondent, Oberst und Spion, Studium in Harvard (Abschluß 1891), Auslandskorrespondent für die Boston Post, danach Arbeit für die New York Evening Post, The Sun, Collier's Weekly, während des Spanisch-Amerikanischen Krieges Spion in Puerto Rico, während des Russisch-Japanischen Krieges Gefangenschaft durch die Japaner, während des 1. Weltkrieges Reporter für die deutsche Seite, später von Österreich und der Schweiz der subversiven Tätigkeit verdächtigt, 1933 Gründung einer Gesellschaft der Amerikanischen Freunde Deutschlands, 1934 Treffen mit Hitler. – Gemessen an diesem Lebenslauf kann man sich nicht überreden, daß dieser freundliche Urlaubsgruß keine verschlüsselte Botschaft ist (s. u. seine Karte vom 8. Juni 1921).

Straße uns zum Bankrot bringen wird. Die unheimlichen Steigerungen aller Preise sind das sichtbare Vorzeichen. Man legt dem Papiergeld täglich weniger u. weniger Wert bei, d.h. man entzieht langsam dem Staat das Vertrauen, das man auf ihn setzte u. damit fällt die Kaufkraft des Papiers, d.h. die Ware wird teuer. Ich lege eine sehr interessante Untersuchung eines Kapitels aus Taine von Dr. Schiele bei. Das liest sich, wie wenn's eine Beschreibung von Vorkommnissen unserer Tage sei. – Aber was kommt dann? Immer wieder stellt man die Frage u. wird gefragt. Was dann? Ich weiß es nicht, kein Mensch weiß es, Niemand wagt eine Antwort. Es sieht ganz so in Frankreich aus, ja schlimmer, es kriselt aber vor allem in Amerika. Das weiß man nicht, das wird verheimlicht, das haben die Großkapitalisten alle Ursache nicht durch die Zeitungen zu verbreiten, aber hier hört man's von Amerikanern. Erst reden sie mit großer Vorsicht, aber zuletzt packen sie aus. Es kriselt in Japan, dessen Handelsbilanz [sic] schon wieder um 370 Mill. Yen passiv geworden ist im ersten Jahre nach dem Waffenstillstand, so wenig kann dies Land mit seiner Schundwaare sich auf dem Markt halten, wenn die Concurrenz einsetzt. Es kriselt aber auch wegen der Lebensmittelteuerung, das Volk kann tatsächlich nicht leben, u. verschoben sind durch das plötzliche Reichwerden als Kriegsgewinnler die ganzen sozialen Verhältnisse. Da vorher wenig Unterschied zwischen arm und reich, sie waren alle arme Schlucker, wirkt heute der Neid wie ein fressendes Gift in den Arbeiterklassen Japans. Es kriselt in Dänemark, dem die Riesengewinne während des Krieges auch nicht zum Heil geworden sind, es schleicht ein wie ein Vorgefühl von Revolution selbst durch die Schweiz. Wie es in Italien aussieht, hört man gelegentlich u. nun der Osten!

Die Bolschiwiken [sic] marschieren, hieß es gestern Abend im Lokal-Anzeiger u. zwar nach Polen wie nach Rumänien. Allerdings stand dahinter ein Frageszeichen, aber es würde mit der Ansage ihres Einmarsches am 6 März genau stimmen. Hier hält man Beratung über Beratung wegen der bolschiwistischen Gefahr nicht nur bei der Regierung, denn die Sache ist ernst. Aber da die Frage eine Frage der Macht oder Ohnmacht ist, geschieht nichts, denn eine militärische Macht besitzen wir nicht mehr. Die Russen dagegen haben eine Armee u. zwar eine starke gut ausgerüstete, da alles, was das Land bringt u. schafft, an die Armee geht. Man spricht von 1.200000 Mann, ja von 2 Mill. U. mehr, man weiß es nicht. Man tappt auch im Dunkel hinsichtlich der Machtstellung von Lenin u. v. Brussilow. Man weiß nirgends, was ist nunmehr, ja oder auch nur wahrscheinlich. Wir möchten gern Leute hinüberschicken, das ist nicht schwer, ich kann das durch das indische revolutionäre Comitee hier machen, aber man weiß nicht, ob die Leute wieder herausgelassen werden. Und dann hilft das nichts. Nach Kabul u. an die indische Grenze kann man von Berlin über Moskau Leute in 11 Tagen bringen, aber es kommt keiner heraus.

Ich trage mich mit einer Hoffnung, die nur Wenigen einleuchtet, aber garnichts Unmögliches sondern viel Wahrscheinliches für sich hat. Aber sie führt übers Blut. Ich hoffe, daß der Bolschwismus uns zum zweitenmal rettet. Einmal wie er die russische Armee zermürbte u. jetzt, wo er uns aus Not und um ihm zu entgehen, zwingen wird, noch einmal eine Armee aufzustellen. Das dürfte aber erst sein, wenn die Nachrichten über die Greuel in Polen u. Ostpreußen unser dümmliches Volk aufrütteln. So langsam spürt man schon etwas davon u. macht sich das in derb drastischer Weise geltend. – Gestern abend aß ich im Adlon mit Vict. Isenburg, dessen Frau, Schwägerin, v. Müller u. Frl. v. Hutier. Wie Deutschland, Deutschland über Alles gespielt wurde, steht alles auf, nur drei Franzosen u. eine Dame gerade am Tisch neben unserem blieben sitzen u. blieben auch auf die Aufforderung hin „aufstehen“ frech sitzen. Das bekam ihnen schlecht. Die Dame wurde allerdings heil herausgeführt, aber die Franzosen wurden elend zugerichtet u. kamen ziemlich zerfetzt zum Portal hinaus, wo das Publikum auf

den Ruf, es sind Franzosen, sich sofort daran machte, sie weiter zu verprügeln. – Das sind so kleine Wetterzeichen.

Grüß mir Mama u. Dele recht herzlich
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
19 Juni 1920

Mein liebes Maumchen!

Viel gute Wünsche zum neuen Lebensjahr! Bleib lieb und gut gegen Jedermann, auch wenn's manchmal nicht leicht ist. Nichts erhält die Mädchen und Frauen jünger und anmutiger. Es ist der Zauber, den Manche leider zu spät erkennen. – Gestern abend unterhielt man sich in größerem Kreise nach einem Vortrag eines Zentrumsmanne über die Wahlbewegung im Zentrum²² im Nationalen Klub über die Aussichten in der nächsten Zeit. Durchweg hörte man pessimistische Ansichten besonders von Herren, die in großen wirtschaftlichen Betrieben stehen, die glattweg behaupteten, der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands sei nichtmehr abzuwenden. Nun wird das schon so lang von 6 Monaten auf 6 Monate prophezeit! Freilich ist von einem Aufschwung nichts zu merken höchstens von ein wenig Sichbesinnen des guten dummen deutschen Volks, kommt aber eine ernstliche Wirtschaftskrise dazu, und die befürchtet man, dann weiß nur Gott, was werden soll. Die Chancen stehen schlecht, es ist zu jämmerlich gewirtschaftet worden von den Sozialisten und Demokraten. Jetzt drücken sie sich darum, die Verantwortung zu übernehmen und lassen das lieber Anderen. Nur in den reich dotierten Aemtern und Stellungen möchten sie zu gern verbleiben; bei allen Verhandlungen mit den bürgerlichen Parteien laufen einzig und allein ihre Forderungen darauf hinaus, sie in den von ihnen besetzten Stellen zu belassen. Ihre ganze Politik ist ödeste Stellenjägerei. Was aus dem Reich wird, ist nebensächlich.

In Polen steigt die Gefahr von Tag zu Tag und wird akut werden, wenn die Grenzen zwischen dem Königreich Polen und den neu dazu gekommenen Provinzen geöffnet werden. In Warschau ist Hungersnot, in Posen Ueberfluß und sehr billiges Leben. Fallen die Grenzen, werden in Posen und Westpreußen die Preise für's Leben ungeheuer sich steigern und Niemand ist darauf eingerichtet und vorbereitet. Das gibt böse Wirren. Dazu ist das Königreich Polen fast durchweg bolschiwistisch [sic].

Dieser Tage wurde ich von einem Herrn der politischen Polizei gewarnt, sehr vorsichtig zu sein, man werde mir eine Falle stellen, um mich in Schutzhaft nehmen zu können. Man sucht zu construieren, spricht von einem Fürstenconcern, der 100 000 Mann ausrüsten und den ich in Berlin verträte und sonstigen derartigen Schwindel. Wenn einer verrückt wird, fängt's meistens im Kopf an. Ich lache dazu, Andere meinen, ich sollte mich vorsehen.

Beim Umräumen meiner Sachen finde ich eine Photographie von mir, die mal ähnlich gewesen sein mag, von 1905. Ich leg sie Dir bei, vielleicht macht sie Dir Spaß.

²² Laut dem Mitgliedsverzeichnis des Nationalen Klubs Berlin 1919 von 1924: „Dr. Lejeune-Jung: Über die Wahlbewegung“.

Grüß mir Deine Mama und Schwestern recht herzlich und laß Dir nochmals alles Gute zum neuen Jahre, in das Du eintrittst, wünschen. Hoffentlich wird es weniger schwer, als es heute den Anschein hat.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
25 Juni 1920

Meine liebe Maume!

Du glaubst garnicht, was ich für ein abscheulicher Egoist bin. Du hast Dich verlobt und ich sollte mich freuen und Dir gratulieren und hab mich zunächst garnicht gefreut, ich bekenn's ganz offen. Dein Verlobter mag der eizendste Mensch von der Welt sein, ich gönne Dich ihm doch nicht. Leider hilft mir das nicht viel, Ihr Mädels habt Euren eigenen Kopf und so muß ich mich schon fügen. Daß ich Dir alles Glück von Herzen gönne und wünsche weißt Du lang und wenn ich's hier ausspreche, daß ich Dir alles alles Gute in der Ehe wünsche, so weißt Du, daß ich das aus voller Liebe sage. – Grüß mir den abscheulichen Menschen, er wird mich bald ganz in Deinem Herzen verdrängen. Aber was hilft uns das Maulen, die Jugend hat recht und überleg ich mir's, müßte ich mich meines Egoismus sogar schämen. Bis ich das lern, hat's aber noch gute Weile.

Grüß mir Deinen Mann und die Schwestern recht herzlich und lach Deinen alten Onkel aus, der Dir auf solche Weise seine Glückwünsche zu Deiner Verlobung schickt.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
13 Nov. 1920

Meine liebe Maume!

Hinter einander habe ich nun zwei Briefe von Dir erhalten, Nachrichten allerdings öfter über Schwalenberg, daß Du froh und glücklich seist und Dich gut in Deinem neuen Lebenskreis hineinfändest. Ich glaube, Du wirst's verstehen, schnell bei allen Leuten beliebt zu werden, so was ist angeboren und z.T. anerzogen und Deine gute Mama hat da trefflich und so fürsorglich Dich angeleitet, daß Du's nicht schwer haben wirst. Ich las einmal in einem Buch über eine Frau, die alle Welt vergötterte aus den 50er oder 60er Jahren. Gefragt, wie sie das eigentlich mache, gab sie ihr Geheimnis preis. Sie suche an Jedermann seine besten Seiten zur Geltung zu bringen. Anfangs sei ihr das recht schwer gefallen, da habe sie sich oft zwingen müssen, dann sei's ihr zur zweiten Natur geworden, und ohne viel Zutuns schlug ihr jetzt jedes Herz entgegen, die Leute fühlten sich glücklich bei ihr. Die alte Gräfin Androssy, die Frau vom langjährigen Ministerpräsidenten hatte so was. Warum schreib ich Dir das. Weil jungen Frauen zunächst alle Herzen sich zuwenden und so wenige es verstehen, diese kurze Zeit festzuhalten und zu einer dauernden zu machen, was so oft mit einiger Selbstüberwindung so leicht wäre. Die meisten suchen in Äußerlichkeiten, die ja gewiß auch dazu gehören, zu imponieren oder eine Rolle zu spielen, oder wie man das sonst so

nennen mag, und übersehen, daß das rein Frauliche und die Herzensgüte ihr größter Trumpf ist, mit dem sie alle Leute in ihren Bann zwingen können. Später kennt mancher diese einfache Weltweisheit, aber dann ist's schwer zurückzugewinnen, was verloren wurde.

Du meinst, ich solle am 26 in Frankfurt sein. Liebe Maume, dazu bräuchte ich die Zeit nicht zusammen. Es wäre ja ganz interessant, diesen mir fast unbekannten Kreis kennen zu lernen, und Dich und Deinen Mann da zu treffen, wäre zu hübsch, aber es geht nicht.

Es ist möglich, daß man sich vom Bund der Auslandsdeutschen an Dich wenden wird, um Auskunft über Durore zu erhalten. Was man fragen wird, weiß ich nicht, vermute aber Fragen über den Wert des Gutes, seine Größe und dergleichen. Ich habe auch Dich als Zeuge, weil Du mal dort warst, angegeben. Es handelt sich um die Entschädigungen der Auslandsdeutschen durch's Reich. Hinsichtlich der Größe gib an, Deiner Erinnerung nach seien es ein paar tausend Morgen gewesen auf mehreren Kilometern sich an der Rhone hinziehend. Schwemmland von der Rhone. Hinsichtlich des Wertes gib an anderthalb Millionen sei es wohl wert gewesen, genau könntest Du das nicht beurteilen. Tatsächlich ist die ganze Sache für uns Auslandsdeutsches durch das Eingreifen Erzbergers ruinös. Man hat die Steuern und Anzüge derart festgesetzt, daß wenn es hoch kommt, uns 23% des Wertes in Papiermark bleiben wird, also 2,3% des wahren Wertes. Es ist nur ein Schrei darüber, aber es wird so gemacht. Wir Auslandsdeutschen sind eben alle national fühlend und daher ein Schreck der Juden, die uns regieren. Laß Dich aber dadurch nicht in Deinen Angaben beeinflussen, sondern antworte möglichst objectiv in dem Sinn, den ich Dir oben angab. Wenn ich bedenke, daß mein Keller allein mit seinen 11000 Hektoliter Fässern, die noch dort sind, mich mehr gekostet hat, als ich Entschädigung erhalten werde, kannst Du Dir vorstellen, was einem blüht. Dazu die großen Nivellierungsarbeiten über 1500 Morgen, um sie bewässern zu können, die Kanalisation, die rund 43 Kilometer Gruben für Zu- und Ableitung ausmacht, wenn man die Gruben an einander legen würde, die hunderte von kleinen Dämmen etc. etc. Eine feine Entschädigung!

Gruß und empfehl mich herzlichst Deinem Mann. In alter Treue
Dein ergebener Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Burg Schwalenberg Lippe
den 19. III. 21

Liebster Onkel Karl,

Mama läßt Dir sagen, all die Tage hätte sie schon an Dich schreiben wollen, wäre aber immer zu müde gewesen, wenn sie nach Hause gekommen, auch hätte ihre Hand nicht gewollt, so wäre nichts aus dem Brief geworden, dafür hätte aber Mama viel an Dich gedacht.

Mama hat eine neue Idee. Jetzt wo die Feinde den Versailler Vertrag selbst gebrochen, sollten wir dem nicht nur passiven Widerstand gegenüberstellen, wie die Deutsche Zeitung immer rät, sondern die Regierung solle alle Abrüstungen abbrechen und zu jedem nur möglichen Selbstschutz auffordern und selbst ihn organisieren, neue Rüstungen soweit angänglich in die Wege leiten und so durch Schreck die Feinde endlich

zum Einlenken zwingen. Ich bezweifle nur sehr daß unsere Regierung zu so einem Schritt fähig ist.

Denke Dir wie ich von Ende Februar bis 4. März bei Ilka war sah ich dort während 3 Tagen eine russische Fürstin Swiatopolk Wirski, die so viel ich mich entsinne in einer Pension am [?]platz oder in dessen Nähe wohnt.

Diese Fürstin Wirski ist eine geb. Keller. Ihr Vater war Reichsdeutscher, lebte aber auf seinem Gut in der Nähe von Moskau. [...]

[...] In Petersburg verkehrte sie mit allen Diplomaten auch während des Krieges mit den Ententediplomaten und hat das sich verstellen und ihren Vorteil herausschlagen scheint gut verstanden. Unter den Bolschewisten ist sie 4 oder 5 mal im Gefängnis gewesen sowie man sie wieder erkannte wurde sie festgesetzt. Zwischendurch lebte sie als Kommunistin mit ihren Kindern in Riga und versuchte verschiedene male über die Grenze zu kommen. Endlich kam sie 1919 nach Deutschland. [...] Jetzt erwartet sie von Amerikanern ein Darlehen auf die russischen Besitzungen. Ihre beiden Männer sind tot und ihre Kinder die Erben ihres ersten Mannes. Auch ihr Schwager Mirski ist ermordet.

Die Fürstin erzählte daß es in Berlin zweierlei russische Vertretungen gebe Vigdor Kopp für die Bolschewiki und unter den Zelten des russischen roten Kreuz für den russischen Adel und die welche nichts mit den Bolschewisten zu tun haben wollten.

Die Fürstin entrüstete sich darüber, daß Vigdor Kopp von unserer Regierung die Erlaubnis habe alles was er wolle bei uns aufzukaufen und ungefragt auszuführen, dadurch würden die Bolschewiki nur aufrecht erhalten, die sonst am Ende ihrer Vorräte wären. In Berlin wäre jetzt eine russische Schule neu gegründet worden und zwar von einem evangelischen Geistlichen in dem Geographie und Geschichte in Russisch, alles übrige in Deutsch gelehrt werden soll.

Alle Ausländer, mögen sie besitzen so viel sie wollen sind in Deutschland steuerfrei. Die sollte man doch jetzt ganz besonders heranziehen. Die Bestimmung ist wohl für die Ostjuden getroffen. Ich würde eine besondere Ausländersteuer einrichten. Was brauchen wir diese Blutsauger. [...]

[...] Ade nun, liebster Onkel, lange genug habe ich Deine kostbare Zeit in Anspruch genommen.

Von uns dreien die herzlichsten Grüße. Hoffentlich sehen wir Dich bald wieder.
Es umarmt Dich Deine treue Nichte
Olga

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
27 März 1921

Mein liebes Maumele!

Einen schönen Ostergruß zunächst! Es ist ein warmer Tag für die Jahreszeit und dazu sonnig und die Kinder und Jugend werden fröhlich das Fest begehen können und sich lange in der Erinnerung später noch daran freuen. So stehen auch mir noch ein oder das andere Fest vor Augen, aber nur aus ganz früher Jugend, wie meine Mutter noch lebte. Später war das nichts mehr und hat sich verwischt. Es war alles so anders, kühl, sachlich, sonnenlos. So ist's geworden und ist's auch am heutigen Tage und geht so weiter. Die äußeren Umstände, die zu stark waren, die man nicht zwingen konnte. Es gab immer ein Loch in der Rechnung. – Vorhin habe ich in meinen wenigen Sachen, die mir, seit ich Besitz und Haushalt durch die Franzosen verlor, geblieben sind, gekramt. Ich suchte

nach etwas und da fand ich zufällig ein kleines Bild von mir aus der Zeit, wo ich 23 oder 24 Jahre alt war. Das schick ich Dir. Es ist in Lyon aufgenommen und kostete 5 Fr. das Duzend. Wo ist die Zeit hin! – Du wirst sagen, sind das Ostergedanken, man muß vorwärts schauen! Da aber sieht's trüb aus, Deutschlands Schiff kracht in allen Fugen und Niemand kann sagen, wohin wir treiben. Gut, daß mein armer Bruder Fritz das vergangene Jahr nicht erlebt hat und die jetzige Zeit. Der treue kerndeutsche Mann! Er quälte sich so wie so schon zuviel und auch er hat außer Sorge und Arbeit wenig erreicht und wenig vom Leben gehabt. Daß unser ältester Bruder nach dem Tode des Vaters so alle Familienbande in seinem Egoismus gewaltsam zerriß und sprengte, was zusammen gehört, hat sich an uns und an ihm bitter gerächt. Und es hätte so leicht alles anders sein können mit etwas Güte und Wohlwollen statt der starren judaistischen Auffassung über Recht und zufällige Rechtszustände unter Hintansetzung dessen, was zu diesen Rechtszuständen geführt hat.

Hier haben wir etwas Unruhe, doch merkt man nicht viel davon vorläufig. Berlin ist ausnahmsweise schwer diesmal zu bewegen, bei den communistischen Umtrieben mitzumachen. Es zeigt sich, daß die rechtsstehende Presse doch nach und nach auf die Arbeiterschaft Einfluß gewonnen hat und zu ihrer Aufklärung viel beigetragen hat. Eine gewisse Ernüchterung ist eingetreten. Diesmal kann man nicht einen Kapp verantwortlich machen, diesmal streiken Sozzen gegen Sozzen und das ist gut. Gut auch, daß es noch die alte preußische Regierung, die noch nicht ersetzt ist, ausbaden muß, was sie alles hat groß werden lassen, ohne vorzubeugen. Das wird eine nette Abrechnung. Man ahnt nicht, was für jammervolle Schwäzer die jetzigen Minister sind und wie feig. Parlamentarier!!

Viele Grüße an Deinen Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
14 Mai 1921

Meine liebe Maume!

[...] Heute ist Pfingstsonntag u. wundervolles Wetter draußen, ich gönne's gerne den Städtern, aber man brauchte Regen. Wie stet's bei Euch? Siehst Du, das ist so eine alteingesessene Sage bei mir – das Wetter – aus der Zeit, wo ich noch eigene Wirtschaft trieb. Heute, wo Deutschland so sehr auf seine Ernten angewiesen ist, schau ich in anderem Sinne immer nach Wind u. Wetter u. lese die Berichte über Saatenstand u. Aussichten sehr genau. Sie sind nicht glänzend. Was mir die Russen daneben erzählen, ist aber fürchterlich. Kein Saatkorn, keine Gespanne, kein Ackergerät, alles verunkrautet. Tirpitz u. Reventlow haben [mich], wie ich mich auch, weil ich wirklich überlastet bin, sträubte, dazu gebracht, Mitbegründer eines deutsch-russischen Klubs zu werden. Es wird bereits mächtig darüber geschimpft, die Russen hier seien alle im Sold Frankreichs. Möglich, aber das hindert uns doch keinen Moment, mit diesen Leuten (Zaristen) Fühlung zu nehmen. Im Gegenteil. Wir sind ja keine Kinder u. wissen, was wir wollen. Wenn sie erst ahnten, was man sonst für Bezeichnungen hat, zu Enver [Pascha], zu Balfour, zur Geheimcommission von Harding, zu Kopenhagener Professoren, nach Kärnten u. Wien u.s.f. wer die russ. Berichte der Sowjets stiehlt u. übersetzt u. die internationalen Verbindungen der jüdischen Logen. All das geht so einem durch die Hände. Was kennt man da Menschen. Ich behalte die Namen nicht mehr. 1600 habe ich

allein im Nationalen Klub. Zweimal Montags u. Donnerstag in jeder Woche leite ich die Vorträge, Montags immer. Donnerstags schrieb ich's gelegentlich ab, wenn mir das Thema zu fern liegt, oder sonst was nicht paßt. Exz. Kutier müßte es eigentlich statt meiner tun, aber jedesmal findet er einen Vorwand, mich vorzuschieben, ich weiß es schon immer, wenn er auf mich lossteuert. Manchmal aber finde ich einen Dritten aus dem Vorstand. Jetzt haben wir uns den Admiral Brüninghaus herangezogen, aber der behauptet immer, er habe im Reichstag Sitzung.

Großartig war die Beisetzung der Kaiserin. Man hatte mir ein Privatauto zur Verfügung gestellt, aber bei Sanssouci kam man durch die Offiziersmassen nicht mehr durch, sie wurden auf 10-12000 geschätzt. Und die Menschen! 200000-250000 schrieben die Zeitungen. Prachtvoll die Jugend. Tausende von Studenten im Wuchs u. Farben mit ihren Fahnen. Manchmal ist's doch gut, wenn man Menschen kennt. Die Witwe vom ermordeten Taalat-Pascha stand nicht weit von mir. Sie spricht nur Französisch. Da wollte man über sie her. Es kostete aber nur ein Wort, es ist die Witwe von Taalat, worauf alles den Hut zog. Sie hat von dem ganzen Vorgang nichts gemerkt, da sie eben nur franz. Spricht. Es konnte schlecht ausgehen. Zwei Franzosen, die sich mausig gemacht hatten, wurden einfach niedergehauen. Ohne die Sipo wären sie zertreten worden. Man hat sie auf Bahren weggebracht. Auch ein paar Kommunistenweibern soll's schlecht gegangen sein. Aber von so etwas merkt man bei solchen Menschenmassen nur in der nächsten Nähe etwas. Ueber dem Ganzen eine prachtvolle Sonne, die Stimmung der Menge sehr feierlich u. ernst. Ludendorff bat mich den anderen Tag telefonisch, zu ihm zu kommen u. sprach ich ihn zwei Stunden lang. Er hat mich nach München eingeladen, aber nie komme ich hier weg.

Nun leb wohl mein liebes Maumetierchen. Grüß mir Deinen Mann bestens u. schimpf mich nicht zu sehr aus.

Dein treuer Onkel Karl

Edwin Emerson an Karl Löwenstein (Postkarte), Lindau, 8. Juni 1921

Lindau, den 8. Juni 1921

Lieber Prinz!

Meine Frau und ich weilen hier am Bodensee auf einige sonnige Tage zum Besuch bei Freunden. Nachher fahren wir wahrscheinlich nach Steiermark zur Abstimmung dort. Hoffentlich wird es dort so schön wie unlängst in Kärnten und im Salzburgischen. Am 4. Juli bin ich wieder in Berlin, aber am 5ten muss ich in Greifswald einen Vortrag halten. Meine Frau lässt Sie herzlichst grüssen. Ew. Durchlaucht getreuer Edwin Emerson

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
19. Juni 1921

Mein liebes Patchen!

Nun ist schon wieder ein Jahr vorbei u. feierst Du Deinen Geburtstag, zu dem ich Dir, mein liebes, liebes Kind herzlichst gratuliere u. zum kommenden Lebensjahre meine besten Wünsche schicke; werde es wie das vergangene, das für Dich ein Jahr junger Liebe war.

Vielen Dank für Deinen letzten Brief. Du ladest mich ein u. immer wieder u. ich komme doch nicht. Man soll im ersten Jahre eine junge Frau nicht besuchen, hat mir mein Vater einmal gesagt. Und das ist ein guter Rat u. weise. Manchmal geht's nicht anders, aber im allgemeinen muß man sich daran halten. Man sagt's nicht, aber handelt danach.

Es ist auch schwer von hier wegzukommen. Nach u. nach hat sich so mancherlei auf meine Person concentrirt u. hängt an ihr, daß die Bewegungsfreiheit immer knapper wird. Es ist gut, daß ich unverheiratet bin, meine arme Frau, wenn ich eine hätte, wäre zu viel allein. Schon das Essen bloß, wenn ich daran denke, denn ich bin die personifizierte Unregelmäßigkeit, würde alle Tage kalt od. brennte an. Oft vergesse ich's ganz. Zuweilen kommen einem wohl so Gedanken, daß es anders sein könnte, daß so ein einsames Leben, denn das bleibt's letzten Endes doch, trotz aller Arbeit, nicht das richtige ist, - aber nun ist's mal so u. wird sich nicht mehr ändern. Nicht nachdenken! - Heute waren die Russen bei mir. Sie haben sich auf dem Congreß in Reichenhall geeinigt u. eine Leitung von 4 Herren eingeführt, der sie sich zu unterstellen feierlichst beschworen haben. Alle Parteien waren in R[eichenhall] vertreten, außer den Sowjets natürlich. Sitz der Leitung ist Berlin. Die deutsche Regierung hatte Spitzel nach R[eichenhall] geschickt, die aber gleich erkannt, entfernt wurden. Und doch hat es schon Verrat gegeben. Ein russ. Senator, so ziemlich das höchste, was ein russ. Beamter früher werden konnte, hat der Regierung alles berichtet trotz seines Eides. Lang wird er wohl nicht am Leben bleiben, die Russen sind in diesen Dingen ungemütlich geworden. Ich spreche natürlich von den antibol[s]chivistischen Russen die ganze Zeit. Mit den Sowjets zu verhandeln, fiel mir nicht ein, aber Fühlung mit ihnen haben wir. Sie verraten alles für Geld. Dieser Tage halten die Chefs, unter falschen Namen natürlich, eine Tagung in Kissingen ab. Ich habe sie mit ihren richtigen u. falschen Namen der bayrischen Regierung melden lassen, hoffentlich hebt sie sie alle aus. Radeck ist nicht dabei. Wenigstens war er gestern noch hier. Er kam aus Breslau. Trotzki (Apfelbaum) wird für Anfang Juli erwartet. Im Uebrigen schätzt man die Sowjetcommissare hier auf etwa 1000. Und die Regierung tut in ihrer Feigheit nichts u. weiß doch, daß die Kommunisten sich fieberhaft für den letzten Versuch im Juli, die Macht an sich zu bringen, vorbereiten.

Sibirien geht ihnen verloren. Es gingen heute vier Depeschen ein von Wladiowostok von Ataman. Danach sind seit dem 26 Mai die Sowjets bis zum Baikalsee vernichtet, die ganze Bevölkerung ist gegen sie aufgestanden. In ihrer Hauptstadt sind sie gleichzeitig an der Front u. im Rücken angegriffen worden u. absolut eingeschlossen. Lebend kommt keiner davon. Pardon gibt's nicht. Westlich vom Baikal hat General von Ungern-Sternberg mit einer kleinen Armee von 40,000 Mann einen scharfen Vorstoß gemacht vom Süden her u. 400 Werst noch weiter westlich hat ein anderer russ. General (Name entfallen) mit 80,000 Mann, viel Kirkisen u. Kosacken die Sowjetarmee geschlagen u. versprengt. 40000 hat er gefangen, dann in einem Talkessel zusammentreiben lassen u. bis auf den letzten Mann erschießen lassen. Die jüd[ischen] Kommissare wurden, wenn gefangen, besonders behandelt [sic!]. Man sperrt sie zu Löwen in einen Käfig. - Moderne Zeiten! Unter Nero war's auch so Brauch.

Der Ataman möchte gern ein paar deutsche Herren geschickt haben, schon um die franz. Intriguen zu parieren. Die Leute hätten wir, aber das Geld! Die Reg[ierung] tut natürlich nichts, weil sie sich sagt, kommt die Restauration in Russland, hält sich die Republik in Deutschland auch nicht mehr.

Nochmals meine besten Glückwünsche zum Geburtstag u. viele Grüße Deinem Mann

Dein tr[auer] O[nkel] Karl

An Marie

Nationaler Klub Berlin 1919
Berlin NW 7, den 6. Aug. 1921

Liebe Maume

Vielen Dank für Deinen lieben Brief. Ich wußte garnicht, daß Du noch in Schwalenberg so lange geblieben bist u. Büdingen verwaist ließt. Zu gerne wäre ich hinübergefahren nach Schwalenebrg, aber was machen? Die Hochzeit versäumt u. wie ich zurückkehre aus München, war hier der Teufel los. Das kommt davon, wenn man sich eine Führerrolle aufdrängen läßt. Du weißt davon nichts u. es muß geheim bleiben u. darf ich nicht viel davon mitteilen, aber etwa vorstellen kannst Du Dir, wie sich immer und immer wieder Reibungen bilden, die man verhindern muß, sich auszudehnen u. da ganz eigene Wege gehen muß. So ein bayrisches Freicorps ist besonders schwierig u. da es das stärkste aller Corps ist u. sich mir freiwillig unterstellt hat u. gerade in Oberschlesien kämpfte, im Zwist mit Escherich²³ sich gebildet hatte, die preuß. Generäle ablehnte, hatte man so einige Mühe damit, daß es nicht zu Konflikten kam. Ludendorff mußte die Vermittlerrolle übernehmen, soweit es sich um Militärisches handelte. Wundervolle Leute, aber harte Schädel! Nächste Woche muß ich nach München auf ein paar Tage zu Verhandlungen mit Kahr. Ich wollte es zwar ablehnen, aber es geht nicht anders, es kann's niemand übernehmen. – Vielleicht schrieb ich Dir schon zu viel. Antworte nicht darauf in Deinen Briefen oder nur durch Andeutungen, so ganz sicher ist die Post nicht. Auch sonst bitte ich zu schweigen. – Viel Merkwürdiges erleben wir mit den Russen. (zaristische Emigranten). Ich traue den Knaben nicht. Sie wollten mich zum Vorsitzenden ihres deutsch-russischen Klubs, was ich ablehnte. Ich sah, wo sie hinauswollten u. warnte Tirpitz u. Reventlow, ihnen nicht zu Gefallen zu sein. Sie wollten von uns polit. Richtlinien u. bettelten geradezu darum. Der Slave kann sich ja nie selber helfen. Ich aber riet, man solle sie erst ihren Congreß in Reichenhall abhalten lassen, entweder sie einigten sich dort, oder sie zerfielen. Und das war richtig, wie sich gezeigt hat. Da wir den hiesigen Russen nicht beispringen wollten, haben sie sich unter das Ganze unterordnen müssen, sind zum Schluß in die Kirche gegangen u. haben jeder einzelne am Altar auf die Bibel einen heiligen Eid ablegen müssen, sich einem dreier comité unterzuordnen. Hätten wir hier, wo wir die Lage nicht übersehen konnten, tätig eingegriffen, war die Spaltung da u. die Entente hätte sich gefreut u. die Kadetten (das sind die russischen Demokraten) ganz besonders.

Viel Lumpen unter den Russen. Einer, dem man sehr traute, ein Oberst, hat dieser Tage Verrat geübt u. den Polen wichtige Schriftstücke verkauft, die durch Zufall wieder in unsere Hände kamen, ehe sie Schaden stiften konnten. Die Polen verschachern nämlich auch alles. Zwei Tage darauf wurde ich durch einen Brief aus Tiensin zufällig über das Vorleben des Herren Oberst informiert. Besonders aber über einen Freund von ihm, der als russischer Fürst hier auftritt. Der Kerl hatte nach der Schlacht von Mukden mit einem Kameraden die Regimentskasse geplündert. Der Kamerad wurde gefaßt u. zu 15 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Beide wurden degradiert u. ihnen der Adel genommen. Der sog. Fürst entwich in die Mongolei u. brachte es zum Polizeichef in irgend einer mongolischen Stadt. Als solcher erklärte er den Handel mit Spirituosen zu

²³ Zur Organisation Escherich (Orgesch) 1920/21 und Organisation Pittinger, auf die Karl hier anspielt, vgl. den Eintrag im Historischen Lexikon Bayerns: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44558.

einem Monopol des Polizeichefs. Damit aber sein Handel blüht, veranstaltete er große Feste u. erhielt dafür den Spitznamen „Fürst der tausend Freuden“ von den Mongolen. Mit diesem Titel „Fürst“ tritt er nun hier auf. Und doch geht man mit dem Gesindel um, weil auch die paar Leute darunter sind, die man einst brauchen wird.

Eben komme ich aus einer Konferenz des Deutschen Hochschulrings. Auch da wollten sie mich dies Frühjahr zum Vorsitzenden haben. Ich habe aber wahrhaftig nicht die Zeit dazu u. schlug dem Senatspräsidenten Flüge vor, gehöre aber dem Vorstand an. Nun war Tagung in Erlangen kürzlich u. schlug ich vorhin vor, ein paar Studenten aus dem Hochschulring herauszuwerfen, weil sie in Erlangen entgegen dem Standpunkt der völkischen Studentenschaft Compromißvorschläge gemacht haben. Diese jungen Herren sind damit als Studenten ziemlich unmöglich, aber heute kann man nicht weich sein. Wenn die Jugend schon opportunistisch sein wollte, versumpfen wir ganz.

Mit den besten Grüßen an Deinen Mann u. Marie Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
22 Nov. 1921

Liebes Maumele!

Gestern abend fand ich Deine so herzlichen Zeilen, wie ich spät, wie gewöhnlich, nach Hause kam u. die dringende Einladung zu Weihnachten. Es ging so ein warmer Ton durch den Brief, daß es mich ordentlich rührte. Wenn ich kann, komme ich. Rechne mal vorläufig auf mich. – Siehst Du, ich gehöre ja kaum mehr mir selber an. Kein Tag ohne neue Inanspruchnahme. Ein paar Ausschnitte. Um 2 Uhr habe ich Konferenz mit dem Direktorium von Krupp wegen Verlegung deutscher Industriezweige nach Südamerika, weil die Entente diese Industrien hier verbietet. 40 Großfirmen u. ausgerechnet mich spannen sie vor. Du glaubst nicht, was das Schreibereien, Konferenzen, Besprechungen macht. Gleichzeitig liegt für morgen eine Aufforderung vor zu einer Besprechung über ein Wirtschaftsprogramm für den Osten. Um 1 Uhr muß ich einen engl. Offizier empfangen, der gegen Frankreich Hetzartikel schreibt u. die in die deutsche Presse bringen möchte. Heute abend muß ich zugegen sein, um das Deutsche Tageblatt zu sanieren. Das ist in Not gekommen u. ein mir lang bekannter Herr wollte eingreifen u. erzählte mir das. Nachher kam durch einen Zufall zu meiner Kenntnis, daß dieser Herr politisch umgeschwenkt habe u. von dem Judenkapital abhängig geworden sei. D.h. das Deutsche Tageblatt, das so scharf Stellung bisher gegen den jüdischen Wucher u. die jüdische Ueberhebung genommen hatte, sollte in jüdische Hände übergehen. Da machte ich einen Strich dazwischen u. veranlaßte drei Bankiers, das Blatt zu sanieren mit etwa 10 Millionen. – Morgen kommt ein Staatsanwalt aus Hamburg wegen einem Deutsch-Amerikaner, der zu 6 Jahren Zuchthaus in Chicago verurteilt ist u. seit 5 Monaten sitzt, weil er einen Thee u. Sammlung 1916 zu Gunsten der gegen England gerichteten indischen Propaganda veranstaltet hatte. Das Urteil wurde erst vergangenen Mai gesprochen. Da sollte ich nun wieder helfen. Ich habe dazu einen Neffen von Wilson u. einen Freund von Harding hier an der Hand. Dann hat mir Horty, der ungarische Ministerpräsident, einen Herrn hergeschickt mit der Bitte, nach Pest zu kommen. Schon einmal vor 4 Wochen, jetzt ist er wieder da. Ich soll da in wirtschaftlichen Fragen das entscheidende Wort sprechen, sie könnten sich nicht einigen, trauen könne er seinen Leuten nicht, weil er nie wüßte, wie weit sie gekauft seien. Ich denke aber nicht daran,

hinzufahren u. habe schriftlich eine ganze Reihe der Fragen erledigt. So haben mich auch die Rumänen gebeten hinzukommen. Eine Kommission war hier, die mich aufsuchte mit einem General an der Spitze u. einem Prof. der Hochschule. Vorläufig habe ich einen Herrn in Bukarest Herrn Lessel, der 4 Jahre mit Letto in Ostafrika gekämpft hat.- Jede Woche muß ich zweimal am Abend Vorträge mit sich daran knüpfender Diskussion leiten u. außerdem habe ich zwei u. nächstens drei Laboratorien, von denen in einem erst jeden Abend von 5 bis 10 gearbeitet wird, weil da zwei Professoren u. zwei Physiker mitmachen, die tagsüber keine Zeit haben. Da die Leitung an mir hängt, muß ich auch dafür die Zeit finden.

Du hast da bloß so ein paar Ausschnitte. Und das geht so Woche um Woche u. Monat um Monat. – Wenn ich Dir, liebes Kind, so lang nicht geschrieben habe, so lag das aber nicht daran, daß ich etwas aufreibend in Anspruch genommen bin, sondern daran, daß es mir schon immer nicht möglich ist, zu schreiben wenigstens einen Brief zu Ende zu bringen, wenn ich geschäftlich im Druck bin. Durch den Valutaflug kam die Lohmann-Metall in böse Verlegenheiten. Ich hatte gewarnt u. wieder gewarnt, aber Herr Lessel wollte nicht hören. Nun glaube ich, sind wir über die Not hinweg.

Sag Olderlein viel Liebes u. Herzliches von mir. Sie soll mir einmal in Berlin das Haus führen, damit rechne ich, sag ihr das, wenn ich, was mal eintreten kann, die Geschäfte des Reichs führen muß. Das klingt sehr anspruchsvoll, aber es geht nicht von mir aus. Viele rechnen damit. Und nun die besten Grüße an Deinen Mann u. ich ließe ihm danken, daß er mich zu Weihnachten haben will. Und Deine Mama? Sie soll doch auch sich von Schwalenberg mal frei machen.

Dein treuer Onkel Karl

Gerade läuft ein Brief ein. Da wollen sie mich zum Vorsitzenden im Ehrengericht für dauernd bei Stetigkeiten zwischen den Führern deutsch völkischer Verbände. Na, ich danke. Damit soll sich ein Anderer quälen.

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
15 Jan. 1922

Liebe Maume!

Nun sind schon wieder 9 Tage um, seit ich Euch in Büdingen verließ u. ich habe Dir u. Deinem Mann noch zu danken für die liebe Aufnahme u. all die Freundlichkeiten, die ich bei Euch fand. Es war mal wieder ein bißchen Familienleben, dem ich Einsamer lang entwöhnt bin u. mich daran gemahnte, daß ich mein Leben anders hätte einrichten sollen u. nicht bloß auf Arbeit u. wieder Arbeit einstellen u. daß es daneben auch noch andere Dinge gibt, die erlebenswert sind. – Vorbei! Manchmal grübelt man eben doch darüber nach, wenn man z.B. wie ich jetzt mit der Grippe mich plage u. dann so tagelang allein in meinem Zimmer liege u. keinen Menschen habe.

Von Deiner Mama kam gestern ein Telegramm mit der Nachricht vom Tode der armen Gretchen Pfuhlstein. Hat auch ein schweres Leben mit dem ecklichen Mann gehabt. Ich wäre gern zur Beerdigung, habe aber Fieber und so schrieb ich ihm einen Brief. S[einer] Z[eit] hat sie mich aufgefordert, sie in Eberswalde zu besuchen. Zweimal war ich auch dort auf einen Nachmittag, aber es war mehr wie ungemütlich. Dauernd nörgelte er an ihr herum, sprach unter vier Augen sehr nett von ihr, aber kaum, daß sie

wieder im Zimmer war, ging's wieder los. Da bin ich nicht wieder gekommen. Zu was. Niemand hat was davon. Ihr war's peinlich, mir auch. Takt hatte der alte Egoist nicht für 10 Pfennig. Es wäre besser, er wäre gestorben und das vor Jahren, so hätte sie doch noch einmal aufatmen können. Nun ist's vorbei und das Leben, das sie geführt hat, war ein hartes, schweres. In Stuttgart fand ich bei Dr. Hauff zwei Wadurf-Kessel²⁴ fertig.

²⁴ WADURF = „**W**ärme **A**uf **D**istanz **U**nd **R**auchlose **F**euerung“ (so in dem Fragment einer Biographie Karls von Marie, Ms. S. 14). Das spätere Schicksal dieser Erfindung dokumentieren 3 Briefe von Karls Oberingenieur Prof. Kayser (jetzt bei Speer angestellt) an Olga als Rechtsnachfolgerin sämtlicher Patente ihres Onkels: „Professor Kayser / Berlin-Steglitz Humboldstr. 15 den 8. Februar 1943 / Ihrer Durchlaucht, Prinzessin Olga zur Lippe / Wiesbaden / Bierstädter Str. 74 / Sehr verehrte Durchlaucht! / Der Mangel an Benzin und Öl für Treibzwecke sowie die Schwierigkeiten bei dem Einsatz fester Brennstoffe, Holz, Anthrazit, Kohle usw., sei es aus Mangel an diesen, sei es aus Gründen der Unvollkommenheit der Generatoren, haben die in Regierungs- und Fachkreisen dazu geführt, für Lastkraftwagen auf Autobahnen die gute alte und zuverlässige Dampfmaschine als Antriebsmoment heranzuziehen. Die Verwendung der Dampfmaschine begegnet keinerlei Schwierigkeiten, dagegen fehlt es noch an einer geeigneten Kesselkonstruktion, wobei vor allem die Frage höchster Leistung in Verbindung mit zweckmäßiger Entfernung der Asche noch ein Problem ist. / Die Brennkrafttechnische Gesellschaft ist beauftragt, sich mit der Frage zu befassen, und ich habe in einer Besprechung mit Herrn Geheimrat *Gentsch*, dem Leiter der Gesellschaft, die Frage aufgeworfen, ob nicht gerade für diesen Zweck der seinerzeit vom Prinzen *Löwenstein* erdachte *Wadurf*-Kessel geeignet ist. Im Einvernehmen mit verschiedenen anderen mitwirkenden Herren bin ich beauftragt worden, mich an Durchlaucht mit der Bitte um Überlassung von Unterlagen zu wenden. Ich habe sozusagen das seinerzeit vom Prinzen herausgebrachte Heft in einem braun-schwarzen Einband und mit sehr schönen, klaren zeichnerischen Darstellungen vor Augen, kann aber kein Exemplar und keine weiteren Unterlagen mehr finden. / Würden Durchlaucht nun wohl die Freundlichkeit haben, mir mitzuteilen, wo ich vielleicht zu den Materialien gelangen kann, sofern Durchlaucht nicht noch selbst Unterlagen besitzen. / [...] Euer Durchlaucht sehr ergebener / Kayser.“ – „Professor Kayser / Berlin-Steglitz Humboldstr. 15, den 20. März 1943 / Ihrer Durchlaucht, / Prinzessin Olga zur Lippe / Wiesbaden / Bierstädter Str. 74 / Durchlaucht! / Zunächst meinen herzlichen Dank für die so prompte Übersendung der Unterlagen. Ich habe in der, im Auftrage des Ministers Speer stattgehabten Besprechung unter Führung des Armeeoberkommandos auf den WADURF-Kessel als geeignete Konstruktion für den Fahrzeugbetrieb hingewiesen. Irgendwelche Entscheidungen sind noch nicht ergangen. Die Brennkrafttechnische Gesellschaft – Herr Geh.-Rat. Gentsch – hat aber die Sache bereits weiter verfolgt, und es soll am 31. d. M. unter Vorsitz des Präsidialdirektors der Berliner Gaswerke, Dr. Hoffmann, eine weitere Besprechung stattfinden. Soweit es sich zur Zeit übersehen läßt, haben wir, d.h. Geh.Rat Gentsch und ich, es erreicht, daß aller Voraussicht nach die von verschiedenen Seiten geplanten Arbeiten in Angriff genommen und unter Bewilligung von Arbeitskräften und Material durchgeführt werden dürfte. / Sobald ich weiteres erfahre, werde ich mir erlauben zu berichten und insbesondere auch darüber Nachricht geben, von welcher Seite die dem WADURF-Kessel zugrunde liegenden Gedanken für Zwecke des Kraftwagens aufgenommen werden. / Nachdem wir durch den Fliegerangriff am 1. März hier in Berlin stark mitgenommen sind, werden, wie ich soeben höre, in diesen Tagen neue Angriffe erwartet. Anscheinend haben wir wohl irgendwelche diesbezüglichen Nachrichten erhalten, aber auch ohne diese rechnen wir hier alle im Laufe der Zeit mit weiteren Angriffen. Keine schöne Zeit, doch darf man den Mut nicht verlieren. / Mit nochmaligem herzlichen Dank und besten Grüßen verbleibe ich als Durchlaucht / sehr ergebener / Kayser.“ – „Professor Kayser / Berlin W 30, Geisbergerstr. 5/6, 16. Sept. 1943 / (Koks-Prüf- und Beratungsstelle) / Ihrer Durchlaucht, / Prinzessin Olga zur Lippe / Wiesbaden / Bierstädter Str. 74 / Durchlaucht / reiche ich beifolgend die mir freundlichst übersandten Unterlagen betreffend Wadurf-Kessel zurück. Der Generatorstab bzw. die zuständigen Stellen haben sich trotz der Bemühungen von Geheimrat Gentsch und mir einstweilen nicht für die Herstellung eines Versuchskessels für Zwecke im Kraftwagenbetrieb gewinnen lassen. Es wäre mir jedenfalls im Gedenken des Prinzen eine große Freude gewesen, wenn eine Kessekonstruktion nach seinen Gedankengängen sich durchgesetzt hätte. Die ganze Angelegenheit befindet sich aber noch durchaus im Versuchsstadium und haben alle bisherigen Versuche mit diesen und jenen Kessel- und Feuerungskonstruktionen ein Fiasko erlebt; auch das jetzt im Bau befindliche Kesselsystem wird m.E. versagen. Das ist der gegenwärtige Stand der Dinge und ich werde mir erlauben, Durchlaucht auch über den weiteren Gang der Dinge auf dem Laufenden zu halten. / Inzwischen werden Durchlaucht durch meine Frau erfahren haben, daß unsere Wohnung vollkommen vernichtet ist und wir nur wenige Sachen haben retten können. [...] / In der Hoffnung besten Wohlergehens verbleibe ich mit besten Grüßen als Durchlaucht / sehr ergebener / Kayser.“ – Vgl. *Der Wadurf-Kessel: Wärmeübertragung Auf Distanz Und*

Darunter ein Prachtstück für 3000 Pferde. Ich schicke Dir eine Brochüre, damit Dein Mann sieht, um was es sich handelt. Es wird ihn schon interessieren, diese Kessel, war bestimmt, sollten in der ganzen Kriegsmarine nach dem Kriege eingeführt werden. Es ist bei ihnen ja alles anders als man das heute hat. Zunächst die absoluteste Rauchlosigkeit, dann daß der Kessel mit den heißen Feuergasen nie in Berührung kommt, dann daß man 70 ja 130 Kilo Dampf auf dem Quadratmeter Heizfläche entwickelt, während heute 18-25 Kilo das Normale ist, daß nie eine Explosion stattfinden kann, daß die Heizer kühl stehen u. das Feuer nicht einmal sehen können, daß die Schlacke alle durchtropft u. das Abziehen der Schlacke ein kleiner Bub besorgen kann, dann die leichten Gewichte. Nicht umsonst ist so ziemlich an allen Fach- u. Hochschulen darüber vorgetragen worden, denn der Nutzeffect übersteigt alles bisher Bekannte.

Jetzt bewirbt sich die Elb- u. Rheinschiffahrt darum, noch heute schrieb man mir u. auch die Amerikaner, die extra deswegen dieser Tage nach Stuttgart fahren. Für mich aber ist er hinüber u. ich gebe ihn nicht her, denn heute habe ich etwas ganz Neues, das unsere ganze Kohlenwirtschaft in Jahr u. Tag aufschmeissen wird, indem man gar keine Kohle mehr brauchen wird, sondern direkt die Wärme des Meerwassers, Fluß, Teich, Brunnenwassers in Arbeit umwandelt. Schon ausprobiert. Seit ich zurück bin, habe ich bereits neun Zeichnungen anfangen lassen und in den Details durchgesprochen u. berechnet für Demonstrationsmotore, einen von 30, einen von 400 Pferden. Man brachte mir die Sache u. bat mich, sie in die Hand zu nehmen Anfang Dezember. Die Leuten wußten selber nicht, was sie eigentlich hatten u. mußten sich auch nicht zu helfen. Ihre Patenteingaben diktierte ich ihnen sofort um, denn was sie geschrieben hatten, war wirr u. taugte nichts. In den Steuerungen, Anlagen der Aus u.

Einschaltventile, der Anordnung der Düsen etc. verwarf ich alles, was sie hatten. Zuerst zu ihrem großen Entsetzen, dann, nachdem sie's begriffen hatten, schlug das so um, daß sie keinen Bleistiftstrich mehr machen, ohne ihn mir vorzulegen, ob's auch recht sei. Es sind zwei Oberingenieure u. ein Diplomingenieur. Die alte Sache. Eingeschlossen in gewisse sehr begrenzte Detailfragen u. nichts darüber hinaus. Verschiedentlich haben mir die Professoren hier gesagt, ich verlangte viel zu viel von meinen Ingenieuren, ich habe ja eine ganze Anzahl in drei verschiedenen Laboratorien, darunter zwei Professoren u. einen Privatdozenten, aber es geht nicht anders. Entweder die Leute lassen sich anlernen u. können nachfolgen, oder sie müssen zurücktreten. Mich lang aufhalten u. abquälen kann ich nicht. [...] Bis man ein paar tüchtige Leute bei einander hat, ist's immer sehr schwer – läßt man sie mal eigene Wege gehen, kommt bestimmt nichts anderes heraus als viele Unkosten. – Gelegentlich erzähle ich Dir mehr davon. Es sind teilweise sehr interessante Fragen, für die sogar Damen sich begeistern können.

Am Dienstag soll ich wegen dem Erdgas in Rumänien verhandeln u. einer Sitzung beiwohnen. Ich will sie aber verschieben lassen, weil ich wahrscheinlich noch nicht ausgehen werde. Mal sehen morgen.

Weiß der Teufel, daß man nie mit einem Faktor rechnet, der sich immer zu unrechter Zeit von selbst meldet, ich meine die Gesundheit. Es geht aber schon besser.

Habt Ihr schon wieder so ein paar Feste hinter Euch? Hier, wo ich ja nie ausgehe, ich habe garnicht die Zeit dazu (so bin ich seit dem Jahre 1905 in keinem Theater mehr gewesen u. gehöre zum Vorstand der Deutschen Bühnenkunst! Verstehe aber garnichts davon, war aber bei einer Versammlung so dumm, das Wort zu ergreifen u. diktierte ihnen aus dem Kopf ihre Satzungen, die dann auch so blieben u. dafür mußte ich als Strafe in den Vorstand; zu den Winterfesten bin ich bisher aber noch nicht gegangen, ich begnüge mich mit den Ehrenkarten), denke ich in diesen Tagen im Bett an Eure

Aufführung u. wie viel netter es wäre, wenn man alles abstreifen könnte u. auch so leben. Leider gibt's's' ein bitteres Wort in der deutschen Sprache, das heißt „zu spät“.

Der Erbprinz von Isenburg-Wächtersbach ist dieser Tage ohne Grundangabe aus dem Nationalen Klub ausgetreten. Ich wurde gefragt, was vorliege, wußte aber nichts. Sollte es sein, weil ich im Präsidium bin u. er gar nicht haben mag, daß ich bei Euch war, wie die Differenz zwischen Euch u. Wächtersbach aufkam u. zeigen will, mit solchen Leuten wolle er nichts auch an drittem Ort zu tun haben. Nachtrauern tun wir ihm nicht. Erkundige Dich mal, vielleicht kannst Du's, wie es mit meinem Bruder Alfred steht. Er soll krank sein.

Dein treuer Onkel Karl

P.S. beiliegend der Artikel über die Weisen v. Zion. Achad ha-Am. Hat gedacht, Reventlow zu verklagen (Bluff). Geklagt hat er mit Unterstützung der alliance israelite gegen den „Verband gegen Ueberhebung des Judentums“ Zweigstelle München u. hat verloren. So ist die Drohung gegen R[eventlow] nur jüdische Frechheit, der leider, wie R[eventlow] bedauert, nichts folgen wird. Es geht das immer nur dahinaus, die so peinlichen „Weisen von Zion“ in den Augen der Nichtjuden als eine Fälschung oder doch als eine Möglichkeit einer solchen hinzustellen u. in die Seelen der Dummen Zweifel einzusenken.

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
16 Febr. 1922

Liebe Maume!

Vielen Dank für Deinen ausführlichen Brief. In der Angelegenheit „Auflösung des Fideicommisses in Wertheim“ habe ich gestern Deiner Mama geschrieben. Die Voraussetzungen, von denen Du ausgehst, sind nicht ganz richtig leider, denn es wäre angenehmer, sie träfen zu. Aufgehoben sind alle Fideicommisses in Deutschland durch Beschluß der Nationalversammlung in Weimar. Die Ausführungsbestimmungen aber sind den Einzelstaaten zugewiesen worden. Die Münchener Regierung, damals flüchtig in Bamberg, hat ihrer damaligen radikalen Zusammensetzung entsprechend die Ausführungsbestimmungen in der Weise getroffen, daß der damalige Fideicommissinhaber bis zu seinem Tode im Besitz bleiben soll und das Fideicommiß ungemindert nach seinem Tode an den nächsten Anwärter überzugehen habe. Dieser nächste Erbe aber soll frei verfügen können, kann verkaufen, verschulden, vererben, wie er will und ist von allen Verpflichtungen an die anderen Anwärter z.B. Appanagezahlungen etc. frei.

Ein Antrag auf Aufteilung, wie Du meinst, ist daher, da doch einmal diese Bestimmungen, so himmelschreiend sie sind, was auch ganz allgemein zugegeben wird, ohne Wirkung. Mein Bruder Fritz machte deswegen die Vorschläge, die Du von Dr. Franz als vom Bamberger Oberlandesgericht genehmigt zugestellt erhalten hast. Es ist der einzige Weg, die Fideicommisses beisammen zu halten, bis vielleicht andere Zeiten kommen. Der Fürst Ernst hat allerdings dabei einen Hintergedanken, nämlich die Appanagen (25% des Reinertrages) nicht der alljährlichen Abrechnung entsprechend auszuschütten, sondern die Abmachungen von 1912 in Anspruch zu nehmen, die bis 1928 gehen sollten. Man einigte sich damals auf eine feste Summe, die heute infolge der

Geldentwertung ein Spott ist. Ich habe Deiner Mama geraten, sie solle zustimmen, wenn *erstens* ihre Nadelgelder ihr in Goldmark oder umgerechnet nach dem Kurse der Goldmark, heute etwa das 40fache der Papiermark, weiter ausgezahlt werden. *Zweitens* wenn die Appanagen nach dem Reinertrag des verflossenen Jahres 1921, wovon 25% abzuführen wären, und nicht weiter nach den Abmachungen von 1912 gezahlt werden. Uebrigens eilt die Sache nicht besonders. Ich selbst habe noch garnicht geantwortet.

Da die verschiedenen Länder verschiedene Ausführungsbestimmungen teilweise erlassen haben, wird nichts übrig bleiben, als die ganze Materie durch den Reichstag zu regeln. Wahrscheinlich ist dabei allerdings, daß der Reichstag schon vollzogene Einigungen anerkennen wird.

Das ist ungefähr der Stand der Frage, wegen deren Du mir schreibst. Zugegeben wird, selbst von den Demokraten, daß die Auflösung ein Unsinn ist. Es würde sich nämlich die Auflösung von 7000 Fideicommissen sehr schnell an der Belieferung der Städte mit Lebensmitteln rächen. Daher sogar eine große Besorgnis, daß die Auflösung wirklich perfect werde.

Deine Auffassung der ganzen Angelegenheit zeigt wieder einmal den Zwiespalt zwischen einer billigen, natürlichen Rechtsauffassung und der der verjüdelten Juristen. Wahrscheinlich ist es das erste mal in Deinem Leben, daß Du auf den Widerspruch zwischen dem, was Dir billig und recht erscheint und dem, was die Juristen als Recht festlegen, stößt. Du sagst in Deinem Brief, an meinen Bruder Fritz seien noch erhebliche Gelder von Ernst zu zahlen gewesen. Das stimmt leider nicht. Ich selbst überlasse den Kindern von Bruder Fritz den Teil der Appanage, der durch seinen Tod auf mich überging. Wenn Ernst gezwungen würde, 25% des Reinertrages bei jährlicher Abrechnung auszuschütten, würde sich dieser Anteil für die Münchener Mädels wohl verzehnfachen.

Bitte grüße mir Deinen Mann sehr herzlichst.

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Schloß Droyssig b Zeitz

2. Sept. 1922

Liebster Onkel Karl,

Du sollst zu den ersten gehören, die es erfahren, daß ich mich mit Konrad Erbach Erbach verlobt habe. Du hast vielleicht von ihm als einem komischen Menschen gehört, Adelbert Erbach machte sich gern über ihn lustig, aber erstens sind alle Erbachs etwas original, dann hat sich Konrad spät entwickelt, und dann ist es wirklich nur äußerlich. Er ist ein tief religiöser herzensguter Mensch. In Süddeutschland soll er der erste Sachverständige für Pferde sein. Bei allem was vorkommt kann Konrad mitsprechen.

Zuerst habe ich ihn bei der Hochzeit von Amsel und Adolf Bentheim gesehen und war jetzt 8 Tage hier um ihn kennen zu lernen. Sei mir nicht böse, daß ich Dir früher noch nichts geschrieben, aber ich war mir selbst noch nicht klar ob ich Konrad heiraten wollte, habe ihn aber hier sehr schätzen und achten gelernt.

Liebster Onkel Karl, ich weiß, daß Du mich sehr gern hast, da wirst Du Dich mit mir freuen, daß ich nun auch einen Gatten gefunden, der mich von Herzen liebt und mir ein schönes Heim und einen schönen Pflichtenkreis anbieten kann. [...]

[...] Ich denke die Hochzeit wird bald sein. Ob in Schwalenberg oder Erbach muß Mama entscheiden, ich glaube aber nur, daß es in Schwalenberg sich unter den jetzigen Verhältnissen nicht machen läßt. Wo sie aber auch stattfinden wird rechnen wir sehr auf Dich.

Dein Brief an Dele²⁵ hat uns sehr interessiert.
Es umarmt Dich von Herzen Deine treue Nichte
Olga

An Marie

Berlin. 22 Oct. 1922
Lützowufer 11

Meine liebe Maume!

Nun sind's schon 14 Tage, seit ich bei Euch die paar ruhigen Stunden zubringen durfte, ehe ich wieder in die Hatz hineinmußte. Drum vielen Dank noch für die gleichmäßig freundliche Gastlichkeit und mehr noch für so manch liebes Wort, das Ihr zu sagen wißt. Immer hab ich gerechnet und gerechnet diesen Sommer, kannst du weg, geht's und mußt du bleiben, aber es regnete nur und man hörte nichts wie Stöhnen über das Wetter und kam ich zu keinem Entschluß immer in der Erwartung, es muß doch mal umschlagen. Es schlug aber nicht um und aus einem Luftwechsel und kühnen Reiseplänen wurden die paar Tage vor Olga's Hochzeit und die mußte ich abkürzen. So war ich seit Weihnachten 22 nicht von Berlin weg bis auf 1 Tag in Mecklenburg im August. Und am Mittwoch soll ich wieder nach Mecklenburg, ich wurde gestern abend dringend darum gebeten und soll den Herren vom Mecklenburg'schen Landbund einen Vortrag halten. Ich hab mich natürlich geweigert, aber ich muß doch. Nur hab ich noch kein Wort aufgesetzt und heute Nachmittag kommt eine Kommission von München, Exz. Kießling, Bar[on] v. Pachnizer und Dr. Erhard und wollen alle möglichen Leute sprechen und soll ich dabeisein: die Justizminister vom Reich und von Preußen, die Führer der Parteien im Reichs[-] und Landtag, und das nimmt heut und morgen und übermorgen in Anspruch. Da wird's was Gutes werden am Mittwoch. Zwischendurch muß ich morgen noch bei einer ehrengerichtlichen Verhandlung mitwirken und Abends den sog. „Herrenabend am Montag“²⁶ leiten. Gelegentlich würd mir mal mein Vertrag einfallen und daß es Zeit wird u.s.w. Da es aber erstens sehr kalt ist in meinem Zimmer, wir haben keine Kohle und üben uns im Freien hier im Haus, wird mir das Schreiben sehr erschwert, Du kannst's an dem unregelmäßigen Tanz der Buchstaben sehen, ich zweitens zu faul bin, die ganze Sache aufzusetzen, wird's eben, wie's mag. Was überfällt man Einen auch drei Tage vorher, die man nichteinmal frei hat. – Dabei sollte ich eigentlich in München sein, um einen Spruch in den Differenzen zwischen Forstrat Escherich²⁷ und Sanitätsrat Pittinger in Orgeschsachen²⁸ zu sprechen. Sie hatten mich beide angerufen. Ich hab's aber abgelehnt.

Nach dem letzten Brief von Deiner Mama wird sie, wenn Du diese schiefen Zeilen aus erstarrten Fingern bekommst, abgereist sein in ihr einsames Schwalenberg. Für

²⁵ Vgl. Tagebuch Marie.

²⁶ Im Nationalen Klub Berlin.

²⁷ Hs. Aescherich.

²⁸ Vgl. zur Orgesch und Organisation Pittinger die Einträge im Hist. Lexikon Bayerns: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44558.

mich hat's nur schöne Erinnerungen, wie Ihr Mädels noch dort ward und Leben und Jugend und so viel fröhliche Stunden damit verknüpft waren und so Manches noch nicht war, was seitdem über uns gekommen ist. Nun ist's vereinsamt und trotz aller Tapferkeit Deiner guten Mama bleibt's so. Und aufgeben kann sie's momentan auch nicht, sie macht mir Sorge auf dem einsamen Berg.

Mit viel herzlichen Grüßen Deinem Mann und Dir

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin, Lützowufer, den 9. Dez. 1922

Mein liebes Nichtchen!

Nun bin ich Dir schon tagelang eine Antwort auf Deinen letzten Brief schuldig, dem Dein sinniger Prolog zu Olgas Hochzeit beilag. Das hast Du sehr hübsch gemacht und muß gut gewirkt haben. Mein Compliment!

Warum ich nicht früher geschrieben? Ja siehst Du, es hing von Verhandlungen ab, wo ich hinfahren müsse. Ich muß bei einem Ehrengericht mitreden. Erst sollte ich es leiten, es ist ein Streit zwischen der Orgesch u. dem Jungdeutschen Orden; das paßte mir nicht u. dachte ich es so, daß Geh. Quaatz M.D. die Leitung übernahm, der hat dann auch die Schreiberei, doch muß ich am 21ten in Essen sein u. kann dann über Weihnachten zu Euch. Vorher d.h. nächsten Dienstag muß ich nach Elbing auf die Schichauwerft, gehe dann nach Mecklenburg, um vor dem Landbund zu sprechen, dann nach Hamburg u. von da nach Essen. Wenig Ruhe läßt man mir. Uebermorgen abend muß ich einen Vortrag halten, vergangenen Montag auch schon, drei Tage vorher Freitag u. Sonnabend hatte ich die Tagung der Bremen-Kraft-Technischen Gesellschaft Deutschlands in der Aula der Tech[nischen]-Hochschule zu leiten, sämtliche Reichsministerien vertreten, so anständig aber waren sie, daß sie mir nachher ein Diner gaben u. so geht's mir bald dauernd. Gestern war ich in Stettin wegen einer Anlage zur Gewinnung von Oelen (Benzin, Leichtöl, Schmieröl) aus Steinkohle, die ich für den Landbund nach meinen Patenten ausführen lasse beim Vulcan. All das will gemacht sein u. nimmt Zeit, hält aber frisch.

Nun möchte ich gleich noch etwas berühren. Es ist mir etwas peinlich. Ich hab doch nichts für Euch zu Weihnachten. Ich erschwing's nicht. Man lacht über die Preise, aber sie sind ruinös u. ich fürchte, man verlernt das Lachen nur zu bald. Ihr müßt mir auch nichts schenken.

Meine herzlichen Grüße Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

Wie ich meinen Brief überlese, sage ich mir, daß Dir etwas darin nicht gefällt. Ich will ein[en] Compromiß anbieten. Man hat mir meine schwarze Aktenmappe gestohlen und ich kann mir keine kaufen und brauche eine sehr.

N.N. an Carl Prinz zu Löwenstein, Poststempel 1923(?)

Hoffentlich haben Sich Eure Durchlaucht weiterhin gut erholt, sodaß wir Sie Mitte September wieder in Berlin begrüßen können. Wir geniessen die Berge sehr und sorgen

für die schlanke Linie. Mit den angelegentlichsten Empfehlungen an Eure Durchlaucht sowie Ihre Durchlaucht Prinzessin zur Lippe, Ihr ergebenster ...

Deutschland

Seiner Durchlaucht
Carl Prinz zu Löwenstein
z. Zeit bei Herr Baron Kreß
Schloß Allmannshausen
Post Leons/Starnberger See
~~Schloß Büdingen~~
~~Oberhessen~~

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
20 Januar 1923

Meine liebe Maume!

Es ist Sonnabend geworden und habe ich etwas Zeit, Dir zu schreiben und an die Wochen in Büdingen zurückzudenken, die mir nun als Erinnerung an eine schöne, stille Zeit lange im Gedächtnis bleiben werden, Deinem Mann und Dir allen Dank dafür und für Euer andauernd freundliches Entgegenkommen. Du hast dabei kaum viel von mir gehabt, ich sagte mir das manchmal und ärgerte mich über mich, daß ich so still geworden sei und wenig mehr spräche oder nur knapp mal von dem, was mich bewegte, ein Wort fallen ließ. Es ist das eine gewisse Schwerfälligkeit, über die auch mein armer Bruder Fritz in den letzten Jahren klagte, daß sie sich bei ihm einstelle und langsamer in Entschlüssen, Handlungen, Mitteilungen mache. Eine Entschuldigung? – die hat man leider! Man wird eben nicht jünger und wie man körperlich bedächtiger, weniger elastisch, behutsamer wird, so mag's auch mit dem Geist sein. Man fühlt das selber am ehesten und es wird wohl nur Höflichkeit bei den Anderen sein, wenn sie darüber hinwegsehen. Bewunderungswürdig frisch hält sich Deine Mama. Die körperliche Trainierung, der sie mehr oder weniger ungewollt sich unterzieht in Schwalenberg, möchte die Ursache sein. Ich möchte es ihr nachmachen. Aber wo und wie und wann. Schreibtisch, Lieferungen, Laboratorium und wieder Schreibtisch, Lieferungen u.s.w. – so geht der Tag und der nächste und wieder der nächste. Man lebt nur für Andere oder für die Allgemeinheit und muß immer für die da sein. Das Renommee hat man mal und kommt nicht davon los. Zum Beispiel: Knapp war ich in Berlin, ruft man mich 17 mal an. Erst Grf. Westarp, dann Schul[t]z-Bromberg, Dr. Rösicke, Hutier, die technische Abteilung der Reichswehr, v. Gräfe²⁹, Reventlow, Geh. Kreth³⁰, Lessel u.s.w. alle am ersten Vormittag und jeder *muß* mich dringend sprechen. So geht's dauernd. Schließlich wird's schwer, die Fäden auseinanderzuhalten, wenn man auch einige Schulung darin bekommt. So sind die drei Tage hingegangen, ohne daß ich dazu kam, Euch zu schreiben. Nun ist week end und endlich stiller. Der hat seinen Rat, jener eine Auskunft, oder man hat sich wieder was aufbinden lassen, was man verhandeln soll oder vermitteln oder in die Wege leiten. Es gibt aber Dinge und Verhältnisse, die mir noch nicht wieder ganz klar sind, so hat sich Manches in der kurzen Zeit von 4 Wochen

²⁹ v. Graefe, Major, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Reichstages, Goldebee bei Kartlow (Mitglied NK 1919).

³⁰ Laut Mitgliedsverzeichnis des Nationalen Klubs Regierungsrat.

verschoben. Nervös ist alles. Verständlich! Wie sollen die armen Menschen auch anders? Alles schwankt. Man hört nur Fragen, wie wird's werden, was wird's geben? Cunos³¹ Umgebung plädiert um Nachsicht für ihn, die eigentlich selbstverständlich für den armen Mann ist. Seine Stellung ist, weiß Gott, nicht beneidenswert. Sein „junger Mann“ ein Herr von Bibra war vorgestern bei mir, er hat so eine Stellung wie seiner Zeit Grf. Zech bei Bethmann, d.h. er ist den ganzen Tag um den Kanzler, hat seine Correspondenz unter sich, hat die Besucher abzufertigen, muß mit ihm essen u.s.w., dem brachte ich bei, Severing³² müsse der Kanzler ganz energisch einen Zaum anlegen. Es sei an sich ein unmöglicher Zustand, daß im Reich die Regierung bürgerlich und im größten Bundesstaat sozialdemokratisch sei. Eine Krise könne man freilich jetzt nicht brauchen und dürfe sie nicht provozieren, aber scharf auf die Finger sehen könne man den Sozzen. v. Bibra leuchtete das ein. Daß er's an den Mann beibringt, ist sicher.

Von der Reise war ich recht müde hierhergekommen, die alte Spannkraft, wo man sich im Handumdrehen erholte, ist's nicht mehr, man glaubt aber auch nicht daran und mekt's erst nachher. Der Zug war proppevoll, in Erfurt mußte man Wagen anhängen und das bei den Preisen für die Fahrkarten! Unheimlich hoch türmen sich die Handtaschen über einem in den Gepäcknetzen und bekommt man gelegentlich bei einem Ruck so ein Stück auf den Kopf oder die Kniee, immer mit der weichsten Kante. Diesmal war's nur ein Geigenkasten, den sein Besitzer mit kummervollem Blick das Instrument entnahm, um festzustellen, daß, ich versteh nichts davon, irgendwas kaput gegangen sei. Es war übrigens nicht mein Knie, das so harten Widerstand geleistet hat, sondern von meinem Vis à Vis. So was kommt vom Rangieren und Anhängen von Wagen in Erfurt. Hätte die Eisenbahn gleich dafür gesorgt, daß ... u.s.w. Kurz der Eisenbahnminister ist persönlich haftbar zu machen. Darauf einigte man sich. Immerhin ein Trost, daß man nämlich einmal einig ist. Das Uebrige ist Nebensache, auch daß die Einigung auf immer wackliger Basis steht, was bekanntlich das Ureigentümlichste jeder Einigung ist.

Der Herr mit dem Knie (die Anderen hatten übrigens auch Kniee) kam über dem Zwischenfall in Unterhaltung mit mir, ein Schweizer, und gab mir im Lauf des Gesprächs eine eben erschienene Brochüre von seinem Sohn, Leiter des Roten Kreuzes in Kleinasien. Da war mit allen Details und genauen Ziffern belegt, daß die ganzen Verwüstungen in den letzten Kämpfen zwischen den Türken und Griechen von diesen und von Armenien ausgegangen sind, ebenso alle die fürchterlichen Massacres. Die Türken haben diesen offiziellen Bericht in den Verhandlungen in Lausanne in diesen letzten Wochen zum Entsetzen und fürchterlichen Ärger der Engländer, Griechen und Franzosen angelegt und benutzt und wie benutzt! Der Herr mit dem Knie, er lebt in Genf, ist aber Deutsch-Schweizer, hat auch in Deutschland studiert, erzählte auch von dem allmähig gegen Frankreich sich entwickelnden Haß in Genf wegen dauernder Ein[-] und Uebergriffe, vor allem aber wegen der bevorstehenden Aufhebung der Zone franche, ohne die Genf nicht leben kann. Von Frankreich, wo er kürzlich gewesen war, erzählte er, daß die Stimmung im Land (nicht in Paris) einen merkwürdigen Eindruck von verzweifelt, niedergeschlagen, kurz unzufrieden mache. Man habe nichts auch gar nichts davon, Deutschland besiegt zu haben als unerschwinglich hohe Steuern. Als Ersatz für die 2 Millionen Fremdarbeiter, die Frankreich zu Friedenszeit brauchte, habe man, da die Italiener, Spanier, Belgier kaum mehr kämen, Marokaner, Chinesen, Malaien und Neger eingeführt. Die wären in der Hauptsache als Landarbeiter tätig. Es mache einen traurigen Eindruck.

³¹ Wilhelm Cuno (1876-1933), Reichskanzler vom 22. November 1922 bis 12. August 1923.

³² Carl Wilhelm Severing (1875-1952), preußischer Innenminister, Sozialdemokrat.

Schluß! Es wird spät und mein Zimmer ist kalt. Draußen schneit's. Sag Deinem Mann, Mama und Olga meine herzlichsten Grüße, bitte auch Deiner Schwiegermutter, Diether und Przss. Anne-Marie und nochmals allen Dank für Eure gastliche Aufnahme.
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin, den 16 März 1923

Liebe Maume!

Seit Deinem lieben Brief hat mir Deine Mama auch wegen Olga geschrieben, ich ersah aber aus ihren Mitteilungen, daß sie, wie ihr Brief abging, noch nicht ganz informiert war, und erst wohl den anderen Tag erfahren hat, daß Olderlein sich nun doch entschlossen hat, von Erbach abzureisen. Dein armes Schwesterchen! Sie hat wohl noch immer im Stillen eine schwache Hoffnung gehabt, daß die Angelegenheit sich zum Guten noch wenden lasse. Du wirst sie gut hegen, und Dein Mann, der sich da prächtig bewährt und sich nicht ein X für ein U vormachen läßt, gefällt mir ausgezeichnet.

17 März. Ich mußte meinen Brief liegen lassen, weil ich abgerufen wurde. Unterdessen kommt heute Dein Brief und erfahre ich, daß Olga in Fürstenau geblieben ist. Die arme Olga! Sie weiß immer noch nicht sich zu entscheiden und hofft weiter. Wär ich im Land, ich müßte was tun und hätte noch einen Mordsjux davon. Ich würde mich in Erbach im Wirtshaus festsetzen, natürlich anonym, dann herauskommen. Darf's nicht und würde dem Konrad und seinem Bruder und der famosen Schwiegermutter dauernd für Katzenmusik sorgen. In Oberbayern nennt man's Haberfeldtreiben. Heute geht alles und macht man, was man mag. Eine Musikbande mit richtig gehender Musik durch die Straßen, damit alles zusammenläuft, und vor dem Schloß – Katzenmusik! Nacht lang. Das verträgt keiner. 1848 haben sie's auch so gemacht. Sag's mal Diether, aber es darf *nur* unter Euch Dreien bleiben. Es freut mich von den Erbacher Bürgern, wie sie Stellung genommen haben, aber sie wissen zu wenig, nur einen Teil. Sie müßten aufgeklärt werden über ihren Grafen und die Schwiegermutter, sonst lassen sie sich mit der Zeit einwickeln.

Deinem Wunsch entsprechend werde ich sehen, daß Du das Buch von Nostradamus zugeschickt bekommst. Vieles stimmt nicht in dem Buch, aber eigen ist, wie Nostradamus so Manches vorausgesehen hat.

Viel herzliches Deinem Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. 3 April 1923

In ein paar Tagen werde ich wieder einmal ein Jahr älter und da wünsch ich mir von Dir und Carl eine Kleinigkeit, nämlich daß Ihr mir die drei Bände „Politik in der Geschichte“ von Hoffmann auf vier Monate leiht. Ich werde sie Euch hübsch sauber zurückgeben. Sie haben mich, wie ich sie bei Euch in Büdingen las, derart interessiert, daß ich sie zu gern noch einmal lese.

Mit viel herzlichen Grüßen Dir und Deinem Mann
Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Büdingen Oberhessen

5. IV. 23

Liebster Onkel Karl,

Zu Deinem morgigen Geburtstag wünsche ich Dir von Herzen alles Gute.

Seit gestern Abend bin ich hier nachdem ich etwas über vier Wochen sehr viel Liebe in Fürstenau genossen. Sie waren alle sehr lieb gegen mich und sehr bemüht mir mit Rat und Tat beizustehen. Die ganze Erbacher Bevölkerung war ja auf meiner Seite und ihr Verhalten und mein Aufenthalt in Fürstenau haben Konrad erst nach Eulbach und seit 14 Tagen sogar bis Rot getrieben. Seine Mutter ist mit. Sie gilt allgemein als die Anstifterin und da sie fürchtete, daß ihr mit Steinen die Fenster eingeworfen würden, hat sie sich seit 4 Wochen nicht mehr in Erbach aufgehalten. Niemand grüßt sie mehr und einige spuckten sogar vor ihr aus. Nun spuckt sie Gift und Galle und schreibt das Unglaublichste über mich an ihre Verwandten, die ihr aber nicht glauben und nichts mehr von ihr wissen wollen. Auch ihre bisherigen Freunde wie die Tante Elischen Solms Braunfels geb. Reuß wenden sich von ihr ab.

Eine neue Äußerung ist, daß sie sich darüber empört, sie hätte nicht bei Zeiten gewußt, daß ich nach Fürstenau ginge, als könne sie über mein Verbleiben bestimmen. Auch verbreitet sie, Adelbert hätte die Erbacher Bevölkerung aufgewiegelt, weil einige von den Erbacher Bürgern Adelbert um Rat gefragt wie sie sich zu verhalten hätten. Adelbert hat ihnen dann gesagt er könne und wolle ihnen nichts vorschreiben, das müßten sie mit ihrem eigenen Gewissen abmachen aber so und so lägen die Sachen. Der Stadtpfarrer hat ja auch aus eigenem Antrieb das Kirchengebet für Konrad weggelassen. Ein anderer Geistlicher hat mir wissen lassen in jeder Hütte hätte ich Aufnahme gefunden.

Das Gedicht, das die Erbacher gemacht und Konrad in die Hand gespielt habe ich leider nicht in der Hand, es ist beim Rechtsanwalt ich schreibe es Dir aber mal ab. Am 2. Mai ist Termin am Landgericht in Darmstadt.

Weißt Du die Sache entbehrt nicht der Komik. Man möchte einen guten Karikaturzeichner bei der Hand haben um alles zu illustrieren. Wie sie z.B. hinter Vorhängen im verdunkelten Zimmer der Graf Franz Feier beiwohnten, damit keine Steine geworfen würden, wie die Bürger Konrad ein Ultimatum stellten, dann Adelbert als Volksverführer!

Wie kann eine Mutter so vom Machthunger besessen sein, daß sie deswegen den älteren Sohn zu Gunsten des jüngeren zu Grunde richtet!! Es ist mir unfasslich. Daß Konrad so geworden[,] ist allein ihre Schuld, es steckt viel Gutes in ihm und er ist eigentlich sehr gutmütig.

Ade mein lieber Onkel. Es umarmt Dich von Herzen Deine
Treue Nichte Olga

An die Schwester Marie Löwenstein

Berlin. Lützowufer 11

15 April 1923

Liebes Schwesterchen!

Deinen letzten Brief mit den Wünschen zu meinem Geburtstag habe ich richtig erhalten, einen Tag postfestum, wie Du richtig annahmst, aber das ist recht gleichgültig; am liebsten feierte man in meinen Jahren einen Geburtstag überhaupt nicht, der einen nur daran erinnert, daß man ein weiteres Jahr zählt. Dabei fühl ich mich aber diesmal gerade nicht älter geworden. Gelegentlich wird einem das sogar ausgedrückt, ich sähe viel wohler aus, schon im Gang und in den Bewegungen viel elastischer. So kam ich gestern zu einem Herrn, einem Dr. jur. Ramin³³, der mich erwartete in seinem Garten und von weitem kommen sah, nicht aber erkannte, obgleich wir uns genau kennen, seit 6 Monaten aber nicht gesehen hatten und der mich infolge meines schnellen Schritts und anderem Aussehens für jemand Anderen gehalten hatte. Du siehst daraus, daß ich mich erhole. Jetzt ist nur noch ein Fleck da. Alles andere ist heil.

Eine sehr interessante Mitteilung kann ich Dir machen. Es ist einem meiner Herren, ich bin leider nicht beteiligt, es ist eine selbständige Arbeit von ihm, wozu er nur bei uns die Anregung und Einführung fand, gelungen, die chemisch gebundenen Energien in trockenen Kupferplatten allmähig auszulösen, so daß elektrische Ströme dadurch entstehen, die so stark sind, daß man tausende von Kerzenstärken oder elektrisch motorische Kräfte dadurch erhält. Einmal angeregt geht der Prozeß unentwegt weiter ohne einen Pfennig Kosten. Wie lang, wissen wir noch nicht, jedenfalls aber viele Monate, vielleicht viele Jahre. Ein Apparat, um z.B. jedes Zimmer in Schwalenberg Tag und Nacht zu beleuchten mit soviel Luxen, wie Du willst, hätte ungefähr die Größe eines mittleren gewöhnlichen Reisekoffers. Keine Bedienung, keine Wartung, angeknipst und es geht. Das stellt alles „Dagewesene“ auf den Kopf. Eine Erklärung haben wir noch nicht. Weiter: Es ist uns gelungen, wenn wir zwei Waldbäume mit einem Kupferdraht verbinden und dazwischen eine Lampe einschalten, die Lampen zum brennen zu bringen. Nun erklär mir das! Weiter: Wenn man einen dicken, frischen, etwa einen Meter langen Stock nimmt und einen kupfernen Nagel bis in das Mark treibt und einen zweiten bis in den Splint, so erhält man einen elektrischen Strom. Allerdings schwach, aber doch einen Strom. Erklär mir das. Wir stehen vor Rätseln. Morgen soll ich einen Kontrakt zwischen verschiedenen Herren, die mit der Sache zu tun haben, teils direkter, teils weil sie durch Hergabe von Geld die Sache ermöglicht haben, auszuarbeiten und die Leutchen zusammenzuschließen. Ich bin begierig auf die Prätionen, die da angemeldet werden. Zunächst habe ich dem Hauptinteressenten gestern abend gewarnt, allzu nachgiebig zu sein. Er hat jetzt noch die Sache in der Hand. Ich möchte nicht, daß er Versprechungen, es ist ein Norweger dabei und Ausländern traue ich nie, macht, die ihn nachher binden. Ich weiß nämlich, daß ihm heute die Bude eingerannt werden wird. Heute morgen telefonierte er mir, er werde, so lange ich nicht zugegen sei, alles dillatorisch hinhalten und sich auf nichts ohne mich einlassen. Ich wußte von der Sache seit 12 Tagen, seitdem geht nämlich der Apparat Tag und Nacht, die Anderen haben es erst gestern erfahren und klingeln nun schon den ganzen Morgen Einer nach dem Anderen an. Jeder weiß, was das auf dem Gebiete der Technik für eine Revolution bedeutete Kraft umsonst. Licht umsonst. Kohle in tausend Verwendungen

³³ Mitglied im Nationalen Klub.

überflüssig. Es wird ein netter Lärm. Und kein Jud dabei, die immer meinen, ohne sie ginge es nicht.

[...] Von Delchen, Olga Maume und den Münchenern erhielt ich auch Briefe und habe all den lieben Kindern noch nicht geantwortet. Es fehlt mir so oft an der Zeit. Kaum sitzt man am Schreibtisch, wird einer gemeldet, der einen sprechen will, oft fünf, sechs. Ich seufze ein bisschen, nehme es aber seit langem in Geduld. Manchmal schlägt einem auch das Gewissen, wenn einer kommt und man wieder einmal etwas vergessen hat. Das kommt auch vor.

Wenn Du willst, schick Maume diesen Brief. Er wird sie in Büdingen interessieren und ich kann mir's sparen, noch einmal davon zu schreiben.

Mit tausend Grüßen

Dein treuer Bruder Karl

An Olga

Berlin. Lützowufer 11

18 April 1923

Mein liebes Olderlein!

Dein lieber Brief zu meinem Geburtstag war seit langem wieder ein Lebenszeichen von Dir, was ich in den Nöten, mit denen Du Dich plagst, wo Du mit anderen Gedanken beschäftigt bist als mit Briefschreiben an einen alten Onkel, verstehen kann. Um so dankbarer bin ich Dir. Mit einigem Interesse verfolgte ich Deine Angelegenheit in Erbach und nur dauernd auf dem Laufenden, wenn auch mancherlei nur nach und nach, sei's von Deiner Mama oder Maume, mir mitgeteilt wurde. Dir einen Rat zu geben, ich habe manchmal daran gedacht, aber wenn man die Verhältnisse nicht persönlich kennt und infolgedessen nur halbwegs überschaut, gar wo Gefühlsmomente mit hineinspielen, Imponderabilien, die so oft den Ausschlag geben und die sich so ganz der Beurteilung entziehen, tappt man unsicher im Dunkeln. Du allein kannst wissen, was Du tun müßtest und hast, es ist das eine Sache eines gewissen Instinkts, auch das Richtige gefunden. Ein Außenstehender hätte vielleicht eine Wunde aufgerissen und doch darin herumgebohrt, die nichtmehr hätte heilen wollen. Du hast im richtigen Moment den scharfen Schnitt gemacht, das heilt wieder und Du wirst eines Tages die ganze Angelegenheit und die unwürdige Behandlung, der man Dich ausgesetzt hat und aus der Du Dich rechtzeitig herauszogst, wenn auch mit einem gewissen Gefühl von Wehmut überwunden haben. Ein wahres Glück ist's für Dich, wie Du an Deiner Mama, an Deinen Geschwistern und den anderen Verwandten einen starken Rückhalt hattest. Und gleich gefunden hast. Wie oft muß so eine junge Frau ihr schweres Leid allein und ganz auf sich gestellt tragen, wie oft sind's nur endlich Außenstehende, Freunde, die beispringen, wie oft Niemand. Wer weiß von so vielem Leid auf der Erde! Nun laß Dich nicht niederdrücken. Es hat nicht sein sollen, wie so Manches im Leben, auf das man bestimmt rechnet und anders ausgeht. Dich umgibt so viel Liebe, wenn sich die auch nicht im Ueberschwänglichsten breit macht und aufdrängt, festen Boden hast Du doch unter den Füßen.

Hier steht's trüb – man kann eigentlich nur immer dasselbe sagen „trüb“, aber nach und nach mit immer dunkleren Schattierungen. Die Sozzen suchen Cuno zu stürzen, die Juden auch, die Communisten erst recht. In Sachsen und Thüringen sind die jetzt an der Macht. Die einzige Freude ist, wie die Leute im Ruhrgebiet durchhalten. Vom Nationalen Klub, es geht das durch meine Hände, d.h. die Anweisungen, haben wir viel Geld an unsere Propagandastellen für Wort und Tat abgeführt. Nach und nach und

einige fünfzig Millionen. Vorgestern holten wir 8 beladene Eisenbahnzüge mit Edelstahl, Kupfer, Ammonsulfat etc., gestohlenes Gut der Franzosen, mit 260 Mann des Nachts aus dem besetzten Gebiet heraus. Nur zwei Wagen entgleisten. Die französischen Wachen waren vorher mit Bier und Opium drin unfähig gemacht worden. Frauenzimmer besorgen das. Auch die Schleuse vom Hernekanal haben wir gesprengt. Das war teuer. Von Zeit zu Zeit verschwinden kommunistische Spione in den Koksöfen. Die Wut der Franzosen kannst Du Dir denken. Gerade solche Verhältnisse stärken den Leuten dort den Mut zum Durchhalten. Ich erhalte täglich 1-2 auf 3 Berichte. Von den 20,000 Zettelklebern haben sie immer noch nicht mehr als 5 fassen können.

Viel herzliche Grüße bestelle Maume und Carl und dessen Mutter und Geschwister
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
Mai 1923

Liebe Maume!

Vorgestern kamen zwei Bände von Hoffmann politischer Geschichte Deutschlands, nachdem sie, wie das sparsam von der Buchhandlung in Stuttgart wieder verwendete Papier zeigte, schon einmal in Berlin gewesen waren, aber Lützowstr. 11 nicht Lützowufer 11. [...]

Vielen Dank Dir und Carl. So schnell lesen wie damals in Büdingen bei Euch werde ich es nicht wieder können, dazu mangelt mir die Zeit hier, die niemals reicht, aber ich freu mich doch, wenn ich die Bücher zur Hand nehmen kann wegen der vielen interessanten Gesichtspunkte, die Hoffmann wundervoll herauszuarbeiten versteht. Dabei eine schöne Sprache, auf die ich immer wert lege. –Seit Olga's letztem Brief habe ich nichts mehr von Euch gehört, hab freilich selber ein schlechtes Gewissen wegen meiner Schreibfaulheit, die ich offen bekennen muß. Wenn ich sie beschönigen wollte, Du glaubst's mir doch nicht. Das Einzige wäre, daß man so recht keine Ruhe dazu hat. Fängt man mit dem an, was einem wie in einem Kaleidoskop täglich vorüber zieht, müßte man Seiten und Seiten schreiben, Menschen und Verhältnisse, die erst viele Aufklärungen verlangen würden, damit Du auch siehst, um was es sich handelt und um wen, und dazu kommt man nicht. Es reut mich manchmal, die letzten 10 Jahre kein Tagebuch geführt zu haben, ich müßte selber sagen, es wäre interessant geworden. Zufällig muß man mal alte Papiere durchsehen und ist dann ganz erstaunt, auf Namen und Dinge zu stoßen, die man völlig vergessen hat und die einen einmal beschäftigt auch sogar sehr interessiert haben und man bedauert, dies nicht in einem Tagebuch festgehalten zu haben. Es gibt Leute, die können das. Ich leider nicht und die Nachwelt wird dann auch nichts von einem wissen, was mit übrigens ziemlich gleichgültig ist. Der Nachruhm – das ist so eine Sache; ist er gut, ist das Meiste nicht mehr, und ist er schlecht, so hat ihm der Neid sehr häufig seinen Stempel aufgedrückt. Wer einmal miterlebt hat, wie Propaganda und Reklame wirksam sein können, wird skeptisch. Die Juden verstehen sich darauf. – [...]

Herzliches Euch Lieben in Büdingen
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11

19 Juni 1923

Meine liebe Maume!

Laß Dir herzlichst zum Geburtstag gratulieren. Ich denk mir, Du wirst in Büdingen großartig angefeiert werden, hast Du's doch verstanden in den paar Jahren, Dich mit allen Leuten dort vorzüglich zu stellen und Dir viel Freunde zu machen. Es ist auch recht. Die kleinen Leute verlangen Anlehnung nach oben und sind für etwas Güte wirklich dankbar. Von unseren regierenden Fürstinnen haben nur wenige das erfaßt und diese wenigen sind drum auch lange über ihren Tod hinaus noch als Lichgestalten vom Volk gefeiert worden und haben sich sicher zu ihren Lebzeiten ganz anders von der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Umgebung getragen gefühlt als die kalten, berechnenden, egoistischen Naturen, die immer Rechte und Vorrechte beanspruchen und nichts dafür geben wollen. – Was wird das neue Jahr Dir bringen? Die Zeiten sind so kritisch. Hier fürchtet man von Tag zu Tag kommunistische Aufstände. Die Frauenwelt ist dabei. Man kann's verstehen. Die Preise gehen so sprunghaft in die Höhe, daß die Frauen außer sich kommen. Dazu schlechte Ernteaussichten. Die Kartoffeln werden gelb bei dem wenigen Regen und der Roggen hat in der Blüthe infolge der feuchten Witterung und Kälte ganz schlecht angesetzt und wir sind so darauf angewiesen, uns von der engen Kulturfläche Deutschlands zu ernähren, daß man wirklich besorgt werden kann.

Von einer interessanten Angelegenheit muß ich Dir schreiben. Du wirst wissen, daß mein Bruder Fritz seiner Zeit den Agnatenverein mitbegründete, die Folge war, daß z.B. wir Löwensteins eigene Abmachungen unter einander trafen, um dem Gesetz über die Aufhebung der Fideicommissse zu entgehen. Nun kommt die Sache vor den Staatsgerichtshof in Leipzig, Abteilung Staatsangelegenheiten. Bei der Abschaffung des Fideicommissgesetzes hat man sich nämlich über die Wiener Congreßakte von 1815, die den Mediatisierten gewisse Rechte verbrieften, vor allem die Autonomie hinsichtlich des ehemaligen reichstständigen Besitzes, hinweggesetzt, ohne die Signetarmächte um ihr Einerständnis zu befragen. Barthon hat im Februar darüber eine Brochüre veröffentlicht; an dem schwedischen Gesandten hier schreibt Poincaré: da sehen Sie, wie man in Deutschland internationale Abmachungen behandelt. Holland hat ein großes Interesse an der Wiener Kongreßakte, weil die ihm zugestandene freie Rheinschiffahrt auf ihr beruht ebenso die Schweiz. Und nun wissen sie in Leipzig zunächst nicht, zu welchem Heiligen beten. Auch im Reichstag und im Landtag sind sie außer sich über die Dummheit, die sie gemacht haben.

Für Euch ist die Frage natürlich auch höchst interessant. [...] Fällt das Fideicommissgesetz, so treten die alten Verhältnisse wieder ein. Fällt es nicht, so geht's eben weiter mit der Aufhebung. Verhindern läßt sich die Verhandlung in Leipzig nicht. Euch direkt kann's zunächst gleichgültig sein nicht aber später. Die Absicht ist nämlich nach Auflösung der Fideicommissse, die Größe der Grundbesitze zu beschränken. Wie groß – darüber gehen die Meinungen auseinander. Vorgeschlagen werden tausend Hektar. Dann haben die Juden, was sie wollen.

Vielen Dank für Deinen letzten Brief und die Beschreibung Eures Heidelberger Ausflugs. Und nun nochmals alles Gute im neuen Lebensjahr und viele Grüße Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
17 Sept. 1923

Meine liebe Maume!

Nur ein paar Worte, denn ich muß noch viel schreiben heute, weil morgen der Tarif auf 250 000 M. geht. Zunächst meinen innigsten Dank für Eure stets gastfreundliche Aufnahme. Du weißt ja kaum, was es heißt, mal wieder regelmäßig leben, feste Zeiten, sich um nichts kümmern müssen, ausschlafen können und Ruhe, und dann – mal wieder mit Verwandten zusammen sein, statt der ewig Fremden.

[...] Die Besprechung verlief nicht ganz so, wie ich gehofft. Ich kam um 8 ½ heute an, ging in meine Wohnung, kein Mensch da, also kein Frühstück und war um 10 Uhr im Besprechungszimmer bei Mannesmann. Um 5 Uhr abends stand man auf. Einen Schnapps. Erst abends um 8 etwas wenig zu essen. Du hast daraus ein Bildchen, wie's so oft zugeht. So was träumst Du Dir nicht. Und das seit 5 Jahren und nur im Interesse des Ganzen. Andere machten derzeit Geldgeschäfte. In großen Zügen. Die Möglichkeit besteht. 11 Kilometer. Die Vorarbeiten aber sind anders groß, als angenommen, und zeitraubender. Ich hätte physikalisch manchen Einwurf zu machen gehabt, hütete mich aber. Das findet sich beim Ausarbeiten. Der Eine der Herren ist ein Fuchs. Was willst Du! Daß der Mann deutsch empfindet, kann man nicht verlangen. Er hat nicht alles gesagt. Darauf habe ich mir in kurzem Apporte in ein paar geflüsterten Sätzen seinen Assistenten gekauft. Das hat gleich gewirkt. Morgen abend treffen wir zusammen. Heute Abend muß ich einen Vortrag über Rechtsprechung und Politik von Oberstaatsanwalt Dr. Scheffer³⁴ leiten.

Leb wohl. Grüß mir Deinen Mann bestens und hab nochmals innigsten Dank
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. 26 Jan. 1924
Lützowufer 11

Meine liebe Maume!

Meine Karte aus Ansbach wirst Du wohl erhalten haben. Ich wartete da auf Herrn Kapferer, meinen Rechtsanwalt, im Hotel Prinz Karl, wohin ich ihn mir zu einer Flasche Wein bestellt hatte. Das ist viel praktischer, als wie im Anwaltszimmer zu verhandeln. [...] Wehmütig dachte ich der Zeit, wo ich das letzte mal mit meinem armen Bruder Fritz im Prinz Karl ein paar Flaschen Wein trank; wir waren beide so aufgeräumt, daß wir uns später noch manchmal jenes Nachmittags erinnerten. Er wußte das mit so manchen Unwahrscheinlichkeiten aber immerhin möglichen auszuschmücken, daß alles so einen heiteren, sonnigen Anstrich in der Erinnerung annahm, wie ich es bei wenigen

³⁴ Dieser Vortrag ist im Mitgliederverzeichnis des Nationalen Klubs von 1924 nicht verzeichnet.

Menschen oder wohl garnicht wieder gefunden habe. Auch konnte er sich stets der Details entsinnen, die einem immer entfallen, mir wenigstens, weil ich sie kaum beachte, und sie in launigem Widerspruch zu einander wiedergeben. Wie ein Stich ging's mir durch's Herz, wie ich in dem Zug an dem Kirchhof in Neckargemünd vorbeifuhr, wo mein armer Bruder, der einzige Mann, mit dem ich in innigster Freundschaft ein Leben lang verbunden gewesen bin, liegt.

[...] In Berlin fand ich alles mögliche vor. Auch manchen Brief, darunter einen von Olga, daß am 8ten Febr. Ein Vergleichstermin in Darmstadt vom Gericht angesetzt sei, zu dem sie mich zu kommen bat, was ich zugesagt habe, so daß ich wieder die lange Reise machen muß und Du mich, wenn Du mich haben willst, am 5 oder 6 in Büdingen auflaufen sehen wirst auf ganz kurze Zeit. Eigentlich paßt mir's nicht, aber ich habe es zugesagt. Hoffentlich geht's nicht, wie mit meinem ältesten Bruder. Er hat eingelenkt, noch ehe mein Anwalt in Ansbach irgend einen Schritt getan hat. Ich fand den Brief hier vor. Das hätte er auch ein paar Tage früher tun können, dann brauchte ich nicht nach Ansbach zu fahren. Die Sache hat aber ein „Aber“. Er zahlt nicht, sondern bittet mich um Stundung!! Erst schmiert er einen ein paar Jahre lang an und dann bittet er um Stundung! – Die Welt ist überall die gleiche. Ich bin gerade daran, einen Vortrag über die Entstehung der englischen Verfassung auszuarbeiten. Was da die Lords sich jahrhundertlang geleistet haben, was die Herrscherhäuser der Plantagenets, der Tudors, der Stuart glaubt man nicht leicht, so unsinnig, so roh, so egoistisch und leidenschaftlich. Das Leben spielt sich doch wesentlich anders ab, als man in den Geschichtsstunden von irgendeinem weltfremden Lehrer vorgetragen bekommt.

Wegen der drahtlosen Aufnahmeapparate von C[?]rten habe ich mich erkundigt. Ich wußte ja, der Leiter würde in den ersten Tagen zu mir kommen, und so war's auch. Er sagte mir, zunächst könne man garnicht liefern, er säße da und schaue in den Mond. Siemens sei mit 8-9000 Apparaten im Rückstand. Das habe er schon im Oktober vorausgesehen, aber bei Siemens habe man es besser gewußt. Um nur nachzukommen, baue man noch die alten heute völlig überholten Apparate und stelle sich nur langsam auf den Neubau um. Man müsse also warten. Erstens weil Neulieferungen jetzt garnicht angenommen werden könnten, zweitens weil es klüger sei, die besseren Apparate abzuwarten. – Geradeso geht's mit den Taschenlampen. Da haben sie diese Woche ein ganz neues Element herausgebracht, das schon die sehr guten derart überholt, daß alles umgestellt wird in der Fabrikation. Gestern zeigte man mir die Versuche. Das war sehr schön und zeigte man mir nur, weil man meiner absolut sicher sein kann. Der leitende Ingenieur bekam's nicht zu sehen, wenigstens nicht die Herstellung, weil es noch nicht zum Patent angemeldet ist. So vorsichtig hat man werden müssen. Nur nahm's mir 3 Stunden Zeit und ich habe wenig.

Das erinnert mich, wie das niederschreibe, daß mein Nichtchen mich nun auch entschuldigen muß, wenn ich Schluß mache und daran denken muß, daß ich noch viel zu schreiben habe.

Grüß mir recht herzlich Deinen Mann
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin 2 Febr. 1924
Lützowufer 11.

Liebe Maume!

Ich bin fürchterlich faul. Zum Schreiben bringt man mich überhaupt nicht u. füll ich meine Zeit mit Dösen aus. Das ist eine sehr angenehme Beschäftigung. Logisch genommen, ist es zwar keine Beschäftigung, aber es läßt sich darüber schreiben, ob der Geist, wenn er nichts tut, überhaupt etwas tut u. ob nichts tun, etwas tun sei. Da ich aber dösen tue, gehe ich lieber der Sache nicht auf den Grund – Leider ist die Menschheit aus vielen Egoisten zusammengesetzt. Jeder will etwas haben, mit dem man zusammenkommt u. weil sich das meist nicht zufällig macht, suchen sie einen auf u. bringen ihre Anliegen in langatmigen Sätzen vor. Sagt man ihnen, man liebe seine königl. bayrische Ruhe, lachen sie u. glauben's einem nicht. Das kommt davon, wenn man ein schlechtes Renommee hat. Man wird's nicht mehr los. – Der Theorie nach döse ich also. Der Praxis nach ist's etwas anders. Leider! Ich wußte, wie ich das letztmal zu Euch nach Büdingen fuhr, daß ich hier schwer abkömmlich sei u. sich alles nur so häufen werde u. da alle Tage etwas Neues dazukommt, bleibt man dauernd im Rückstand. So auch das Briefschreiben. Von Dir aber weiß ich, daß Du mir das nachsiehst. – Olgas Angelegenheit ist nun bis auf weiteres erledigt. Unter dem „Weiteren“ verstehe ich, daß Erbach gelegentlich sich saum selig zeigen wird. Aber darum keine Aufregung. Da greift man dann etwas aufmunternd ein. – Wir kommen in die Wahlen u. schon wirft das seine Schatten voraus. Es kommen mir Herren gelaufen, ich möchte meinen Einfluß dafür einsetzen, daß sie auf die Kandidatenliste gesetzt werden. Ich hab doch gar keinen Einfluß! Das glauben sie aber nicht. Was macht man da? Sie wissen von früher, daß ich mehr wie einem, selbst im Zentrum, damit der Sozze [sic!] nicht durchkomme, geholfen hätte. Nun geht die Welle stark nach rechts vor allem zu den Völkischen, das sind schwierige Leute. Zu fanatisch u. zu wenig politisch. Ich kenne sie alle gut, wenigstens die Spitzen, mit ihnen verhandeln aber ist schwer. Sie stecken ihre Ziele zu weit u. werden sich überschlagen. Nicht jetzt aber später. Die größte Propaganda für sie ist der Hitlerprozeß. Und gerade in diesen Tagen machte mir Wulle³⁵ eine Taktlosigkeit, daß

³⁵ Verlagsdirektor, Mitglied des Reichstages, Mitglied des Nationalen Klubs 1919. Nach einem Studium der Theologie, Geschichte und Germanistik in Halle, Jena und Berlin arbeitete Reinhold Wulle (1882-1950) von 1908 bis 1918 bei verschiedenen Zeitungen in Dresden, Chemnitz und Essen. Von 1918 bis 1920 war er Chefredakteur der Deutschen Zeitung des Alldeutschen Verbandes. Im Jahre 1920 zog er für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) in den Reichstag ein. Innerhalb dieser Partei gehörte Wulle dem völkisch-antisemitischen Flügel an. Nach innerparteilichen Querelen gründete Wulle 1922 zusammen mit Albrecht von Graefe die Deutschvölkische Freiheitspartei (DVFP). Zunächst arbeitete die DVFP mit der NSDAP zusammen, und beide Parteien bildeten sogar eine Wahlgemeinschaft. Nach 1924 kam es zu erheblichen Differenzen. So warf Wulle der NSDAP „Legalismus“ und „Vatikanhörigkeit“ vor. Von 1928 bis 1933 war Wulle Vorsitzender der inzwischen bedeutungslos gewordenen DVFrP. Im Dritten Reich sammelte Wulle seine Anhänger in der monarchistischen Gesellschaft Deutsche Freiheit. Außerdem wirkte er weiter als Schriftsteller und gab den *Informationsbrief von Reinhold Wulle* heraus. Wegen seiner politischen Aktivitäten wurde er 1938 verhaftet und war bis 1940 in verschiedenen Gefängnissen und im KZ Sachsenhausen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete Wulle in Westfalen die Deutsche Aufbauartei, die im März 1946 mit der Deutschen Konservativen Partei zur DKP-DRP fusionierte [Quelle: Wikipedia]. – Aus dem Besitz von Marie Ysenburg hat sich Wulles Buch *Caesaren* (Berlin 1934) erhalten. Wulles „Cäsarismus“ ist sozusagen ein Faschismus ohne Hitler, der in dem Buch nicht weiter erwähnt wird. Im „Bolschewismus und Caesarismus“ sieht er „zwei Spielarten des gleichen Systems“; während die Rede der Cäsaren auf das „Grenzenlose“ gehe, wollten die Deutschen, die „keine Ansprachen Bonapartes“ brauchten, die „Begrenzung“, d.h. Deutschland. – Zu Wulle vgl. Armin Mohler, *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*, Darmstadt 1989, S. 362f. – Vgl. auch: Junius Alter (= Franz Sontag), *Nationalisten. Deutschlands nationales Führertum der Nachkriegszeit*, Leipzig 1930 (enthält Monographien über: Heinrich Claß, Wolfgang Kapp, Albrecht von Graefe, Reinhold Wulle, Graf Ernst zu Reventlow, Hermann Ehrhardt, Artur Mahraun, Franz Seldte, Adolf Hitler, Alfred Hugenberg, Graf Rüdiger v.g. Goltz, Erich Ludendorff etc.).

der Ehrenrat im Nationalen Klub ihn ausschließen wollte. Es war, wie so oft, ein aneinander Vorbeireden gewesen. Im letzten Moment konnte ich es beibiegen. Das hätte mir gerade gepaßt, daß da wieder ein neuer Stunk entsteht. Diesmal war Wulle auf Zureden der Verständigere. – Ich hatte mich schon so geärgert, gerade wie ich in Büdingen war, daß man mir die sog. Gelben Gewerkschaften verärgert hat. Seit 1917 habe ich mir um diese Leute Mühe gegeben u. sie der natio[nalen] Bewegung zugeführt. Sie schworen auf mich. So nahm ich einige der Führer in den Nat[ionalen] Klub hinein. Nun standen gerade ein paar weitere Führer zur Belletage, wie ich weg war u. wurden nicht aufgenommen, weil ich fehlte, als gesellschaftlich nicht genügend. Als ob in der Menge von 2000 Mitgliedern das in Erscheinung getreten wäre. Nun sind sie verprellt. So eine Dummheit! Hinterher sahen es die Herren jetzt ein. Es ist merkwürdig, wie selten man politisches Empfinden antrifft u. in wie engen Kreisen sich die Gedanken der Meisten bewegen. Grf. Westarp fehlte leider den Tag auch. Der Nationale Klub ist eben das allmählig geworden, was ich wollte, der Treffpunkt der nationalgesinnten Führer. Wie ihn Zentrum, Sozzen, Kommunisten u. Demokraten als Zentrale aller Verschwörungen ansehen u. aller antirepublikanischen Strömungen, wie sie sich leise über ihn unterhalten, ihn bespitzeln lassen u. verwünschen, davon machst Du Dir kaum eine Vorstellung. Herren, die großen wirtschaftlichen Organisationen angehören und im Klub sind, werden mit besonderer Vorsicht behandelt, wenn sie kommen, verstummt auf einmal Alles, gewisse Themata werden vor ihnen nicht besprochen u.s.w. Gelegentlich erzählen sie es lachend, wie man sich scheu vor ihnen hüte, namentlich die Judenschaft. Momentan habe ich auch mit der Zusammenfassung verschiedener Banken zu einer rein arischen Gruppe zu tun. Eine neue Arbeit. – Ich wollte nur, ich brächte eine Verständigung zwischen den Völkischen u. den Deutsch-Nationalen zu Wege. Daß sie sich vorläufig wie Hund u. Katz streiten, macht mir wenig Sorge. Aber daß eine gewisse Bindung notwendig ist, wollen die Völkischen nicht einsehen bis jetzt. Verhandeln lasse ich dauernd, instruiere meine Leute u. lasse sie los. Einmal war's fast so weit, dann kam wieder wie so oft etwas Persönliches dazwischen. Man sitzt damit ein bisschen zwischen beiden Parteien, den einen gilt man als völkisch den anderen als deutsch national.

Leb wohl grüß mir Deinen Mann bestens u. Deine Mama u. Olderlein

Dein treuer Onkel Karl

[...] Vorigen Montag habe ich den Vortrag gehalten, den ich Dir zu lesen gab. Der Herr, der den Abend sprechen sollte, war abgehalten, so sprang ich einfach ein. Es war sehr voll, man hatte kaum Platz.

Olga an Karl Löwenstein

Büdingen Oberhessen, den 16. 2. 24

Mein lieber, guter Onkel Karl,

Heute Mittag erhielt ich von Herrn Kleinschmied die telefonische Nachricht, daß Konrad [Erbach-Erbach] den Vergleich genehmigt. Da sollst Du es gleich erfahren. [...]

[...] Hier ist heute Abend Tanzerei, Hofball, wie das hier in Büdingen genannt wird. Es werden im ganzen etwa 50 Personen sein nur Jugend. [...] Morgen kommt General von der Gol[t]z hierher um im Kriegerverein einen Vortrag über unsere Zukunft zu halten. Der Gol[t]z den Du gern sprechen wolltest. So viel ich verstand, will er morgen

Abend noch nach Berlin zurück, und wird deswegen nicht im Schloß übernachten.
Morgen Abend kommen auch Dörings ein Künstlerehepaar, die Montag oder Dienstag
ein Konzert hier geben. [...]

Laß Dich in Gedanken herzlich umarmen und Dir recht herzlich danken daß Du
mir so lieb beigestanden bist. [...] Einen recht herzlichen Kuß von
Deiner treuen Nichte Olga

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
Mai 1924

Liebe Maume!

Delchen war gerade vor 8 Tagen hier, das weißt Du natürlich schon. Sehr munter, sehr
gut aussehend, lieb wie sie immer gewesen ist; es waren sehr schöne Stunden mit ihr
zusammen, wir hatten uns soviel zu erzählen. Ich wollte, ich sähe sie öfter. Aber ich mag
nicht nach Droyssig. Es sind da alte Dinge, die dazwischen liegen. Man hat dort so viel
über mich geschimpft in häßlicher Weise, gelegentlich erfährt man's u. ich denke nicht
daran, mich von den jungen Schönburgs anstarren zu lassen „der schlimme Onkel“ u.s.w.
Ich kann's doch voraussehen, daß mit Langenzell früher oder später wieder engere
Beziehungen kommen werden u. ein engerer Verkehr mit mir in einer Weise gedeutet
werden wird, der Delchen schief ausgelegt wird. Man versteht das prächtig. Es kommt
immer die Zeit, wo die zweite Frau, wenn Kinder von der ersten da sind, einer
schwierigen Lage sich gegenüber stehen sieht. Dazu werde ich mich hüten, beizutragen.
Ich habe darin ein Gefühl, das mich nicht täuscht. [...] Von Heinrich ist nicht viel zu sagen.
Er sah gut aus. Sein Sohn Alfi unbedeutend. Mag sich noch entwickeln.

Wie die Wahlen ausgefallen sind, übersieht man jetzt nach und nach. Die Bindung
zwischen den Völkischen u. den Nationalen ist Reventlow u. mir nicht geglückt vor den
Wahlen. Drei Monate Arbeit umsonst. Jetzt scheint's dazu kommen zu wollen, seitdem
Helfferich wegfällt. Reventlow drohte zweimal mit seinem Austritt aus der völkischen
Partei u. hat v. Gräfe furchtbar ange[b]lasen u. dazwischen genommen, so daß der recht
klein wurde. Es würde ihnen sofort die geistige Führung fehlen mit Reventlows
Rücktritt. Noch Anfang April, nachdem ich Grf. Westarp zu mir gebeten hatte u. zwei
Stunden lang das „für und wider“ durchgesprochen habe, schien eine Bindung
Aussichten zu haben. Westarp hatte ich schließlich vollständig überzeugt u. sollte drei
Tage darauf eine Zusammenkunft zwischen ihm, Reventlow u. mir stattfinden u. die
endgültige Basis geschaffen werden., da sagte W[estarp] telefonisch ab. Hergt u.
Helfferich waren nicht einverstanden. Nachher war's zu spät u. gab ich's auf. Jetzt tritt
W[estarp] offen dafür ein. Ich habe ihn eine Rede im [Nationalen] Klub halten lassen
(überfüllt), wohin auch der Kanzler u. Stresemann ihre Aushorcher (wollen wir's
nennen) geschickt hatten u. da trat er offen dafür ein. Auf der anderen Seite arbeitet
R[eventlow] im gleichen Sinn an einer Verständigung, die, weiß Gott, notwendig ist.
Wäre vor den Wahlen eine Bindung erfolgt, rückte die Rechte mit etwa 30-50 Stimmen
mehr, das übersieht man heute, in den Reichstag ein.

Beim Oberreichsstaatsanwalt liegt eine Denunziation gegen eine Gruppe von
Herrn vor, ich bin mit darunter, wir hätten den Rathenaumord organisiert u.
unterstützten auch heute noch die Mörder von Erzberger via Schweiz. Dr. Hofmann in St.
Gallen, der frühere Bundespräsident der Schweiz, sei der Vermittler. Zu Hofmann habe
ich allerdings Beziehungen geschäftlicher Natur s.z. gehabt. Es wurden mit angeklagt

Justizrat Class, Vorsitzender des alldutschen Verbandes, der Landrat a. D. von Herzberg, E[mil] Lessel u. Dr. Lessel, Felder-Clement, Küchenmeister, der das Auto geliefert hat u.s.f. auch Reventlow. Auch eine ganze Reihe Zeugen wurden genannt, feine Lumpen! Die Anzeige hat ein Major Gilbert gemacht, der von Lessel entlassen worden ist vor 2 Jahren. Er war dann im Dienst der Sowjets, tat auch Spi[t]zeldienste im Ministerium des Inneren, wo er wegen gefälschter Berichte entlassen wurde, krebste auch mal mit einem Brief von Ludendorff, den er sich irgendwie verschafft hatte, jetzt scheint er das sog. Attentat auf Seeckt (Grandel) inszeniert zu haben – kurz ein braver Mann.

Unter der Hand schickte der Sicherheitskommissar für's Reich (die Angelegenheit ist noch geheim, doch haben verschiedene Zeitungen, Berl. Tageblatt, Germanien, Vorwärts Andeutungen gehässigster Natur gebracht) mir die Akten zur Kenntnisnahme auf eine Stunde zu. Ich habe sehr gelacht. Die Sache ist so plump aufgezogen, daß der Reichsstaatsanwalt sie zu weiterer Untersuchung hierher schickte, weil er nach Lage der Dinge sie für unmöglich hielt. Das sind so kleine Freuden, die einem beschert werden. In den Verhandlungen gegen Grandel wird der Reichskommissar für die öffentliche Sicherheit gegen Major Gilbert auftreten.

Beiliegend findest Du einen Aufruf, den ich nur beilege, damit Du Dir ein kleines Bild machst, so einen Ausschnitt, was einem alles aufgehalst wird. Ich habe in der Vorversammlung sprechen müssen nur kurz, es waren so 80 Herren, dann sprach Dr. Bang, der Freund von Onkel Fritz, glänzend. Nun muß ich die Reichstagsabgeordneten zu Montag dazu bringen, hinzugehen, ich habe ja 67 im Nat[ionalen] Club. Westarp, Quaatz, Reichert, Fleischer, Huggenberg [sic!], Reventlow, Ahlemann, Eberling, Hergt, u. ein Duzend andere haben mir schon zugesagt. Bis Montag bring ich noch 20 andere dazu. Bei der Regierung ist man außer sich. Wütend geradezu. Es geht gegen Stresemann und Marx. Wohl sagt man den Leutchen, man habe keine Zeit, aber es hilft einem nichts, man muß.

Es ist manchmal so bei mir, daß immer der andere die Türklinke in die Hand drückt. Aber das macht nichts u. ist ganz gut.

Viel viel herzl. Grüße Deiner Mama u. Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein, Büdingen, 19. Mai 1924

[...] Sonntag um 3 Uhr kam Graf von der Goltz von Frankfurt her, wo er im Schuhmann Zirkus, od Zirkus Busch, bei der Versammlung für die Pfalz auch hatte sprechen müssen. Er sprach hier ganz hervorragend. Erwußte die alten Krieger so richtig zu packen, indem er schilderte, was die deutsche Armee gewesen u wie ihr Geist gewesen, was uns krank gemacht u wie allein durch Einigkeit u Wahrhaftigkeit nur wieder eine Gesundung möglich ist. Der Vortrag hat allenthalben so viel man hört großen Anklang gefunden, das hätte es hier noch nicht gegeben einen Vortrag der so von Herzen kam u zu Herzen ging. Eigentlich hatten die Zuhörer Graf Goltz eine Ovation beim Verlassen des Saales bringen wollen es dauerte ihm dann aber zu lange bis wir heraus kamen, da Graf Goltz sich bereit fand in 10 Exemplaren seines Buches über Finnland u Baltikum (die der Buchhändler Eberling ihm zu dem Zweck vorlegte) seinen Namen samt einem Spruch zu schreiben. Eberling wird die Bücher wohl dadurch besser verkaufen. Nach dem Vortrag gingen wir noch um das Schloß u durch den Rosengarten, um Graf Goltz einen kleinen Begriff von Büdingen zu geben. Dabei passierte das niedliche, daß wir uns wegen des Steinernen Hauses nicht ganz verstanden. Auf seine Frage nach dem letzten Gebäude am Wall stellten wir alle ihm dasselbe als das „Steinerne Haus“ vor, so gewohnt diese

Bezeichnung nur als Eigenname des Hauses anzusehen; erst sein verdutztes Gesicht u die Bemerkung, die anderen Häuser wären doch wohl auch aus Stein, machte uns sein Mißverständnis klar. Am Abend fuhr der Graf nach Berlin zurück, wo er wie er sagt „leider“ wohnt. [...]

An Marie

Berlin. Lützowufer 11
20 Juni 1924

Mein liebes Geburtstagskind!

Laß mich Dir meine herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Du bist immer ein liebes Mädel gewesen u. jetzt eine tüchtige junge Frau, die für Mann u. Gesinde das Herz auf dem rechten Fleck hat, mög's noch viele viele Jahre so bleiben. So schwer die Zeit u. so schwerer sie noch wird, Du hast von Deiner tapferen Mutter das mitbekommen, was, wie die Dinge auch kommen, Dich immer aufrecht halten wird, Treue gegen Dich u. Andere, einen klaren Sinn für das, was recht u. unrecht ist, große Energie u. eine gewisse Lebensfreudigkeit, die Du Dir nie verkümmern lassen darfst. Ich bin nicht mehr jung, habe viel im Leben gesehen u. erfahren, habe immer viel Menschen zu behandeln u. zu leiten gehabt, mehr wie Andere, jetzt besonders u. früher auch, man hat mich so oft darum beneidet, ich hätte ein interessantes Leben u. wüßte immer die richtigen Menschen herauszuheben u. sie zu beurteilen, - ein Körnchen Wahrheit ist dran, man lernt so was – darum kannst Du ruhig annehmen, was ich Dir oben sagte.

Gestern war ich in Tempel. Olga sieht gut aus. Wie bei allen neuen Einrichtungen klappt nicht immer alles im Anfang u. Olderlein hat ein besonderes Empfinden für Details u. nimmt kleine Vorkommnisse wichtiger, als sie sind. Ich habe ihr wohl auseinandersetzen müssen, daß sie mit kleinen Leuten zu tun hat, die sich groß vorkommen. Es ist eben eine alte Erfahrung, man soll kleine Leute, so tüchtig sie auch sein können, nie in leitende Stellungen setzen. Das steigt denen zu Kopf. Aber hier war nichts anderes zu machen. Steding hat nun einmal das enorme Verdienst, mit seinem Heilmittel. Das läßt sich nicht abstreiten u. umgehen konnte man ihn nicht. Damit war die Situation präjudiziert. Sieht man auf's Ganze, sind seine Eigenheiten Nebensächlichkeiten. Wer mitten drin steht, verliert freilich leicht den Blick für's Ganze. Ein eigener Kautz ist Steding allerdings. Morgen gehe ich wieder hinaus mit Dr. Hammesfahr. Der, der Sohn von meinem früheren Direktor, hat sich in Magdeburg niedergelassen u. ist in 5 Jahren *der* Arzt Magdeburgs geworden. [...]

Mit Mussolini habe ich dauernd Fühlung. Er sitzt in Geldnot u. hat sich hierher gewandt vor Monaten. Er möchte die Franzosen, die ihn zu stürzen suchen, los sein. Es kam mir darauf an, auf sein offizielles Blatt, Corriere Italiano, Einfluß zu bekommen. Da bot er 65% der Aktien gegen 5 ½ Millionen an. Zu 4/5 hatte ich das Geld beisammen, da kommen die häßlichen Geschichten dieser Tage in Rom³⁶ dazwischen u. der Corriere

³⁶ Am 10. Juni 1924 wurde der Generalsekretär der PSU Giacomo Matteotti (wahrscheinlich auf Betreiben Mussolinis) ermordet. Nach einer Aufstellung der Universität Paris 3 (<http://circe.univ-paris3.fr/ITALIENS-sources.pdf>) lautet der vollständige Titel des „Corriere Italiano“: Settimanale illustrato degli Italiani all'estero. Organo di espansione economica italiana, Lyon, 1924-1927. – Zum politischen Programm des „Corriere Italiano“, unter der Leitung von Filippo Filippelli, vgl. das Gründungsdokument vom 10. August 1923 bei Renzo De Felice: Mussolini il fascista. La conquista del potere 1921-1925, Torino

bricht zusammen. Das macht nichts, es ist nur momentan dumm. (Was ich Dir hier schreibe, ist aber nicht weiter zu erzählen). Mussolini liefert uns alles mögliche. Es ist eine Korruption in Rom, von der man sich keine Vorstellung macht.

Nochmals meine besten Wünsche zum neuen Lebensjahr u. meine herzlichsten Grüße Deinem Mann

Dein tr[uer] O[nkel] Karl

Olga an Karl Löwenstein

Büdingen Oberhessen

19. XI. 24

Liebster Onkel Karl,

Anbei erhältst Du nun, die Beste der Abschriften, die ich gestern fertiggestellt. Ich habe zum ersten Mal mit Kopierpapier gearbeitet, und mir dabei einen Durchschlag verdorben [...].

[...] Sonntag um 3 Uhr kam Graf von der Gol[t]z von Frankfurt her, wo er im Schuhmann Zirkus, oder Zirkus Busch, bei der Versammlung für die Pfalz auch hatte sprechen müssen. Er sprach hier ganz hervorragend. Er wußte die alten Krieger so richtig zu packen, indem er schilderte, was die deutsche Armee gewesen und wie ihr Geist gewesen, was uns krank gemacht und wie allein durch Einigkeit und Wehrhaftigkeit nur wieder eine Gesundung möglich ist. Der Vortrag hat allenthalben so viel man hört großen Anklang gefunden. Das hätte es hier noch nicht gegeben einen Vortrag der so von Herzen kam und zu Herzen ging. Eigentlich hatten die Zuhörer Graf Gol[t]z eine Ovation beim Verlassen des Saales bringen wollen, es dauerte ihm dann aber zu lange bis wir heraus kamen, da Graf Gol[t]z sich bereit fand in 10 Exemplaren seines Buches über Finnland und Baltikum (die der Buchhändler Eberling ihm zu dem Zweck vorlegte) seinen Namen samt einem Spruch zu schreiben. Eberling wird die Bücher wohl dadurch besser verkaufen. Nach dem Vortrag gingen wir noch um das Schloß und durch den Rosengarten, um Graf Gol[t]z einen kleinen Begriff von Büdingen zu geben. Dabei passierte das niedliche, daß wir uns wegen des Steinernen Hauses nicht ganz verstanden. Auf seine Frage nach dem letzten Gebäude am Wall stellten wir alle

1966, S. 455: „Noi vogliamo fare a Roma un giornale che abbia nel campo fascista quella autorità politica e quella fattura tecnica che possedeva a Milano nel campo liberale il ‚Corriere della Sera‘: e pertanto intendiamo attrarre intorno a noi l’interessamento ed il consenso di quanti desiderano trovare un giornale che sia sicuramente intonato all’indirizzo governativo e che sia accuratamente costruito con larghi criteri. Sul terreno politico, appunto, il ‚Corriere Italiano‘ si propone di essere un organo di perfetta aderenza all’azione del Governo e di esatte interpretazione del pensiero di Benito Mussolini“ (vgl. a.a.O. S. 454, Anm. 3 und den Hinweis auf den Archivbestand: Min. Interno, Dir. gen. PS, div. Affari gen. e ris. [1903-1949], d. 501, „Carte processo Matteotti“). – In der Folge des Mordes an Matteotti flüchtete Filippelli, wurde gefaßt und in Genua gefangengehalten, was D’Annunzio als eine „fetida ruina“ kommentierte (De Felice, a.a.O. S. 631: „... le dimissioni di Finzi e di Rossi, ora la fuga e l’arresto di Filippelli, ora la notizia che D’Annunzio aveva parlato di ‚fetida ruina‘.“) – Zu Mussolinis Börsenspekulationen im Jahre 1924 vgl. De Felice, a.a.O. S. 580: „Mussolini temeva soprattutto possibili speculazioni e manovre borsistiche concepite con l’intento di metterlo in difficoltà e provocare panico tra i risparmiatori e tra coloro – ed erano molti – che giocavano in borsa e presso i quali una crisi del mercato azionario o dei titoli avrebbe potuto avere gravi ripercussioni.“ Felices (a.a.O. S. 580, Anm. 4 und 5) Hinweisen auf die entsprechenden Archivbestände (Min. Interno, Gabinetto Finzi, b. 2, fasc. 14, „Manovre di borsa“, Mussolini ai prefetti delle grandi città, 16 maggio 1923, n. 11 319 / Ibid., b. 11, fasc. 103, „Manovre di borsa“, Mussolini ai prefetti delle grandi città, il 12 gennaio, 1924, n. 838) wäre unter Berücksichtigung eines Verkaufsangebots der Anteile am „Corriere“ nach Deutschland nachzugehen.

ihm dasselbe als das „Steinerne Haus“ vor, so gewohnt diese Bezeichnung nur als Eigenname des Hauses anzusehen; erst sein verdutztes Gesicht und die Bemerkung, die anderen Häuser wären doch wohl auch aus Stein machte uns sein Mißverständnis klar. Am Abend fuhr der Graf nach Berlin zurück, wo er wie er sagt „leider“ wohnt.

Sonntag Abend kamen Dörings, das Künstlerehepaar (Cellist und Pianistin) das am Donnerstag hier ein Konzert geben wird und schon öfters hier zu Besuch war.

Gestern Abend machten sie hier im Schloß Musik. [...]

[...] Es umarmt Dich von Herzen mit innigem Dank und Kuß Deine treue Nichte
Olga

An Marie

Berlin-Schöneberg

Heilbronnerstr. 26

1. Dez. 1924

Liebe Maume!

Es wird wohl zu spät jetzt, um auf Deinen Vorschlag, für den ich Dir sehr danke, einzugehen, aber für Weihnachten paßt er mir. Willst Du Gourdin bitten, mir ein Tablett auszusuchen. 100 M. (es kann auch mehr sein) will ich gern dafür ausgeben. Ich hab Dir nicht gleich geantwortet, ich kam nicht dazu. Lohmann-Metall hatte den Concurs beantragt. Das war schon zur Zeit, wo Ihr hier wart. Damals bestand noch die Hoffnung, es zu vermeiden. Krupp wollte die Sache übernehmen, dann die A. E. G., noch andere Firmen. Aber es zerschlug sich alles. An sich geht mich die Geschichte seit 15 Monaten nichts an, denn damals bin ich ausgetreten, aber die Juden würden in ihren Zeitungen doch über mich auch herfallen, wenn schon ich nie einen Pfennig mir von der Lohmann-Metall habe geben lassen in den 5 Jahren. Das hätte die nicht gehindert, man kann das in so perfider Weise machen. All das konnte ich klar vorhersehen.

Ich trat damals aus, weil gegen meinen Rat Direktor Lessel, der die andere Hälfte von Lohmann-Metall besaß, wie er nach Amerika fuhr, für 850,000 M. Solemit, das nach Amerika ging, als Wolframstahl deklarierte. Ich warnte gleich, die Deklaration sei zweideutig und die Zollbehörde würde die Waare beschlagnahmen. Wenn eben im Waarenverzeichnis der U. S. der Artikel Solemit, weil neu und unbekannt, fehle, so bliebe nichts übrig, als den Eingangszoll von 42% ad valorem, also des Wertes, zu bezahlen, als Wolframstahl würde man die Waare nicht durchlassen, der zahlt nämlich nur 25% Einfuhrzoll. Prompt hat man denn auch die Sendung beschlagnahmt. Daß das zu schlimmen [...] ³⁷ führen müsse, sah ich voraus und zog mich zurück. Die Waare liegt noch in New York und Lohmann-Metall hat das nicht aushalten können. Zwei Senatoren wollten zwar einen bill im Senat einbringen (man zahlt dafür 30000 Dollars und eine Hand wäscht in dieser vornehmen Versammlung die andere), aber sie wagten es nicht, weil gerade der Oelskandal losging. Henri Ford wollte damals 2 Millionen Dollars für das amerikanische Patent zahlen, aber auch das zerschlug sich über der Beschlagnahme.

Vergangenen Freitag vor acht Tagen sollte der Concurs ausgesprochen werden, aber das Gericht gab noch eine Frist von 8 Tagen. Lohmann-Metall hätte die Nummer 567 bekommen (das bei einem einzigen Amtsgericht!) und nur zwei Richter zur Bearbeitung dieser vielen Concurse! So verlängerten sie gern die Frist. In der Zeit sprang ein Hamburger Großindustrieller, z.T. wohl meinetwegen, und nun kommt alles in die

³⁷ Hs. Häusern.

Reihe. Uebrigens verliert der Mann nichts dabei, soll er auch nicht. Er übersah ganz genau, daß es unmöglich sei, wenn die Geschichte zum Conkurs käme und alles auseinandergerissen werde und auseinanderliefe, sie je wieder aufzubauen.

Nun haben der Diamanttrust, wo man sich schon freute, und der Stahltrust, wo man von dem Solemit Angst hat und die beide jede Anstrengung machten, um die Lohmann-Metall Gesellschaft nieder zu ringen, das Nachsehen. Bei Krupp werden sie wütend sein ebenso in London.

Nun bist Du im Bilde über gewisse Annehmlichkeiten, wie sie das Leben so bringt.

Es kam noch etwas Besonderes vor einem Jahr dazu. Lessel schlug von Amerika aus, wo er gerade war, eine Bestellung aus Frankreich für 2 ½ Mill telegraphisch aus. Für Frankreich liefere er nicht. Das war dumm. Den Kerlen das Geld abnehmen und es gegen sie zu gebrauchen, ist viel richtiger. Ich war damals gerade in Darmstadt und dadurch abwesend. Wäre ich in Berlin gewesen, hätte ich den Bruder von Lessel, dem ich einen Anteil übertragen habe, und der dadurch eben so viel zu sagen hat wie der ältere Bruder, scharf gemacht, abzuschließen. Dann hielt Lohmann-Metall durch trotz des Verlustes von 850 000 M. in Amerika. – Du siehst, man kann von Berlin nicht weg. Ich möchte aber gern nach Nauheim fahren, nur muß ich mich nach Deiner Schwester Dele richten und die läßt einen trotz aller Anfragen von Olga im Dunklen, wann sie sich endlich entschließen will, hierher zu kommen. Die Leutchen denken immer, sie seien allein auf der Welt. Heinrich Schönburg geht es dabei ganz gut, seit er in Dededel, oder wie das heißt, war, sagte mir gestern die Karolotte, die ich zufällig traf. Von Olga und mir viel Herzliches Dir und Carl

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin – Schöneberg
Heilbronnerstr. 26
18 Dez. 1924

Liebes Maumele!

[...] Gestern waren wir im Deutschen Theater, die „Heilige Johanna“ zu sehen. Ergreifend. Ich glaube fromme Katholiken meiden das Stück und zwar sehr. Zuerst kam mir alles sehr marionettenhaft vor, war ich doch seit 20 Jahren zum ersten mal wieder in einem Theater. Nach und nach interessierte es mich erst. Hier macht das Stück sehr großes Aufsehen. Man muß Tage vorher sich die Plätze bestellen.

Eben kommt ein Brief von Dir mit der Beiliegenden Karte von Schenk von Schweinsberg. Vielleicht schreiben die Anderen doch noch. Hier, in Sachsen und München haben sich zahlreiche Grundbesitzer bereits angeschlossen. Ich höre das von Dr. Grimmert, denn persönl. habe ich nur lose damit zu tun, da ich nicht Grundbesitzer oder landwirtsch. Industrieller bin.

Mit herzlichen Grüßen Deinem Mann und ein frohes Fest!

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin-Schöneberg
Heilbronnerstr. 26

31 Dez. 1924

Liebes Maumele!

Schwesternabend! Da überdenk ich so meine Sünden, viele Sünden, aus (oder sagt man „in“) dem verganenen Jahr. Gottlob fallen sie mir nicht alle ein; Beichtzettel, wie ich sie bei meinen Mitschülern auf dem Gymnasium in Wertheim oft gesehen habe, habe ich leider nie geschrieben noch gar gesammelt, und da ich altersschwach und arg verkalkt werde – erinnere ich mich wirklich nicht, was ich alles angestellt oder nicht angestellt habe (letzteres Konto würde vermutlich das größere sein) – aber so Einiges schwant mir doch. Z.B. daß es höchste Zeit ist, das alte Jahr ist ein paar Stunden zu Ende, Dir aus verschiedenen Gründen zu schreiben. Und zwar erstens: um Dir und Deinem hohen Herrn und gemahl meine herzlichsten, besten Glückwünsche zum Neuen Jahr darzubringen auch die Bitte zugleich, in meinem Namen sie Deiner Schwiegermutter, Schwägerin und Schwager auszusprechen. Das zweite wäre, daß ich Dir für Deinen schönen Tücher danken möchte. Ich habe zwar eine ganze Sammlung davon, die einen haben ein Loch oder mehrere, die andern gehen am Saum auf, Olga meint, das sei nicht schön (Ansichtssache!) und zu helfen sei nicht mehr (sie sagt so was von morsch. Ich kenne das nur beim Holz und behaupte, es seien nicht Holzfasern sondern Leinenfasern oder so was ähnliches wie Seide). Es mögen eben zwanzig Jahre und mehr her sein, daß keine neuen dazukamen. Sollen die neuen mich auch zwanzig Jahre aushalten? Dann bin ich sehr alt, sehr sehr alt! Sicher ist das aber nicht. Ich habe einen Doktor der Physik gestern gesprochen, der führt alle Lebenserscheinungen auf Schwingungen zurück. Es handelt sich nur um die richtigen, die suchen wir jetzt. Und wenn wir die gefunden haben und sie anwendet, wird man wieder jung, ganz jung. Ja, ja! Das Jahr 1925, da gibt's Ueberraschungen. Ein Laboratorium hat er schon und eine Elektrisiermaschine, außerdem ein Mikroskop, einen Thermometer und einen Rasierspiegel. Auch interessiert mich seine Cognakflasche (erst angebrochen). Ich bin fast überzeugt, mit der angebrochenen Cognakflasche findet man die Schwingungen. Sogar die unwillkürlichen. So ist es noch gar nicht gesagt, daß ich so sehr sehr alt sein werde, wenn ich so alt werde.

Ob's gelungen ist vorgestern abend Euern Forstner (den Kapitain-Leutnant)³⁸ noch zu warnen, daß am Dienstag bei ihm Haussuchung sein werde, weiß ich nicht. Ich denke übrigens, so wie so wird nichts bei ihm zu finden gewesen sein. Hat ja garnichts zu verheimlichen. Leider hatte ich seine Adresse nicht und mußte einen Herrn, der zunächst nicht zu finden war, damit beauftragen lassen, ihm Mitteilung zu machen. In Deinen Briefen hierher erwähne derlei Fragen möglichst *nicht*, Dir darüber zu schreiben, ist harmloser.

Leb wohl, fang das Neue Jahr vergnügt und gesund an und mach dann so weiter.
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. Schöneberg
Heilbronnerstr. 26
2 März 1925

³⁸ Es handelt sich demnach nicht um Major Frhr. v. Forstner, Mitglied des NK.

Liebe Maume!

Olga sagt mir eben, daß Du am 12ten hieherkommen willst und anfragst, ob Du bei uns wohnen kannst. Darauf habe ich Olga geantwortet, ihre jüngste Schwester hätte wieder einmal einen sehr verständigen Plan sich ausgedacht. Herzlich willkommen bist Du und zwar jederzeit. Bleib nur solange Du kannst. Gieb genau den Zug an, wenn er einfährt, das Uebrige ist dann unsere Sache.

Hofmann's 4[.] Band habe ich bereits zu $\frac{3}{4}$ durchgelesen, vielen vielen Dank dafür. Ein interessanter Schriftsteller!

Herzliche Grüße Deiner Mama und Dele
Dein treuer Onkel Karl

[Nachsatz von Olga:]

Herzlich willkommen! liebe Maume, es ist sehr fein, daß Du kommst. Habt Ihr gestern geflaggt? Hier haben viele Leute, die schon alles parat hatten nicht geflaggt damit es nicht aussah als ob sie für Ebert flaggten. Das Judenblatt B[erliner] Z[eiung] am Mittag hatte heute die schwülstige Überschrift: Welt- und Reichstrauer für Ebert!!? ich glaube sie haben sich verdruckt und meinten „Halbwelt“.

Ade und auf frohes Wiedersehen
Deine Olga

An die Schwester Marie Löwenstein

Berlin. Schöneberg 22.4.25
Heilbronnerstr. 26

Liebes Schwesterchen!

Zufällig nahm ich dem Postboten selber Dein Telegramm ab und wußte, ehe ich es öffnete, es bringe die Todesnachricht von meinem Bruder. Ich dachte aber an Ernst. [...] Alfred hätte ich immer ein langes Leben gegeben. Er lebte doch so mässig und eigentlich vorsichtig, dabei war er zäh. Man muß das bei körperlichen Strapazen mit ihm erlebt haben. Freilich es sind Jahre, seit ich ihn nicht gesehen habe. Nehm ich die kurze Stunde bei der Beerdigung von Bruder Fritz weg, sind's 20 Jahre fast.

Bei allem äusseren Glanz hat er kein beneidenswertes Leben gehabt – ich meine, im Ganzen genommen. Wohl manch schöne Zeit und das weiß ich – die schönste für ihn, wenn er als Ablenkung ein oder gar mehrere Geschwister bei sich haben konnte, weil er da gewissermaßen einen Rückhalt fand. Aber er zeigte sich da sehr anspruchsvoll. Alles mußte sich um ihn drehen. Empfindlich bis dorthinaus, kommandierend, ängstlich um seine Autorität besorgt, und wenn er's auch noch so gut meinte – auf die Dauer vetrug man's nicht und das verstand er wiederum nicht und nahm's krumm. Er hätte gern eine Rolle gespielt und hätte viel dazu gehabt. Eine glänzende Persönlichkeit, sehr gute Formen, pflichttreu und einen großen natürlichen Verstand. Aber er spielte zu sehr den Grand seigneur und in dem kleinen Baden und dem engherzigen, aufgeblasenen badischen Demokraten Pack gab's keinen Platz für ihn, konnte es keinen geben, wo Neid und Spießigkeit Trumpf sind. Es ist schade. Äußerlich hat er alles gehabt – leider aber auch Eins – *die* Frau! Ich habe darüber manchmal nachgedacht. Von vornherein hätte er sie sich erziehen können, wenn er dazu das Zeug gehabt hätte, aber das hatte er nicht und ist nie fest geblieben auf die Länge. Sein ganzes Leben hat er damit gerechnet,

einmal Fürst zu werden, und auf den Tag alles aufgespart. Da dachte er endlich, der unabhängige Mann zu sein. Aber das hätte vor Jahren kommen müssen, Anfang des Jahrhunderts. Ich hätt's ihm gegönnt. So aber ist er nicht das geworden, was er ersehnte und sicher anders ausgefüllt hätte als Ernst. Wäre er's in jener Zeit geworden, er hätte die ganze Familie wieder zusammengeführt und seine Frau hätte sich gefügt. Eine dumme Person, bei der altvererbte Anlagen mit der Zeit mehr und mehr hochkamen und wieder den Belg gebracht haben, was doch für ein Wert auf Rasse zu legen ist. – Nun hat Alfred ausgelitten und gelitten hat er mehr, als man ahnt. Immer wieder hat er gerade das tun müssen, was ihm am fürchterlichsten war, ducken und das hat er getan selbst da, wo es gegen seine bessere Überzeugung ging und gegen den Anstand verstieß. Dann rebellierte er und die Szenen nahmen kein Ende, schloß sich Tagelang ein um – zu guter letzt doch nachzugeben. Ich habe lang nicht alles erlebt, hab aber genug gehabt, an dem, was ich mitgemacht habe.. Dabei hatte man immer das Gefühl eines unsicheren Bodens unter den Füßen. Die Kinder auch, die alle zu Gott froh waren, wie sie aus dem Haus hinaus kamen. Es ist merkwürdig, wie so eine Schneegans (sie hatte ja auch nichts davon), wo alles so leicht gehen konnte, jede Harmonie zu stören verstand. Immer berechnend, immer Pläne schmiedend, aber nie für was Vornehmes, was Edles. Wenn besser doch sie gestorben wäre statt ihm!

Aus Deiner Depesche [...] konnte ich nicht erfahren wo Alfred gestorben sei und telegraphierte Udo nach Frankfurt, da ich annahm, daß sie den Winter dort zubrachten. Nach Frankfurt wäre es noch möglich gewesen zu fahren, nach Langenzell für mich nie. In Frankfurt hätte man im Hotel gewohnt.

Seit ich Deine Depesche erhielt, habe ich die ganze Zeit an nichts denken können als an unsere schöne Jugend in Triefenstein und Kreuzwertheim zur Zeit der Mutter. Alles Spätere hat schon einen gewissen Schleier und doch, auch da tauchen noch goldige Tage in der Erinnerung auf. Aber wo sind all die Menschen jener Zeit? Man mag's nicht zu Ende denken und wer etwa noch lebt, ist entfremdet, hat alle Beziehungen längst abgebrochen. Es ist mir leid um Alfred, ich stand ihm nicht sehr nahe und an mir hat der Bruch nicht gelegen, sogar ganz im Gegenteil, ich habe damals Briefe um Briefe geschrieben, die unter *ihrem* Einfluß höhnend abgewiesen wurden. Denk ich daran, wie der arme Fritz und dessen Kinder, wie namentlich er in seinem Appanageprozeß sitzen gelassen wurde, es würgt mich noch. Das war alles Sie. Aber daß Alfred mittat! Das war eben der unsichere Baden. [...]

Dein treuer Bruder Karl

An Marie

Berlin-Schöneberg 25.4.25
Heilbronnerstr. 26

Meine liebe Maume!

Vielen Dank für Deinen lieben Worte, die mir eben Dein Brief bringt. Onkel Alfred ist nun auch dahingegangen und wenn ich's so überdenke, wie er die letzten Jahre seit dem Kriege gelebt hat, möchte ich annehmen, daß er nichtmehr am Leben viel viel gehangen hat. Die Kinder aus dem Haus und nun die ganze Zeit in dem großen Haus, wo's einst so lebhaft zuging, alleine mit *der* Frau, die wenigen Klagen über Inflation, Schwierigkeiten in der Tschechei u.s.w. und das in altgewohnter Art so, als ob er die Schuld habe – es

muß nicht verlockend gewesen sein. Man muß wissen, daß Sie nur auf Geld und nur auf Geld sah und geistig von einer Oede, daß man an den Wänden hoch gehen konnte, war. Schade, das sage ich glatte heraus, daß es Er und nicht Sie sein mußte, der hat abtreten müssen. In ihrer besten Zeit habe ich sie für eine absolute Null eingeschätzt, das ist nicht viel – früher wurde sie gar noch intrigant und boshaft, und das hat ihr das Leben nicht schöner gemacht und ihm immer wieder verdorben. Er fühlte das und wußte es, aber er hat nie recht die Energie auf die Dauer gehabt, dem entgegenzutreten. Wenn man ihn so sah, hätte man das nicht geglaubt, im Gegenteil, aber gerade da verrechnete man sich vollkommen. [...]

Nachschrift.

Hoffentlich kommt Hindenburg durch. Ich rechne bestimmt damit. Marx ist ja eine Unmöglichkeit. Was habe ich Exz. von Loebell (Du weißt, der Vorsitzende des sog. Churfürstencollegiums) zugeredet, ihn gleich beim ersten Wahlgang aufzustellen. 1 ½ Stunden saß ich mit ihm allein an einem Tisch. Im ersten Wahlgang wäre er durchgekommen. Nein Jarres mußte es werden. Ein Zählkandidat, sagte ich Loebell. Er wollte nicht hören, wußte es bestimmt besser.

Da kamen die Zahlen, und nun wußte sich der Churfürstenrat keinen Ausweg. Am Tag nach der Wahl kam ein Leitartikel in der Berliner Börsenzeitung (ein altdeutsches Rechtsblatt) und schlug Gessler vor. Der Chefredakteur, Dr. Oesterreich (er ist kein Jude, kein Gedanke daran) kam selber des Abends in den National Klub und Alles fiel über ihn her. Ich aber lachte, der Mann hat uns den besten Dienst getan, er hat den Jarresleuten gezeigt, wie unsicher es mit dessen Kandidatur steht, nun bleibt nur noch ein Ausweg – Hindenburg. Die Frage (es war an einem Montag abend) stellte ich zur Diskussion und Dr. Oesterreich selber bekannte sich am Schluß des Abends zur Kandidatur Hindenburgs als der einzig möglichen. So wurde denn diese Kandidatur vom Klub lanciert und Stunden darauf hatte Jarres eingesehen, daß er zurücktreten müsse und Hindenburg den Platz räumen. Tirpitz fuhr nach Hannover, um Hindenburg zu überreden, und so entstand die Kandidatur von Hindenburg. Da hast Du einen Blick hinter die Kulissen.

Dein Onkel Karl

An seine Schwester Marie

Berlin. Schöneberg 6.V.25
Heilbronnerstr. 26

Liebes Schwesterchen.

Du hast in Deinem lieben Brief vom 1. Mai in so Manchem recht. Es hätte Vieles anders sein können wenn – ja wenn *Sie* nicht gewesen wäre. Es ist die Pest! Was hatte sie davon. Bockig, muckig, immer berechnend und phantastische Combinationen spinnend und nie geradeaus, immer hinten heum. Du erinnerst daran, wie lieb und lustig und wahrhaft zutraulich Alfred in seine jungen Jahren war. Ja – sicher – er war sehr warmherzig – aber wie Niemand sich dem Einfluß seiner Umgebung entzieht auf die Dauer, so auch er nicht. Mit ihm allein, es war wie mit unserem Vater, lebte es sich ausgezeichnet, war die Grünau da, respective Pauline, war alles wie verwandelt. Alfred ist viel gequält worden und gab's grob zurück und so was gewöhnt man sich an und das Ende war, daß seine Umgebung in beständiger Scheu (wie Du das richtig berichtest) lebte. Das wußte er auch und konnte nun erst nicht den richtigen Weg finden. Das merkt jeder, wenn man ihm aus

dem Weg ging und das ewige Bevormunden und Herumcorrigieren vertrug eben Niemand und nun ging er nicht etwa in sich, sondern wurde mißlaunig und verdrossen. Es war in den letzten Jahren vor 1905 manchmal d.h., es war leider die Regel, geradezu unaussprechlich. Eigenheiten hat Jeder, namentlich in älteren Jahren, und die bessert nicht ein langweiliges Nörgeln, wobei er, wie das immer zutrifft bei Leuten, die immer etwas auszusetzen haben, selber jeder Bemerkung gegenüber ganz besonders empfindlich war. Das Resultat langen Zusammenlebens mit seiner Frau, bei der, was man auch versuchte, um ihr geistiges Niveau zu heben, ihren Interessenkreis zu erweitern, vergebens war, konnte nur das sein, daß entweder Sie oder Er zermürbt würde. Und da war das Gemeinere wie so meist im Vorteil. Es kommt da so vieles zusammen, was die eine Seite zu Rücksichten zwingt und damit hemmt, während die andere Seite solche Hemmungen kaum dem Namen nach kennt, von selbst aber garnicht fühlt. – Ich versteh heute, es wurde mit Gewandtheit so Vieles verschlimmert und undurchsichtig gehalten, so daß ich erst später dahinter kam, wie Alfred an seiner Kette gezerrt haben muß. Ich versteh, daß er wieder und wieder an Scheidung gedacht hat und weiß heute nicht, ob ich wie mehrmals heute noch vermitteln würde und nicht selber ihn zur Scheidung drängen würde. Ich habe mich vor ihm gestellt und darüber hatten wir uns beim größten Krach, den ich erlebt habe, eingehend ausgesprochen, und ich hätte kühl lächelnd durchgehalten, er aber versagte und zwar vollständig nach zwei Monaten schon. Und nun mußten wir getrennt werden, denn Sie hatte Angst vor mir, weil ich ihr glatt in einem Brief, den ich Alfred vorher zu lesen gab, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, meine Meinung über ihr ganzes Gehabe und niedrige Art in's Gesicht gesagt hatte. Ich habe damals gedacht, Alfred zu helfen, denn mir persönlich lag an der Frau so wenig, daß ich sie am liebsten nicht sah. So hat er es auch damals verstanden und aufgefaßt – aber an Finanzrat Seitz und ihr ist seine Festigkeit einfach zu Bruch gegangen. Momentanen Eindrücken erlag er und konnte nicht auf weiter hinaus folgen oder Entwicklungen erkennen. – Wäre z.B. anstatt seiner Sie gestorben, es hätte nicht lange gedauert, und wir hätten uns wiedergefunden, das hätte sich fast von selbst ergeben, denn Bescheid wußte er ganz gut. Vor Szenen aber hatte er eine furchtbare Angst und deswegen kam's zu nichts.

Wie die Abwicklung wegen der von der Entente beschlagnahmten Auslandsvermögen hier spielte, fragte man mich, ob ich nicht meinen Bruder vertreten könne, er habe da einen ganz unbrauchbaren dazu aufgeblasenen Menschen in Frankfurt sitzen, von dem man Wochen und Wochen nichts herausbekäme, ein Herr Seitz. Warum nicht, aber einleiten könnten sie das selbst. Darauf bekam ich nach 6 Wochen endlich eine unbrauchbare Vollmacht, die erst wieder zurückgehen mußte und dann wieder nicht in Ordnung war. Ministerialvertreter Direktor Steinwachs[?] nahm sie aber an, half persönlich so weit er konnte; wie oft ich in den Sachen auf dem Amt war, weiß ich nicht mehr, aber recht oft, und wie schließlich die Auszahlungen kamen, konnte ich sie mangels richtiger Vollmacht nicht für sie erheben. Ich wies sie deswegen an, was sie in Frankfurt zu tun hätten und hörte nichts mehr. Da sagte mir 11 Monate später Direktor Steinwachs, es sei ein ganz unglaublicher Brief gegen mich eingelaufen, geradezu eine Unverschämtheit. Er kenne ja die Sachlage, sie hätten im Amt die Köpfe zusammengesteckt und hell gelacht. Ich sei da [?] beschuldigt worden, die Gelder behalten zu haben, wo ich sie mangels Vollmacht garnicht erheben konnte und in Frankfurt hätten sie sich so dumm benommen, daß nichts ausgezahlt worden sei. Er St. habe nun einen energischen Brief zu schreiben und nun erhielt ich endlich die Papiere richtiggehend und konnte die Gelder an die Darmstädter Bank überweisen lassen. Sie waren schon entwertet. Natürlich blieb die Summe die gleiche, aber [...] nur der Dollar auf 120 M. gestiegen. Und mit solchen Köpfen mußte der arme Alfred 30 Jahre und mehr

sich herumplagen und konnte sie nicht loswerden. Wie gering er S[eitz] schätze und geradezu verachtete, weiß ich aus mancher Runde und Bemerkung, aber die alte Gräfin R[eichenbach] hat es ihm verlegt, den Menschen entlassen zu können. Wie der mich gehaßt hat. Denn spöttisch und höhnisch habe ich ihn immer wieder aufsitzen lassen und jedesmal es noch quittiert. Das größte Gaudium hatte Bruder Fritz daran. – Denk ich so rückwärts, mein armer Fritz! Auch an ihm hat Alfred gehangen und hat ihn aufgeben müssen. Müssen einfach! Ich bin überzeugt, er hat sich dagegen wieder und wieder gewehrt, aber er hat eben doch nachgegeben und Fritz aufgegeben, um den ewigen Szenen aus dem Wege zu gehen. Er hätte eben das tun müssen, was bei dem Charakter, den nun einmal seine Frau hatte, allein wirksam gewesen wäre und ein für allemal Friede gestiftet hätte, man mag darüber denken, wie man will – er hätte sie prügeln müssen. So etwas weist man weit von sich, empört sich bei dem bloßen Gedanken – mag sein, aber bei *der* war es das Einzigrichtige und gegönnt hätte ich ihr das Leder voll ganz besonders. Mit den Jahren kam das gemeine Blut bei ihr durch, mehr und mehr und dessen hatte sie ein instinktives Gefühl. Vielleicht klebte auch zu viel Jammer an ihrem Geld und rächte sich. Wer weiß, ob's so eine Art Nemesis nicht gibt. – Du denkst mit Wehmut daran, daß sich das Verhältnis zu Alfred nicht wieder vor seinem Tod hat herstellen lassen. Wehmütig bleibt das namentlich in Erinnerung an früher, aber machbar war's nicht mehr. In stillen Stunden habe ich in den vielen Jahren wohl manchmal darüber gegrübelt und bin immer wieder zum gleichen Schluß gekommen. Zu spät! Umsonst! Vom Tage ab, wo er es nützlicher (!) fand und namentlich sie, uns laufen zu lassen, um sich Ernst nähern zu können und System darin kam, war's aus. Lieber habe ich ihn so vor mir stehen, wie er in seinen guten Tagen war und erinnere mich gern an viel Schönes, gemeinsam Erlebtes, an seine glänzende Erscheinung und anregende Art, aber ich seh ihn immer ohne seine mir zuwidere Frau und kaum einmal mit seinen Kindern. Das Einzige, was mich so lange niedergedrückt hat, ist, daß er nicht der starke Mensch war, den seine äußere Erscheinung und sein selbstbewußtes Auftreten einen erwarten ließen und kein Meister weder im Leben noch des Lebens war. Alles in Allem war er lange Jahre immer ein lieber, guter Bruder.

Viel Herzliches von Olga. Dein treuer Bruder Karl

An Olga

Berlin. W. 15 Meinekestr. 24
7. Juni 1925

Liebes Olderlein!

Eben kommt Deine Karte aus Pyrmont. Vielen Dank aber viel viel größeren für all die Liebe u. Freundlichkeit, die Du für mich in Berlin gehabt hast. Es war eine schöne Zeit für uns beide u. ich bin ganz sicher, auch Du wirst Dich ihrer stets gern erinnern. Du hast da viel miterlebt u. gehört, Du hast da so Manches erfahren, gesehen, wie die Fäden gesponnen werden, wie Dinge u. Verhältnisse sich entwickeln, wie die Menschen umfallen u. aus welch kleinlichen Motiven sie handeln u. wie das weiterwirken kann u. wie wenige Charakter besitzen. Manchmal magst Du auch ein gewisses Gefühl von mitleidiger Verachtung gehabt haben für den großen Haufen, der nichts ahnt, nichts weiß, und sich doch so wichtig vorkommt an seinem Gängelband. Ich hab Dich gern in Vieles hineinsehen lassen u. gern gezeigt, wie klein die meisten Vorkommnisse, die die Menschen so wichtig nehmen, im Grunde sind u. wie ihre Götzen bei scharfer

Beleuchtung aussehen. Aber ich habe Dir nicht nur die negativen Seiten gezeigt, nicht nur Kritik. Wenn die Leute mir immer wieder nachlaufen u. sich an mich wenden, es ist ja manchmal geradezu lächerlich, so ist's, weil meine starke Seite die ist, ihnen zu zeigen, was sie zu tun haben, was zu meiden d.h. einen politischen, manchmal auch harten Rat geben, eine feste Linie weise[n]. So hast Du in dem Winter 24/25 so zu sagen eine Art Kursus durchgemacht u. hast unbewußt in Vielem anders zu denken gelernt u. die Dinge anders anzusehen. Nachher kann man sich dessen nicht klar Rechenschaft geben, weil es unmöglich ist, sich völlig zurückzusetzen. Willst Du ein fest umrissenes Bild. Erwinnere Dich an den Salon bei der Gräfin. So sind die meisten Menschen u. halte dann gegenüber die, die ich Dir brachte. Es sind nicht viele. Aber es ist nie Tag u. Nacht. –

Gestern habe ich festgestellt, wie Wolff hintergangen wurde. Seine Patentmeldung wurde heimlich zurückgezogen ohne sein Wissen. Deswegen mußte er seinen Patentanwalt aufgeben u. betraute Herr Niemann einen jüdischen Anwalt mit der Sache, um nun im Namen von Mannesmann dieselbe Anmeldung anmelden zu können. Das kostet dem Anwalt seine Stellung. Dann habe ich weiter herausgebracht, wie 1919 Niemann ein Umgehungspatent von Unruh's Apparat in der Schweiz angemeldet hat. Diesmal beileibe nicht auf eigenen Namen oder auf Mannesmann, sondern auf den eines Strohmanns, einem kleinen verkrachten schweizer Schulmeister. Nette Gefallen! Sprich nicht davon. Da der Name Mannesmann dabei vorkommt, spricht sich so was schnell herum. Warte ab. Das Ehrengericht wird sich damit befassen.

In der Angelegenheit Theodor Fritsch contra Warburg in Hamburg (Fritsch ist zu 3 Monaten Gefängnis u. 5000 M. Strafe verurteilt, weil er Warburg im Hammer bezichtigt hat, gegen Deutschland im Kriege internationales Geld mobil gemacht zu haben. Dabei ist W[arburgs] Bruder in New York bei Kriegsausbruch in das bekannte Bankhaus Kuhn, Loob u. Cie. eingetreten, das die Entente finanziert hat, aber so etwas darf man beileibe nicht schreiben) schickt mir der damalige Staatssekretär v. Jagow auf meine Anfrage hin einen langen Brief. Er spricht darin sehr offen. Gibt zu (gegen meine bisherige Annahme), daß er selbst auch mit an der Errichtung eines Königums Polen gearbeitet habe u. bittet um den Besuch von Rechtsanwalt Dr. Jacobsen aus Hamburg, dem ich seinen Brief weitergegeben habe. Meine Achtung vor Jagow ist recht tief gesunken. Wenn man den Polen schon was gab, so konnte man doch ganz feste Abmachungen treffen, konnte die Polen ganz u. gar in den Krieg hineinziehen, Landabtretung bekommen, ein Bündnis auf Gedeih u. Verderb abschließen, kurz sich so stellen, daß man einen sicheren u. zwar abhängigen Nachbar bekam, dessen Schicksal von dem Deutschlands abhängig wurde. Statt dessen Zuckerbrot u. nachher Spott u. Haß. Schöne Staatslenker!

Nun muß ich fort. Du wirst wissen wollen, wie ich in der neuen Wohnung hause. Bis jetzt ganz gut. Die Stütze gibt sich alle Mühe. Sauber, aufmerksam, selbst die Portiersleute! Aber mein liebes Hausmütterchen fehlt mir sehr, Du hast mich zu arg verwöhnt.

Viel Herzliches Deiner Mama und innigste Grüße Euch beiden
Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein, 29. Juni 1925

Fürstenau b. Michelstadt Odenwald
29. VI. 25

[...] Liebster Onkel könntest Du mir wohl noch 2-3 Exemplare von der Schrift über den Bolschewismus verschaffen? Du weißt die, welche Du mir mitgabst mit dem Stern u dem Totenkopf, ich habe leider Titel u Verfasser vergessen. Ich gab Mama die Schrift, ich glaube sie nahm sie auf die Reise mit. Ich sprach nun unterwegs mit verschiedenen Menschen darüber u möchte sie denen zu lesen geben. Ich finde sie faßt klarer u kürzer die Judenfrage zusammen als das Ford'sche Buch, was ja riesig interessant ist aber nicht für jemand ist, der wenig Zeit zum lesen hat. [...]

Denke Dir hier fürchten Elisabeths Schwägerinnen, Alfred könne sich mit Frl. v. Maltitz verloben, Du weißt die Tochter von dem Herren, bei dem Alfred die kurmärkischen Gesellschaften mitmacht. Nun haben die Cousins hier gehört, die Mutter u Großmutter des jungen Mädchens seien Jüdinnen u sind natürlich entsetzt. Elisabeth hat nichts darüber gesprochen. [...]

Olga an Karl Löwenstein, 25. Juli 1925

Darmstadt Dieburgerstr. 21
25. VII. 25

Liebster Onkel Karl,

[...] Für die Zusendung der beiden Broschüren herzlichen Dank, ich habe sie gleich weiter gegeben zum lesen.

Im Buch von Stegemann bin ich ein gut Stück weiter gekommen, sehr viel auf einmal kann ich nicht darin lesen. Ich habe mich natürlich jedesmal geärgert wenn wieder so deutlich gezeigt wurde wie konsequent die Franzosen ihre Rheinpolitik durchgeführt. Wie systematisch sie damals verwüstet ahnte ich nicht. Natürlich haben mich auch die gräßlichen Habsburger geärgert, die immer nur Hauspolitik und nie deutsche Politik getrieben, und dann diese vielen kleinen Fürsten vor allem die Geistlichen, die wegen persönlicher Fortteile [sic!] sich an Frankreich angeschlossen. Es ist eine Schmach.

Auch wie England anfang auf Kosten der anderen zu profilieren und seine Seemacht zu beseitigen war mir nie so klar gewesen. Ich bin jetzt bis zur großen Revolution gediehen. Nebenher habe ich noch leichte Lektüre bewältigt wenn ich welche hatte. [...]

An Olga

[Berlin] 15 Oct. 1925

Liebes Olderlein!

Du findest beiliegend einen Plan von einer Wohnung die zu haben ist Alsenstr. 11. [...] Mir war der Preis zu hoch, da erklärte mir Commerzienrat Stangen, sein Häusermakler habe einen Unsinn gemacht. Ich brauche ihm nur zu sagen, was ich zahlen wolle (eigentlich ist mir diese Situation nicht angenehm). [...]

Gesundheitlich geht's etwas besser, aber noch nicht recht. Heute sollte ich in der Kriegsakademie einen Vortrag von Dr. Eckener leiten, er sammelt, um die Werft in Friedrichshafen halten zu können, aber ich fühlte mich nicht u. habe es abgegeben, blieb ganz zu Hause. Erinnerst Du Dich, daß ich unterwegs über das Bier klagte u. daß mir das

schlecht bekommen. Da scheint's herzukommen. Herbstzeitlose u. Quasia. Es wird nicht einmal viel verheimlicht, sie machten's ja alle so! Die Aerzte wissen's auch, es greift aber Niemand ein, wenn sie's anzeigen. Errungenschaften der glorreichen Wirtschaft unserer Tage. Andere haben genau in der gleichen Weise reagiert wie ich, auch auf's Bier, namentlich helles.

Was mach in nun? In vier Tagen habe ich eine Zigarre geraucht, Bier wird nun auch abgeschafft, Likör u. Schnäpse ist nichts, nur so einmal aus Ulk bei irgend einer Gelegenheit – also was? Cocaïn!? Abgekürzt Koks genannt. Was meinst Du? Man hat dann bald Anwartschaft auf Dalldorf. Es hat auch so seinen Reiz, wenn man es sich heimlich u. so hinten herum verschafft, denn da ist der Schupomann dahinter her. Immerhin sollen gegen 50 Cocaïnhöhlen in Berlin existieren. Eine wird doch aufzustöbern sein. Wir gehen dann zusammen hin. Du freust Dich doch gewiß darauf.

Nun leb wohl, mein Töchterlein, und grüß mir Maume u. Carl bestens.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. W. 15 Meinekestr. 24

20 Oct. 1925

Liebe Maume!

Aus meiner geplanten Reise zu Euch wird zunächst nichts. Ich muß hier bleiben, um in den nächsten Tagen meine Unterschrift bei einer Behörde zu geben, eine Sache, die sich nicht aufschieben läßt und Dr. Grimmert rief mich telefonisch vorgestern an, er könne auch nicht, vielleicht aber in ein oder zwei Wochen. Wenn ich kann, komme ich mit. Es wäre so hübsch, Euch wieder zu sehen ... Olga schrieb mir, daß ich Dir sehr willkommen sei. Ein liebes Wort von Dir, das schon immer bei mir feststand.

Hier ist alles in Aufregung wegen des Vertrags in Locarno u. je nach der politischen Partei wird er beurteilt. Rechts schärfste Ablehnung, links auch nur eine halbe Freude u. Suchen nach mildernden Umständen. Daß man unterschrieben hat, ist eine Torheit. Man mußte abbrechen. Dann hatte man im Januar oder März eine zweite Konferenz bei viel größerer Nachgiebigkeit der Entente u. auf eines dritten erreichte man einigermaßen etwas. Der Sieger ist England nicht Frankreich, das wird sich bald zeigen, so sehr auch heute die Franzosen jubilieren. England hat sich wieder auf den vordersten Platz geschoben u. hat eigentlich das Spiel gemacht. Es brauchte uns gegen den Bolschiwismus³⁹, der nachgerade eine Gefahr für Englands Kolonialbesitz wird, ihm den Islam, China u. Indien aufhetzt u. nicht tot zu bringen ist. Auch Frankreich kämpft um seinen Kolonialbesitz in Afrika und Asien. Zunächst an gewissen Punkten, aber die können sich mehren. Jedenfalls war die gespannte halbe Kriegslage dieser beiden Länder gegenüber Deutschland für beide eine ständige Gefahr oder zum mindesten nachteilig u. da lassen wir uns auf den ersten Anhieb wieder einmal einseifen, statt unseren Vorteil zu erspähen u. fallen auf halbe, nicht bindende Versprechungen u. Vertröstungen herein, erkennen, diesmal freiwillig, den Versailler Vertrag an mit all seinen Folgen u. sind wieder die Geprellten. Das kann man sogar zwischen den Zeilen der Linksblätter herausfühlen. Nun werden die Franzosen in Kleinigkeiten

³⁹ Zur Schreibweise „Bolschiwismus“ vgl. Erich Mühsam, Die Einigung des revolutionären Proletariats im Bolschiwismus, in: „Die Aktion“ 1920; sowie: A. Rosenberg, Geschichte des Bolschiwismus, Frankfurt 1966.

Entgegenkommen zeigen, was dann mächtig aufgebauscht werden wird, hüben wie drüben u. der Reichstag wird dem Vertrag zustimmen. Begierig auf das Verfahren der Deutsch-Nationalen kann man sein. Ob sie wieder umfallen?! Nach dem Verhalten bei der Abstimmung über den Dawes-plan kann man allerlei erwarten. Traurig ist's schon, daß man überhaupt solche Zweifel hegen muß. Nach dem Vertrag von Locarno bleiben wir Durchmarschgebiet u. werden der Kriegsschauplatz sein, dafür wird die Entente schon sorgen, in einem Kriege gegen den Bolschiwismus, den die Entente zu gern führen möchte.

Gestern abend (Montag) kamen Herrn aus der Presseconferenz im A.A., wo Stresemann u. Luther Stimmung machen wollten u. einen gar schlechten Eindruck mit dem in den Vordergrund stellen von Kleinigkeiten machten, während sie in den wichtigen Fragen Vertröstungen hervorsuchten u. als sehr wichtig hinstellten, daß man mit ihnen wie mit Gleichberechtigten verhandelt habe, was Stresemann mit großem Mannesstolz betonte, um darüber hinwegzukommen, daß er positiv nichts als nicht unterschriebene mündliche Vertröstungen heimbrachte. Die Pressevertreter fast sämtlich bis auf die Gasmasken (Georg Bernhard von der Vossischen Zeitung, Jude) seien recht niedergedrückt weggegangen. Liest man die französischen Zeitungen und ihren Jubel, jetzt hätten wir endlich u. zwar *freiwillig* auf das Elsaß verzichtet, während sie 1870 *nie* verzichtet hätten, sieht man erst so recht, was Locarno für uns bedeutet.

Schluß. Ich werde abgerufen. Viel herzliche Grüße Deinem Mann u. Olga
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin. 6. Nov. 1925
Meinekestr. 25

Meine liebe Maume!

Deinen lieben Brief vom 4. d. M. fand ich heute im Nationalen Klub. [...] ⁴⁰

[...] Du fragst nach einem Ausspruch, den Stresemann dem Reichspräsidenten unterstellte u. meinst, ich solle Schiele danach fragen. Ich traf zwei Ministerial[*I*]eute von Schiele im Klub, die mir mitteilten, Stresemann sei zu seiner Erholung nach dem Süden. Aber ich leg Dir ein Blatt bei [*am unteren Rand*: ich schicke es später, habe es augenblicklich nicht zur Hand], das sich mit Aussprüchen beschäftigt, die Stresemann verbreitet. Das läßt auf seine Wahrhaftigkeit gewisse Schlüsse ziehen.

Damit ist nicht gesagt, daß auch der Ausspruch von Hindenburg unwahr sei. Er ist unwahrscheinlich aber nicht unmöglich. Hindenburg hat nicht erfaßt, daß es seine Aufgabe unbedingt gewesen wäre, die Kreise zu stärken, wo u. wo er konnte, die ihn gewählt haben. Und zwar in kleinen wie in großen Fragen, das wußte Ebert ganz anders zu machen. Die verfluchte deutsche Objectivität, die nur dazu führt, daß die Gerissenen sie mißbrauchen. Auch S. M. hat sich seiner Zeit gerühmt, mit den Sozzen regieren zu können, wohin ihn das geführt hat, weiß man. Hindenburg ist auch außen eine Tat (ich meine seine Wahl zum Reichspräsidenten) nach Innen – na, wir wollen lieber nicht davon reden. Ein Versagen nach dem anderen. Eingesponnen von seiner Umgebung, vielleicht noch mehr im Dunkeln gehalten über das, was angeht, wie S. M., eingelullt, u.

⁴⁰ Bericht über seinen Gesundheitszustand.

glaubt dabei endlich, nur das Beste zu tun u. zu wollen. Ein ganz abhängiger Mann von den Leuten um ihn. Ich sah das kommen (vielleicht hat's Dir Olga erzählt) u. ging am 19. April, also 6 Tage vor seiner Wahl, zu Exz. Löbell, dem Vorsitzenden des sog. Kurfürstenkollegiums, seinem Wahlcommité, u. fragte ihn, ob er denn gedacht habe, wie die Umgebung des Feldmarschalls im Fall seiner Wahl zusammenzusetzen sei. Löbell hatte das noch gar nicht in's Auge gefaßt. So nannte ich ihm die Persönlichkeiten, mit denen er ganz einverstanden war u. versprach er mir, nach Hannover zu fahren u. mit Hindenburg die Abmachungen zu treffen. Statt aber selber zu fahren, sollte Schiele fahren. Der geht zu Luther u. sagt ihm, er werde übermorgen nach Hannover fahren. Luther antwortet nichts u. wie Schiele draußen ist, setzt er sich sofort auf die Bahn, fährt zu Hindenburg u. trifft mit ihm die feste Abmachung, daß die Umgebung von Ebert auch weiter bei Hindenburg in Amt u. Stellung bleibe. – Siehst Du, so wird's gemacht u. man kann sich immer nur an den Kopf greifen u. sich fragen, wann endlich die Menschen mal was lernen werden, vor allem, das Maul zu halten.

Hindenburg die richtigen Männer für seine Umgebung zu wählen u. ihn den Ungeschulten, Nichtsahnenden, unpolitischen Kopf in den richtigen Kreis zu setzen war fast so wichtig wie seine Wahl. Mit Staunen u. E[h]rfurcht hat er die Beschlagenheit u. Sachkenntnis auf all den ihm so fremden Gebieten bei den Leuten bewundert, die er vorfand u. bloß deswegen, weil ihm selbst all das fremd war u. da hat man ihn schnell untergeköpft u. auf Einwände alter Kriegskameraden hat er geantwortet, er sei mit dem Leuten sehr zufrieden, er könne sich gar keine besseren wünschen.

Siehst Du, so wird's gemacht.

Mit herzlichen Grüßen Deinem Mann

Dein treuer Onkel Karl

P.S. Ich weiß nicht, ob Du das Echo beachtest, das die Behauptungen Stresemanns und Luthers in den Auslandsblättern hinsichtlich Locarno finden. Da bleibt nachgerade spottwenig übrig. In Dresden behauptet Stresemann, England werde mit seiner ganzen Armee u. Flotte für Deutschland eintreten, sollte Frankreich es angreifen u. prompt läßt Chamberlain veröffentlichen, er entsinne sich nicht, ein solches Versprechen oder nur Ähnliches gegeben zu haben. – Ein paar Kleinigkeiten wird die Entente uns hinwerfen, die man dann groß aufnauscht und in der Falle sitzt der Michel. Dein Mann will in die Volkspartei. Ich warne. Die Deutschnationalen kann man ja nicht loben. Ihre Leitung u. Führung ist zeitenweise eine jämmerliche gewesen, kluge Menschen sind's nicht, aber die Mehrzahl u. namentlich der Wähler haben doch wenigsten Charakter. Klüger sind die von der Volkspartei schon, aber charakterlos u. zu jedem Compromiß zu haben, wenn nur der äußere Schein gewahrt wird. Lieber komme ich in Ehren um als in Unehre in die Höhe. Schon daß die ganze Volkspartei überhaupt existiert, ist ein Unglück. Sie ist die eigenste Gründung Stresemanns, eine Abspaltung, weil man ihn nicht im Januar 19 in den Vorstand der Deutsch Nationalen wählte, ich war doch dabei u. weiß Bescheid. Man empfand's damals direkt als Verrat. [...] Der damalige Verrat u. Frechheit hat ihn groß gemacht.

An Marie

Berlin. Meinekestr. 24
26 Nov. 1925

Meine liebe Maume!

Deinen lieben Brief, datiert vom 23 d. M., erhielt ich am 24 Nov. Vielen Dank. Du bist wie jeder sich die Zukunft einigermaßen überlegende deutsche Staatsbürger in Sorge wegen Locarno u. schaut aus, wie im letzten Moment noch Abhilfe zu schaffen sei, hoffst auf irgend eine Möglichkeit u. denkst dabei auch an mich. – Schon vor Wochen, wie noch eine Hoffnung bestand, Hindenburg festzuhalten, haben wir alles nötige dazu getan, haben es zunächst so eingerichtet, daß die Schriftstücke auch wirklich in Hindenburgs Hände kamen u. haben seine alten Freunde zu ihm geschickt. Ein paar sind ihm gehörig auf die Bude gestiegen vor allem der der alte Admiral Exc. Schröder, der hat, weiß Gott, kein Blatt vor den Mund genommen u. hat in Briefen, die von anderer Seite an Hindenburg gingen, ihm aber vorher vorgelegt wurden, Details einflechten lassen, die Hindenburg peinlich gewesen sein müssen. Persönlich ist er Hindenburg saugrob geworden, wie alles Ap[p]ellieren an seine Ehre, wie ein Darlegen von dem, was kommen werde, nichts half u. nichts mehr verfiel.

Aber schau Dir die anderen Leute an. Es sind doch nicht alle Schwachköpfe, wie die sich für Locarno in's Zeug legen. Das geht wie eine Suggestion durch hunderttausende. Ein Beispiel! – Gestern abend hatte mich der frühere Generaldirektor, Du kennst ihn ja, der Deutschen Werke Dr. Weinlig zu einer Zusammenkunft mit noch anderen Herren im Hotel Continental gebeten. Nachher kam man auf Locarno. Ich wußte, daß Dr. Weinlig u. auch einer der Herren eine von den prominenten Wirtschaftsführern Deutschlands an die Reichsregierung gerichtete Adresse *für* Locarno mit unterschrieben hat, genierte mich aber den Teufel u. zeigte, wo wir damit hinkämen. Die Herren waren zuerst sehr verlegen. Dann dachten sie sich wohl, ich würde wohl ihre Namen nicht unter der Adresse gelesen haben, denn Rücksicht nahm ich keine u. schließlich – ja, sehen Sie Durchlaucht, wie sollten wir das alles wissen, oder nur ahnen. Wir arbeiten in dieser Zeit wirtschaftliche Not 13 Stunden u. mehr am Tage, da kann man sich über solche wichtigen politischen Fragen nicht auch noch so weit informieren, daß man klar sieht, daß wir von den Zeitungen, die wir wegen ihren wirtschaftlichen Teil lesen müssen, hinters Licht geführt werden.

Klipp u. klar ist das die unzweideutige Erklärung des Einflusses der Linkspresse. Die hat Geld, hat alle großen gelesenen Zeitungen, beeinflußt das ganze Wirtschaftsleben, hat die Banken hinter sich u. nützt das rücksichtslos aus. Und deswegen wird das Abkommen von Locarno eben doch unterschrieben.

Hergt sagte mir: Uns kann's jetzt gleichgültig sein, da die Unterschrift nur mit einem Verfassungsbruch durchgesetzt werden kann, weil man sie mit der verfassungsmäßigen 2/3 Majorität nicht bekommt. Damit ist die Situation die, daß wir an die Abmachungen nicht gebunden sind. Etwas spitzfindig sagte ich ihm, hoffentlich behalten Sie recht in der Praxis später.

Daß Hindenburg völlig versagt hat u. auf seinen Namen u. Autorität hin Unzählige, das ganze Treibholz mit Stresemann geht, ist das bittere. Ich weiß, wie er gewählt wurde, wir konnten damals nicht anders, sagte ein Mann, der ihn sehr, sehr genau kennt, „eine große Fassade u. nichts dahinter“. „Der kann's garnicht, immer hat er sich auf seine Umgebung verlassen, die macht's“. Wir sahen's schon lange. Er geht mit denen, die ihn nicht gewählt haben, ja garnicht haben wollten.

Leb wohl u. grüß mir Deinen Mann bestens
Dein treuer Onkel Karl

[...] Eine interessante Auffassung aus der Sovjetbotschaft: Dort jubeln sie, daß die Abmachungen unterschrieben wurden. Nun können wir die Etappen im kommenden Krieg mit der Entente bis an den Rhein u. weiter verschieben, was wir bisher nicht

konnten. Nun werden die deutschen Arbeiter für uns sein in der Not, die über sie kommen muß u. wir brauchen die Etappe nicht viel zu stützen, haben den ganzen Osten Deutschlands für die Ernährung u. brauchen auch die Rechtsparteien nicht zu fürchten, die zusehen werden Gewehr bei Fuß.

An Marie

Berlin. 21 Dez. 1925

Liebe Maume!

Anbei drei interessante Bücher, das 4te für Deinen Mann. Die Volksvergiftung⁴¹ hat mich viel Geld gekostet. Um es herauszugeben mußte ich herhalten u. hab's gern getan.

Viele Grüße allen Lieben in Büdingen u. recht frohe Festtage
Dein treuer Onkel Karl

Olga an Karl Löwenstein

Droyssig b. Zeitz 31. XII. 25

Liebster Onkel Karl

[...] Was die Wohnung anbelangt, so hatte ich aus Deiner Karte neulich verstanden, es hätte nur an einer Kleinigkeit gehangen und wir hätten überhaupt keine Wohnung erhalten und hätten in unbestimmter Zeit noch mal versuchen können ob es dann glückte. Daraus schloß ich, daß Du Dich auf die Versprechungen der Leute verlassen und die Dich um ein Haar im Stich gelassen. Denn Du glaubst doch immer daß die Leute anständiger und zuverlässiger sind als es nachher der Fall ist, vertraust ihnen und bist nachher enttäuscht. So Steding, Wolf, Mannesmann und Direktor Lessel. Was hast Du nicht von Steding erwartet, wie schildertest Du ihn als Du ihn zuerst gesehen und wie hat er sich nachher ausgewachsen. Von Mannesmann sagtest oder schriebst Du mir als ich nach Tegel ging: Der wird Dich auf Händen tragen; und Lessel! Ich glaube er würde Dich glatt im Stich lassen wenn er glaubt daß sein Interesse das erfordert. Und so meine ich Deinen Optimismus. Du denkst selbst viel zu vornehm um bei anderen kleinliche, egoistische Motive anzunehmen. Und kannst Dich bei anderen für eine Sache deswegen so kräftig einsetzen weil Du zunächst nur die ideale Seite siehst. [...]

[...] Es ist wirklich Zeit daß ich wieder mit Dir zusammen wohne, damit Du wenigstens nur noch ausnahmsweise um 2 Uhr zu Bett gehst. Ach ich wünschte so, Du wärest bald wieder ganz gesund. Möchte das neue Jahr Dir bald das bringen. Fr. Kayser schrieb mir zu Weihnachten und schickte auch Grüße und Weihnachtswünsche an Dich, weil sie glaubte Du wärst hier.

Laß Dir alles Gute zum neuen Jahr wünschen vor allem eine gefestigte Gesundheit und Deinen Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen Erfüllung.

Es umarmt Dich von Herzen Dein
Töchterchen Olga

⁴¹ Volksvergiftung 1914-1918. Dokumente der Vorbereitung des 9. November 1918, von Wolfgang Breithaupt, F. K. Koehler: Berlin und Leipzig 1925.

An Marie

Berlin, Meinekestr. 24
31. Dez. 1925

Liebe Maume!

Nach Deiner lieben Einladung, zu Weihnachten zu Euch zu kommen, habe ich mich eine Zeit besonnen, ob ich's könnte, ich fühlte mich gesundheitlich nicht danach, jede Anstrengung vermeidend und vermeiden sollend und wartete, ob das Herz sich vielleicht so weit bessere. Aber das ist nicht anders geworden. Ich nahm nochmal einen Anlauf, wie ich aber das Gedränge auf der Bahn sah, verlor ich den Mut vollends.

Nun ist morgen Neujahr und da wünsch ich Dir recht viel schöne Tage und frohe Stunden im Neuen Jahre und hab gleich eine Bitte, Du möchtest in meinem Namen Deinem Mann, Deiner Mama, Deiner Schwiegermutter, Schwägerin und Schwager meine herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre übermitteln. Hoffnungsreich und aussichtsvoll sieht das Neue Jahr zunächst gewiß nicht aus, die Reparationen pumpen uns aus und mit dem materiellen Elend, das daraus folgt und folgen muß, hat die kurzsichtige Gesellschaft, die uns regiert, die Bindungen auf Bindungen aus purer Feigheit eingegangen ist, nicht gerechnet, hat alle Warnungen in den Wind geschlagen und uns in Not und was ebenso schlimm ist, in Schmach geführt. – Ob wir im Neuen Jahre herauskommen? oder nur einigermaßen uns herausarbeiten werden? – Das sind trübe Sylvesterbetrachtungen. Aber was hilfts, wenn man sie sich aus dem Kopf schlagen will, man wird täglich darauf gestoßen. Was geht nicht alles zu Grunde. Wie viele, viele! Ich hab schon einmal eine lange lange Krise erlebt in Frankreich von 1888-1907 die Weinkrise, die durch die Chyptogenischen Krankheiten kam. Aber sie ruinierte doch nur eine Klasse der Produzenten, die Weinbauern. Um mich herum ist damals fast restlos alles zu Grunde gegangen. Von der Blüte des Landes vorher kannst Du Dir gar keinen Begriff machen. Wie Du's kennen lerntest, war alles, so zu sagen, todt. Immerhin konnten die Leute in anderen Erwerben, wenn auch kläglich, unterkommen, dazu kam, daß eine Uebervölkerung nicht bestand. Aber ein ganzes Volk, über das nun so eine Katastrophe kommt! Dazu die gegenseitige Zerfleischung!

Lassen wir das Thema. In ein Neues Jahr soll man mit frischen Hoffnungen und mutigen Vorsätzen eintreten und wenn ich heute abend die Glocken läuten hören werde von der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, werde ich an den alten Kaiser denken, wie er unser zerrissenes und kaum angesehenes Volk zu Sieg und Macht und Blüte geführt hat und mir sagen „die Zeit kommt wieder“.

Nochmals mit den besten Wünschen zum Neuen Jahr
Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin, Alsenstr. 11
2 Januar 1927

Meine liebe Maume!

Mein erster Brief im Jahre 27, den ich gestern eigentlich schreiben wollte, soll an Dich gehen, um Dir und Deinem Mann zunächst meine besten herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahr zu senden und dann, um Dir für Dein hübsches Bild zu danken. Es hängt in meinem Zimmer bereits an einem Platz, den Olga und ich aussuchten, wo es das beste Licht hat. Wie Du's eingepackt und abgeschickts hast, wird es Dir nicht ganz leicht gewesen sein, es wegzugeben. Man hat so manche Stunde seine Freude daran, wenn es entsteht und nach und nach wird und trennt sich nachher nicht so ohne weiteres davon. Wenigstens ist mir's, wie ich noch zeichnete, es ist lange her, so gegangen, und wird bei Dir nicht anders sein, und ich weiß das zu schätzen.

[...] Morgen muß ich den ersten Vortrag im neuen Jahre im [Nationalen] Klub halten und habe zur Vorbereitung die Weihnachtstage benützt. Thema: Die Zunahme der Bevölkerung auf der Erde, die sich zu einem Leid der Menschheit auswächst und Complicationen innen[-] und außenpolitischer Art bringen muß, die wir noch garnicht ahnen. Die europäischen-amerikanischen Völker sind seit 1800 von 185 Millionen auf 658 gewachsen, Europa allein von 167 auf 450. Davon die germanischen und romanischen Völker zusammen von 108 auf 267.

Am schlimmsten ist Japan dran. Seine Zunahme seit 1900-1925 von 41 auf 62 mit Korea auf 81 zwingt es, eine Politik des Verzichtes einzuschlagen, weil es bei der geringsten außenpolitischen Complication nach ein, zwei Monaten eine Hungersnot hat. Vor 40 Jahren führte es noch Reis, das Hauptnahrungsmittel, aus. Heute produziert es 50 Millionen bushel Reis und führt 285 bushel ein. Aller landwirtschaftlicher Betrieb ist nur noch Zwangsbetrieb. Knecht und Mägde kennt man kaum mehr. So hat sich das in den letzten 25 Jahren gestaltet. Dazu kommt Eins. 50% der Ausfuhr ist Rohseide. Davon geht 90% nach Nordamerika. Schließen die U.S. ihre Häfen, fällt die Ausfuhr von Seide derartig, daß Japan keine Lebensmittel mehr kaufen kann. Noch kommt dazu die Concurrenz durch die Kunstseide, die auch ohne politische Complicationen Japan ruinieren kann, wahrscheinlich wird.

Bei uns steht's noch nicht so schlimm, bahnt sich aber an. Heute haben wir 1864 Millionen Menschen auf der Erde. 1800 waren es 775. Im Jahr 2000, wenn's so weiter geht, werden wir 4000 Millionen sein und darüber. Das sind schlimme Aussichten. Und wer weiß Rat? Ein interessantes Thema für einen Vortrag, wie Du siehst. Leider kann man nur auf diese Gefahr aufmerksam machen, und das hilft nicht weiter. Stresemanns Völkerverbrüderung ist sicher kein Ausweg. Abschließen gegen alles Fremdstämmige, die U.S fangen schon damit an, wäre aus Selbsterhaltungstrieb geboten und dann Zurückdrängen der Slaven in ganz großem Styl. Ob man will oder nicht, diese Consequenz wird sich uns eines Tages mit Gewalt aufdrängen. 1906 hatten wir die Möglichkeit, aber unsere leitenden Männer hatten keine Ahnung. Ich ging, es war im Kriege 1915, eines Tages mit dem alten Botschafter von Sturm die Linden hinauf und hatte dieses Thema angeschlagen. Da blieb plötzlich der alte Herr stehen, faßte mich beim Rockknopf und sagte: „Wenn das, was Sie da sagen wahr ist, würde ich an der Stelle des Kaisers keine Nacht mehr ruhig schlafen können.“ Es ist mir das in der Erinnerung geblieben, denn ich sah, daß die H.H. im Auswärtigen Amt diese Frage nie besprochen haben müssen und Sturm ordentlich einen Schreck kriegte.

Leb wohl, sag Deinem Mann meine herzlichsten Glückwünsche, bleibt beide gesund im neuen Jahr und vergeßt nicht, daß wir hier ein Zimmer haben, das auf Euch wartet.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin NW 31.1.27

Liebe Maume! Eine Frage in Deinem Brief an Olga will ich Dir schnell beantworten hinsichtlich der Deutschnationalen Partei.

Es wird viel über sie raisonniert. Ich tu's auch mal aber selten, weil ich die Dinge anders ansehe als so manche Herren im Klub. Oft regnet es Vorwürfe und in Einem war ich darin mit den Anderen stets einig, daß die Partei zu wenig Opposition mache, was sie ihrer Stärke nach mit großem Erfolg tun könnte. Immer stand sie, namentlich so lange Hergt ihr Führer war, auf dem Standpunkt, mitzuarbeiten, damit vieles nicht noch schlimmer werde. Wie mit ihr das geglückt ist, oder wie weit sie sich das bloß einredet, ist nicht zu ermitteln, da es einfach unmöglich ist, festzustellen, was oder wie es geworden wäre, wenn sie sich der Mitarbeit versagt hätte. – Im Allgemeinen hat man die Empfindung, daß sie von den anderen Parteien mißachtet wurde u. keinen Dank für ihr Verhalten fand, ja daß man sie einfach ansah als *quantité négligable*. Aus ihrer Partei heraus hielt man ihr das dauernd vor u. beschuldigte sie des Schielens nach Ministersesseln.

Nun ist das an sich kein Verbrechen. Eine Partei im parlamentarischen System muß danach trachten, die Macht in die Hand zu bekommen, aber die Art u. Weise behagte uns nicht u. der Weg war obenein falsch, weil er auf Dank u. Anerkennung rechnete, die ihn die anderen Parteien nie zu zollen sich bereit gefunden hätten.

Endlich Mitte Dezember 26 fanden die Deutsch Nationalen den Mut zu harter opposition u. stürzten die Regierung. Sie waren selbst ganz baff, wie das glückte, was ihnen im Lauf der letzten Jahre verschiedentlich glücken konnte u. wenn nicht, so mußten sie es doch versuchen, dann rechnete man mit ihnen u. tanzte ihnen nicht mehr auf der Nase.

An der Wut der Linken, die nun ihre Felle wegschwimmen sieht, an dem Erstaunen des Auslands, wo man ordentlich aufatmet u. lesen kann „endlich Aussichten auf eine verständige Regierung“, kann man ermessen, was eine Opposition der Deutsch-Nationalen schon längst hätte sein müssen u. erreichen konnte, u. was mit Recht gegen ihr Verhalten ihr von so vielen Seiten bisher vorgehalten wurde.

Ihr aber nun mißmutig wegen „früher“ nachtragen, was sie versäumt hat, wäre in höchstem Maße unklug u. unpolitisch. Die Partei kommt heute in die Macht, die es ihr gelingen muß, nach u. nach ganz zu bekommen u. ich begrüße das sehr, denn nun wird sie es so weit bringen können, daß die Wahlen zum preuß. Landtag keine Majorität der Linken mehr aufweisen wird u. das ist dann ausschlaggebend für's ganze Reich. Man wird noch über vieles bei den D. N. zu raisonnieren haben, so über die Bindungen, die sie mit den anderen bürgerlichen Parteien eingegangen sind u. der Vorwärts als Kaudinisches Joch bezeichnet.

Was aber derartige Bindungen besagen, weiß man. Die halten genau von 12 Uhr bis Mittag. Es war ein Ausweg aus eine Sackgasse, das macht mir wenig Sorge. Viel mehr kommt auf die Männer an, die jetzt Reichsminister werden. Eine Größe ist nicht darunter – gute Arbeiter ist alles. Ganz unsympathisch ist Stresemann, aber das Ausland sorgt dafür, daß seine Politik Fiasco macht. So daß daraus keine feste Bindung für uns werden kann. – Leider war er nicht zu umgehen.

Damit die D. N., so ärgerlich auch vieles bei ihnen gewesen ist u. auch wieder sein wird, an der Macht bleiben u. dazu gewinnen, ist unsere Aufgabe die, ihr möglichst viel

Anhänger zu werben. Glaub mir, u. wenn's nur Eins wäre, in Richterkreisen atmet man ordentlich auf. Nun ist doch zu hoffen, daß man nicht mehr länger die Justiz beugen wird, wenn's nur in Preußen auch schon so weit wäre!

Noch Eines liebe Maume. Tritt nicht aus Deinem Verein aus. Such vorsichtig u. gewandt, nicht leidenschaftlich, nach und nach die Führung zu bekommen. Es ist Kleinarbeit. Aber sie schult u. macht oft Spaß u. wirkt sich schließlich nicht nur bei den Wahlen aus, auch das, was milieu nennt, beeinflußt sie. Wirft man die Türe hinter sich zu, schneidet man sich u. den ganzen Einfluß seiner Persönlichkeit selber aus, u. die Anderen nehmen dann erst recht, was sie wollen. Meistens was Dummes oder ärgerliches.

Viel herzliche Grüße an Deinen Mann
Dein treuer Onkel Karl

Olga an die Mutter, 23. Februar 1927

Berlin NW40 Alsenstr 11
23.II.27

Meine liebe Mama,

Maume u Carl möchten lieber allein was schenken, da habe ich mich nach einem anderen Stuhl umgesehen u einen gefunden, den ich nun allein schenken möchte, da ich ja auch den Sitz schicke. Seid nur nicht böse aber im Grunde hat doch Onkel Karl mehr daran wenn er dreierlei Sachen bekommt als nur einen teuren Stuhl u eine Decke fürs Sopha finde ich auch sehr was praktisches u notwendiges.

Für Deinen lieben Brief vielen Dank. Mit der Berliner Gesellschaft | hat das seine Schwierigkeiten; manche mit denen ich verkehren möchte, die kommen nicht zu mir u aus der Gesellschaft um Gräfin Gröben mache ich mir nichts. Die können nur von Menschen mit Vornahmen reden, was die treiben u wie die sich befinden, von irgend etwas von Interesse können sie nicht sprechen auch verkehren sie viel mit Juden, Frau Schwabach, Roesemann u. s. w. Da kommt man nur mit Menschen zusammen, die einem zuwider sind. Und dann kostet es auch sehr viel. Die Gelegenheiten wo man andere treffen könnte sind die Wohltätigkeitsfeste u großen Bälle in | Hotels, da kostet aber das Entree schon 10 M. Diesen Winter scheute ich mich meiner Erkältung wegen auch vor dem Ausgehen.

Letzten Donnerstag machten wir im Hotel Prinz Albrecht ein großes Diner mit sehr viel Parlamentariern u anderen deutschnationalen Prominenten, so den Ministern, Hugenberg u anderen. Ich lernte nicht alle kennen unterhielt mich aber ganz gut. Zu Tisch hatte ich den Grafen Kalkreut vom Reichslandbund. Nachher wurde getanzt. Es waren auch die 4 Abgeordnetinnen [sic!] da, doch lernte ich sie nicht kennen. „Muttel Behm“ tanzte aber nicht.

Heute gehe ich zu Fr v. Möllendorf zum Tee, Samstag war ich bei | Gräfin Kanitz. Fr Schwerdtfeger hier zu haben ist sehr nett. Gemeinsam haben wir das Muster für den Stuhl ausgeknobelt ich glaube es wird sehr hübsch. Fr Schw[erdtfeger] arbeitet einen Vorhang in Tülldurchzug. Sie flickt in bunt einen großen chinesischen Vogel. Es wird sehr hübsch ist aber viel Arbeit. Ab u zu geht Fr Schw. in ihrem Laden nach dem Rechten zu sehen.

Gestern sahen wir die Ankunft des Königs Aman-Ullah⁴². Unter dem Balkon hielten die Protzen der Kanönchen, die unten am Wasser den Salut schossen. Dann liefen wir schnell bis dahin, wo die Autodroschken halten u sahen Hindenburg mit Aman Ullah vorbeikommen. Der König sah besser aus als ich erwartet. Nicht exotisch nur wie ein Südländer.

Einige Zeitungen, die Dich vielleicht interessieren lege ich bei. Herzlichen Gruß u Kuß von d. tr. T. Olga

Olga an die Mutter, 2. April 1927

Berlin NW40 Alsenstr 11
2.IV.27

Meine liebe Mama,

habe recht herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mich sehr gefreut hat, obgleich ich mich nicht [ge]langweilt habe. Ich habe viel gelesen, da ist die Zeit schnell herum gegangen. Jetzt bin ich mit dem Buch „Volk ohne Raum“ fast fertig. Es ist wirklich sehr gut geschrieben, was Deutschlands Not anbetrifft u die Schilderung der Parteien u dem Benehmen der Engländer. Den Stil finde ich ja gelegentlich hölzern. Mich stört sehr dies immer wiederholte: „und er sagte“. Wenn nur genug Menschen das Buch lesen würden um zu den wahren Notwendigkeiten Deutschlands aufzuwachen. Sehr gut finde ich, wie er immer wieder bekennt, daß der | zu enge Raum die Menschen seelisch verkrüppelt, u daß sie die Schuld bei allem andren suchen nur nicht beim mangelnden Raum. So klar ist es mir auch früher nicht gewesen.

[...] Hast Du schon gehört, daß Marie-Adelheid jetzt ihren dritten Namen hat? Vor 4 Wochen hat sie einen Herrn von Kunopatzky geheiratet, der in Rassenkunde sehr eifrig | ist. An Marie-Adelheids Stelle würde ich mit Rassenkunde lieber nicht anfangen. Die Urgroßmutter ist doch wirklich keine auf die man stolz sein kann.

Was nun Onkel Karl anbetrifft, so geht es ihm gesundheitlich leidlich man könnte fast sagen gut. Und was nun die Stelle des ersten Präsidenten [sc. des Nationalen Klubs 1919, CvW] anbetrifft, so hat Onkel Karl als zweiter ebensoviel zu sagen, u außerdem die Arbeit. Hat durch die Montag Vorträge den Einfluß den er haben kann. Würde er erster könnte er den zweiten nicht bestimmen u dann kam⁴³ einer dran, den viele im Klub nicht mögen. Der neue erste Präsident hat enge Beziehungen mit den Parlamentarie[r]n u zieht die wieder mehr in den Klub herein. Einige waren verärgert worden u blieben weg u hatte andere fern gehalten, das ändert sich dann jetzt wieder.

Weder für den Klub noch für Onkels [sic!] Karls Einfluß ist es ein Schade, daß ein anderer Erster geworden ist.

Ade nun. Es umarmt Dich von Herzen Deine treue Tochter
Olga

An Olga

Berlin. Alsenstr. 11
21 Mai 1927

⁴² Amanullah Khan (Aman Ullah, 1892-1960)), 1926-29 König von Afganistan.

⁴³ Gemeint ist wohl „käm[e]“.

Liebes Olderlein

Eben bekomme ich telegraphisch die Mitteilung, daß meine Schwägerin Lála gestorben sei. Nach der Depesche, die erst in die Bendlerstr. ging, dann nach viel Suchen hier landete, muß der Tod am Donnerstag erfolgt sein. Woher das Telegramm kommt, ist verschrieben und nicht erkennbar, so schreibe ich an Frieda, weil ich garnicht weiß, wohin antworten. Das ist das stets sich wiederholende Ergebnis lakonisch sein wollender Depeschen.

Dein lieber Brief kam gestern an und sag ich Dir viel Dank für die ausführlichen Mitteilungen.

Ich hatte es mir anders gedacht, aber Du hast richtiger gesehen und wenn ich mir's überlege, verstehe ich recht wohl, wie schwer schon der bloße Gedanke Deiner Mama fallen muß und die Vorstellung, daß in Schwalenberg noch andere Leute hantieren sollen und nicht alles, ob schlecht oder recht, aber eben doch nach ihr sich richtend geht. Ich kann mir gut vorstellen, nachdem sie sich dort so eingesponnen hat, daß jede Aenderung mit Mißtrauen und nachher mit Unlust von ihr angesehen werden kann und zum mindesten als störend empfunden würde, und kann's ihr nachfühlen. – Es war ja eben nur ein Vorschlag, der eben nicht ausführbar ist. Ich hatte mich lange besonnen, ehe ich ihn machte, denn bequemer in sehr vieler Richtung und fördernder ist es, nicht nach Schwalenberg zu gehen, sondern hier zu bleiben, aber ich dachte dabei, daß Manchem in Schwalenberg dabei abzuhelpen sei gleichzeitig und hab mich eben geirrt. Dr. Müller kommt heute, da werde ich ihm sagen, er solle unter den angebotenen Räumen einen aussuchen.

Gesehen habe ich diese Tage nur Leute, die hierher kamen, und das riß zufällig nicht einmal ab, während man sonst oft längere Zeit Niemand sieht, dann irgend was schief geht und zu mir läuft. Gansser⁴⁴ mal selbstredend. Er möchte, daß ich mit dem Chef der Marineleitung spreche. Ich weiß nicht recht –

Die Kieler Deutschen Werke waren bei mir drei Stunden lang. Fragen um Fragen und zogen scheinbar sehr zufrieden ab. Nun muß sich ihr Generaldirektor noch äußern, der in 5 Tagen aus Holland zurückkommt. Sie haben viel Material mitgenommen. Sehr eingehend untersuchte ihr Specialist für Patentfragen, Dr. Bornemann, die patentseitliche Frage und war sehr zufrieden von dem Ergebnissen. Der andere war ein Thermodynamiker, mit dem verständigte ich mich noch schneller; Du weißt, das ist eines der schwierigsten Gebiete in der Physik und beherrschen es wenige Ingenieure. Zu abstrakt! Aber da kommt mir die lange Uebung in Frankreich zustatten, wo ich 14 Jahre eine Studiengesellschaft der 28 größten Werke für Thermodynamik leitete. Dreimal sind seit dem Kriege die Franzosen gekommen, ob ich die Leitung nicht wieder übernehmen wolle, zum letzten mal noch vor einem Jahr über Dr. Hauff. Sie wollen nicht verstehen, daß ich nicht mag und den Teufel nach ihnen frage.

Von Frau Danneel⁴⁵ liegt ein langer Brief auf meinem Schreibtisch, den ich gelegentlich mal lese. Mich zu ärgern, dafür hat's immer Zeit.

Leb wohl grüß mir alle in Büdingen herzlichst
Dein treuer Onkel Karl

⁴⁴ Dr. phil. Gansser, Mitglied des Reichstages, Mitglied im Nationalen Klub 1919.

⁴⁵ Mitglied im NK.

Olga an Marie, 31. Mai 1927

Berlin NW 40 Alsenstr 11
31. V. 27

Liebste Maume,

Deinen lieben Brief fand ich vor, als ich von einer Besprechung u Essen bei Frau Bruckmann geb. Prinzessin Kantakuzen u der Besorgung Deiner Seide zurückkam. Herzlichen Dank.

Es tut mir sehr leid daß es Deiner Schwiegermutter nicht gut geht. Hoffentlich erholt sie sich schnell. Sage ihr bitte meine herzlichsten Grüße u guten Wünsche. Daß Graf Zeppelin gestorben tut mir für Euch leid er stand doch Karl u Anna Marie doch recht nahe. Für ihn war es vielleicht das Beste. Nach allem was ich über ihn gehört, wußte er seit der Revolution nicht recht wohin mit sich u hat nun Ruhe gefunden. Ich mag mich da ja täuschen.

[...]

Frau Bruckmann, die Frau des Verlegers aus München, der übrigens auch hier mit ist, ist eine treue Anhängerin von Hittler [sic!] u ebnet ihm die Wege wo sie kann. Von Onkel Karl wollte sie einen Rat drum waren wir dort⁴⁶. Sie ist eine sehr sympathische Frau. Auch der Mann recht interessant. *[der Rest des Briefes betrifft eine Seidenbestellung Maries]*

Ade einstweilen viel Liebes
Deine tr. Schw. Olga

An Marie

Berlin. Alsenstr. 11 29 Juni 27

Liebe Maume!

Du willst schon wieder Geburtstag feiern! Muß denn das sein? und dazu soll ich gratulieren! ... Unter drei Bedingungen, aber dann innigst und von ganzem Herzen, wenn Du im neuen Jahre lieb, jung und gesund zu bleiben versprichst.

Dein Mann wird mit einverstanden sein. Grüß ihn mir bestens und halt Dein Versprechen.

Dein treuer Onkel Karl

An Marie

Berlin Alsenstr. 11
1 Jan. 1928

⁴⁶ Vermutlich wegen Hitlers Schrift „Der Weg zum Wiederaufstieg“, die Bruckmann in unbekannter (nichtöffentlicher) Auflage für Vertreter der Industrie im Sommer 1927 druckte. Nach dem Zeugnis von Emil Kirdorf hatte Elsa Bruckmann erklärt, „daß ein gemeinsamer Bekannter, Prinz Karl zu Löwenstein, ihr gesagt habe, daß Kirdorf für einen solchen Kontakt mit dem Führer der geeignetste Industrielle sei“ (Henry Ashby Turner Jr.: Faschismus und Kapitalismus in Deutschland. Studien zum Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Wirtschaft, 2. A., Göttingen 1980, S. 67).

Meine liebe Maume!

Schon der erste Januar und so kommen meine herzlichen Glückwünsche zum Neuen Jahre zwei Tage früher an Deine Adresse, als ich wollte. Laß Dir viel glückliche Stunden und Tage wünschen, Sonnenschein im Herzen, der aus den Augen strahlt Dir und Deiner Umgebung zum Segen und eine feste Gesundheit. Richte auch Deinem Mann meine herzlichen Glückwünsche aus. – Nun möchte man wissen, was das Neue Jahr wohl bringen wird und die Zeitungen haben ihre Reporter losgelassen und interviewen alle Astrologen, Hellseher und die, die sich dafür halten und Nekromanten und was für ein Quatsch da herauskommt, glaubst Du nicht und man liest das Zeugs doch, ist nachher sehr klug, weiß, daß Menschen krank werden und sterben müssen, daß es Stürme aussen haben wird, Erdbeben, Grubenkatastrophen, Feuersbrünste, Mord und Totschlag u.s.w. Andere sagen, daß der Sommer sehr heiß werden wird und die Ernte schlecht oder gut, daß die Apfelbäume spät blühen werden und der Moselwein sauer ausfällt, daß die Steuern erhöht werden und die Gerichte viel zu tun haben werden – alles sehr interessant und äußerst merkwürdig! – Nun gab's mal einen Astrologen, der gab 1555 seine Weissagungen heraus, verstehen konnte man sie erst hinterher, der wußte wirklich was. Das war Nostradamus. Der hat tatsächlich die Hinrichtung von Karl I von England vorausgesagt und die von Louis XVI, er nennt ihn Louis Capet, der hat Napoleon vorausgesagt und seinen Sturz, er schreibt ihn Napolion, auch den des Neffen hat er prophezeit wie auch die letzte Schlacht bei St. Quentin im Weltkrieg und den Schandfrieden von Versailles im Vertrauen auf den verräterischen Feind (schreibt er), wie gesagt, der Kerl konnte voraussehen. Nur ist's absichtlich ein solches Durcheinander, daß man erst hinterher erfassen kann, was er meinte. Gibt's nun so was?!

Das beste ist, man grübelt nicht darüber. Das beste ist, man kennt die Zukunft nicht. Nur so beim Jahreswechsel kommen einem Gedanken darüber, was wohl das neue Jahr bringen wird.

Ueber Weihnachten hat Dir Olga geschrieben. Aber ich habe mich noch nicht bedankt! Im jüdischen Gotha studiert Olga und ist ganz entsetzt! Sie findet Manchen, den sie kennt, oder von dem sie gehört hat und nicht vermutet, daß er jüdisches Blut in den Adern hat. Dei Puterhahn war prachtvoll, wir haben uns Gäste dazu eingeladen. [...]

Nun leb wohl, bleib gesund im Neuen Jahr und freu Dich Deines Lebens auch Deinem Herrn Gemahl wünsch ich das. Sag's ihm

Dein treuer Onkel Karl

Eintrag Karl Köwensteins im Gästebuch Schloß Büdingen

In Versen, sie wären doch nur schwach, möchte ich nicht meinen Dank und was mich bewegt in diesem Gästebuch niederschreiben, wenn ich jetzt nach zweimonatlichem Aufenthalt mit meiner Nichte, Olga, von Büdingen abreise. Es gab schlimme Tage und qualvolle Nächte für mich in diesen zwei Monaten und die rührende Geduld und Umsicht, mit der ich vom ersten Moment schwerer Erkrankung hier gepflegt und umgeben worden bin, werde ich nie vergessen und muß dafür in ewiger Dankesschuld bleiben.

Eigentlich wollte die Hausherrin, die junge Fürstin, daß die siebenzigste Wiederkehr meines Geburtstags hier in Büdingen gefeiert werde, und dazu kamen auch ihre Mutter, meine Schwester, hierher und der Fürstin Schwester, Prinzessin Olga zur Lippe. Aber schon bei der Ankunft war ich etwas krank und es wurde daraus eine böse langwierige Sache. Wie oft, wenn ich so lag und darüber nachdenken konnte, sagte ich

mir, wie liegst Du doch nun da zur Last deiner Nichte und ihrem Mann. Das hattest du dir anders vorgestellt und deine Gastwirte sicher auch, denen es doch kein Vergnügen machen kann, plötzlich einen Schwerkranken sich ins Haus geladen zu haben. Aber nie fiel auch nur die leiseste Bemerkung oder Andeutung und ich bin deß sehr dankbar.

Nun fahre ich heute mit meiner Nichte Olga weiter und nehme gern, oh wie gern die Erinnerung mit an selbstlose Verwandtenliebe und menschliche Güte, wie ich sie bei meinen beiden lieben Gastgebern im Büdinger Schloß fand.

Büdingen 5 Juni 1928

Karl Löwenstein

An Marie⁴⁷

Berlin. Alsenstr. 11

9 Nov 1928 am Tage der Feier, damit Du's nicht vergißt, des 10jährigen Bestandes unserer glorreichen Republik. „Friede, Freiheit, Brod“

Meine liebe Maume!

Olga läßt Dir sagen, daß sie Dele ersucht hat, ihren Besuch bei uns nochmals zu verschieben bis nach dem 26ten. Dazwischen haben sie in Droyssig Jagd. Olga liegt nämlich im Bett mit einer leichten Erkältung, wahrscheinlich leichter Grippe, u. der Arzt meint, sie solle noch 4-5 Tage das Bett hüten. So hätte sie u. Dele nicht viel davon, wenn Dele am Montag dem 11ten, wie sie vorhatte, hierher käme u. Olga nicht mit ihr ausgehen dürfte.

Deinen letzten Brief mit Bleistift geschrieben aus Darmstadt las mir Olga vor. Das muß ja schlimm gewesen sein mit Deinem armen Mann, daß man operativ hat eingreifen müssen. Es ist ja ein quälendes Leiden, man nimmt's meist nicht ernst u. operiert eigentlich selten, da muß es schon besonders hartnäckig gewesen sein. Dein Onkel Alfred in Langenzell hat sich jahrelang damit herumgequält. Seine Launenhaftigkeit hing vielfach damit zusammen. Im Uebrigen sorgte dafür seine liebe Frau mit rührender Ausdauer! Charakterfestigkeit nannte das das K[?]tel.

Nun wird ja wohl alles gut ausheilen u. vorüber sein. Grüß mir Deinen Mann herzlichst und gute Besserung. – Von mir ist nicht viel zu sagen. Es geht langsam, immerhin habe ich jetzt seltener Beklemmungen. Interessieren wird Dich u. Carl die beigelegte Schrift, Berichte über das „Prinzess-Metall“⁴⁸. Carl hat ja mal zugesehen, wie man's macht.

Mit viel herzlichen warmen Grüßen

Dein treuer Onkel Karl

⁴⁷ Dies ist der letzte überlieferte Brief. Karl Prinz zu Löwenstein starb am 22. Dezember 1928; fast auf die Woche genau, da sein Vetter Hubertus in Meran den ersten Entwurf seiner „Meraner Verfassung“ abschloß.

⁴⁸ Es handelt sich um ein Typoskript-Konvolut (Durchschlag) von Abschriften von Versuchsprotokollen (23. Juni 1928-6. November 1928): „Protokoll über die Abdrehversuche bei Siemens-Schuckert“ – „Protokoll über die Versuche mit Prinzessmetall B“ – „Protokoll über Versuche mit Prinzess C und Prinzess B“ – „Nachtrag“ – „Vorläufiger Bericht über Versuche mit Prinzess-Metall bei der Physikalischen Reichsanstalt“. Die Protokolle sind unterzeichnet mit „Dr. Wilhelm Müller, Berlin S. 59, Hasenheide 6/ II“.

Olga an Marie

Berlin NW 40 Alsenstr. 11
18. XII. 28

Liebste Maume,

Mit dem guten Onkel steht es sehr ernst. Prof. Zinn hatte heute Morgen wenig Hoffnung und die Schwester eigentlich keine. Das Bewußtsein ist nicht wiedergekehrt und doch möchte ich immer noch hoffen. Mama, die auf Onkel Karls Bitten nun doch zu Weihnachten am 23. Kommen wollte habe ich eben gebeten doch früher zu kommen. Was soll aus Deutschland werden ohne Onkel Karl? Für Carl wollte Onkel Karl so gerne ein Weihnachtsgeschenk haben, wollte es diese Woche besorgen, nun mußte mein Paket ohne dem abgehen.

Es umarmt Dich Deine Olga

Beileidskarte an Olga von Generalleutnant v. Altrock⁴⁹

Berlin W. 15, Fasanenstr. 60.
24 Dezember 1928.

Euer Durchlaucht

spreche ich zum Heimgang des Prinzen Karl zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg mein herzliches Beileid aus. Auch ich habe den aufrechten Mann hoch geschätzt und bedaure seinen Heimgang aufrichtig. Wir werden ihm ein getreues Gedenken bewahren.

In Ehrerbietung und mit vorzüglicher Hochachtung bin ich in herzlichem
Mitempfinden

Euer Durchlaucht sehr ergebener
v. Altrock
Generalleutnant a.D.

Nachruf des Berliner Nationalen Klubs 1919 auf Karl Prinz zu Löwenstein⁵⁰

Ein edler Fürst wird hier zur letzten Ruh gebracht, der sich verzehrt hat im Kampf um unser deutsches Vaterland.

Von seltener Begabung, an Wissen und Weisheit, Klugheit und Opferfreudigkeit reich, über den Dingen und Menschen stehend, der alle anderen weit überragte.

Zu einer Zeit, da der Feind im Reich die Hand am Ruder hatte, da Unverstand und Torheit sich mit der Niedrigkeit verbunden hatten und das Deutsche Volk führerlos dastand und tatenlos die asiatische Welle heranbrausen sah, hat er in aller Stille

⁴⁹ Mitglied des Nationalen Klubs Berlin 1919.

⁵⁰ Durchschlag auf Briefpapier von Emil Lessel, Charlottenburg, Kaiserdamm 111.

deutsche Männer um sich versammelt, die wie er das Vaterland über alles und vor alles stellten, und hat der roten Flut einen Damm entgegengestellt, der sie aufgehalten hat.

Was an vaterländischem Bemühen in Erscheinung getreten ist, ist auf die Saat zurückzuführen, der gesät hat.

So ist er in der Tat während des Niederganges des Deutschen Volkes der heimliche König gewesen, der die Vernichtung aufgehalten und die Grundlage für den geistigen Wiederaufbau gelegt hat.

Unendlich Vielen ist er in seiner unerschöpflichen Herzensgüte Berater und Helfer in der grössten Not geworden, Tag und Nacht bereit, sich rücksichtslos mit seiner ganzen Persönlichkeit einzusetzen und sich wie der namenlose Ritter zurückzuziehen, sobald das Ziel gesichert war.

Wenige wussten, wer unter ihnen wirkte.

Trauernd steht das nationale Deutschland, in tiefer Dankbarkeit und Treue, an diesem Grabe, entschlossen, in seinem Sinne fortzukämpfen, bis das Ziel der Befreiung erreicht ist.

Im Namen des Nationalen Klubs, dessen Gründer und Führer er war, im Namen aller vaterländischen Vereinigungen, die er beraten und gefördert hat, im Namen seiner trauernden Freunde senden wir den letzten Gruss, Dir, edler Fürst, Dir treuer deutscher Mann und königlicher Kämpfer, über das Grab hinaus Dir nach, Du Wanderer im Licht.

[Emil Lessel] Neckargemünd, den 27. Dezember 1928

Der Erfinder

Aus der Gedächtnisrede für Karl Prinz zu Löwenstein durch Prof. Dr. ing. Kayser am 7. Januar 1929 in den Räumen des Nationalen Klubs 1919

Im Anfang dieses Jahrhunderts setzen die Studien und Arbeiten des Prinzen auf technischen Gebiete ein, und hat er sich seit dieser Zeit auch wieder mehr in Deutschland aufgehalten. Die Tätigkeit des Prinzen auf diesem Gebiet ist wissenschaftlich so bedeutsam, dass sie besondere Würdigung verdient. Die Gewinnung des Stickstoffes aus der Luft war ein Problem, dessen Bedeutung wohl allen unter uns gegenwärtig ist; der Prinz war einer der Ersten, der erfolgreich auf diesem Gebiete gearbeitet hat. Gleich zu Anfang des Krieges stellte der Prinz sein Verfahren unentgeltlich dem Reiche zur Verfügung, und wenn dieses Verfahren von der Regierung anstelle des von ihr akzeptierten Kalkstickstoff-Verfahrens Carow akzeptiert worden wäre, hätte das Reich einige Monate früher in hinreichender Menge Stickstoff gehabt und wahrscheinlich auch mit dem prinzlichen Verfahren bessere Erfahrungen gemacht. An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass der Prinz während des Krieges und zwar auf Wunsch der Regierung Vorsitzender des Aufsichtsrates der grossen Eifeler Sprengstoffwerke war, wo er für seine Tätigkeit grosse Anerkennung gefunden hat. – Während des Krieges brachte der Prinz ein ganz neuartiges Feuerungsprinzip heraus, das von grossen Kenntnissen hinsichtlich wärmetechnischer Vorgänge zeugt. Eine ganze Reihe von Patenten sind dem Prinzen auch auf dem Gebiete der Veredelung der Kohle erteilt. Noch letztthin im Oktober ist ein Schmelzofen des Prinzen patentiert worden, der es ermöglicht, unter schonendster Behandlung der Kohle ihr restlos die wertvollsten Bestandteile an Teer und Ölen unter Gewinnung eines hochwertigen Koks zu entziehen. Eifriges Studieren der Metallurgie hat es dem Prinzen in neuester Zeit ermöglicht, einen Stahl von ganz ausserordentlicher Härte und Eigenschaften herauszubringen. Dieser Stahl ist so hart, dass er sich als Ersatz für Diamantbohrer und Diamantziehsteine eignet. Ein grosses Verwendungsgebiet für

Hartstahl sind die Drehbänke. Selbst der Krupp'sche Drehstahl, der als besonders hart gilt, wird von dem prinzlichen Stahl, genannt „Prinzess-Metall“ übertroffen. Der Härtegrad dieses Stahles ist so gross, dass es geraume Zeit bedurfte, um überhaupt erst Bearbeitungsmöglichkeiten zu finden, – Was dem Prinzen am wenigsten lag, war die Sorge um sein eigenes Wohlergehen, und so hat er auch die wirtschaftliche Ausnutzung seiner Patente und Schutzrechte niemals mit dem Eifer betrieben, wie es vom kaufmännischen Standpunkt aus gesehen, hätte geschehen können.

Tante Mary Jenison an Marie

Obersendling, München 3. 1. 2[9]⁵¹

Meine liebe Maume,

Von ganzem Herzen danke ich Dir für Deinen lieben so eben erhaltenen Brief, der mich unendlich gefreut hat. Was auch Du mit Deinem Onkel Karl verloren hast weiß ich nur zu gut und habe innigen Anteil an Deiner Trauer genommen und gedenke Deines Onkel's Karl mit großer Dankbarkeit; er hat mich damals abgehalten in volle Kriegszeit nach Viareggio zu reisen und war in Schwalenberg so verwandschaftlich herzlich – Liebste Maume ich habe Mamma nach Büdingen condoliert und sie gebeten auch Dir meine Teilnahme zu geben. [...]

Deine Dich liebende
Tante Mary.

Olga an Marie

Berlin NW 40 Alsenstr. 11
15. II. 29

Meine liebe Maume

[...] Den Erbschein habe ich und das Geld von Onkel Karl soll mir dieser Tage überwiesen werden. [...] Denke Dir durch Fr. Schwerdtfeger hörte ich, sie hatte es durch ganz zuverlässige Quelle erfahren, daß Hedi⁵² sich sehr entzückt geäußert, sie hätten von Onkel Karl ein paar Tausend Mark geerbt. Sie wären hochbeglückt, denn sie hätten es sehr nötig gehabt. Hat da wohl Hedi von meinen 1000 M etwas abbekommen? Daß sie doch immer lügen müssen. Es macht sich ja besser sie haben es vom Onkel geerbt als daß sie es der Cousine verdanken. Über die Bücher hat sie noch kein Wort geschnauft. Maria ist inzwischen auch bei Hedi gewesen. Und Onkel Karl war es zuletzt doch hauptsächlich[,] der wegen der Judensippe nicht mehr zur Hedi wollte.

Hedwige Löwenstein⁵³ an Marie Löwenstein

München den 12. Dez. 1929.

⁵¹ Hs. 28!

⁵² Hedwige Löwenstein (1900-1961), die 2. Tochter von Onkel Fritz Löwenstein (Bruder von Onkel Karl), die 1898 in Bagdad Fritz Hesse (nicht zu verwechseln mit dem Weimarer liberalen Politiker) geheiratet hatte.

⁵³ Frau von Fritz Löwenstein in München.

Liebe Schwägerin!

[...] Ich muß in dieser Zeit sehr viel an Onkel Karl, dessen Leidensweg sich in den Dezember-Wochen vorigen Jahres vollendet hat denken, wer hätte, der, wie ich ihn im September noch so frisch, geistreich und lustig bei uns sah, geahnt, daß es zum letzten Male war. So habe ich ihn noch immer in meiner Erinnerung, den guten edlen, vornehm denkenden Mann. Auch Du wirst jetzt viel an ihn denken müssen. Es thut mir in der Seele weh, daß er so wenig Glück hatte in seinem Leben, und so große Enttäuschungen hat erleben müssen. Gott Lob, [...] den Zerfall und die Spaltung seiner eigenen, der deutschnationalen Partei⁵⁴, nicht mehr. [...]

Olga an die Mutter, 4./5. Mai 1930

[...] Denke Dir, wir haben (Dr. Müller u. ich) eins der Prinzeßmetallpatente jetzt ganz gut verkauft. Der Käufer hat anscheinend ein noch sehr viel besseres Geschäft damit gemacht, so ist er wohl geneigt uns auch andere von den Patenten u. wahrscheinlich besser zu bezahlen. Natürlich wird letzteres noch Monate dauern. Aber Onkel Karls Prophezeiung, daß das Prinzeßmetall mal viel Geld einbringen würde geht wohl in Erfüllung, wenn auch in anderer Form als er es gemeint. Da er nicht an Patentverkauf sondern Selbstproduktion gedacht. Ich bekomme ungefähr das herein, was ich im Laufe der Jahre hineingesteckt. [...]

Olga an die Mutter, Berlin, 6. September 1930

[...] Mein Lichtbildervortrag wird wohl im Okt steigen jetzt paßt er noch nicht. Auch mit dem Samariterkursus wird es einstweilen noch nichts. Dafür hat mein Autofahr kursus angefangen. Einstweilen ist er noch nicht schwer nur das praktische etwas ermüdend. Das theoretische fällt mir bisher sehr leicht. Onkel Karl hat mich technisch gut gedrillt. [...]

Olga an die Mutter, 20. Januar 1939 (Onkel Karls Geheimnis)

Wiesbaden Bierstadterstr. 74, den 20. I. 39

Liebste Mama,

[...] Du fragst so verschiedenes von Onkel Karl. 1. die Fernwirkung weil sie ja geheim gehalten werden müßte, ist wohl von Dr. Müller weitergeführt worden. Zur Ausarbeitung gehörten aber geeignete Plätze u auch Mittel, da hat sich Dr. Müller an einige dafür in Frage kommende Stellen gewandt aber ohne Entgegenkommen zu finden. Ähnliches, wie weit es sich mit Onkel Karls Ideen deckt, weiß ich nicht, weil es ja auch geheim gehalten wird, wie gesagt ähnliches, wird aber gegen feindliche Flugzeuge angewandt aber rede bitte nicht darüber. 2. Wolframmetall. Da hat es im Lauf der Zeit eine Reihe verschiedene[r] Patente gegeben, für die Onkel Karl sich interessiert hat, die

⁵⁴ Hier irrt die Schwägerin, Karl warnte seinen Schwager in Büdingen sogar vor der DNVP.

auch fabriziert wurden, mit denen er Ärger u Verluste hatte. Dann fing er mit Dr. Müller das „Prinzeßmetall“ an für das ich einmal Geld bekommen habe, jetzt habe ich aber das letzte Patent Dr. Müller übertragen, da es mir zu viel gekostet (Jahrelang habe ich für Dr. Müller einen Gehalt gezahlt) u zur Zeit wegen so vieler anderer ähnlicher Patente keine Aussicht war das Patent zu verkaufen. Dr. Müller hat ja jetzt einen neuen Werkstoff herausgebracht, bei dem er sich wieder dem Diamant zugewendet, der durch die Wolframlegierung ersetzt werden sollte. In diesem Werkstoff ist in einer Metallverbindung Diamantstaub eingebettet u mit diesem Werkstoff werden Werkzeuge dünn überzogen.

Von der Brennkrafttechnischen Gesellschaft habe ich lange nichts gehört ob sie im 3. Reich noch hat weiter bestehen können ohne ich nicht. Dachte gerade kürzlich mal an sie. [...]

Anhang

**Vom Trommler zum Führer
Hitler und der Nationale Klub 1919 zu Berlin
Eine Dokumentation**

Fritz Geisler¹: Der Nationale Klub 1919 in der Geschichte der nationalen Bewegung, Manuskript zu einem Vortrag am 30. Mai 1937 vor dem Berliner National Klub 1919², Bundesarchiv, R 43 II /894a, Bl. 66-113³

Meine Damen und Herren!

Es ist sicher interessanter, um sich und vorwärts namentlich in dieser Zeit zu sehen statt rückwärts, in dieser Zeit, in der so viel Revolutionäres, in der so viel Neues gestaltet wird und in der so viel Früchte geerntet werden mühseliger Arbeit in der Vergangenheit. Aber ich hoffe, daß der Rückblick in die Geschichte des Nationalen Klubs und die Geschichte der nationalen Bewegung, auch für Sie interessant sein kann.

Die Geschichte der nationalen Bewegung reicht in die neunziger Jahre zurück, als nach dem Abgang Bismarcks und nach dem Entstehen des Bewußtseins der tieferen Gründe dieses Abgangs in völkischen Kreisen die Besorgnis entstand um das deutsche Schicksal. Man wußte, daß der tiefere Grund des Abgangs Bismarcks die Differenz in der Verfassungsfrage und in der Führerfrage mit dem Kaiser war. Er hatte ein Testament Friedrich Wilhelms IV übernommen, in dem dieser seine Nachfolger beschworen hatte, die ihm unter Straßenkämpfen abgetrotzte Verfassung möglichst bald wieder außer Kraft zu setzen. Und als Bismarck nach der Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts im Reichstag die Erfahrung machen mußte, daß in diesem System die Erbfehler des Deutschen nicht korrigiert und in dem einheitlichen Staatsverband, dessen Erreichung zwar ein hohes Ziel war, die weitere Aufgabe nicht durchgeführt werden konnte, die einheitliche Nation des deutschen Volkes zu schaffen, als er sah, daß er Zentrum und Sozialdemokratie, Klassenkampf und Standesdünkel und Klassenhaß und konfessionelle Spalterei und andere Klüfte in unserem Volke auf dem Boden des mit den [sic] Reichstagswahlrecht geschaffenen Systems nicht zu überbrücken und nicht zu beseitigen vermochte, da schlug er bekanntlich Wilhem I. den Staatsstreich vor, und zwar in Form einer Abschaffung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts und der Zurückschneidung der Rechte des Volkes, mitsteuern zu dürfen am Staatsruder, auf ein seiner Eigenart angemessenes Maß.

Wilhem I. war alt und müde und dankbar dem Volke, das drei Kriege lang Blutopfer gebracht hatte, um dieses Reich zu schaffen, und hat Bismarcks Ansuchen abgewiesen.

Wilhelm II. zerriß dieses Vermächtnis Friedrich Wilhelms IV., damit nicht etwa einer seiner Nachfolger es einmal befolgen könnte, und kam mit Bismarck bekanntlich in die Differenz hinsichtlich des praktischen Verhaltens zur Sozialdemokratie und zum Zentrum. Da Wilhelm II. die Schlußfolgerung zog im Sinne etwa des englischen Liberalismus und in seiner vornehmen Lebensauffassung es nicht für möglich hielt, daß

¹ Fritz Geisler (1890-1945), DNVP-Politiker, beteiligte sich nach 1918 an der Gründung des unternehmerfreundlichen Deutschen Arbeiterbundes, 1921 stellvertretender Vorsitzender der Zentralstelle Vaterländischer Verbände, 1919 Eintritt in die DVP, Juni 1920 für sie im Reichstag, 1924 Wechsel zur DNVP, erste Kontakte zu Hitler als Mitglied des Stahlhelms 1923, sprach sich 1924 für Hitlers vorzeitige Entlassung aus der Haft in Landsberg aus in der Annahme, diese Entlassung könnte den völkischen Block schwächen und der DNVP neue Wähler zuführen, 1929 Leiter einer Berliner Bank, 1945 gerichtlich für tot erklärt. Im Mitgliederverzeichnis des Nationalen Klubs 1919 vom Oktober 1940 wird Geisler als Volkswirt als Mitglied Nr. 50 (1920) aufgeführt. Geislers Vortrag war bislang der Forschung unbekannt.

² Das BA gibt an Anfang 1938; aus der Themenstellung wie aus einem Hinweis auf einen Vortrag Hitlers von „gestern“ geht jedoch hervor, daß es sich um einen Vortrag im Zusammenhang mit Hitlers Rede vor dem Nationalen Klub am 29. Mai 1937 zum 15. Jahrestag seiner ersten Rede dort handeln muß

³ Ich danke Herrn Zarwel vom BA, der mir zusätzlich zu meiner Bestellung vom 28. November 2007 noch sehr aufschlußreiche zusätzliche Materialien beilegte. Der Text scheint einer stenographischen Mitschrift zu folgen. Es ist nicht klar, ob und wo die Passagen in runden Klammern – außer den offensichtlich kommentierenden – vom Redner nicht vorgetragen worden sind.

Parteien auf Kosten des Landes ihre Geschäfte betreiben oder etwa gar im Kriegsfall einen Privatkrieg führen und die Interessen des Landes dem Feinde schließlich zu Nutze und in die Füße treten könnten, und da ihm überhaupt auf Grund seiner Abstammung die Art des englischen Liberalen näher war als die Bismarcks, der dem autoritären Führerprinzip das Wort redete, so entschloß er sich zur Trennung von Bismarck.

Das war die Geburtsstunde der nationalen Bewegung und der nationalen Verbände, wie sie dann über den Krieg hinaus in das Weimarer Reich überkommen sind. Diese Verbände: der Alldeutsche Verband (über dessen Namen viel Unfug geredet und geschrieben worden ist. Er entstand aus dem Namen Allgemeiner Deutscher Verband und hatte als Gründung des Kolonialpioniers Dr. Peters die Aufgabe, das deutsche Volk aufzuklären über seine Interessen in der Welt. Class brachte tiefere Ideen hinein, und zwar die, daß das Volk ein Organismus sei und daß man in allem Tun und Handeln völkisch, volksbewußt, das heißt volksorganisch denken müsse. So wurde der Alldeutsche Verband der schärfste Gegner des Parteiensystems, des Systems der Berufs- und wirtschaftlichen Klassenverbände von oben und von unten, der Gewerkschaftsekretärs und der Arbeitgebersyndici, und er hatte eine schlechte Presse. Und es ist stets über den Alldeutschen Verband, mit dessen Tendenzen ich mich nicht in allen Teilen identifizieren möchte, sehr viel Übles nachgeredet worden.). Neben ihm entstand die Deutsche Vereinigung, die etwas Ähnliches erstrebte, entstanden nationale und vaterländische Arbeitervereine, die kurz vor Ausbruch des Krieges die christlichen Gewerkschaften überflügelten und unter den sozialpolitischen Anregungen des Kaisers sehr fortschrittlich, viel mehr fortschrittlich gewesen sind, als sie von der Sozialdemokratie hingestellt wurden, sich bis dicht an die Fersen der Sozialdemokratie herangearbeitet hatten. Diese und ähnliche – von ihnen sind höchstens noch nennenswert der Jungdeutschland-Bund – nationalen Verbände bildeten die nationale Bewegung vor dem Kriege. Während des Krieges wurden sie unterdrückt, weil man unter der englisch-liberalen – ich kann einen passenderen Ausdruck nicht finden bei meiner persönlichen Hochachtung vor dem Charakter Wilhelms II. und seiner Vornehmheit in seinen Auffassungen gegenüber den Parteien und überhaupt gegenüber dem Pflichtgefühl der Deutschen. (Der Satz wurde vom Redner nicht zu Ende geführt.) Aber ich glaube, dass man ihn am besten in seiner innerpolitischen Auffassung kennzeichnet, wenn man sagt, er hätte etwa den englischen Liberalen in der Verfassungsfrage nahegestanden. Unter dieser Anschauungsweise Wilhelms II: war bekanntlich zu Ausbruch des Krieges das Wort entstanden: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Und er glaubte, damit einen moralischen Zwang auf die Parteien dahin geschaffen zu haben, dass sie sich jeglicher Schädigungen des Landes und der Volksinteressen während des Krieges aus Parteisucht enthalten würden. Die Folge davon war, dass alle Verbände, die irgendwie der Sozialdemokratie oder dem Zentrum unangenehm waren, wie die nationalen Verbände und insbesondere die nationalen Arbeitervereine, die vaterländischen Arbeitervereine und die reichstreuen und königstreuen Arbeiter- und Knappenvereine, wie sie in mannigfacher Form aufgetreten sind zusammengeschlossen waren, dass viele von oben herunter angehalten wurden, ihre Tätigkeit einzustellen, damit es gelingen könnte, die Sozialdemokratie und das Zentrum bei der Stange zu halten. Als unter Ludendorffs Einfluss auf organisatorischem Gebiete während des Krieges das Vaterländische Hilfsdienstgesetz 1916 entstand, haben die Verbände Gelegenheit genommen, zu seiner Ausgestaltung ein Wort zu sagen und davor den Kaiser und die Regierung zu warnen, jetzt etwa die Gewerkschaften, also die Verbände wirtschaftlichen, materialistischen Denkens und die sozialpolitischen Arbeitgeerverbände hernanzuziehen, wie es die Sozialdemokratie und das Zentrum wünschten. Sie sind damals brüsk zurückgewiesen worden, und man hat –

ich erwähne das, weil diese Vorgänge mit die Ursache des ersten Kreises, aus dem der Nationale Klub entstand, gewesen sind – damals die Gewerkschaften und die sozialpolitischen Arbeitgeberverbände zu Trägern des Vaterländischen Hilfsdienstgesetzes gemacht, mit dem die letzte deutsche Frau und der letzte deutsche Mann herangezogen werden sollten zum wirtschaftlichen Kriegsdienst. Damit wurde ein Organisationsapparat, dessen Entstehungsgrundlage und Lebensinhalt materialistischer Art gewesen ist und sein musste, zum Träger des Vaterländischen Hilfsdienstgesetzes gemacht. Die Folge davon war, zumal nun ein weiter entscheidender psychologischer Fehler während des Krieges damit verknüpft war, nämlich der, die gestiegenen Lebensmittelpreise ausgleichen zu wollen durch Lohnerhöhungen, dass nunmehr ein heftiger Streit in den Betrieben und ein heftiger Kampf mit den Arbeitgebern um die Löhne und das Anziehen der Lohnschraube von den Gewerkschaften und den sozialpolitischen Arbeitgeberverbänden in Szene gesetzt wurde, so dass nunmehr das Denken unserer Volksgenossen, das es bis dahin für selbstverständlich gehalten hatte, wenn jeder Einkommenssteigerung während des Krieges verboten worden wäre, also in einer Zeit, in der die Front blutete für die Heimat, plötzlich abgelenkt wurde auf die Meinung, es sei während des Krieges angebracht, mehr zu verdienen.

Meine Damen und Herren! Das war ein entscheidender, das war ein kardinaler Fehler des damaligen Systems, der von den völkisch bewussten Kreisen als die vielleicht entscheidende Todsünde des damaligen Systems gegen die Interessen des deutschen Volkes angesehen werden musste, denn nunmehr wurde mit dem Automatismus von Lohnerhöhung und Preiserhöhungen und allen gleichen Folgen des Andrehens der Lohnschraube der Tanz um das goldene Kalb in der Heimat entfesselt, der zu phantastischen Löhnen der Rüstungsarbeiter und Munitionsarbeiter, zu den unverschämten Kriegsgewinnen, zu den Hamsterpreisen, zu dem Schleichhandel hinter dem organisierten Lebensmittelmarkt und seinen von Staate wegen festgesetzten Höchstpreisen, zu der Untergrabung der Staatsautorität auf dem Lande, zu den Konflikten der Bauersfrauen mit den Gendarmen und zu all dem führte, was dann in der Heimat die Unruhe, das Zerschlagen des Widerstandswillens, das Überwiegen des Materialismus gegenüber dem Idealismus, der bis dahin doch weite Teile auch der Heimat, nicht nur die Front erfüllt hatte, führen musste. [Führt das weiter aus an einem Zitat des englischen Generals Morgan über Ludendorff].

In diesen Tagen im Jahr 1918 fanden sich führende Männer der nationalen und völkischen Verbände und Parteien zusammen und trafen sich allwöchentlich Donnerstags in einem losen Kreis, der den Namen „Donnerstags-Gesellschaft“ erhielt und im Februar 1918 zum ersten Mal zusammengetreten ist. Wohl hatten wir vor uns noch die letzte grosse Gewalt- und Kraftanstrengung unseres Heeres, die Frühjahrsoffensive. Aber dieser Kreis war schon damals von ernster Besorgnis erfüllt, dass auch ganz unabhängig vom Ausgang dieser Offensive das Schicksal Deutschlands im Dunkel gehüllt sein müsste, weil auf den lebenswichtigen Gebieten der Volks- und Staatsführung entscheidende Fehler gemacht wurden und sich ein Fehler an den andern reihte. Der Parteiismus war im Kriege auf das üppigste ins Kraut geschossen, und es gelang bekanntlich den damals dominierenden Parteien, des Zentrums, der Freisinnigen und der Sozialdemokratischen Partei, die Unterstellung auch der Militärbehörden unter die Zivilbehörden, die wieder abhängig waren einer inzwischen parlamentarisch gewordenen Regierung, zu erreichen durch die Kabinettsorder, die der Kaiser am 25. Oktober 1918 gab. Die Folge war die Entlassung Ludendorffs, und zugleich sah man parallel mit diesem Zerschlagen der Vorherrschaft der Wehrmacht während des Krieges die vollkommene Identität der Parteipropaganda dieser Parteien während des Krieges mit der Feindpropaganda des Auslandes, die dahin bekanntlich zielte, das deutsche Volk

davon zu überreden, dass das Kriegsziel ja gar nicht gegen das deutsche Volk gerichtet sei, sondern lediglich in seinem Interesse und auf sein Wohl dahin ziele, das deutsche Volk zu beglücken mit der Demokratie, mit der Selbstregierung, mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Ende war, da weite Teile der deutschen Parteien diesen Glauben propagiert hatten vor dem Kriege oder dieses Ziel der Demokratisierung oder der Abschaffung des sogenannten Obrigkeitsstaates vor dem Kriege und während des Krieges weiter ausposaunt hatten, ja sogar ausposaunen durften als Stütze von Thron und Altar, als solche sie eingesetzt waren mit dem Vaterländischen Hilfsdienstgesetz; denn bekanntlich waren die sozialdemokratischen und die sogenannten christlichen Gewerkschaften und Dunckerschen Gewerkschaften und ihre Parteien damit doch die einzig zugelassene Arbeiter- und Angestelltenrichtung im Hilfsdienstgesetz, während gleichzeitig die nationale Arbeiterbewegung an die Wand gedrückt wurde als nicht zeitgemäss und nicht anerkannt wurde als eine veraltete, weil die Betriebsgemeinschaft propagierende, nicht mehr der Zeit entsprechende Bewegung. Diese Parteien, die mit der Sanktionierung des Kaisers eingesetzt waren als Stützen von Thron und Altar, propagierten dasselbe Ziel, das die Feindpropaganda dem deutschen Volk einhämmern versuchte. Es musste das Ende des Krieges letzten Endes doch sein, die Abkehr vom obersten Kriegsherrn, die Abkehr vom damaligen Führer des Volkes, das Wegwerfen der Waffen, um dieses Ziel herbeiführen zu helfen. Das Ende musste die Schande sein, die zu zeichnen ja wohl heute nicht mehr notwendig ist.

Und diese völkischen Männer der Donnerstag-Gesellschaft – ich will nur einige Namen herausgreifen, wie Class, Pfarrer Traub, der von den Liberalen, von den Demokraten herübergewechselt war aus heissem nationalen Herzen, aus Empörung über den Missbrauch des Parteiensystems während des Krieges zu persönlichen und geschäftlichen Zwecken, Westarp, unser altes Ehrenmitglied der Ingenieur und Industrielle Lessel, der aus dem Ausland vertrieben wurde während des Krieges, wo er in Rumänien eine grosse Besitzung hatte, und andere – haben damals in der Donnerstag-Gesellschaft den Grund gelegt für den späteren Nationalen Klub. Sie empfanden es als unglaublich, was im deutschen Volke herging, weil sie auf Grund ihrer Kenntnisse des Gefühlslebens und des mutmasslichen Verhaltens der anderen Völker in einer ähnlichen Lage wussten, dass die Franzosen und die Engländer in einer ähnlichen Lage sich um einen Mann geschart hätten aus natürlichem, aus völkischem Instinkt, und wenn er bis dahin verhasst gewesen wäre als ein Despot. Bei uns wandte man sich von dem Staatsoberhaupt ab in dem Glauben, damit einen billigeren Frieden einhandeln zu können. Die Revolution 1918 war die natürliche Folge jener groben psychologischen, jener grossen politischen Fehler jener Zeit, die ja auch gestern der Führer sehr massvoll und sicherlich sehr treffend gekennzeichnet hat.

Und dann kam das demokratische System. Die führenden Männer dieses Systems fanden ihren gesellschaftlichen Zusammenschluss zum Zweck der Befestigung des Systems im Demokratischen Klub. Und es wurde die engere Zusammenfassung der Männer der Donnerstag-Gesellschaft die etwa aus 30 Persönlichkeiten bestand, zum National Klub schon mit Rücksicht auf diese Tatsache für notwendig gehalten. So wurde am 2. Oktober 1919 der Nationale Klub gegründet an seiner Spitze mit dem General der Infanterie von Hygier (?) [Hutier]. Seine Stellvertreter waren der Pfarrer Traub und der Oberregierungspräsident von Richter, der später als volksparteilicher Landtagsabgeordneter die Führung der volksparteilichen Landtagsfraktion übernahm. Die Geschäfte führte Herr Dr. Freyer, dessen Namen ich erwähnen möchte. Er hat in schwerer Zeit den Klub aufgebaut. An Stelle des Pfarrers Traub trat bald als Stellvertreter des Generals der Infanterie von Hygier (?) [Hutier] ein Mann, der sehr bald die Seele des Nationalen Klubs geworden ist, nämlich der Prinz Karl von [zu]

Löwenstein, ein vornehmer, welterfahrener, ein überlegener Mann, der dem Klub einen in allen Teilen der sehr zersplitterten nationalen Bewegung weithin angesehenen Führer gab. An Stelle des Herrn von Richter trat bald der Admiral Brüninghaus. Ich habe bei einem Nachblättern der Akten des Klubs in jener Zeit einen Brief gefunden des damals sehr bekannten Historikers Dietrich Schäfer⁴. Der schrieb bei der Gründung an den Pfarrer Traub:

„Verzeihen Sie, wenn mir über den Namen dieser neuen Gründung ein Stoßseufzer entfährt.“ (Die Gesellschaft von 1914, das war ein Klub, der gleich nach Kriegsausbruch gegründet wurde und führende Männer der Sozialdemokratie, insbesondere Scheidemann, mit führenden Männern der bürgerlichen Parteien bis zu einem Teil der Konservativen hin umfasste und sich zur Aufgabe gesetzt hatte, den damaligen Kriegswillen und die damalige, an der Oberfläche in die Erscheinung tretende Einigkeit des deutschen Volkes durch diesen gesellschaftlichen Zusammenschluss in der Gesellschaft 1914 fest zu verankern.) Und nun schreibt Dietrich Schäfer: „Die Gesellschaft 1914 ist undeutsch im Kern.“ (Es hat sich später herausgestellt, dass die Ziele nicht zu erreichen waren, weil die Elemente doch eben nicht völkisch, sondern parteiisch dachten.) „Ist undeutsch im Kern, trägt aber ein deutsches Aushängeschild. Die neue Verbindung denkt und fühlt deutsch durch und durch, hat sich aber ihren Namen vom Ausland in so ausgeprägter Form geliehen, dass man geradezu abgestossen wird. Warum man unseren schlimmsten Feinden einen Klub nachäffen und obendrein noch einen nationalen? Genügt die deutsche Sprache wirklich nicht, um das Kind zu benennen? Wir Deutsche sind wirklich ein wunderliches Volk. Verzeihen Sie diesen Erguss. Ich bin und bleibe sonst Ihr treuer Gesinnungsgenosse Dietrich Schäfer.“

Das waren so Sorgen, die man damals hatte, die aber damals auch eine Rolle gespielt hatten bei der Gründung des Klubs. Aber man hat sich letzten Endes darüber hinweggesetzt als etwas Unwesentliches; denn es kam ja auf den Kern der Dinge an, und es scheint tatsächlich so, als ob, wie man bei dieser Gelegenheit sieht, unsere deutsche Sprache auf diesem Gebiete doch an einer gewissen Armut krankte. So ist das Wort Nationaler Klub in die Geschichte auch der nationalen Bewegung eingegangen und, wie Sie sehen werden, doch recht ehrenvoll, trotz dieser Warnung. Und wir sehen ja, wie auch sonst auf dem Gebiete der nationalen Bewegung die Fremdworte in der Titelgebung nicht auszumerzen gewesen sind bis zu den allerwichtigsten Stellen.

In diesen Nationalen Klub, der sich damals am 2. Oktober 1919 bildete und sein Klubheim zunächst im Hotel Prinz Albrecht aufschlug, verkehrten nunmehr durch sehr feine Fäden, die der Prinz Karl von [zu] Löwenstein zu schlingen vermochte, die Führer und Abgeordneten der nationalen Parteien und der nationalen Verbände, die nach der Revolution in mannigfacher Form entstanden, die Führer der Freikorps und trotz verschiedener Verbote, die seitens der Reichsregierung erlassen worden waren, auch hohe Offiziere der Wehrmacht und der Polizei, die letzteren in Zivil, die Führer des Deutschtums in den uns entrissenen Gebieten oder in anderen Gebieten der Diaspora aus Österreich, Polen, Russland, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, aus Chile. Wer aus diesen deutschen Sprachinseln und Sprengeln des Deutschtums nach Berlin kam, ist gerade in den ersten Jahren nach der Novemberrevolution 1918 immer nach dem Nationalen Klub gekommen, sei es, weil die Einladung von uns vorlag, sei es, weil man wusste, hier trifft man sich, sei es, weil hierher Sitzungen einberufen wurden. Es darf auch nicht unwidersprochen bleiben, was manchmal, wenigstens so ist es mir ergangen in meiner reichhaltigen Kenntnis und meinem sicherlich umfangreichen Erleben der

⁴ Dietrich Schäfer (1845-1929), Treitschke-Schüler, verhinderte die Berufung Simmels nach Heidelberg, eng verbunden mit dem Alldeutschen Verband, mit Wolfgang Kapp u. a. Herausgeber von *Deutschlands Erneuerung*, Mitglied der Deutschen Vaterlandspartei (DVLP).

nationalen Bewegung, in allen Teilen oft entgegengetreten ist, nämlich die Behauptung, der Nationale Klub wäre von vornherein ein exklusiver Kreis gewesen. Das ist absolut unrichtig. Von vornherein war das Bestreben, insbesondere aus der Arbeiterschaft die Führer der nationalen Strömung in der Arbeiterschaft heranzuziehen und nicht nur diejenigen, die grundsätzliche Gegner des parlamentarisch-demokratischen Systems waren, wie die Führer der nationalen Arbeiter- und Angestelltenverbände, soweit sie von den Gewerkschaften bekämpft wurden, weil sie eben grundsätzliche Gegner des Systems waren und den Gedanken der Betriebsgemeinschaft pflegten, sondern man hat sich auch bemüht und es auch mehrfach vermocht, Führer des rechten Flügels der christlichen Gewerkschaften in unseren Kreis zu ziehen. Man hat ihnen Gelegenheit gegeben zu Vorträgen und zu Aussprachen, und sie sind oft Gäste und teilweise auch oft Mitglieder gewesen. Eine besonders liebe Erinnerung ist es – ich bitte um Verzeihung, wenn ich von mir persönlich etwas einflechte – mir selbst, dass ich am 7. und 8. August 1920, um den Nationalen Klub zu unterrichten über die nationalsozialistische Bewegung, wie sie aus Österreich uns bekannt war und aus der Tschechoslowakei, in Salzburg Gast war, und zwar einziger norddeutscher Gast war des ersten Parteitages der Nationalsozialisten. Die nationalsozialistische Bewegung ist bekanntlich keine Schöpfung auf reichsdeutscher Erde, sondern ist bereits vor dem Kriege gewesen. Ich muss es hier auch einflechten der historischen Genauigkeit wegen: Die erste nationalsozialistische, nicht deutsche, aber nationalsozialistische Partei stammt von den Tschechen. Die tschechische nationalsozialistische Partei, deren Führer bekanntlich Benesch ist, der jetzige Staatspräsident der Tschechoslowakei, war eine besonders schlagkräftige Form des tschechischen Nationalismus gegen das alte Österreich, und zwar im böhmischen Landtage. Es entstand sofort unter dem Einfluss der Alldeutschen Bewegung und unter seiner Förderung eine deutsche nationalsozialistische Partei unter Führung eines hervorragenden, charakterlich von mir immer hochverehrt gewesenen Mannes, des Bergwerkingenieurs Hans Knirsch, mit Schöpfung eigener Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften in Böhmen⁵. In Wien, einem viel schwierigeren Platz, weil die Wiener überhaupt wohl etwas schwieriger sind für den harten Nationalitätenkampf, entstand auch eine nationalsozialistische Partei, und diese nationalsozialistische Partei in Österreich hatte vor dem Kriege einen Sitz im österreichischen Reichsrat erkämpfen können. Das besagt nicht viel, ein Sitz von 160, und diese Führung lag in den Händen des Rechtsanwaltes Riehl⁶ im böhmischen Landtag. Auch im salzburgischen und im steiermärkischen Landtag hatte man je einen Sitz. Am 7. und 8. August tagten sie in Karlsbad, im Jahr 1920 in Salzburg und hatten dazu die Gründung Anton Drechslers eingeladen, des sogenannten und in der Parteiliteratur in der heutigen Zeit viel genannten Sieben-Männer-Vereins in München. Ich sah dort einen Kreis von enthusiastische, ausserordentlich impulsiven und, muss sagen, sehr lebhaften Deutschstumsführern, von denen ich damals annahm, dass diese Art in unserem kühlen norddeutschen Milieu sicherlich nicht hochkommen könnte. Ausserordentlicher Idealismus, tief fundiertes Wissen und Wollen. Aber meine persönliche Auffassung war damals: Bei den kühlen und nüchternen Norddeutschen wird sich diese lebhaftige Art sicherlich niemals durchsetzen können. Am lebhaftesten von allen war ein junger Mann, den Anton Drechsler mitgebracht hatte und der von vornherein, ohne sicherlich dass er

⁵ Hans Knirsch (1877-1933), gehörte zu den Gründern der deutschvölkischen Arbeiterbewegung in Österreich, bis 1928 Parteivorsitzender der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP), einer Partei der deutschen Minderheit in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, förderte mit seiner „Volkssport“-Organisation seine Partei, die aber sich aber 1933 auflöste, um einem Verbot der DNSAP durch die tschechoslowakischen Behörden zuvorzukommen. Er starb auf der Flucht vor der Polizei und wird dementsprechend von Geisler als „alter Kämpfer“ behandelt.

⁶ Walter Riehl (1881-1955), ab 1919 Vorsitzender der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP).

es wollte, die ganze Versammlung von etwa 50 bis 100 Delegierten aus Österreich und den Nachfolgestaaten und München in seinen Bann zog. Das war Adolf Hitler, damals noch unbekannt, ein flammender Gegner der parlamentarischen Betätigung der Nationalsozialisten, der damals den Leuten mit dünnen Worten ungefähr sagte: Auf diesem Wege könnt ihr niemals vorwärts kommen. Ich mache jedenfalls nicht mit. Was wir brauchen, das ist nicht eine neue Partei, denn wir werden ja immer nur Anhängsel der Bürgerlichen bleiben. Was Deutschland braucht, ist nicht eine neue Partei, sondern ist das Ende der Parteien. Wir müssen deshalb heraus aus den Parlamenten. Ausserparlamentarisch müssen wir uns stärken und kräftigen, wie und was und wo und wodurch, das wird die Praxis zeigen. Aber erst mal raus aus den Parlamenten. Damals gab es den schönsten Krach auf diesem Salzburger Parteitag.

Als ich zurückkam, berichtete ich von diesem Erlebnis einer braven Kampfgemeinschaft, und wir waren übereinstimmend der Auffassung: Nun müssen wir abwarten, ob aus der Sache was wird. Sicherlich konnten wir im Jahre 1920 nicht eine neue nationale Arbeiterpartei gerauchen, sondern wir brauchten eine Stärkung der damaligen nationalen Verbände, um zunächst die rote Welle zurückzudrücken, mussten die Fundamente, die gesunden Fundamente, die wir vom Kaiserreich übernahmen, erhalten, wie das Berufsbeamtentum und das in der Reichswehr zusammengefasste Traditionsoffizierskorps, die Unabhängigkeit der Richter und die privatwirtschaftliche Grundlage unserer Wirtschaft. Alles andere wird sich später ergeben. Das schien uns jetzt am vordringlichsten zu sein, so dass dieses Ereignis oder diese Beobachtung, die ich da aus Salzburg mitbrachte, zunächst wieder verblasste.

Die Mitgliederzahl im Klub war am Anfang etwa 360 und ist bis zum Jahr 1923 auf 1800 gestiegen. Dann ist die Mitgliederzahl zurückgegangen, und zwar wohl als Folge der allgemeinen Konsolidierung der Verhältnisse, die ja doch eine ganze Reihe von Jahren tatsächlich gewesen ist, als Ermattung wohl auch vieler, die in dem langen Kampf und den vielen Opfern und der Aussichtslosigkeit auch unseres Kampfes nicht mehr zu halten waren. Die Klubmitgliederzahl ging dann auf die Hälfte etwa zurück. Die Betätigung des Nationalen Klubs in jenen Jahren war eifriger und war umfangreicher als heute. Wir haben jeden Donnerstag einen Vortrag gehabt von einer „Kanone“ aus der nationalen Bewegung, irgend eines führenden Abgeordneten irgend einer der nationalen Parteien oder eines Führers des Deutschtums im Auslande oder eines Führers eines nationalen Verbandes, die wir ja damals in erheblicher Auflage hatten. Sie waren sich alle darüber einig, dass sie sich wohl einig waren über den gemeinsamen Gegner, sich aber im Ziel nicht einig waren. Wir waren sehr bemüht, sie auf unseren Boden und in unseren Kreis zu ziehen und die Eifersüchteleien, die vielen kleinen Torheiten dieser Eifersüchteleien auch abzuplanieren, indem wir sie erst einmal zu uns zogen zu einem gemeinsamen friedlichen Essen und so beknabberten, um sie von vornherein darauf einzustellen, wie unsere Grundauffassung sei, nämlich: kein Parte-, kein Verbandsspezialismus, nur Deutschland. Nur einen Gegner gibt es, nämlich Versailles und seine Knechte in Deutschland, also der Parlamentarismus, und im übrigen müsse einer dem andern als Bruder in der Kampfgemeinschaft ansehen.

So haben wir in diesen vielen Vorträgen nicht nur unsere Mitgliedschaft geschult in dem Einblick in die Dinge und in die Verhältnisse, sondern wir haben auch die führenden Männer der mannigfaltigen Erscheinungen der nationalen Bewegung – ich glaube, dass ist keine überhebliche Behauptung – doch auch versehen mit Einblicken in die Mentalität anderer, in die Existenzberechtigung anderer, in den guten Willen anderer auf der gemeinsamen Kampflinie und mit der Erkenntnis, wie man doch vernünftig und besser zusammenarbeiten kann. Und Sie werden sehen, dass wir sie auch manchmal, wo es darauf ankam, zusammengebracht haben zum gemeinsamen Schlagen.

Jedes wichtige nationale Ereignis warf natürlich seine Wellen auch zu uns in den Klub. Und diese Wellen sind oft sehr hoch gegangen. Wenn auch das Bestreben der Klubleitung, namentlich der überragenden und allseitig hochverehrten Führerpersönlichkeit des Prinzen Karl von [zu] Löwenstein gewesen ist, unsere Mitglieder auszurichten auf dieses eine ferne Ziel, nur Deutschland, nicht Partei, nicht Verband, so gehörten ja auch immerhin unsere Mitglieder Verbänden, Parteien an und vertraten dann in den Aussprachen, namentlich wenn die ihnen nahestehenden Verbands- oder Parteiführer bei uns Vortragende waren oder in der Aussprache das Wort genommen hatten, natürlich mit Vorliebe auch den Standpunkt derselben. Gegenstand der Auseinandersetzungen waren auch die handelnden Persönlichkeiten im Staatsleben jener Zeit und die verschiedenartige Einstellung zu ihnen und ihrer Taktik.

Der Kapp-Putsch hat zuerst die Frage aufgeworfen nach der Einstellung zu der Persönlichkeit des Generals von Seeckt. Bekanntlich hat der Kapp-Putsch keinen Hintergrund gehabt in den nationalen Parteien, sondern er war das ureigenste Werk, wenn man absehen will von der allgemeinen Unzufriedenheit in der nationalen Bewegung über das System, er war das Werk nationaler Idealisten, die glaubten, die Stunde gekommen zu sehen, das System zu stürzen mit den Freikorps, bevor im Sommer 1920 die von der Entente befohlene Auflösung derselben durchgeführt war. Männer wie Ehrhardt, der Major Pabst, der Generallandeschefsdirektor Kapp, der Pfarrer Traub, der Bürgermeister Maretzky u. a. und sicherlich auch der General Ludendorff, der wenige Tage nach dem Kapp-Putsch bei uns hier gesprochen hat – am 22. März 1920 zum Gedenken des grossen Kaisers Wilhelm I. – waren die Unternehmer dieses Putsches und rückten bekanntlich mit den Truppen, die in Döberitz lagen – etwa 3300 der Marinebrigade – auf Berlin, und so fand am Vorabend des Putsches ein Kriegsrat bei dem damaligen Reichswehrminister Noske statt. Aus einer Aufzeichnung des damaligen Pressechefs der Reichsregierung, des bekannten Herrn Ulrich Rauscher, habe ich hier ein noch nicht publiziertes Bild jenes Kriegsrates, aus dem man sich über den General von Seeckt wohl den ersten Eindruck bilden kann hinsichtlich seiner taktischen Einstellung:

„Seeckt, das Monokel eingeklemmt, ein hagerer Schmalschädel, General Reinhardt, die Generäle von Owen und von Oldershausen, Admiral von Trotha, Major von Gilse und vom politischen Referat der Major von Schleicher. Es ist die Nacht vor dem Kapp-Putsch. General Reinhardt erklärt klar und eindeutig: Konflikt zwischen Fahneneid und Kameradschaft“

(Es ging darum, soll die Reichsregierung in Berlin bleiben und der Reichswehr befehlen, den marschierenden 3300 Mann vor Berlin entgegenzutreten.) Also Reinhardt erklärte klar und eindeutig: Wir stehen vor einem Konflikt zwischen Fahneneid der Reichswehr und Kameradschaft.

„Handeln fällt schwer, dennoch müssen wir mit der Waffe in der Hand den Aufrührern entgegentreten. Keine Neutralität für die Reichswehr ... Reinhardt hat geendet; beklemmende Pause. Dann Seeckt, den Blick auf Noske gerichtet, mit knarrender Stimme: ‚Es kann doch keine Rede davon sein, dass man Reichswehr gegen Reichswehr kämpfen lässt.‘ Schroff an Noske: ‚Haben Sie, Herr Reichswehrminister, denn die Absicht, am Brandenburger Tor eine Schlacht schlagen zu lassen, zwischen Truppen, die vor anderhalb Jahren Schulter an Schulter gegen den Feind gefochten haben?‘ Hat die Sphinx die Maske fallen lassen? Nein. Schon lenkt Seeckt wieder ein, versichert die Regierung seiner Loyalität, lehnt jedes Putschregime ab – aber offener Kampf ... unmöglich! Seeckt hat entschieden, ausser Reinhardt stimmen alle zu. Als der Morgen graut, hat die Regierung Berlin verlassen, sie flieht nach Stuttgart. Seeckt bleibt seelenruhig in der Bendlerstrasse.

Sieben Tage dauert der Kapp-Putsch. Nicht die Reichswehr, sondern der Generalstreik beendet den Putsch. Ebert lässt Noske widerstrebend gehn und ernennt Otto Gessler zum Reichswehrminister; Hans von Seeckt wird Chef der Heeresleitung.“

Kurze Zeit darauf brach bekanntlich der kommunistische Aufstand an der Ruhr los. Ich muss noch einschalten, dass der Grundgedanke der Unternehmer des Kapp-Putsches ja auch der war, nicht nur mit den Freikorps, solange sie noch zur Verfügung waren, das demokratisch-parlamentarische System zu stürzen und damit Versailles zerschlagen zu können, sondern den von russischen Instruktoren ganz offensichtlich vorbereiteten kommunistischen Aufstand an der Ruhr niederschlagen zu können, indem man ihn vorzeitig vor Beendigung seiner Vorbereitungen auslöst und niederschlägt, mit den Freikorps, bevor sie entlassen sind, und wir dann lediglich noch angewiesen sind auf die kleine Reichswehr von 200 000 Mann. Nun schreibt Ulrich Rauscher weiter:

„Der kommunistische Aufstand wurde in Seeckts Auftrag blutig niedergeschlagen; der Mann mit dem Einglas ist nun Herrscher in der Bendlerstrasse.“

Es ist weiter interessant zur Beurteilung des Verhaltens Seeckts in jener Zeit überhaupt wohl, sich vor Augen zu halten, was er nun am 18. März, also zwei, drei Tage nach Schluss des Kapp-Putsches, den Offizieren der Wehrmacht vorgetragen hat in seinem ersten Aufruf. Und das darf eigentlich nicht der Geschichte vorenthalten werden:

„Das Offizierskorps der Reichswehr steht in einer Schicksalsstunde. Seine Haltung in der nächsten Zeit wird darüber entscheiden, ob es die Führerschaft im jungen Heere behält oder nicht.“

(Es stand bekanntlich die Gefahr auch vor uns, dass die Reichswehr eine Truppe, sagen wir, der Gewerkschaften werden könnte und die Gewerkschaften die Kasernen belegen könnten mit ihren Leuten, mit Arbeitslosen, und dass die Reichswehr ein gewerkschaftliches Instrument werden könnte, wie es ja jahrelang in Österreich gewesen ist.)

Er sagt also:

„Das Offizierskorps der Reichswehr steht in einer Schicksalsstunde. Seine Haltung in der nächsten Zeit wird darüber entscheiden, ob es die Führerschaft im jungen Heere behält oder nicht. Entschieden wird damit zugleich, ob es der Reichswehr gelingt, das Wertvolle aus der Vergangenheit hinüberzuretten in eine tätige Gegenwart zu einer hellen Zukunft.“

Meine Damen und Herren!

Das hat General von Seeckt am 18. März 1920 an die in der Reichswehr verbliebenen Offiziere publiziert.

Über den General von Seeckt sind jahrelang bei uns im Klub die Meinungen weit auseinander gegangen, schwere Auseinandersetzungen zwischen denen, die mit dem heißen Herzen das Ziel herbeiwünschten und es lieber doch heute als morgen erreicht sahen, und dabei zum Unterschied wieder von den anderen, deren Herz dasselbe wollte, den langen Weg und die vielfachen Irrungen und Wirrungen und Täler und Niederungen, die zu diesem köstlichen hohen Ziel führen mussten, eben aus dem heißen Herzen, das ja leicht den Blick auch zu trüben vermag, übersahen. Und diese Auseinandersetzungen über den General von Seeckt haben erfreulicherweise in den Jahren 1928 und 1929 ihren Ausklang gefunden in einer doch wohl, das darf ich wohl heute sagen, einmütigen Auffassung: wie er es getan hat, so war es wohl richtig, so war es weise und war überlegt und war weit voraussehend.

Der englische General Morgan hat in einem Bericht der Interalliierten Militärkommission als Vertreter Englands folgendes ausgesprochen, als die Interalliierte Militärkommission vergeblich sich bemühte, die Wiederansetzung neuer militärischer Macht in Deutschland zu zerschlagen, und man überall Scheinerfolge hatte, ins Leere

fasste und doch nicht den Fortgang der Arbeiten zu verhindern vermochte – das bezieht sich auf die Jahre 1921, 1922, 1923 und 1924, nachdem Seeckt Chef der Heeresleitung geworden war: Es scheint klar zu sein, dass ein vorgefasster Plan besteht, die Anwendung der Hauptprinzipien des Vertrages zu vereiteln, und man kann aus dem Plan auf das Vorhandensein eines äusserst fähigen, scharfsinnigen Geistes schliessen. 1924 schreibt dieser Morgan dem englischen Armeerat aus Deutschland: Heute besteht gar kein Zweifel, wer dieser Geist war und ist. (Der Vortragende verliest das Zitat des General Morgan.)

Köstlicher und schöner kann kaum jemandem Gerechtigkeit zuteil werden, als es hier aus dem Mund eines unserer bittersten Feinde geschieht.

Nach dem Kapp-Putsch waren wir im Klub gerade wegen der Frage Seeckt, die doch einen erheblichen Teil unserer Klub-Mitglieder besonders beschäftigte, die damals beim Kapp-Putsch seine Haltung nicht billigten, zum Teil mit anderen ausgeschieden waren aus der Wehrmacht wegen des taktischen Verhaltens zur Verfassung, zum Eid, den man damals abzulegen hatte, waren wir, wie gesagt lange unter einander gespalten. Das hinderte nichts an unserer grundsätzlich einmütigen Übereinstimmung und nichts daran, dass man einmütig der Auffassung war: Also mit Putschen gehts nicht. Dieses System, das wir hassen wie nichts sonst, das können wir nur mit wählen, wählen, also mit den Mitteln dieses parlamentarischen Systems über den Haufen rennen. Auf Putsch müssen wir, wenigstens zunächst, sagte ein Teil, der andere war der Meinung überhaupt, verzichten. Wir müssen auf den Boden dieses Parketts treten und dieses System schlagen, also wählen.

Der Klub hat dann seine hauptsächliche Aufgabe darin gesehen, die nationalen Parteien in der Macht zu stärken, soweit es irgendwie möglich war, durch Sammlung von Geldern zur Unterstützung der Wahlkämpfe, durch Propaganda, soweit sie möglich war, zur Aufrüttelung der Resignierenden – das war die grösste Gefahr, dass sich nationale Kreise in Resignation begaben und darin verblieben und darauf verzichteten, das Terrain dem Gegner streitig zu machen. Dann kam der Erfolg des Kapp-Putsches ausser der Niederschlagung mit Hilfe der noch existierenden Freikorps unter der Führung unseres Klubkameraden Exzellenz von Watter die Reichstagswahl am 6. Juni 1920 mit einem gewaltigen Aufschwung der nationalen Parteien. Die Stimmung im Lande war der nationalen Bewegung, wie man aus dem Wahlresultat sah, günstiger geworden. Das Wesentlichste aber war, dass ein Teil der nationalen Parteien, und zwar die Deutsche Volkspartei, nunmehr in die Reichsregierung auf Grund der Arithmetik dieses parlamentarischen Systems hineingeschoben werden konnte. Dass sie hineinging, war wieder ein Grund für weitgehende Auseinandersetzungen über taktische Fagen in unseren Reihen, die sehr nachhaltig bei uns ausgetragen worden sind und doch dabei immer mit der kameradschaftlichen Rücksichtnahme und dem Bewußtsein des gemeinsamen Zieles. Die parlamentarische Arithmetik, sagte ich, denn wohl hatten noch die Erzberger-Parteien die Mehrheit; aber vom Zentrum hatte sich unter Führung Dr. Heims die Bayrische Volkspartei abgespalten und machte nunmehr die Koalition mit den Sozialdemokraten nicht mehr mit, wenn nicht die Deutsche Volkspartei auch in die Reichsregierung zugelassen würde. Die war damals von 22 auf 66 Mandate angewachsen.

Meine Damen und Herren!

Heute, wo wir das Volksfrontexperiment gesehen haben als neue Taktik der Kommunisten, die ja bekanntlich bis 1933 scharf die Sozialdemokratie bekämpft haben und damit die Sozialdemokratie an die Bürgerlichen herandrängten. sich selber isolierten und damit auf viele Möglichkeiten der Propaganda und der Zersetzung des Staatsapparates verzichteten, heute wo wir das Volksfrontexperiment in Frankreich, in

Spanien, in der Tschechei und auch in anderen Ländern sehen und angestrebt sehen, heute kann man auch darüber wohl ein gerechteres Urteil fällen, ob es zweckmässig war, daß die Deutsche Volkspartei in die Reichsregierung hineinging. Es war sicherlich richtig; denn sie hinderte damals die Volksfront, das heißt die Koalition der Sozialdemokraten mit den Kommunisten und den Demokraten, die zusammen eine Mehrheit hatten. Diese Koalition hätte den allmählichen Wiederaufbau der Grundlagen eines nationalen Staatswesens und die Erhaltung der Fundamente desselben: Berufsbeamtentum, Wiederaufbau der Wehrmacht, die Unabhängigkeit der Richter, privatwirtschaftliche Grundlage der Wirtschaft und überhaupt der Kultur, sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Das Hineingehen, Hineinmanövrieren dank der Bayrischen Volkspartei, dank dieses ausgezeichneten Mannes Dr. Heim, trat die Deutsche Volkspartei in die Regierung ein, und der Graben zwischen den Sozialdemokraten und den Kommunisten wurde ausserordentlich vertieft. Es war ein schweres Opfer für die Sozialdemokraten und für die sozialdemokratischen Arbeiter, die Feindschaft der Kommunisten in den Betrieben auf sich zu nehmen. Nunmehr wurden die Sozialdemokraten beschimpft als Stinnes-Sozialisten, als Sozialfaschisten und ähnliches. Es ist doch, zumal hinter der Deutschen Volkspartei eine sehr starke Deutschnationale Volkspartei taktisch in Opposition stand, gelungen, Schritt für Schritt, die Grundlagen zu erhalten und zu festigen oder neu zu gestalten, auf denen ein Neubau des Reiches eines Tages ermöglicht werden konnte.

In dieser Zeit, in der wir in Norddeutschland ja nur die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationalen als nationale Parteien hatten, haben natürlich unsere Arbeiten, die vor allen Dingen darauf hinzielten, persönliche Fäden zwischen den beiden Parteien auf unseren Boden zu halten, zu festigen, damit die Deutsche Volkspartei auch nicht zu sehr etwa nach der Mitte abglitt und ein unversöhnlicher Gegensatz aus taktischen Klüften zwischen den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei entstand, damit also nach dem Grundsatz gehandelt wurde: getrennt marschieren, vereint schlagen! oder nach dem Grundsatz der Engländer: to make the best of ist [sic]!, das beste aus der Situation für Deutschland aus der jeweils möglichen Sachlage herauszuholen.

Unabhängig von dieser Haltung des Klubs waren wir aber bemüht, auch die Ansätze von Neuem, von Werdendem zu verfolgen. Ich bin, seitdem ich auf dem Salzburger Parteitag der Nationalsozialisten 1929 als Gast war, dann oft in München gewesen, wo Hitler inzwischen eine stolze Organisation aus der Deutschen Arbeiterpartei, die Nationalsozialistische Partei, aufgebaut hatte, habe ich oft mit ihm in seinem Büro in der Corneliusstraße weitgehende Besprechungen gehabt in seiner Eigenschaft erst als Geschäftsführender Präsident der Zentrastelle Vaterländischer Verbände und dann der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands, und auch hier im Klub immer wieder über das Werden und Wachsen da unten in München berichtet.

So kam es, zumal Hitler in Berlin einen außerordentlich rührigen, in unserem Klub verkehrenden Vertreter hatte, den Dr. Ganser⁷, dazu, daß Hitler auch sehr bald danach bei uns im Klub gesprochen hat. Wie die Parteiliteratur sagt, war es sein erstes Auftreten und sein erstes Fußfassen in Norddeutschland. Vor seinem Vortrage hatten wir eine vertrauliche Besprechung am 8. Dezember 1921 im Klub⁸ – wir waren nur zu

⁷ Emil Gansser (1874-1941).

⁸ Dies war allerdings nicht die erste Fühlungnahme Hitlers mit dem Nationalen Klub in Berlin. Der Journalist Franz-Josef Sontag alias Junius Alter (Nationalisten. Deutschlands nationales Führertum der Nachkriegszeit, Leipzig 1930, S. 124) berichtet von einem früheren Treffen: „In Berlin war es – 1921 –, wohin Hitler gekommen war, damals noch in der Frühzeit seines Auftretens, um den Boden für eine Verpflanzung der nationalsozialistischen Bewegung nach dem Norden mit dessen weitgestreckten Wirkungsmöglichkeiten zu sondieren. Die innere Verwandtschaft, um nicht zu sagen Wesensgleichheit seiner Ideen mit dem Grundelement des alt-preußischen Staatsgedankens brachte ihn

Viert – über die die Parteiliteratur, erschienen im Zentralverlag der Partei, folgendes sagt: Am 8. Dezember 1921, in den Klubräumen fand die erste Fühlungnahme Hitlers mit den nationalen Kreisen Norddeutschlands statt.

Am 29. Mai 1922 sprach er dann bei uns im Klub. Ich darf wohl annehmen, daß der wesentliche Inhalt seines Vortrags, daß Ihnen seine Ausführungen gegenwärtig sind. Herausheben möchte ich, daß er damals, dem Sinn nach – das tritt in diesen Ausführungen, die wir in unserem Mitgliederverzeichnis herausgegeben haben, nicht ganz hervor – etwa folgendes gesagt hat: Ich bin euch außerordentlich dankbar, daß ihr mir Gelegenheit gebt, auch einmal in dem so viel verhaßten Berlin – und damals war die Zeit, in der die Parallele zu dem Marsch auf Rom der Marsch auf Berlin in München propagiert wurde bei den vaterländischen Verbänden, die damals sehr stark waren, neben Hitler standen, und in Hitlers Kreis selbst – in dem viel geschmähten, verhaßten Berlin auch einmal vorzutragen, was das Ziel meiner nationalsozialistischen Arbeiterbewegung ist. Und er sagte dann etwa: Ich schätze durchaus das nationale Wollen der Rechtsparteien, aber – ihr dürft mir das nicht übelnehmen – ihr seid mir zu feine Kerle, ihr werdet die Aufgabe – er hat das nicht so kraß gesagt, dem Sinn nach ließ er das durchblicken – ihr werdet die Aufgabe nicht lösen können. Ich will ganz absehen von eurer viel zu großen Lauigkeit in der Judenfrage und Freimaurerfrage, deren Bedeutung ihr zu wenig erkannt habt. Ihr seid nicht robust genug, diese große, robuste Aufgabe, die eben mit dem Brecheisen gelöst werden muß, zu lösen; denn der Kampf mit dem roten Terror kann man nicht mit Glacéhandschuhen gewinnen. Euer Wollen in Ehren. Wir wollen zusammenkämpfen.

Dann warf einer, als er den Vortrag wiederholte, der tiefen Eindruck im Klub gemacht hat, die Frage auf, wie er sich denn die Führung dächte bei der Durchführung der gemeinsamen nationalen Revolution. Da sagte er hierbei sehr heftig, sogar sehr impulsiv: Diese Frage wird sich ganz von selber lösen, wenn wir werden soweit sein, über die Führung zu reden. Erst müssen wir einmal die Macht haben. – Er hat sich damals noch als der Trommler der nationalen Revolution bezeichnet.

zwangsläufig auch mit Angehörigen der früheren Konservativen Partei in Berührung, die sich unter der Führung des verstorbenen Grafen Yorck von Wartenburg, eines Altkonservativen von immenser Bildung und Belesenheit, und des praktisch-nüchternen Grafen Behr-Behrenhoff um die sogenannte Alte Fraktion des ehemaligen Preußischen Herrenhauses gruppierten. Aber es blieb bei einer flüchtigen Berührung. Trotz weitgehender Übereinstimmung in den Grundfragen waren die Verschiedenheiten, die sich aus der beiderseitigen Mentalität und aus den äußeren Verhältnissen ergaben, zu groß, um die Voraussetzungen einer praktischen Zusammenarbeit zu bieten.“ Sollte sich dies auch prinzipiell bestätigen, so daß der Nationale Klub zu Berlin für den NS nie das Odium des Widerständig-Veralteten verlor, so scheint nach den Quellen diese Geschichte noch etwas anders verlaufen zu sein. Denn am 10. Juni 1921 schrieb Sontag an den Grafen Kuno Westarp (Vorstandsmitglied des Nationalen Klubs zu Berlin): „Gestern hat sich hier bei mir ein Herr Hitler aus München gemeldet, der Führer der dortigen national-sozialen Arbeiterbewegung. Der Mann ist von einem glühenden Nationalismus beseelt, ist Arbeiter [sic!], ein intelligenter Kopf, anscheinend von zündender Beredsamkeit, ein geschickter Taktiker und in seinem sozialen Programm ungefährlich [sic! verm. hier ein fehlendes „nicht“, CvW]. Ich habe ihn heute Dr. [Karl] Steiniger vorgeführt, der der Meinung war, daß man diese Kraft agitatorisch unbedingt in Norddeutschland auszuwerten versuchen müsse. Herr Dr. Steinger ist nun der Meinung, daß Sie, hochgeehrter Herr Graf, sich den Mann in München einmal ansehen (Ludendorff empfiehlt ihn übrigens auch sehr warm), da die übrigen Herren der hiesigen Parteileitung für derartige Mittel weder Verständnis noch Initiative hätten. Hitler wohnt in München: Am Tal 54“ (BA Koblenz, NL Alter, Nr. 14, Bl. 146; zit. nach James Retallack: Die Heydebrand-Westarp-Korrespondenz, in: Larry Eugene Jones/ Wolfram Pyta (Hg.): „Ich bin der letzte Preuße“. Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp 1864-1945, Köln Weimar Wien 2006, S. 58). Da Heinrich Yorck von Wartenburg (1861-1923), Sohn des Philosophen Paul Yorck von Wartenburg, und Vater des Widerstandskämpfers Peter Graf Yorck von Wartenburg, ebenso wie Graf Behr-Behrendorff Mitglieder des Nationalen Klubs zu Berlin waren, Karl Steiniger (1864-1947), Jurist und Politiker der DNVP (MdR) aber gerade nicht, so scheint hier die Quelle ins Leere zu laufen. Man kann aber vermuten, daß diese umwegige Kontaktaufnahme eine Art Versuchsballon war, hinter welchem unsichtbar Prinz Löwenstein stand (für den Steiniger dann als Strohhalm fungierte), um durch die Vermittlung von Fritz Geisler, der Hitler seit 1920 kannte, zu prüfen, ob sich ein weiteres Treffen im Klub lohnen würde. Alle diese vielfältigen Finten und Täuschungsmanöver sind zu berücksichtigen, wenn man den Quellenwert der Berichte über Hitlers erste Kontaktaufnahme in Berlin abschätzen will. Wobei man die Vorsicht walten lassen sollte, die Retallack (ebd. S. 59) anmahnt: „Es ist sicher, daß die wirklich sensiblen politischen Themen [...] praktisch nie der unsicheren Reichspost anvertraut wurden.“

Unter den Klubmitgliedern war die Meinung einhellig. Ein ganz außergewöhnliches Ereignis, eine ganz außergewöhnliche Erscheinung, außerordentliche Bereicherung der nationalen Bewegung um einen Mann, der Kraft und Willen und Fähigkeiten hat, die schwierigsten Aufgaben anzupacken, das, was man, ganz vulgär ausgedrückt, als die sogenannte Dreckarbeit bezeichnen möchte, zu der man sich doch wohl nicht berufen fühlt.

Ein anderer Teil war der Meinung – wozu soll ich das verschweigen, das ist ja menschlich und verständlich und klar –, daß das sehr schön sei, ein wertvoller Bundesgenosse, aber die Köpfe müßten doch eben die anderen stellen.

Er hat ja gestern auch in seiner Rede sich ziemlich deutlich darüber ausgedrückt⁹. Diese Auffassung hat aber weniger in unseren Klubkreisen bestanden als in den Kreisen der Rechtsparteien, deren Auffassung immer wieder in unseren Klub hineinspielte und -spülte, wobei ich aber bemerken muß, meine sehr geehrten Damen und Herren: die Bürokratie sämtlicher nationaler Parteien, nicht nur der beiden Rechtsparteien, auch der nationalsozialistischen Partei, hat uns immer mit einem gewissen Vorbehalt angesehen; denn wir waren eben nie Partei, wir waren immer nur überparteilich, und wir haben stets jedem klar zu machen versucht: Allein kannst du es nicht, zusammen können wir es. Der Gemeinsamkeiten müßt ihr euch bewußt sein. Getrennt marschieren, vereint schlagen, sonst werdet ihr alle einzeln geschlagen. Wir können uns deshalb hier im Klub – und dieses Bestreben ist manchmal an uns herangetreten – nicht auf irgendein Parteigeschäft einlassen, so daß die Parteibürokratie uns nicht immer ganz grün gewesen ist, namentlich da wir ja auch manchmal kein Hehl gemacht haben aus unserer kritischen Meinung über mancherlei natürliche Einseitigkeiten der Parteibürokratie.

Im Jahr 1922 war die Erschießung Rathenaus. Meine Damen und Herren! ein Ereignis, das bei uns in Norddeutschland, namentlich in Berlin die nationalen Kreise unter einen außerordentlich verschärften roten Terror stellte. Keine Versammlung der nationalen Parteien und Verbände konnte seinerzeit abgehalten werden. Nationale Soldatenverbände wurden verboten, nationale Wehrverbände, wo man irgend nur eine Handhabe dafür finden konnte. Das System versuchte, die Erschießung Rathenaus zu verwenden zu einer Unterdrückung der nationalen Bewegung.

Wir haben in jener Zeit wohl im Nationalen Klub die einzige Stelle gehabt, in der man zusammenkommen konnte, in der man sich aussprechen konnte, in der die Pläne, der Wille geschmiedet und angesetzt wurden, auch diesen Terror zu brechen. Hier im Klub haben wir damals die Mitglieder der verbotenen und der unter der Decke dennoch weiterbestandenen Wehrverbände – die ersten Jahre bis 1924 hat ja die nationalsozialistische Partei in Norddeutschland bekanntlich nicht bestanden, sondern auf Grund eines Abkommens mit der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei Norddeutschland dieser überlassen und sich auf Süddeutschland beschränkt – in einer Besprechung im Sommer 1922 zu einer Organisation zusammengefaßt, deren zentraler Name die Existenz und eine Betätigung der Verbände ermöglichen sollte, zum Bund für Freiheit und Ordnung.

Wir haben damals den Versuch gemacht, den roten Terror zu brechen durch eine große gemeinsame Veranstaltung im Zirkus Busch. Das war im Zirkus Busch am 15. Oktober 1922. Die „Rote Fahne“ hetzte ihre Leute auf, den Zirkus zu besetzen. Unsere Wehrverbände haben ihn deshalb schon am frühen Morgen besetzt, und als die Schutzpolizei um 9 Uhr kam – die Versammlung sollte um 11 Uhr beginnen – war schon der schönste Kampf um den Zirkus Busch im Gange; denn etwa drei- bis viertausend Kommunisten bestürmten ihn, der verteidigt wurde von unseren Leuten. Es hat damals

⁹ Deutlicher Hinweis auf Hitlers Rede vom 29. Mai 1937 vor dem National Klub 1919.

Tote und über hundert Verwundete auf beiden Seiten gegeben. Die Versammlung wurde ein großer Erfolg. Noch auf dem Abmarsch, bei dem wir die Frauen in die Mitte nehmen mußten, um überhaupt die Teilnehmer heil nach Hause bekommen zu können, wurden wir Unter den Inden wieder von Kommunisten überfallen, und es hat dort noch sehr viel Blut gekostet.

Und dann kam am Ende des Jahres 1923 das Ereignis in München.

Am Anfang 1923 waren die Franzosen im Ruhrgebiet eingebrochen. Wir haben hier sofort Geld gesammelt. Der ehrenvolle Auftrag, es ins Ruhrgebiet zu bringen, über die grüne Grenze, wurde damals mir zuteil. Mit diesem Gelde haben wir dort einzusetzen versucht, wo nach unserer Meinung der Staat auch unter dem Widerstand des Kabinetts Cuno versagte. Es wurden Mittel ausgeworfen, die Arbeiter und Angestellten, die im Ruhrkampf standen, zu unterstützen. Aber sie wurden über die Gewerkschaften gegeben. Folglich fielen aus die nicht gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten. Infolgedessen haben wir die Mittel, die in unseren Kreisen und im Nationalen Klub gesammelt wurden, den nationalen Arbeiterzellen im Ruhrgebiet zugeführt zu sozialen Zwecken und zu aktiven Kampfzwecken.

Am Ende des Jahres war das Ereignis in München und der Höhepunkt der Inflation. Man glaubte, dem System das Heft aus der Hand nehmen zu können. Wir haben hier damals im Klub viele Besprechungen gehabt – heute kann man das alles sagen – der Wehrverbände in Norddeutschland. Die große Frage war Seekt. Von Kahrs in München waren wir sicher. Der hatte ja mit Berlin stark gebrochen. Berlin verlangte, das Verbot des „Völkischen Beobachters“ durchzuführen; er nahm die Reichswehrdivision in Bayern auf Pflicht, er entband sie von ihrem Eide, der Berlin geleistet worden war. Hitler versuchte, Kahr mitzureißen zur Bildung einer Reichsregierung, die von München nach Berlin verpflanzt werden sollte. Seekt hat damals erklärt: „Putschen kann nur einer, und der wird es nicht tun; denn der bin ich.“ Der General von Schleicher hat in seinem Auftrag erklärt: Die Reichswehr wird schießen lassen auf jeden, der putscht, ob er von rechts oder von links kommt. Ich war in München, habe das übermittelt. Man glaubte, mitreißen zu können. Es kam aber anders. Es ist Ihnen bekannt, wie es gekommen ist. [...] Aber in unserem Klub hat dieses Ereignis gewaltige Wellen aufgeworfen. Bei uns haben Graefe, Wulle und Henning schwere Vorwürfe erhoben gegen andere Teile der nationalen Bewegung, weil wir damals so dachten, wie das der Führer ausgesprochen hat, 1933, weil wir wußten, wenn Seekt nicht will, dann geht es nicht, und wir haben damals schwere Kämpfe in unseren Reihen gehabt. Und wer damals Mitglied des Klubs gewesen ist, der weiß, wie heftig die Auseinandersetzung in unseren damaligen Klubräumen gewesen ist. Es ging auf Hauen und Stechen zwischen den Mitgliedern der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei und zwischen den anderen Teilen bei uns im Klub. Wählen, wählen und nicht putschen, das war wieder die Parole, das war die Schlußfolgerung, die auch damals übrig blieb.

Bei der Wahl am 4. Mai 1924 kamen 32 Angehörige der gemeinsamen Liste der Nationalsozialisten und der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei in den Reichstag und drei Angehörige von dem sogenannten Knüppel-Kunze, der Deutsch-Sozialen Partei.

Und dann wurden in diesem Jahre die Ausführungsbestimmungen zum Versailler Diktat, der Dawes-Plan, im Reichstag beraten, wobei die Hälfte der Deutschnationalen bekanntlich dafür stimmte. Das war ein Ereignis, was in unserem Klub schwere Auseinandersetzungen hervorgerufen hat. Die NSDAP, und die Parteivölkischen haben den Dawes-Plan abgelehnt, und bei der Wahl am 7. Dezember 1924 gingen sie trotzdem zurück von 32 auf 14 Mandate. Das Volk war eben müde, es glaubte, vor einer neuen Prosperität zu stehen auf Grund der ausländischen Kredite. Die Investitionsperiode kam, und diese Zeit hat bekanntlich Illusionen in unserem Volke hervorgerufen. Ich habe sie

niemals krasser ausgedrückt gesehen als in einer Zeichnung im „Vorwärts“: Eine Sonne, in der das Dollarzeichen zu sehen ist. Man sieht einen Arbeiter darauf zugehen.

Dann gab es wieder ein schwieriges Problem für unseren Klub, nämlich die Wahl des Reichspräsidenten im Jahre 1925. Sollte Hindenburg anstelle von Jarres aufgestellt werden, auch mit Unterstützung von Hitler. Ein großer Teil im Klub war der Meinung, man würde es eines Tages bitter bereuen. Ein anderer Teil war der Meinung, es schadet nichts, es kommt nur darauf an, daß wir wieder Zeit gewinnen, Gelände gewinnen. Und tatsächlich ist ja auch unter Hindenburg eine erhebliche geheime Verstärkung der Reichswehr möglich gewesen unter Vorbereitung für den Neuaufbau einer allgemeinen Wehrpflicht, wie sie unter einem anderen Reichspräsidenten sicher nicht möglich gewesen wäre. Diese geheimen Rüstungen führten in den Jahren 1924 und 1925 zu den gemeinsten Landesverrätereien, die man sich vorstellen kann.

[Beispiele für den Verrat versteckter Waffenlager aus einem Bericht der Interalliierten Militärkommission]

Dank Hindenburgs Reichspräsidentschaft ist es gelungen, doch mit dem Landesverräterparagraphen scharf hinter diesen Kerlen herzugehen, und es sind mehrere hundert Jahre Zuchthaus allein im Jahre 1925 gegen diese Fälle von Landesverrat verhängt worden. Und es ist doch allmählich gelungen, den öffentlichen Landesverrat wenigstens in der Presse und soweit man ihn auch inoffizieller Art ergreifen konnte, stark zurückzuschneiden.

Im Jahre 1930 kam dann der große Aufschwung der Nationalsozialisten. Im Jahre 1926 bei der Reichstagswahl waren sie von 14 auf 12 Mandate zurückgegangen.

Bei uns im Klub sind in jenen Jahren die Auseinandersetzungen nunmehr gewesen zwischen den Anhängern der Rechtsparteien und denen der Nationalsozialisten; denn in Berlin war eine neue motorische Kraft aufgetreten, die die Bewegung der Nationalsozialisten vorwärts trieb: Dr. Goebbels war Gauleiter in Berlin geworden.

Damals waren unsere Vortragsabende geleitet noch die erste Zeit vom Prinzen Karl von [zu] Löwenstein, der leider 1928 starb, dann von dem heutigen Staatssekretär Dr. Pfundtner, und, meine sehr verehrten Damen und Herren, ein Mann hat in jenen Jahren, namentlich als der Prinz Karl von [zu] Löwenstein das Zeitliche segnete und wir die ruhige, ausgeglichene, gütige Führernatur brauchten, in unserem Kreise gewirkt und die Gemüter zu glätten versucht und auch zu glätten verstanden. Das ist der heutige Reichsminister Dr. Lammers, ein Mann, der, wer ihn erlebt hat hat im kameradschaftlichen Kreise, namentlich nach Schluß unserer Auseinandersetzungen, weiß, was für ein prächtiger Gesellschafter und prächtiger Kamerad, ein Mann mit einem wundervollen Humor, ein Mann, der in unserem Kreise geschätzt wurde. [...]

*Fritz Geisler: Meine Erinnerungen an die Besprechung mit dem Führer im Nationalen Klub und an die sich daran anschliessenden beiden Vorträge vor geladenen Mitgliedern und Gästen des Nationalen Klubs im Jahre 1922, Gutachten für den Reichsminister Lammers, Berlin, 9. Oktober 1936, BA R 43 II/ 883a, Bl. 123-128*¹⁰

Die NSDAP war 1922 noch beschränkt auf München, und es war das Bestreben der fortschrittlichen nationalen Kreise des Nordens, ihr auch Eingang in Norddeutschland zu verschaffen. Zu diesem Zweck fand Anfang 1922¹¹ eine vertrauliche Besprechung zwischen Adolf Hitler, Justizrat Class, dem Geschäftsführer des Alldeutschen erbandes von Vietinghoff-Scheel und dem Unterzeichneten statt.¹² Der Unterzeichnete war damals geschäftsführender Vorsitzender der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands. Die Anwesenheit Adolf Hitlers in Berlin musste wegen Severing streng vertraulich gehalten werden.

In dieser Besprechung beantwortete Adolf Hitler die verschiedenen an ihn gestellten Fragen darüber, wie er sich die Lösung des Marxisten- und Judenproblems im Falle einer Machtübernahme dachte. Er hat damals bereits im grossen und ganzen das aufgeführt, was er dann 1933 in die Wirklichkeit setzte einschliesslich der Konzentrationslager, deren Notwendigkeit er bei dieser Besprechung besonders betonte, um die Machtübernahme möglichst unblutig durchführen zu können.

Es ist dann nach dieser Besprechung Adolf Hitler in Berliner begüterten nationalgesinnten Kreisen der Weg bereitet worden, damit die Mittel für die Arbeit in Norddeutschland aufgebracht werden konnten.

Dem Unterzeichneten war Adolf Hitler bereits seit 1920 vom Salzburger Parteitag der Nationalsozialisten Österreichs und Deutschlands und seitdem aus zahlreichen Besprechungen in München über die Gemeinsamkeit der Arbeit und des Zieles schon gut bekannt.

In seinem Vortrage vor den Mitgliedern des Nationalen Klubs am 29. Mai 1922 kündigte Adolf Hitler zunächst weitere Gewaltmassnahmen Frankreichs gegen Deutschland an, ferner ein weiteres Anwachsen der bolschewistischen Gefahr in Deutschland und den Bürgerkrieg. Er zeichnete ferner auf eine lange Liste der politischen und wirtschaftlichen Fehler des Weimarer Systems, betonte die Gemeinsamkeit mit den Rechtsparteien im nationalen Ziel der Wiederbefreiung Deutschlands, setzte sich aber deutlich von den Rechtsparteien insofern ab, als er ihnen lediglich eine vorübergehende geschichtliche Aufgabe, nicht aber die erforderliche Reformationskraft zubilligte. Er billigte ihnen zu die Aufgabe, nationales Gegengewicht gegen die internationalen und pazifistischen Bestrebungen zu sein, erklärte aber, dass sie nicht konkurrenzfähig in der Arbeiterschaft sein könnten. Nur auf vollkommen neuer gesellschaftlicher und politischer Basis, nicht im Parlament, nicht auf demokratischer Grundlage, sondern nur in der gewaltsamen Durchsetzung der nationalen gesunden Kräfte und in der Sammlung

¹⁰ Für den Hinweis auf den zusätzliche Schriftwechsel zu diesem Gutachten, das wohl auch im Zusammenhang der Vorbereitungen für Hitlers Rede vor dem Nationalen Klub am 29. Mai 1937 steht, danke ich Herrn Zarwel vom BA (Schreiben vom 7. 12. 2007). Wieland Giebel und Sven Felix Kellerhoff haben in ihrer Dokumentation: *Das Braune Berlin. Adolf Hitlers Kampf um die Reichshauptstadt*, Berlin 2012, S. 41 f., aus diesem Gutachten zitiert, geben die Signatur nicht ganz korrekt an und lediglich Bl. 123. Den dazugehörigen Schriftwechsel (s. u.) hat Kellerhoff offensichtlich eingesehen.

¹¹ Richtig ist: am 8. Dezember 1921 in den Räumen des Nationalen Klubs 1919, wie Geisler in seinem Vortrag von 1937 ausführt. Für einen Beteiligten ist dieser Lapsus auffallend.

¹² Es handelt sich also nicht um einen ersten „Vortrag“ Hitlers, wie in der Literatur erwähnt; somit hat Hitler im Nationalen Klub 1922 nur 2 Vorträge gehalten. Insofern ist es etwas irreführend, wenn Giebel/Kellerhoff: *Das Braune Berlin*, ebd. S. 41-46 pauschal von vier „politischen Gesprächen“ Hitlers in Berlin sprechen.

und Vorbereitung der Jugend zu diesem Zweck könne die Macht erlangt und Deutschland dann neu gestaltet werden.

Eine nationale Diktatur müsse dann Deutschland in seiner politischen, wirtschaftsorganisatorischen und sozialpolitischen Verfassung neu gestalten und dabei den verhängnisvollen Einfluss der Juden und Freimaurer, aber auch des politischen Katholizismus ausschalten. Ueber die zersetzende Wirksamkeit dieser drei internationalen Mächte verbreitete sich Adolf Hitler ganz besonders und erklärte, dass die Rechtsparteien diese Gefahren nicht oder nicht genügend würdigten und dass lediglich die von ihm geführte NSDAP frei von diesen Einflüssen und deshalb besser berufen sei, Deutschland einer besseren Zukunft entgegenführen zu können. Er wolle aber mit den nationalen Rechtsparteien in guter Kameradschaft arbeiten.

Adolf Hitler kündigte in seinen Schlussworten einen weiteren Zusammenbruch der Währung, der Moral und der Erfüllungspolitik an. Mit dieser müsse sobald als möglich gebrochen werden. Dann werde sich erweisen, dass die Entente vor einem nationalen und diktatorisch geleiteten Deutschland zurückweichen werde. Er selbst, das betonte Adolf Hitler besonders, wolle nichts für sich persönlich, sondern betrachte sich nur als der Trommler der nationalen Freiheitsbewegung.¹³

Diesen Vortrag hat er auf Wunsch der ausserordentlich begeisterten Mitglieder des Nationalen Klubs einige Zeit später¹⁴ im Nationalen Klub im wesentlichen wiederholt.

Berlin, den 9. 10. 1936.

Fritz Geisler

¹³ Geisler scheint nicht bemerkt oder ignoriert zu haben, daß er damit nicht mehr auf der aktuellen Parteilinie lag. Vgl. den nachfolgenden Schriftwechsel.

¹⁴ Auch diese Angabe ist für einen Eingeweihten seltsam unpräzise.

Vom „Trommler“ zum Führer: Schriftwechsel zwischen Hans Volz und dem Chef der Reichskanzlei Hans Heinrich Lammers betr. den Nationalen Klub 1919 in dem Buch *Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin: Ein Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes um die Reichshauptstadt*, im Auftrag der Obersten SA Führung bearbeitet von J. K. von Engelbrechten und Hans Volz, München: Eher 1937. BA R 43 II /883a, Bl. 115-143¹⁵

Volz an Lammers, Berlin, 9. Juni 1936

Dr. phil. Hans Volz
Berlin-Lichterfelde-Ost
Parallelstraße 14b

den 9. Juni 1936

Hochverehrter Herr Staatssekretär!

Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie mit einer Anfrage bemühe. Es handelt sich dabei um folgendes: Als Mitglied des SA-Kulturkreises bin ich von der Obersten SA-Führung damit beauftragt, einen Führer durch die Gedenkstätten der Bewegung in Berlin zu verfassen. Hier möchte ich auch den „Nationale Klub“ aufnehmen, in dem der Führer im Winter 1921/22 zum ersten Male überhaupt in Berlin gesprochen hat. Ich würde mich deswegen gerne an Pg. Dr. Gansser wenden, der an dieser Sitzung, wie mir Herr Professor Kutschmann mitteilt, teilgenommen hat. Nun ist es mir aber nicht möglich, auch nicht mit Hilfe der Gaukartei des Gaues Berlin, die Adresse von Dr. Gansser festzustellen. Bei den nahen Beziehungen Dr. Ganssers zum Führer nehme ich an, dass in der Reichskanzlei seine Adresse bekannt ist. Daher möchte ich Sie ergebenst bitten, mir diese gütigst mitteilen lassen zu wollen. Freiumschlag liegt bei.

Mit aufrichtigem Dank im Voraus und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Hans Volz

SA-Obertruppführer.

Regierungsrat Laue an Volz, Berlin, 24. Juni 1936

Der Staatssekretär und Chef
der Reichskanzlei
Der persönliche Referent
St. S. Nr. 1449 36 A

Berlin, den 24. Juni 1936

An
Herrn Dr. phil Hans Volz
Berlin-Lichterfelde-Ost
Parallelstraße 14 b

Sehr geehrter Herr Dr. Volz!

¹⁵ Diese Schriftwechsel, in dem sich langsam die korrekten Termine der beiden Vorträge Hitlers vor dem Nationalen Klub sowie der Vorbesprechung herauskristallisiert, dokumentiert am Beispiel des Nationalen Klubs 1919 und seiner Aufnahme in ein parteioffizielles Werk die politische ‚Synchronisation‘ der historischen Fakten mit der aktuellen parteipolitischen Linie.

Der Herr Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers läßt den Empfang Ihres Schreibens vom 9. d. Mts. ergebenst bestätigen. In seinem Auftrag teile ich Ihnen mit, daß die Anschrift des Herrn Dr. Gansser lautet: Berlin NW 87, Klopstockstraße 57.

Wegen der Aufnahme des „Nationalen Klub“ in den „Führer durch die Gedenkstätten der Bewegung in Berlin“ läßt der Herr Staatssekretär Ihnen anheimstellen, sich auch mit dem Präsidenten des „Nationalen Klub“, Herrn SS-Brigadeführer General a. D. von Massow in Berlin NW 87, Brückenallee 31, in Verbindung zu setzen. Auch Herr Staatssekretär Dr. Lammers selbst würde Ihnen auf Wunsch gern noch mit näheren Angaben zur Verfügung stehen, da er an der Veranstaltung im „Nationalen Klub“ im Winter 1921/22, auf der der Führer erstmals in Berlin sprach, ebenfalls teilgenommen und den Führer bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal gesprochen hat.

Der übersandte Freiumschlag folgt anbei zurück.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(N. d. H. Reg. Rats Dr. Laue)

i. V. Regierungsrat

Volz an Lammers, Berlin, 10. Oktober 1936

Dr. Hans Volz

Berlin-Lichterfelde-Ost

Parallelstraße 14 b

den 10. Oktober 1936.

Hochverehrter Herr Staatssekretär!

Sie hatten die grosse Liebenswürdigkeit, mir am 24. Juni (St. S. Nr. 1449/ 36 A) durch Herr Regierungsrat Dr. Laue mitteilen zu lassen, dass Sie auf Wunsch gern bereit wären, mir für meinen im Auftrag der Obersten SA-Führung verfassten „Führer durch die Gedenkstätten der Bewegung in Berlin“ mit näheren Angaben über den 1. Vortrag des Führers im „Nationalen Klub“ am 20. März 1922 zur Verfügung zu stehen. Auf meinen Anruf wurde mir mitgeteilt, dass Sie noch bis Monatsende in Berchtesgaden weilen. Da aber Eher jetzt sofort mit dem Druck beginnen will, ist es mir leider nicht möglich, Ihre Rückkehr abzuwarten. Dürfte ich Sie daher, falls es Ihre Zeit erlaubt, ergebenst darum bitten, mir Ihre Erinnerungen an diesen Vortrag (Inhalt? nähere Umstände?) und evtl. auch an den zweiten am 29. Mai 1922 schriftlich übermitteln zu wollen? Dafür wäre ich Ihnen ausserordentlich dankbar, zumal es sich um ein Ereignis handelt, von dem ja nur die allerwenigsten etwas wissen.

Mit aufrichtigem Dank im Voraus und Heil Hitler!

Hans Volz

SA-Obertruppführer.

Pr.: Vermerk, Berlin, Reichskanzlei (?), 12. Oktober 1936

Nach Aussage von Fräulein Seeger¹⁶ war der Vortrag des Führers im Nationalen Klub am 29. Mai 1922.

Eine stenographische Niederschrift gibt es nicht. Herr Geisler hat nachträglich aus dem Gedächtnis eine Niederschrift¹⁷ gefertigt, die im Besitz von Fräulein Seeger ist.

¹⁶ Wohl die Tochter von Julius Seeger, Mitglied laut Mitgliederverzeichis von 1924 und 1940 (Eintritt 1921).

¹⁷ S. o. Fritz Geisler: *Meine Erinnerungen ...*, 9. Oktober 1936.

12. 10 Pr.

Staatssekretär Lammers: Vermerk, Berchtesgaden, 15. Oktober 1936

zu St. S. Nr. 2556/36 A

z. Zt. Berchtesgaden, Mitterbachlehen
den 15. Oktober 1936

1.) V e r m e r k.

Der Herr Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei kann sich nicht daran erinnern, daß der Führer im Frühjahr 1922 zweimal im „Nationalen Klub“ in Berlin gesprochen hat. In einem Vortrag, den Herr Staatssekretär Dr. Lammers beigewohnt hat, hat der Führer die Ziele der NSDAP dargelegt. Der Führer hat besonders die Wichtigkeit und Notwendigkeit betont, den deutschen Arbeiter zu gewinnen und ihn dem Marxismus zu entreissen. Dies könne nur durch deutschen Sozialismus geschehen. Im Sozialismus aber hätten die deutschen Parteien völlig versagt.

Regierungsrat Laue an Major Schließmann, Berchtesgaden, 16. Oktober 1936

D. St. S. u. Ch. d. Rk.

Der persönliche Referent

St. S. Nr. 2556 /36 A

z. Zt. Berchtesgaden, Mitterbachlehen
den 16. Oktober 1936

2.) An den Geschäftsführer des Nationalen Klubs

Herrn Major a. D. S c h l i e ß m a n n
B e r l i n W 9
Bellevuestraße 6

Sehr geehrter Herr Major!

Herr Dr. Hans V o l z in Berlin-Lichterfelde-Ost, Parallelstraße 14 b, verfaßt im Auftrage der Obersten SA- Führung einen „Führer durch die Gedenkstätten der Bewegung in Berlin“, in den auch die Vorträge des Führers im „Nationalen Klub“ am 20. März und 29. Mai 1922 aufgenommen werden sollen. Der Herr Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers ist gebeten worden, seine Erinnerungen an diese Vorträge, deren Inhalt und nähere Umstände mitzuteilen. Herr Staatssekretär Dr. Lammers hat an einem Vortrag des Führers im „Nationalen Klub“ im Frühjahr teilgenommen, kann sich aber an einen zweiten Vortrag des Führers nicht erinnern.

Der Herr Staatssekretär läßt Sie bitten, in den Klubakten nachsehen zu lassen, ob nähere Feststellungen über diese Vorträge des Führers (Zeitpunkt, Inhalt, Anwesenheitsliste usw.) gemacht werden können. Für eine Übermittlung dieser Feststellungen sowie etwa vorhandener Niederschriften der beiden Vorträge wäre der Herr Staatssekretär verbunden.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(N. d. H. Reg. Rats Dr. Laue i. V.)

Major Schließmann an Regierungsrat Laue, Berlin, 19. Oktober 1936

Nationaler Klub 1919 Berlin W 9, den 19. Oktober
Bellevuestraße 6

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 16. Oktober erwidere ich ergebenst, dass Herr Dr. Hans Volz sich in derselben Angelegenheit unter Bezugnahme auf Herrn Staatssekretär Dr. Lammers hierher gewandt hat. Der Unterzeichnete war selbst an diesem Vortragsabend anwesend, hat aber sofort unter den Mitgliedern Umfrage gehalten, wer diese Vorträge gehört hat. Hierbei hat sich herausgestellt, dass wohl der am besten Orientierte Herr Geisler war. Ich habe deshalb Herrn Geisler gebeten, seine Erinnerungen über diesen Fall niederzuschreiben. Diese Ausführungen¹⁸ habe ich Herrn Volz übersandt und bitte ergebenst, die Abschrift dieser Ausführungen Herrn Staatssekretär Dr. Lammers vorlegen zu wollen. Irgendwelche anderen Aktennotizen sind im Klub leider nicht vorhanden.

Da ich annehme, dass die Angelegenheit beschleunigt werden soll, schicke ich sie Ihnen durch Eilboten.

Mit der Bitte, Herrn Staatssekretär Dr. Lammers meine verbindlichsten Grüsse zu übermitteln, bin ich

mit vorzüglicher Hochachtung

Und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Schließmann

Major a. D.

An den
Staatssekretär
Chef der Reichskanzlei
Herrn Dr. Lammers

Z. Hd. Herrn Regierungsrat
Dr. Laue
Z. Zt. Berchtesgaden
Mitterbachlehen

Lammers an Volz, Berchtesgaden, 24. Oktober 1936

Der Staatssekretär und Chef
der Reichskanzlei

St. S. Nr. 2616/36 A

z. Zt. Berchtesgaden, Mitterbachlehen
den [24.] Oktober 1936

1.) An Herrn Dr. phil. Hans V o l z
Berlin-Lichterfelde-Ost

¹⁸ S. o. Fritz Geisler: Meine Erinnerungen ... Da diese Erinnerungen vom 9. Oktober datieren, ist nicht klar, ob Geisler womöglich eine ältere Niederschrift (die im Besitz von Frau Seeger war), abgeschrieben (und zwar schon am 9. Oktober) und Volz übersandt hat. Es kann aber auch sein, daß Geisler vor der 9 die 1 vergessen hat.

Parallelstraße 14 b

Sehr geehrter Herr Dr. Volz!

Im Nachgang zu dem Schreiben meines persönlichen Referenten vom 16. d. Mts. – St. S. Nr. 2556/36 A – beziehe ich mich auf die Aufzeichnung, die Herr Geisler über die Vorträge des Führers im „Nationalen Klub 1919 E.V.“ niedergelegt hat und die Ihnen nach Mitteilung des Geschäftsführers des Nationalen Klubs bereits zugegangen sind. Weitere Angaben sind aus den Akten des Nationalen Klubs leider nicht zu entnehmen.

Ich selbst habe an einem dieser Vorträge des Führers teilgenommen und bei dieser Gelegenheit mit dem Führer zum ersten Mal persönlich gesprochen. Die Aufzeichnung des Herrn Geisler möchte ich noch dahin ergänzen, daß der Führer die Ziele der NSDAP dargelegt hat. Der Führer hat nach meiner Erinnerung besonders die Wichtigkeit und Notwendigkeit betont, den deutschen Arbeiter zu gewinnen und ihn dem internationalen Marxismus zu entreißen. Dies könne nur durch deutschen Sozialismus geschehen. Gerade darin aber hätten die deutschen nationalen Parteien völlig versagt.¹⁹

Die Worte des Führers machten auf die Zuhörer gewaltigen Eindruck und waren lange Gegenstand lebhafter Diskussionen.

Heil Hitler!

(N. d. H. St. S.)

Lammers an Volz, Berchtesgaden, 1. November 1936

Der Staatssekretär und Chef
der Reichskanzlei
St. S. Nr. 2616/36 A

z. Zt. Berchtesgaden, Mitterachlehen
den 1/11. ~~Oktober~~ 1936

1.) An Herrn Dr. phil. Hans Volz
Berlin-Lichterfelde-Ost
Parallelstraße 14 b

Im Nachgang zu dem Schreiben meines persönlichen
Referenten vom 16. d. Mts.
– St. S. Nr. 2556/36 A –

Sehr geehrter Herr Dr. Volz!

Nach Mitteilung des Geschäftsführers des „Nationalen Klubs“ ist Ihnen die Aufzeichnung zugegangen, die Herr Geisler über die Vorträge des Führers im Nationalen Klub abgefaßt hat. Auch mir wurde eine Abschrift²⁰ dieser Aufzeichnungen übersandt. Da ich selbst an dem Vortrage [verb. aus: einem der Vorträge]²¹ des Führers teilgenommen und bei dieser Gelegenheit mit dem Führer zum ersten Mal persönlich gesprochen habe, glaube ich, auf Grund meiner Erinnerungen einige Punkte der Darstellung des Herrn Geisler berichtigen zu können. Ich werde meinerseits meine persönlichen Erinnerungen kurz

¹⁹ Lammers gibt hier fast wörtlich seinen Vermerk vom 15. Oktober wieder.

²⁰ Das Exempl. des BA trägt die eigenh. Unterschrift Geislers.

²¹ Lammers geht also bis zu diesem Zeitpunkt immer noch von *einem* Vortrag aus!

schriftlich zusammenfassen und diese Aufzeichnung Ihnen dann zugehen lassen.²²
Infolge meiner außerordentlichen dienstlichen Inanspruchnahme muß ich bitten, sich bis zum Erhalt dieser Aufzeichnung noch etwas zu gedulden.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(N. d. H. St. S.)

Volz an Lammers, Berlin, 3. November 1936

Dr. phil. Hans Volz

Berlin-Lichterfelde-Ost

Parallelstraße 14 b

den 3. November 36

Betr.: St. S. Nr. 2616/36 A

Hochverehrter Herr Staatssekretär!

Aufrichtig danke ich Ihnen für Ihre liebenswürdigen Zeilen. Mittlerweile hat Eher bereits mit dem Druck meines Manuskriptes begonnen. Die betreffenden beiden Fahnen erlaube ich mir, Ihnen in der Anlage beizufügen. Für meine Darstellung von des Führers Vortrag stütze ich mich auf die Mitteilungen der Herren: Prof. Kutschmann, Dr. Gansser, Fritz Geisler und Wilhelm Weicher²³. Wenn Sie die Güte hätten, meine Darstellung noch zu berichtigen, wäre ich Ihnen ausserordentlich dankbar. Könnten ie vielleicht einfach Ihre Notizen auf dem Rande vermerken, damit Sie weiter keine Mühe haben; denn Eher drängt sehr mit dem Weiterdruck, da der ganze Text schon abgesetzt ist und er mit dem Umbruch beginnen will. Leider steht ja der Abschnitt über den Nationalen Klub fast am Anfang.

Mit aufrichtigem Dank im Voraus und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Hans Volz Dr. phil.

SA-Obertruppführer

Staatssekretär Lammers: Notiz zur Umbruchkorrektur des Buches *Wir wandern durch das Nationalsozialistische Berlin*, Berlin, 11. Dezember 1936

Zu StS. 2796/36 A.

Berlin W 8, am 11. Dezember 1936.

1.) Die Ausführungen von Dr. V o l z, die in dem Manuskript grün angestrichen sind, sind zunächst nicht ganz zutreffend. Sie sind im übrigen ungeschickt und geeignet, dem Nationalen Klub zu schaden, wenn nicht vielleicht sogar bösartig. Es ist nicht angebracht, die vom Führer vielleicht einmal gebrauchte Redensart, er sei der „Trommler“ der nationalen Freiheitsbewegung, hier so darzustellen, daß die deutschnationale Schlußfolgerung, der Führer sei der „Trommler“ und die „Köpfe“ seien bei den Deutschnationalen, wieder aufgewärmt wird.

2.) Der Präsident des Nationalen Klubs, General von Massow, ist von mir verständigt. Er wird das Erforderliche veranlassen. Von hier aus ist nichts mehr zu veranlassen, denn

²² Was dann nicht geschah (s. u.).

²³ Verlagsbuchhändler, wie Kutschmann im Mitgliederverzeichnis 1924, und 1940 (Eintritt 1922) aufgeführt.

ich möchte meinerseits von der Aufzeichnung meiner Erinnerungen absehen. Sie passen nicht in den Rahmen der Darstellung von DR. V o l z, die sich auf Erinnerungen von Geisler stützt²⁴.

3.) Dem Herrn pers. Referenten
erg. mit Bitte um Kenntnisnahme

4.) Z. d. A.

Protokoll der Sitzung im Nationalen Klub vom 11. Dezember 1936 mit Major Schließmann, General von Massow und Volz, Berlin, 12. Dezember 1936

Protokoll über die Besprechung vom 11. Dezember 1936.

Anwesend: General von Massow
Major Schließmann
Dr. Volz

Aufgrund von Wünschen des Herrn Staatssekretär Dr. Lammers, die er Herrn General von Massow gegenüber geäußert hatte, erschien Herr Dr. Volz zu einer Besprechung über die Darstellung, die er über Hitlers²⁵ Reden im Nationalen Klub im Jahre 1922 in seinem im Druck befindlichen Buche „Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin“ gegeben hatte.

In der gemeinsamen Besprechung wurden folgende Änderungen getroffen:

In dem Satze: „Indem er die vielen politischen und wirtschaftlichen Fehler des Weimarer Systems aufzeigte, betonte er die Gemeinsamkeit mit den Rechtsparteien im nationalen Ziele der Wiederbefreiung Deutschlands“ durch „eine gewisse Uebereinstimmung“ ersetzt; ferner soll es heissen: „nur auf vollkommen neuer sozialer“ (statt „gesellschaftlicher“) und politischer Grundlage“.

Gestrichen wurden die Worte: „meist Generale und höhere ältere Beamte, in dem Ausdruck „ein intellektueller deutschnationaler Redner“ das Wort „intellektueller“ sowie schliesslich in dem Hitler-Zitat: „sondern betrachte sich nur als der Trommler der nationalen Freiheitsbewegung.“

Für die Richtigkeit:

Schließmann
Major a. D.

Berlin 12. 12. 36

Ministerialrat von Stutterheim an Schließmann, Berlin, 15. Dezember 1936

Der Staatssekretär und Chef
der Reichskanzlei

Der persönliche Referent

St. Nr. 3207/36 A

Berlin, den 15. Dezember 1936

1.) An den Geschäftsführer des Nationalen Klubs 1919 E. V.

²⁴ Die Kritik zielt also auf Geisler, der trotzdem seine Darstellung am 30. Mai 1937 wiederholen konnte (s.o.).

²⁵ Streng genommen mußte dies von Lammers als eine ‚Taktlosigkeit‘ angesehen werden.

Herrn Major a. D. S c h l i e ß m a n n
B e r l i n W 9
Bellevuestraße 6

Sehr verehrter Herr Major!

Der Herr Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei läßt auf Ihr Schreiben vom 12. d. Mts. ergebenst erwidern, daß seines Erachtens die Darstellung über die Rede des Führers im Nationalen Klub im Jahre 1922 in dem Buch des Herrn Dr. Volz „Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin“ auf Grund der in der übersandten Niederschrift vom 12. d. Mts. festgelegten Änderungen jetzt unbedenklich ist.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(N. d. Min. Rats von Stutterheim)

Ministerialrat.

2./ Vor Abgang

Herrn Staatssekretär
gehorsamst vorgelegt.

3./ Nach Abgang

Herrn Min. Dirig. Dr. Meerwald erg.
mit der Bitte um Kenntnisnahme

4./Z. d. A.

Staatssekretär Lammers: Vermerk, Berlin, 25. März 1937

zu St. S. Nr. 901/37 A

Berlin, den 25. März 1937

1./Vermerk:

In dem von Herrn Dr. V o l z übersandten Buch „Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin“ ist auf Seite 53 die Darstellung über die Rede des Führers im Nationalen Klub im Jahre 1922 so gefaßt, wie sie in der Niederschrift vom 12. Dezember 1936 festgelegt wurde. Der Herr Staatssekretär hat seinerzeit [*verb. aus:* seinerseits] gegen diese Fassung keine Bedenken erhoben.

Lammers an Volz, Berlin, 31. März 1937

Der Staatssekretär und Chef
der Reichskanzlei

St. S. Nr. 901/37 A

Berlin, den 31. März 1937

2./ An Herrn Dr. phil. Hans V o l z

Berlin-Lichterfelde-Ost

Parallelstraße 14 b

Sehr geehrter Herr Dr. Volz!

Über die Aufmerksamkeit, die Sie mir mit der freundlichen Übersendung Ihres Buches „Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin“ sowie von zwei weiteren Ihrer Arbeiten erwiesen haben, habe ich mich sehr gefreut. Ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(N. d. H. StS.)

3./ Bücher entnommen.

4./ Z. d. A. (Vorzimmer)

Umbruchfahnen Sp. 16 und 17 aus dem Buch von Hans Volz: Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin, mit den eigenhändigen Korrekturen von Lammers, BA R 43 II/883a, Bl. 134 [= 133!] und Bl. 133 [=134!]²⁶

Führer
durch die Gedenkstätten
des Kampfes
um Berlin

I. Die westliche Innenstadt

[...]

Hermann-Göring-Straße (Bezirk Mitte)

[...]

Nr. 29 (früher Sommerstr. 6) Nationaler Klub 1919

(Eröffnet am 2. Oktober 1919 im Hotel „Prinz Albrecht; vgl. S. □)

1921 [verb. aus: 1922]: ~~Anfang des Jahres~~ 8 Dezember: In den Klubräumen fand die erste Fühlungnahme Hitlers mit nationalen Kreisen Norddeutschlands statt, ~~mit Justizrat Heinrich Claß und Leopold Freiherrn von Vietinghoff gen. Scheel, dem geschäftsführenden Vorsitzenden bzw. dem Hauptgeschäftsführer des Alldeutschen Verbandes, sowie mit Fritz Geisler, u. a. mit dem geschäftsführenden Vorsitzenden der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands.~~ Hitlers Anwesenheit mußte wegen des preußischen sozialdemokratischen Innenministers Carl Severing streng geheim gehalten werden.

In dieser Besprechung beantwortete Hitler die verschiedenen an ihn gestellten Fragen, wie er sich die Lösung der Marxisten- und Judenfrage im Falle der Machtübernahme dächte. Bereits damals hat er im großen und ganzen das ausgeführt, was er dann 1933 in die Wirklichkeit umsetzte einschließlich der „Konzentrationslager“ (diesen Ausdruck gebrauchte er), deren Notwendigkeit er besonders betonte, um die Machtübernahme möglichst unblutig durchführen zu können.

~~30. März~~ 29. Mai: Auf Grund dieser Besprechung erster Vortrag Hitlers, der von dem Dichter Dietrich Eckart begleitet wurde²⁷, vor den Klubmitgliedern im kleinen Kreise. Er führte dabei (nach dem Bericht mehrerer Teilnehmer) dem Sinne nach ungefähr folgendes aus:

Hitler kündigte²⁸ zunächst neue Gewaltmaßnahmen Frankreichs gegen Deutschland an, ferner ein weiteres Anwachsen der bolschewistischen Gefahr in Deutschland und den Bürgerkrieg. Indem er die vielen politischen und wirtschaftlichen Fehler des Weimarer Systems aufzeigte, betonte er eine gewisse Übereinstimmung [korr. aus: die Gemeinsamkeit]

²⁶ Die Korrekturen von Lammers werden in grün wiedergegeben, die Korrekturen der Besprechung mit Schließmann und v. Massow in schwarz, eine Ergänzung der veröffentlichten Fassung, für deren Quelle es kein Nachweis gibt, in braun. Es bleibt die Frage, woher Lammers, der sich noch am 15. Oktober nicht einmal daran erinnern konnte, daß Hitler 1922 im Nationalen Klub zweimal gesprochen habe, so plötzlich die korrekten Termine bezog; vielleicht fand er nicht gleich diesbezügliche eigene Aufzeichnungen, denn am 13. Juli 1933 hatte er an Rudolf Hess geschrieben, daß Hitler „in früheren Jahren zweimal im ‚Nationalen Klub‘ gesprochen“ habe (zit. n. Gerhard Schulz: Das Zeitalter der Gesellschaft. Aufsätze zur politischen Sozialgeschichte der Neuzeit, München 1969, S. 319). Es kann sich eigentlich nur, da er zur Zeit seiner Korrektur sich in Mitterbach, d.h. in der Dienststelle der Reichskanzlei in Berchtesgaden, also in unmittelbarer Nähe Hitlers aufhielt, um diesen handeln, da alle anderen Zuträger in den Terminen unkorrekt waren.

²⁷ Diese Information stammt nicht von Geisler; vielleicht von Gansser.

²⁸ Interessant an dieser Rede ist auch ihre Situation im Jahr vor Hitlers Inhaftierung. Deshalb ist sie schlecht mit seiner Rede von 1926 vor dem Hamburger National Klub 1919 zu ergleichen, da Hitler hier sich vielfach schon auf Formulierungen von „Mein Kampf“ stützte, während er in Berlin noch sozusagen freihändig sprach; wodurch diese Rede, soweit sie sich rekonstruieren läßt, sehr viel aufschlußreicher ist.

mit den Rechtsparteien im nationalen Ziel der Wiederbefreiung Deutschlands, setzte sich aber zugleich deutlich von diesen Parteien insofern ab, als er ihnen lediglich eine vorübergehende Aufgabe, nicht aber die erforderliche Reformationskraft zubilligte. Er sah ihre Aufgabe darin, vorläufig ein nationales Gegengewicht gegen die internationalen und pazifistischen Bestrebungen zu sein, erklärte aber, daß sie bei der Arbeiterschaft gegenüber den marxistischen Parteien nicht konkurrenzfähig sein könnten. Nur auf vollkommen neuer sozialer [*korrr. aus:* gesellschaftlicher] und politischer Grundlage, nicht im Parlament und auf demokratischer Basis, sondern nur bei der gewaltsamen Durchsetzung der gesunden nationalen Kräfte und durch Sammlung und Vorbereitung der Jugend zu diesem Zwecke könnte die Macht erlangt und Deutschland neu gestaltet werden. Eine nationale Diktatur müsse dann Deutschland in seiner politischen, wirtschaftsorganisatorischen und sozialpolitischen Verfassung neu aufbauen und dabei den verhängnisvollen Einfluß der Juden, Freimaurer und des politischen Katholizismus ausschalten. Über die zersetzende Wirksamkeit dieser drei internationalen Mächte ließ er sich besonders nachdrücklich aus und erklärte, daß die Rechtsparteien diese Gefahren überhaupt nicht oder nicht genügend würdigten und daß lediglich die von ihm geführte NSDAP von diesen Einflüssen frei und daher allein berufen sei, Deutschland einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Dann sprach er sehr eingehend über die Bewegung und ihre Tätigkeit in München. Insbesondere schilderte er Aufbau und Organisation (Alarmsystem) der am 3. August 1921 gegründeten SA und berichtete anschaulich und mit vielen Einzelheiten über die große entscheidende Saalschlacht vom 4. November 1921 im Hofbräuhaus in München. Sein Leitwort, das er öfters wiederholte, was, daß Terror durch Terror gebrochen werden mußte. In seinen Schlußworten kündigte er einen weiteren Zusammenbruch der deutschen Währung, der Moral und der Erfüllungspolitik an. Mit dieser mußte so bald wie möglich Schluß gemacht werden. Dann würde sich erweisen, daß die Entente vor einem nationalen und diktatorisch geleiteten Deutschland zurückweiche.

Nach dem Vortrage²⁹, der auf die Hörer, ~~meist Generale und hohe ältere Beamte~~, einen sehr starken Eindruck machte, bat Graf Ernst zu Reventlow, die Wirkung von Hitlers Ausführungen nicht durch eine Diskussion zu beeinträchtigen. **Dieser Antrag wurde widerspruchslos angenommen.**³⁰

~~29. Mai:~~ Wegen des tiefen Eindrucks, den der Vortrag hinterlassen hatte, wiederholte ihn Hitler **kurze Zeit danach (vermutlich am 5. oder 12. Juni)** noch einmal. Im Anschlusse daran entspann sich eine Diskussion. Der spätere deutschnationale Abgeordnete Dr. Eduard Stadtler³¹, der Hitlers Worte, „er selbst wolle nichts für sich persönlich, ~~sondern betrachte sich nur als der Trommler der nationalen Freiheitsbewegung~~“³², aufgriff,

²⁹ Ab hier bis zum Schluß des Textes hat Lammers die gesamte Passage als problematisch angestrichen.

³⁰ Joachim Petzold: Die Demagogie des Hitlerfaschismus, Frankfurt 1983, S. 124, zitiert einen Bericht des Verlagsbuchhändlers Wilhelm Weicher, daß sich nach Hitlers Rede „kleine Gruppen [bildeten], die den Vortrag lebhaft erörterten. Den Nagel auf den Kopf traf wohl ein alter General, der mir sagte: ‚Donnerwetter, das ist ein Kerl! Jetzt heißt es umlernen.‘“

³¹ Veröffentlichte Fassung: „Ein deutschnationaler Redner“. Hier scheint Volz schon vorab für die von Lammers beanstandete Formulierung „ein intellektueller deutschnationaler Redner“, in welcher das Wort „intellektueller“ zu streichen sei, eine entschärfte Version in der Korrekturfahne, die Lammers vorlag, gefunden zu haben. Weshalb diese Korrektur aber in dieser Form in der Besprechung zwischen Schließmann, v. Massow und Volz vom 12. Dezember noch einmal benannt wurde (denn Volz' Sendung der beiden Druckfahnen an Lammers datierte vom 3. November), ist nicht klar. Interessant ist die Information bei Giebel/Kellerhoff: Das braune Berlin, ebd. S. 45, Am. 96: „Eduard Stadtler (1886-1945), Studienrat und Anhänger eines nationalen Sozialismus. 1918 Gründer der Antibolschewistischen Liga. 1932/33 MdR, zunächst für die DNVP, dann als ‚Hospitant‘ der NSDAP-Fraktion. Im Herbst 1933 nicht wieder aufgestellt. Stadtler wurde seit 1936 von der Gestapo überwacht und nach dem 20. Juli 1944 einige Zeit festgenommen.“ Vgl. Claudia Kemper: Das „Gewissen“ 1919-1925: Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen, München 2011, S. 450 f.

³² Diese Streichung hat Lammers, dem sie natutgemäß sehr wichtig war, seltsamerweise nicht eigenhändig in der Druckfahne vorgenommen. Da er den gesamten Absatz, in dem sich diese Äußerung findet, am Rande anstreicht, kann

sprach von der großen nationalen Front, für die Hitler jetzt arbeite und für die im entscheidenden Zeitpunkte auch wohl der nationale Führer gefunden werden würde. Als er geendet hatte, erhob sich Hitler sofort und erwiderte sehr scharf: „Herr Doktor, darauf können Sie sich verlassen: Wenn die nationale Front so groß ist, daß sie nach der Macht greifen kann, dann ist auch der Führer da!“³³

12. Oktober: Erneute sehr ausgedehnte Besprechung Hitlers mit nationalen Kreisen Norddeutschlands (u. a. Vertretern der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands, des Stahlhelms, Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes und Deutschbundes), insbesondere über den bevorstehenden Ruhrkampf.³⁴

1932: 29. Februar: Rede von Dr. Goebbels im „Nationalen Klub“ anlässlich der bevorstehenden Reichspräsidentenwahl (13. März) über das Thema: „Die große Entscheidung“.

Brandenburger Tor

[...]

Emil Gansser: Einladung zu Hitlers Vortrag vor dem Nationalen Klub am 29. Mai, Berlin, 26. Mai 1922³⁵

Berlin, den 26. V. 1922.

Vertrauliche Mitteilung.

Montag, den 29. Mai Abends 8³⁰

spricht im Nationalen Klub, Sommerstr. 6

im Anschluß an das Abendessen (7³⁰)

Adolf Hitler, München

in engerem Kreis über die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterbewegung. Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Erscheinung für Deutschland's Zukunft erlaube ich mir höflich, Ew. Hochwohlgeboren um freundlichen Besuch dieses Vortrags zu bitten, auch wäre es

vermutet werden, daß er am liebsten diesen ganzen Absatz gestrichen hätte (s. o. seine Notiz vom 11. Dezember 1936).

³³ Petzold: Die Demagogie des Hitlerfaschismus, ebd. S. 124 f., zitiert eine interessante Variante dieser Diskussion, die zeigt, wie wenig man bei solchen Berichten auf den originalen Wortlaut schließen darf: „Als Stadtler – wie 1924 in der jungkonservativen Zeitung ‚[Das] Gewissen‘ berichtet wurde – bei der Wiederholung des Vortrags im Juni Hitler die ‚politisch wichtige Frage‘ stellte, ‚von welcher Führerschicht der zum Erfolg schreitende Massenaktivismus politisch benützt und staatsmännisch gestaltet werden sollte, habe dieser ‚mit einem für die anwesenden älteren Herren des Nationalen Klubs sehr schmeichelhaften Hinweis darauf‘ geantwortet, ‚daß die erprobte Führerschicht der Vorkriegszeit noch lebe und mit Erfolg seine Arbeit in Staatskunst umsetzen werde‘.“ Das aber ist genau das Gegenteil von dem, was Hitler nach Geislers Zeugnis habe zum Ausdruck bringen wollen.

³⁴ Da es für diese Angabe im Briefwechsel zwischen Lammers und Volz keinen Beleg gibt, in den Erinnerungen Fritz Geislers ohnehin nicht, ist sie wenig belastbar. Ob sie überhaupt dem Nationalen Klub zuzuordnen wäre, wie es das Layout nahelegt, ist fraglich, da der Klub nicht genannt wird.

³⁵ Handschriftlich. Nach dem Faksimile im Mitgliederverzeichnis Oktober 1940, Archiv des Herausgebers. Petzold: Die Demagogie, ebd. S. 123, erwähnt diese „Vertrauliche Mitteilung“: durch sie und mit „Hilfe des deutschvölkischen Buchhändlers Wilhelm Weicher [...] an ausgesuchte Persönlichkeiten“ habe man dafür gesorgt, „daß ‚Deutsche Männer von sozialpolitischer und wirtschaftlicher Bedeutung‘ zu diesem Vortrag kamen.“ Möglicherweise liegt hier eine Verwechslung Wilhelm Weichers, der in seinem Verlag „Heimat u. Welt“ Kolonial- und Kunstliteratur verlegte, mit seinem Bruder Theodor Weicher (1876-1935) vor, der nachweislich vor allem völkische Literatur verlegte (vgl. Uwe Puschner e. a. (Hrsg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, Berlin 2012, S. 281). Im Mitgliederverzeichnis des Nationalen Klubs von 1924 sind indes beide: Wilhelm und Theodor Weicher, als Mitglieder aufgeführt.

erwünscht, wenn Sie noch weitere deutsche
Männer von sozialpolitischer und wirtschaftli-
cher Bedeutung zu diesem Vortrag einzuführen
die Güte hätten.

In vorzüglicher Hochachtung
Dr Emil Gansser.

1 Einlage.

In seiner Rede am 29. Mai 1937 im Nationalen Klub 1919, Berlin, führte der Führer und Reichskanzler dem Sinne nach ungefähr folgendes aus (nicht immer wörtlich):

....

Als ich³⁶ vor 15 Jahren zum ersten Mal Gelegenheit hatte, hier im Klub zu sprechen, befand sich Deutschland in einem chaotischen Zustand. Das Entscheidende der damaligen Zeit war in meinen Augen, dass eine Überwindung dieses chaotischen Zustandes nur möglich sein würde durch eine neue Bewegung auf einer neuen Ideengrundlage und mit einem neuen organisatorischen Ausdruck. Dies war naturgemäss nur denkbar auf dem Weg der ethischen Evolution zur Hegemonie einer neugegründeten Bewegung hin, und es ist immer ein schmerzlicher Weg, solche Umwälzung. Ich habe es zu oft verstehen können, dass bei unserem Kampf um die Macht uns vorgehalten wurde, dass dadurch doch sehr viel an teuren Traditionen, Erinnerungen, Ueberlieferungen, an Liebgewordenem zerstört werden würde. Aber es war mir eigentlich klar, dass so der geschichtliche Prizess zu allen Zeiten gewesen war. Wir sehen dies in der Geschichte – um ein Beispiel zu wählen – am Emporstieg Preussens. Alles, was wir nachträglich betrachten als das grossartige Experiment und als grossartigen Versuch einer neuen Staatsbildung aus den Wirrnissen der damaligen Zeit, das war für die Betroffenen meist unendlich schmerzlich. Dieser Kampf von 150 Jahren, der Preussen sicher zur deutschen Vormacht und später zur europäischen Vormacht erhoben hat, dieser Kampf war ebenso ruhmvoll wie natürlich Was musste nicht an Ueberlieferungen, an teuren Traditionen usw. für Opfer gebracht werden, um dem Emporstieg diesen Ausklang zu geben. Und auch die Gründung des Reiches war, so gross sie erschien für die Gebut des Reiches selbst, so schmerzlich für viele, die in keinem Verhältnis standen zu den Erscheinungen der Zeit. Was mussten für Rechte abgewiesen werden, doch das war notwendig, wenn ein Deutschland entstehen sollte, an dem alle hingen. Das ist aber immer so gewesen, dass natürlich der phantasievolle Geist desjenigen, der etwas neues schaffen will, den Absprung leichter

³⁶ Diese (bislang unveröffentlichte) Rede ist auf den ersten Blick nicht besonders spektakulär; aber sie ist eine mustergültige Demonstration von Hitlers Rhetorik, bei der es gerade nicht auf das legendäre Schreien ankommt, das für die Massen bestimmt war. Die entscheidende und leitende rhetorische Figur ist die Anadiplosis, die Gottsched in seinen *Vorübungen der Beredsamkeit* (5. Hauptstück § 5) als eine Art zu reden bezeichnet hat, wo das Wort, das den Schluß des einen Satzes macht, gleich im Anfang des folgenden wiederholt wird. Die formale Struktur der Anadiplosis sieht dann so aus: ... X/X Y/Y ... Z/Z ..., wobei Variationen möglich sind. In Hitlers Rede also: ... ich bin dankbar hier reden zu können/war beglückt meine Gedanken darlegen zu dürfen; bzw.: ... wird schmerzlich sein/so schmerzlich für viele ... Der Witz der Anadiplosis besteht darin, in sozusagen überwältigender Weise einen Fortschritt in ‚logischer‘ Abfolge zu suggerieren, wo keiner ist. Beim Hörer fördert sie den Eindruck, der Redner schreite voran. Daß er dies aber paradoxerweise im Kreis tut, geht ihm, wenn überhaupt, erst am Ende auf. Entscheidend dabei ist, daß diese rhetorische Figur den Hörer unwiderstehlich in ihren Kreis zieht, in einen vermeintlich schärferen Gedankengang. Bei dieser Steigerung geht es darum, den Hörer gleichsam über sich hinauswachsen zu lassen; es geht also keineswegs um die Eitelkeit des Redners, sondern um einen wohldefinierten Erfolg bei seinen Hörern – nämlich diese zuerst zu betäuben und dann zu operieren: Ich bin glücklich zu Ihnen reden zu dürfen (Betäubung), aber was ich zu sagen habe, wird schmerzhaft sein (Operation). Den Zweck dieser Operation läßt Hitler, der sich 1937 noch als Friedenskanzler feiern läßt, keineswegs im Dunklen: nämlich die Vorbereitung zum Krieg. Dieses Ziel trägt Hitler, der seine Hörer aus dem Militär genau einschätzte, sozusagen minimalinvasiv vor. Und das ist der eigentliche Inhalt dieser Rede. Sie ist das Sprungbrett zu seinem vertraulichen Vortrag vor seinen Generälen am Nachmittag des 5. Novembers 1937, aus dem sich der Oberst im Generalstab Friedrich Hoßbach u. a. den Satz notiert: „Zur Lösung der deutschen Frage könne es nur den Weg der Gewalt geben, dieser könne niemals risikolos sein.“ Mit seinem Vortrag zum 15. Jubiläum seines ersten Vortrages vor dem Nationalen Klub scheint Hitler, der gerne von sich als Experimentator sprach, eine Art Versuchsballon gestartet zu haben. Zusammen mit den Hoßbach-Aufzeichnungen ist diese Rede also ein Schlüsseltext, für seine Einstellung zum Krieg.

findet, während die grosse Masse derer, die von dieser Phantasie bezwungen werden sollen, weniger das sieht, was diese Phantasie als Schlussbild sieht, umsomehr als vieles verschwinden muss, was ihr teuer und wert geworden war. So schmerzlich also der Prozess auch ist, etwas neues entstehen zu sehen (?), so klar ist es auch, dass wir nur auf diesem biologisch gegebenen Wege zu einer wirklich neuen Gestaltung Deutschlands kommen konnten. Das waren die Gedanken, – ganz kurz ausgedrückt – die mich damals überfielen und die mir damals das Gebot auferlegten, angesichts dieser völligen Zerfahrenheit eine neue Bewegung zu gründen und dann eines Tages diese innere deutsche Frage zu lösen.

In diesem Zeitraum habe ich im Nationalen Klub gesprochen. Ich war damals sehr dankbar, dass ein alter Freund es mir ermöglicht hatte zu kommen; denn damals handelte es sich ja darum, die Gedankengänge vorzutragen, die dazu dienen sollten, eine neue Zukunft aufzubauen und die anderen daran zu interessieren. Es war wichtig zu versuchen, ungefähr darzustellen, was ich selbst erstreben wollte. Es war klar, dass – als die Bewegung aufkam – sie alle Wechselfälle des Leens durchmachen musste. Aber immer waren wir überzeugt, dass das nicht das Ende der Bewegung bedeutete. Es ist natürlich, dass auf diesem Wege wir von der Ueberlieferung nicht stehen bleiben durften, sondern auch darüber hinweggehen mussten. Das war die Möglichkeit, die allein Deutschland retten konnte.

Um des inneren Chaos Herr zu werden, benötigte man eine ganz neue Organisation: Ausserordentlich energiegeladen, jugendfrisch, nicht belastet mit dem Gewicht der Erfahrungen, die in kritischen Zeitpunkten nichts mehr nützen. Wenn man immer von Lebenserfahrungen ausgeht, kann man gewisse Probleme und Aufgaben nicht mehr lösen. und man muss von vornherein kapitulieren. Man darf sich nicht belasten mit aus dem eigenen Leben gewonnenen Erfahrungen, sondern nur mit den grossen Erfahrungen der Weltgeschichte, weil ganz neue Ziele nur mit neuen Faktoren gestaltet werden können.

In diesem Zeitraum war es für mich wichtig, gerade zu den Kreisen zu sprechen, die mir naturgemäss fremd gegenüberstanden. Ich konnte die grosse Aufgabe nur lösen mit den fanatisch zusammengeschweissten Anhängern einer Idee, . . . und musste Menschen gewinnen, die nicht daran denken konnten, einen eigenen Weg zu finden, sondern die sich dieser Idee vorbehaltlos anschliessen mussten, die geführt werden wollten, weil das deutsche Volk, das erfüllt war von Erfahrungen und Erkenntnissen, auch von Zweifeln erfüllt war und nicht wusste, wie neue Dinge geschehen sollten. Die Kreise, die intellektuell so schwer belastet waren, dass sie für Phantasie nichts übrig haben konnten (?), mussten glauben, einem einzelnen Menschen nicht Gewicht beilegen zu müssen. Man musste die breite Masse gewinnen, einen Block ausbauen, musste Millionen gewinnen, die glücklich sind, jemand zu bekommen, der sie führt. Von dort musste die Revolution des ganzen deutschen Lebens ausgehen. Es war schwer, in andere Kreise Eingang zu finden. Ich war glücklich, dass mir Gelegenheit gegeben war, vor einem Publikum mit nationaler Einstellung meine Ideen vortragen zu können.

Seitdem sind 15 Jahre vergangen. Das Werk, das ich damals hier . . . (skizzierte?), ist zum Erfolg gekommen: Deutschland ist neu gestaltet. [...]

[...] Seit dem 30. Januar 1933 ist mein Ziel, die ganze deutsche Kraft zu mobilisieren, um das Volk in der Lage zu sehen, glückhafte Stunden nicht mehr vorbeiziehen lassen zu können. Das bedeutet nicht Krieg und bedeutet nicht Blut, sondern bedeutet, dass nur derjenige vorwärts kommt, der wegbereit und stark genug ist. geschichtliche Chancen wahrzunehmen.

Wir haben es in den letzten 5 Jahren erlebt, dass, wenn nicht sofort im Jahre 1933 begonnen worden wäre, gewisse Voraussetzungen für die Heeresorganisation zu treffen,

dann hätte man nicht im März 1934 den Weg gehen können, das Heer zu vergrössern. Wäre im Jahre 1934 nicht das Heer auf diese Stärke gebracht worden, hätten wir 1935 nicht die allgemeine Wehrpflicht einführen können. Hätten wir 1935 nicht die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, hätten wir nicht 1936 die Besetzung der entmilitarisierten Zone durchführen können. Hätten wir 1936 nicht die Besetzung der entmilitarisierten Zone durchgeführt, würden wir heute nicht in dieser Ruhe an den Ausbau unserer Lage gehen können. [...]

[...] Es ist nicht schlimm, wenn wir nicht wissen, was die Zeit bringt, wenn wir nur wissen, dass die Katastrophenzeit vorüber ist, dass wir im Innern eine eiserne Ordnung bringen. Zur Grundbedingung hat diese eiserne Ordnung selbstverständlich die Formung der militärischen Macht. [...]

[...] Das ganze Volk muss sich darüber klar sein: Auf die Dauer wird der Politiker ohne Waffen nichts erreichen können (?). Er kann nicht repräsentieren nur als Persönlichkeit. Nur wenn man weiss, hinter dieser Persönlichkeit stehen Bajonette, Kanonen, dann wird dort anders gewogen, und dann erst ist er in der Lage, etwas zu erreichen. [...]

[...] Deutschland muss die ihm gebührende Stellung wieder einnehmen. Wenn sich auf Kosten unserer Stellung andere breit gemacht haben, so müssen sie wieder verdrängt werden. Es wird ihnen schmerzlich sein, sie glauben, das Recht zu haben, allein das ist der natürliche Lebensprozess, es ist eine Notwendigkeit. Daher auch die vielen Massnahmen, die wir getroffen haben: Wir bauen absichtlich das grössten und besten Strassen, wir haben absichtlich das grösste Sportfeld, das grösste Stadion, Berlin erfährt die grösste Umgestaltung, die jemals eine Grosstadt erfahren hat. Und das, um dem Volk immer wieder zu sagen: Ihr habt das Grösste, das Grösste, das Grösste! um es langsam wieder zum Selbstvertrauen zu bringen. [...]

[...] Die deutsche Geschichte ist unsere Aufgabe. Das ist die grosse versöhnende Basis, die wir benötigen, um stark zu sein, indem wir auf diese große Geschichte blicken. Wir sehen Heroismus, Vaterlandsliebe, können Mut fassen für unser eigenes Wirken.

Aus dieser Perspektive heraus können Sie verstehen, was mich bewegte, als ich damals vor 15 Jahren zum ersten Mal in Berlin sprach, um damit wieder Brücken zu schlagen zu anderen Ueberzeugungen, anderen Lägern, für eine Wiedergeburt des deutschen Volkes. Ich war damals beglückt, wie auch heute nach 15 Jahren, in demselben Kreise meine Gedanken darlegen zu dürfen.

Anhang
Hitlers Vortrag vom 29. Mai 1937
in den Räumen des Nationalen Klubs 1919
im Bild



Ganz rechts: Johannes Hoßfeld (stellv. Präsident); links neben Hitler: General Ewald v. Massow (Präsident); 2. v. rechts: Carl Eduard Herzog von Sachsen- Coburg und Gotha (Ehrenpräsident).



Links vor dem Spiegel mit dem Albrechts-Orden: General Friedrich Ritter v. Haak; Bildmitte mit weißer Weste: Staatssekretär Hans Pfundtner (Vorstand); links neben dem Spiegel: Hans Heinrich Lammers, Chef der Reichskanzlei; links zwischen Lammers und v. Haak: Hans Volz?





Links neben Hitler: Major a. D. Schließmann?



Ein Abdruck dieses Bildes findet sich auch im Mitgliederverzeichnis des Nationalen Klubs vom Oktober 1940

Anhang II

Die Zeitung von gestern ...

Borsig über Hitlers Vortrag am 29. Mai 1922

Das Klub-Mitglied Kirdorf bekennt sich wieder zur DNVP



Berliner Tageblatt, 12. März 1927, S. 3:

<http://www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers/issue/3000096309184?page=3>

Henry A. Turner: Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers, Berlin 1985, S. 70 f., schreibt, laut Borsigs Privatsekretär Fritz Detert sei dieser im Auftrag Borsigs zu Hitlers erstem Vortrag vom 29. Mai 1922 gegangen und habe daraufhin seinen Chef überredet, beim zweiten Vortrag persönlich teilzunehmen. Wenn Borsig also in seinem Brief im Berliner Tageblatt bemerkt, das „andere Mal“ (= 5. oder 12. Juni 1922) habe er sich mit Hitler „persönlich unterhalten“, so bestätigt er eigentlich nur seine persönliche Anwesenheit. Im Mitgliederverzeichnis des Nationalen Klubs von 1924 ist Ernst v. Borsig als Mitglied aufgeführt.

Hamburgisches
Welt-Wirtschafts-Archiv

09630 : 0039 000

Signatur *P. Kirdorf bmt*
Datum **27. Aug. 1930**₁₉₃

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. **637**

Geheimrat Kirdorf.

✠ Berlin, im Aug. Geheimrat Emil Kirdorf, der vor einigen Jahren öffentlich mit Hitler fraternisiert hat, hat sich jetzt wieder von diesem getrennt, und sich der Deutschen Nationalen Volkspartei zugewandt. Er veröffentlicht auf Angriffe, die anscheinend in einer Zeitschrift gegen ihn erhoben worden sind, in der Deutschnationalen Presse eine Erklärung über seine politische Stellung. Er habe sich, so sagt er, im Jahre 1927 öffentlich zur nationalsozialistischen Partei bekannt, als die Deutschnationale Volkspartei unter der damaligen Führung in seinen Augen vollständig verfaßt habe. Schon im folgenden Jahre habe er sich aber trotz seiner warmen Freundschaft und Hochschätzung für Hitler von der nationalsozialistischen Partei lösen müssen, da deren Vertreter im rheinisch-westfälischen Revier eine Richtung eingeschlagen haben, gegen die er sich habe wenden müssen. Er stehe jetzt treu zur Deutschnationalen Partei, solange diese unter einer zielbewußten Führung wie der Hugenberg's, stehe und unterstütze nur diese Partei.

Anhang III
Aus dem Mitgliederverzeichnis
des Nationalen Klubs 1919 zu Berlin vom Oktober 1940



Unser Führer und Reichskanzler

Adolf Hitler

trägt sich am Adolf Hitler-Tag am 29. Mai 1937
in das Gästebuch des Nationalen Klubs 1919 ein

Unser Wunsch und Wille, unser Zweck ist, auf gegenseiligem Boden deutsche Männer und Frauen zu sammeln, welche die Stärkung und Pflege des nationalen Gedankens als erste Grundbedingung für den Wiederaufbau Deutschlands anerkennen. Der Nationale Klub ist kein Parteiklub.

Es sollen sich hier finden alle deutsch empfindenden Kreise, die bereit und entschlossen sind, den heute herrschenden, zersetzenden, international gerichteten Kräften mit aller Macht entgegenzuwirken.

Eröffnung im Hotel Prinz Albrecht
2. Oktober 1919

Der Nationale Klub 1919

Im Jahre 1919 entstand in Berlin der Nationale Klub. Zweck seiner Gründung war, die Führer und Mitglieder der nach der November-Revolution in großer Zahl vorhandenen nationalen Gruppen zusammenzuführen.

Die Mitglieder des Nationalen Klubs 1919 sind von vornherein niemals auf die Mitgliedschaft einer einzelnen Gruppe der nationalen Bewegung beschränkt gewesen.

Zahlreiche Führer der nationalen und der nationalgesinnten Organisationen der Nachkriegszeit sind Mitglieder des Nationalen Klubs geworden. Andere haben als Gäste vor den Mitgliedern des Nationalen Klubs 1919 über ihre Auffassung gesprochen und mit ihnen über den Weg zur nationalen Freiheit verhandelt.

Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat seinen ersten Vortrag in Berlin im Mai 1922 vor der Mitgliedschaft des Nationalen Klubs gehalten. Der Vortrag mußte wegen seines tiefen Eindrucks auf die Mitglieder einige Monate später wiederholt werden.

Ein bedeutungsvoller Tag für den Klub war ferner der 29. Februar 1932, an dem Reichsminister Dr. Goebbels als Gauleiter der NSDAP von Berlin im Klub seinen Vortrag „Die große Entscheidung“ hielt und eine neue große Anzahl von Klubmitgliedern für die nationalsozialistische Bewegung gewann.

Generalfeldmarschall von Hindenburg war Ehrenmitglied des Nationalen Klubs.

Auch Generalfeldmarschall von Mackensen zählt zu seinen Ehrenmitgliedern.

Das Präsidium übernahm bei der Gründung einer unserer großen Heerführer, General der Infanterie von Suttner. Gewissermaßen der geistige Führer des Klubs war von der Gründung bis zu seinem Tode im Jahre 1928 Prinz Karl zu Löwenstein-Vertheim-Freudenberg als Vizepräsident.

Er hat es verstanden, durch seine Persönlichkeit, seine Energie und sein gütiges Wesen im Klub alle die Kräfte zu sammeln, denen der Wunsch nach Deutschlands Erneuerung ehrlich am Herzen lag.

Nachfolger des ersten Präsidenten wurden im Jahre 1927 Regierungsrat a. D. Kretz und 1932 Seine Königliche Hoheit Carl Eduard Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha. Im Jahre 1936 übernahm Generalleutnant a. D. ~~W~~-Gruppenführer Dr. h. c. von Maffow die Präsidentschaft.

Dem Klub gehörten von Anfang an auch aus der Arbeiterkraft hervorgegangene Männer des politischen Lebens an, die schon seit 1919 im Nationalen Klub die Arbeiterfrage als eine der Kernfragen der politischen Erneuerung unseres Volkes immer wieder in den Vordergrund rückten. Der Nationale Klub 1919 wurde sehr bald eine der Keimzellen des Gedankens der Betriebs-, Berufs- und Volksgemeinschaft. Er zählt zu seinen Mitgliedern Vertreter aller Berufsgruppen, die bereit sind, am Aufbau Großdeutschlands unter seinem Führer entschlossen mitzuarbeiten.

Mit Ausnahme der Sommermonate hat sich das politische Klubleben seit 1919 bisher meist an den Montag-Vortragsabenden abgespielt. Die Vorträge behandelten Gebiete der nationalen Erneuerung auf politischem, volkswirtschaftlichem oder kulturellem Gebiete. Nach den Vorträgen hat regelmäßig eine gründliche, oft auch sehr lebhaft ausgeführte Aussprache unter den bis zum großen Umbruch 1933 getrennt gewesenen einzelnen Richtungen der nationalen Erneuerungsbewegung stattgefunden.

Als die große nationalsozialistische Erhebung des Jahres 1933 kam, hatte es der Nationale Klub 1919 nicht notwendig, sein Wesen, seinen Namen und die Zusammensetzung seiner Mitglieder zu ändern. Seitens des Führers und Reichskanzlers wurde anerkannt, daß die Mitgliedschaft im Nationalen Klub im Einklang steht mit den geistigen Grundlagen der neuen Zeit.

Am 29. Mai 1937 hielt der Führer und Reichskanzler rückblickend auf seine erste Rede im Klub vor 15 Jahren vor den Mitgliedern des Klubs und persönlich geladenen Gästen wieder eine denkwürdige Rede mit dem Ausblick auf Deutschlands Zukunft.

Der Klub hat die wichtige politische Aufgabe, an der innigen Verschmelzung der großen Tradition der deutschen Vergangenheit mit dem neuen nationalsozialistischen Deutschland führend mitzuarbeiten. Er wird

dieser Aufgabe immer in Treue zum deutschen Vaterlande und verehrungsvoller Liebe für unseren Führer dienen.

Die Klubräume im Hause Bellebuestr. 6 werden tagsüber, insbesondere mittags, von zahlreichen Mitgliedern, oft mit eingeführten Gästen, in Anspruch genommen.

Die Mitglieder halten ihre Sitzungen und gesellschaftlichen Veranstaltungen in den Klubräumen ab.

Berlin, den 26. V. 1922.

Vertrauliche Mitteilung.

Montag, den 29. Mai 1922 Abends 8³⁰
spricht im Nationalen Klub, Sonnenstr. 6
im Anschluss an das Abendessen (7³⁰)

Adolf Hitler, München

im engeren Kreis über die nationalsozia-
listische Deutsche Arbeiterbewegung. Im Hin-
blick auf die Bedeutung dieser Erscheinung
für Deutschlands Zukunft erlaube ich mir
höflich, Ew. Hochwohlgeboren zum freundlichen
Besuch dieses Vortrags zu bitten; auch wäre es
erwünscht, wenn Sie noch weitere Deutsche
Männer von sozialpolitischer und wirtschaftli-
cher Bedeutung zu diesem Vortrag einführen,
die Güte hätten.

In vorzüglicher Hochachtung
Dr. Emil Gansser.

1 Einlage.

Faksimile der Einladung von Emil Gansser zum Vortrag von Hitler vor dem Nationalen Klub
am 29. Mai 1922

Berlin, den 26. V. 1922.

Vertrauliche Mitteilung

Montag, den 29. Mai Abends 8³⁰ spricht im Nationalen Klub,
Sommerstr. 6, im Anschluß an das Abendessen (7³⁰)

Adolf Hitler, München

in engerem Kreis über die nationalsozialistische deutsche Arbeiterbewegung. Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Erscheinung für Deutschland's Zukunft erlaube ich mir höflich, Ew. Hochwohlgeboren um freundlichen Besuch dieses Vortrags zu bitten; auch wäre es erwünscht, wenn Sie noch weitere deutsche Männer von sozialpolitischer und wirtschaftlicher Bedeutung zu diesem Vortrag einzuführen, die Güte hätten.

In vorzüglicher Hochachtung
Dr. Emil Gansser.

1 Einlage.¹

¹ Erstdruck in Albrecht Tyrell (Hg.): Führer befiehl ... Selbstzeugnisse aus der ‚Kampfzeit‘ der NSDAP, Bindlach 1991, S. 46 (Dok. 12). Emil Gansser (1874-1941) ist ausweislich des Mitgliederverzeichnisses der NSDAP bis August im Mai/Juni 1921 als „Dr. Emil Gansser, Privatgelehrter (Berlin), geb. 7. 10. 1874“ als Mitglied Nr. 3061 in die NSDAP eingetreten (vgl. Tyrell. Führer befiehl, ebd. S. 23 (Dok. 3)).

- 498 Frey, Dr., Ministerialdirektor a. D., Berlin-Zehlendorf-West,
Bülowsstr. 4/5, Tel. 84 29 37 (1935)
- 222 Friedrich, Hermann, Major a. D., Fabrikbesitzer, Berlin-Wilmers-
dorf, Hohenzollerndamm 205, Tel. 92 08 31 (1928)
- 801 von Fries, Hellmuth, Rittmeister a. D., Berlin NW 87, Brücken-
allee 32, Tel. 39 86 89 (1939)
- 399 Friesede, Hellmuth, Dr.-Ing., Fabrikbesitzer, Berlin-Lankwitz,
Brucknerstr. 24, Tel. 73 76 24 (1934)
- 449 Froese, Fritz, Direktor der A.G.G., Berlin-Wilmersdorf, Johannis-
berger Str. 25 (1934)
- 54 Fromein, Abr., Ehrenpräsident der Internationalen Handelskammer,
W.-Eberfeld, Sadowstr. 58, Tel. 31 839, Büro: Uellendahler
Straße 70, Tel. 24 011 (1920)
- 400 Gärtner, F. S., Hauptmann a. D., Santa Margherita/Ligure,
Via Roma 13/I (1934)
- 90 Ganßer, Emil, Dr., Privatgelehrter, Berlin NW 87, Klopstockstr. 57
(1921)
- 715 Gaube, Alfred, Dr. med., Sacharzt für innere Krankheiten, Chefarzt
im Sanatorium Martinstal, Zwickau, Sudetengau, Fernruf:
Zwickau 32 (1939)
- 320 Gebhardt, Alfred, Kaufmann, Seddin i. d. Mark, Post Beelitz-Land
(1933)
- 862 Gebhardt, Karl-Heinz, Regierungsreferendar, Seddin/Mark, Post
Beelitz-Land (1940)
- 50 Geisler, Fritz, Volkswirt, Direktor, Eichwalde bei Berlin, Kaiser-
Friedrich-Str. 38/39, Tel. 65 92 14 (1920)
- 780 Genest, Wilhelm, Major a. D., Wirtschaftstreuhänder, Berlin-
Steglitz, Rothenburgstr. 25, Tel. 72 72 41 (1939)

Aufgeschlagen S. 37:
Eintrag Dr. Emil Ganßer (sic!), Privatgelehrter, Eintritt 1921,
Fritz Geisler, Volkswirt, Eintritt 1920

Anhang IV
Vorträge vor dem Nationalen Klub 1919
1919 - 1924

Im Klub fanden regelmäßig Vorträge statt, die vom Prinzen zu Löwenstein geleitet wurden. Hier versammelte sich die Chrème der Konservativen, um über politische Themen vorzutragen, 1924 sogar Spranger über *Politische Erziehung*. Wertvoll ist dieses Verzeichnis, weil es die Diskussionsthemen des Klubs widerspiegelt. Da dieses Verzeichnis noch nie publiziert wurde, sei es abschließend wiedergegeben. Quelle ist Löwensteins Handexemplar des Mitgliederverzeichnisses von 1924. Es fällt auf, daß die beiden Vorträge Hitlers von 1922 hier nicht aufgenommen wurden, so daß man vermuten darf, daß es weitere Vorträge ‚im kleineren Kreise‘ gegeben haben muß.

gehalten im Nationalen Klub

Pfarrer D. Traub, M. d. N. B.	Begrüßungsansprache
Graf Ernst zu Reventlow	Die Schuld am Kriege
Dr. v. Kries, M. d. L.	Grenzen der Stelungsmöglichkeit
Dr. A. Vold	Baltenpolitik
Dr. Fleischer, M. d. N.	Einigung des Deutstums in den an Polen fallenden Gebieten
Fritz Seder, Schanghai	Die monarchistische Bewegung in der Republik China
Professor Dr. Kähler, M. d. L. .	Politische Eindrücke während einer Reise im besetzten Gebiet am Rhein
Hauptchristleiter Adolf Stein . .	Der parlamentarische Unter- suchungsausschuß
Dr. Wildgrube	Die parlamentarische Kabinetts- regierung
Dr. J. Reichert, M. d. N.	Problem der Lohn-, Preis-, Finanz- und Valutapolitik
Regierungsrat Kretsch	Ein Jahr Republik
Generaldirektor Dr.-Ing. Böglcr, M. d. N.	Politik und Wirtschaft
Direktor R. Wulle, M. d. N. . .	Deutsch-Österreich
R. Kunze, Tokio	Japan — Stillcr Ozean — Amerika

Graf Westarp, M. d. R.	Erneuerung und Aufstieg
Freifrau v. Habeln	Die Arbeit der Frau in der Jeztzeit
Dr.-Ing. Tafel	Demokratie, Ständestaat, Kaisertum
Oberfinanzrat Dr. Bang	Neudeutsche Finanzwirtschaft und Wege zur Lösung des Finanz- problems

Oberleutnant Kockbach, Major Bischoff, General Graf von der Goltz	Kreuzzug in das Baltikum
Dr. G. W. Schiele	Wiederkehr des Kommunismus in der Revolutionsgeschichte
Karl Müse	Wirtschaftliche Selbstverwaltungs- körper
Korvettenkapitän v. Müde	Entwicklung und Ziele deutscher Jugendbewegung
Geh. Regierungsrat Professor Dr. Ed. Meyer, Rektor der Uni- versität Berlin	Deutschlands Vergangenheit im Lichte der Gegenwart
Geheimer Oberregierungsrat Dr. v. Dryander	Der alte und der neue Staat
Werner v. Heimbürg	Die politische und wirtschaftliche Lage in Ungarn
Geh. Regierungsrat Grosse . . .	Die Auswanderungsfrage
Professor Dr. A. Rahrstedt . . .	Völkerbund und ewiger Friede
Hauptschriftleiter Paul Baeder .	Der Bolschewismus
Oberschulrat Dr. Bang	Die Zerrüttung der deutschen Er- ziehung
Hauptmann Humann	Wirtschaftliche Mobilmachung
F. Geisler, Vorsitzender des Na- tionalverbandes deutscher Ge- werkschaften, M. d. R.	Die neue nationale Arbeiter- bewegung nach der Revolution
Dr. Lejeune-Jung	Aber die Wahlbewegung
Pfarrer Winkler, Odessa	Die gegenwärtige Lage des Deutsch- tums in Südrussland
Oberbergtrat Dr. Parmann . . .	Die Kohle in der Weltpolitik
Staatsminister Dr. Helfferich, M. d. R.	Die deutsche Politik in der Türkei
Bezirkspräsident v. Puttkamer . .	Die politischen Zustände in Elsaß- Lothringen bis zum Weltkriege und ihre voraussichtliche Ent- wicklung
Ministerialdirektor Professor Dr. Kirchner	Die gesundheitliche, sittliche und nationale Erschütterung des deut- schen Volkstums durch den Welt- krieg und die Revolution
Kgl. Landrat v. Herzberg	Völkischer Aufbau
Senatspräsident Dr. Flügge . . .	Zur Psychologie der Massen
Dr. Th. Scheffer	Die Grundlagen einer deutschen Volkshochschule
Generalmajor v. Lettow-Vorbeck .	Aber den Wert kolonialen Besitzes für die Machtposition eines Lan- des, erläutert an Ostafrika
Oberst Emerson	Amerika und der Völkerbund

Im Jahre 1921:

Dr. Wildgrube	Die Rechtsgrundlage für die Revision des Versailler Friedens
Frau Dr. Käthe Schirmacher . . .	Die geraubte Ostmark
Hosprediger Lic. Doebring	Weltanschauung und Politik
Graf Ernst zu Reventlow	Das Resultat von Genf
Generalleutnant Rogge	Preußens Beruf
Graf Westarp, M. d. R.	Die staatsrechtliche Stellung des Reichspräsidenten und der monarchische Gedanke
Rittergutsbesitzer Hilger	Die deutsche Landwirtschaft und das Versailler Diktat
Kammerherr von der Wense	Die wirtschaftliche Bedeutung der Fideikomisse und ihrer Auflösung
Forstrat Dr. Escherich	Die Organisation Escherich
Ein Indier	Indien-England
Oberleutnant Rößbach	Die Wege und Ziele des jungen Deutschlands
Universitäts-Professor Geh. Regierungsrat Dr. Roethe	Richard Wagner und die Bedeutung der nationalen Kunst für unsere Zukunft
General der Infanterie v. Dithuth-Sarrach	Wilhelm I. und sein Kanzler
Verleger Bacmeister	Wirtschaftliche und soziale Irrwege der Gegenwart
Generalsekretär Bockberg	Oberschlesien
Oberstleutnant a. D. Fied	Die Deutsch-österreichische Frage
Major a. D. Freiherr v. Forstner	Deutschland—Karthago
Dr. Karl v. Loesch	Der deutsche Schutzbund und seine Aufgaben
Dr. Oberföhren, M. d. R.	Der Kampf um Schleswig
Ein Türke	Die Ereignisse in der Türkei seit dem Waffenstillstand bis jetzt
Dr. Preuße-Sperber	Die Auswanderungsfrage nach Südamerika, insbesondere Peru
Oberfinanzrat Dr. Bang	Der reichsdeutsche Gedanke in Österreich
Verleger Graef, Anklam, M. d. L.	Die heutige politische Lage Preußens
Konteradmiral Brüninghaus, M. d. R.	Die Seeschlacht vor dem Skagerrak
Konteradmiral Seebohm	Die jetzige Lage des Deutschtums im Ausland

Staatsminister Dr. v. Sontag . . .	Deutsche Staatskunst
Oberst Nicolai	Die Stellung der Militär- und Zivilgewalt im Weltkriege
Senatspräsident Dr. Flügge . . .	Das Problem Irland
Ulrich Haupt, Theaterdirektor Hans Bacmeister	Die Wichtigkeit und Bedeutung des deutschen Theaters
Gesandter Raschbau	Unsere auswärtige Lage
Polizeipräsident v. Glasenapp . .	Ostfragen und Ostmarkenpolitik
Staatssekretär Präsident Dr. Ebler v. Braun, M. d. R.	Europa als Wirtschaftsgebiet
Generalleutnant v. Hülßen	Der Kampf um Oberschlesien . .
Ingenieur Jung, M. d. Prager Kammer	Die deutschen Kämpfe in der Tschechoslowakei
Dr. Roeside, M. d. R.	Der Reichslandbund, sein Aus- bau und seine wirtschaftliche Bedeutung
Walter Lambach, M. d. R.	Der staatspolitische Wille der christlich nationalen Gewerk- schaften
General d. Inf. Krauß, Wien	Die deutsch-österreichische Frage

Im Jahre 1922:

Dr. Eduard Stadler	Aktuelle politische Tagesfragen
Baron L. v. Vietinghoff-Scheel .	Die Begriffe „völkisch“ und „na- tional“
Pfarrer D. Traub	Gehorsam gegen die Obrigkeit
Oberingenieur Kayser	Die Rohle und die deutsche Wirtschaft
Dr. Hans M. Elster	Wirtschaftliche Selbstbehauptung
General der Infanterie Litzmann	Nationales Deutschtum in Süd- amerika
Dr. Wildgrube	Bismarck und der monarchische Gedanke
Professor Dr. Engel-Reimers . .	Parlamentarische Parteien oder Berufsstände
Dr. Le Jeune-Jung	Aufgaben einer nationalen Oppo- sition
Professor Dr. M. Spahn	Bismarcks innere Politik und deutsche Rechte
v. Löbhoffel und de la Chevallerie	Politische und wirtschaftliche Fragen in der deutschen Studentenschaft
Leg. Rat v. Rheinbaben, M. d. R.	Genua
Dr. Everling	Preußische Probleme

Gouverneur Dr. Seitz	Deutsche Kolonien, insbesondere Südwestafrika vor und nach dem Kriege
Generalleutnant v. Cramon . . .	Die interalliierte Kontrollkommissionen in Deutschland
Professor Dr. Hoegsch, M. d. R.	Rechts- oder Mittelregierung in England
Pfarrer Lic. Schettler	Die Zukunft des nationalen Gedankens in Deutschland
Staatsanwaltschaft Rat Dr. Ranzow	Das Deutschtum in Polen und Danzig
Generalkonsul Roselius	Die Einstellung des Auslandes zu Deutschland
Pfarrer Lic. Mumm, M. d. R. . .	Das Deutsche Reich und das kommende Konfordat
Pfarrer D. Traub	Die Reichsschutzgesetze
Dr. Artur Dix	England, Frankreich und der Orient
H. v. Gleichen-Rugwurm	Politische Führerauslese
Oberbürgermeister Dr. Most, M. d. R.	Rheinland und deutsche Reichspolitik
Pfarrer Herrmann	Die Deutschen im Elsaß
Graf v. Westarp, M. d. R. . . .	Republik oder Monarchie
Schriftleiter W. v. Heimbürg . .	Der deutschnationale Parteitag in Götting
Präsident Dr. Saenger	Deutsche Außenpolitik und die Bevölkerungsfrage
Dr. v. Loesch	Das Deutschtum in Südost-Europa (Minderheitenschutz)
Geheimrat Dr. Quaack, M. d. R.	Die deutsche Währung, die deutsche Wirtschaft und die deutsche Zukunft
Minister Dr. v. Gentig:	Deutsche auswärtige Politik?
Dr. Walther Schotte	Deutsch-französische Verständigung?
Graf zu Reventlow	Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik und die Weissen von Zion

Im Jahre 1923:

Konteradmiral Brüninghaus, M. d. R.	Politische Ausblicke
Dr. Wildgrube	Bismarcks Friedenspolitik ab 1871
Rud. Brandisch, Hermannstadt . .	Das Deutschtum in „Süd-Ost“-Rumänien

Generalmajor v. Brisberg	Friedrich der Große, der Potsdamer Geist und die Gegenwart
Schriftleiter Paul Baeder, M. d. L.	Politische Tagesfragen
Alfred Roth	Aus der Praxis des Gesetzes zum Schutze der Republik
Dr. Tänzler	Deutschland und die internationalen Arbeitskonferenzen
v. Graefe, M. d. R.	Wesen und Ziele der Freiheitspartei
Geheimrat v. Orphaner, M. d. L.	System und Systemlosigkeit der Demokratie
Präsident v. Glasenapp	Die Kriegsschuld auf Grund ausländischer Dokumente
Dr. A. Gildemeister, M. d. R. . .	Weltwirtschaftliche Perspektiven
Dr. Lodgman-Auen, Teplic	Die Lage des Deutschtums in der Tschechoslowakei
Graf v. Schwerin, Potsdam . . .	Schule, Haus und Stadt
Generalleutnant a. D. v. Cramon	Wehrmacht und Volkserziehung
Vizeadmiral a. D. Dr. h. c. v. Mantey	Die Flotte als politisches Werkzeug
Pfarrer J. Schleuning	Eindrücke in Amerika
Generalleutnant a. D. Moewes .	Wehrmacht und Technik
Ob. Gen.-Arzt a. D. Dr. Muehldorf	Einfluß der allgemeinen Wehrpflicht auf die Volksgesundheit
Erbmarschall Hans Ebler Herr zu Putlitz	Die Erziehung zum landwirtschaftlichen Beruf
Dr. Piper, Hamburg, M. d. R. .	Der englische Parlamentarismus
Dr. Wildgrube, Dresden	Die historische Rheinlandpolitik der Franzosen
Pfarrer Lic. Schettler	Staat und Kirche im heutigen Deutschland
Oberingenieur Kayser	Unsere Braunkohlenindustrie (mit Filmbildführung)
Geh. Reg. Rat Quaack, M. d. R.	Das deutsche Verkehrssystem
Hauptmann a. D. v. Graderitz	Der deutsche Luftverkehr im Rahmen des Weltluftverkehrs (mit Lichtbildern)
Erbmarschall Hans Ebler Herr zu Putlitz	Dante, mit Beispielen aus seiner göttlichen Komödie, nach der Übersetzung von Conrad zu Putlitz und E. Schweizer
Professor Dr. Hoefisch, M. d. R.	Die deutsche auswärtige Politik in den Jahren 1890 bis 1899
Dr. Friedrich Everling	Die Verfassung von Weimar und die Wirklichkeit

- Dr. Bildgrube Große Deutsche im Spiegel eines
großen Engländers
Erg. Moewes Berlin in den Jahren 1806 bis
1813
Dr. de la Chevallerie Die heutige Jugendbewegung
Heinz Otto Aus völkischer Studentenarbeit
Diplom-Ingenieur Gerloff Die technische Nothilfe

Im Jahre 1924:

- Hauptmann a. D. Mahraun . . . Der jungdeutsche Orden
Dr. Scheffer, Bad Berka bei Weimar Heimat und Volkstum als Grund-
lagen der politischen Schulung
Professor Dr. Tieffen Wege zum aktiven Antisemitismus
Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Kleine Über meine letzte Schlafkrankheits-
expedition zur Prüfung von
Bayer 205
Dr. Karl Hoffmann Die machtpolitische Bedeutung des
Erböles
Dr. Schiele- Naumburg Deutsche Industrie und Landwirt-
schaft gegenüber dem Weltmarkt
Professor Dr. Spranger Politische Erziehung
Professor Dr. Schäfer Deutsche Einheit
Dr. Scheffer, Bad Berka bei Weimar Von der Erziehung zu einem be-
wußten Deutschtum
Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Pendl Der deutsche Volksboden
Professor Dr. Hennig Die außenpolitische Lage und die
Ausichten der Befreiung von
Rhein und Ruhr
Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Roethe Universitätsfragen
Professor Stahlberg Deutschland unfähig und unwürdig
zu kolonisieren?
Oberverwaltungsgerichtsrat Graf Die politische Lage nach den Wah-
Westarp len vom 4. Mai
Dr. Ernst Elsaß-Lothringen im Rahmen der
großdeutschen Frage
Dr. jur. Frank v. Frankenstein . . Die Lage des Deutschtums in Süd-
ost-Europa
Gesandter Dr. Riebl Die deutsch-österreichische Frage
Professor Dr. Franke Ostasien in der Weltpolitik
Dr. Oberföhrn, M. d. R. . . . Der Kampf um Schleswig
Außerdem fanden politische Diskussionsabende statt, an denen die
Herren W. v. Heimburg, Admiral Brüninghaus, M. d. R. und
Brühn, M. d. R., sprachen.

**Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg
Frühe Briefe und Briefwechsel**

Karl Löwenstein: frühe Briefe an seine Schwester Marie

Duroure 2. Juni 1885

Liebes Schwesterchen

Du schreibst mir einen ausführlichen Brief über ein zu wählendes Geschenk für Adelchen. Fritz habe ich darum gebeten, sich danach umzuthun, weil ich absolut keine Gelegenheit dazu habe. Wenn er Dir den Auftrag überlassen hat, ist mir das ganz recht, Du hast einen ganz guten Geschmack u am End machr das Freud mein liebes Schwesterlein. Im übrigen hast Du meinerseits ganz freie Hand. Wenn Dir was paßt, mir ist's recht. Du verstehst das besser wie ich. Also mach das wie Du willst, ich habe sicher keine Einsprache hinterher, sondern bin Dir sogar schon dankbar für die Müh u Sorgfalt, die Du Dir gibst.

Was sonst noch in Deinem I. Brief steht, hat mich nicht besonders gefreut. Daß Du Dich mal wieder mit dem alten Papa überworfen, wußte ich nicht, nicht als ob ich Dir einen Vorwurf machen wollte ich weiß ja wi's her kommt. Es thut mir Deinetwegen leid, weil ich weiß, wie Du mit ihm standst, u jedenfalls darunter leidest. Mir ist es wohl gleichgültiger, ich bin so viele Jahre v. zu Hause weg u eigentlich nie viel seit der Mutter Tod zu Hause gewesen u doch ärgere ich mich manchmal gerade genug. Wie zu Deiner Hochzeit hatte ich auch vor zu Adelchens H. zu kommen. Es ist ja natürlich, ich hätte mich recht gefreut u dann gibts ja nicht alle Tage eine liebe Schwester zu verheirathen, nur kann ich aber nicht kommen, wenn Du mir auch noch so sehr zuredest. Es geht nicht. Der Vater schreibt mir dieser Tage, ich sei zwar selbstverständlich eingeladen, er hoffe aber nicht auf mein Kommen, da ich so weit entfernt sei u mich so feindlich gegen seine Frau gestellt habe etc. Du weißt ja daß er mir schon im Winter so zu sagen verboten hat sein Haus zu betreten, nun schreibt er's mir noch. Nun kann ich nicht mehr kommen, so leid es mir auch thut. Adelchen brauchst Du das nicht zu sagen, es ist unnötig daß sie das weiß, aber wenn Du mich entschuldigen willst, daß ich nicht komme, wärs Du sehr lieb. [...]

Duroure 24. April 1887

[...] In Paris habe ich in Sachen Grünau einer Agence borgese[?] gewisse Aufträge gegeben, das sind nette Büreaus. Vor der Thür promenirt ein Polizist, um sich die Kunden zu merken. Uebrigens müssen die Leute viel zu thun haben, es waren mehr als ein Duzend Schreiber u Beamte auf dem Bureau. Na wir werden ja bald näheres hören. [...]

Duroure 10 Dc. 1891.

[...] Deinen Zeitungsausschnitt habe ich gelesen. Was soll man da viel sagen! Die langjährige Empfindung der Süddeutschen, daß ihnen v[on] Preußen einmal eine böse Suppe eingebrockt werden wird. Es ist eben kein Glück für Deutschland, daß Preußen der einzige mächtige Staat unter den 36 war, der die Einigkeit machen konnte. Selbst da, wo sie edle Zwecke, hohe Ziele verfolgten, machen sie es regelmäßig möglich, es auf die unangenehmste Art zu thun u die Leute vor den Kopf zu stoßen u kopfscheu zu machen. Ein Meister darin ist der Kaiser. Es ist der große Egoismus, der riesige Eigendünkel des

Norddeutschen, speciell Preußen. Wir Preußen sind doch andere Menschen! Und ohne Süd und Westdeutschen, was wären wir. Es ist Sachsens Bestimmung gewesen, an die Spitze Deutschl. zu treten, es ist der größte Stamm die centralste Lage, aber seit dem Aufschwung nach der Reformation, ist's immer nur bergab mit ihnen gegangen. Nicht zum wenigsten ist die dumme Theilungspolitik unter den sächs. Herzögen der Hauptgrund ihrer Schwäche geworden. Und dann, sie haben zu viele recht edle, aber keinen rücksichtslosen, erbenden Regenten gehabt. So müssen wir uns mit Preußen abfinden u. da fragt es sich[:] Wird Preußen in Deutschland od. Deutschl. in Preußen aufgehen. Des Kaisers persönl[iche] Politik¹ ist das Erstere nicht geworden.

An sich hat der Mann einen schweren Stand, als Nachfolger Wilhelms u. Ungeschick, Rücksichtslosigkeit u. dünkelfhafte Eitelkeit sind keine versöhnlichen Momente. Sein armer Vater ist 12 Tage zu früh gestorben. An sich ist es eine alte Erfahrung, daß kaum der Eine od. Andere, der als Kronprinz geboren u. erzogen wurde, ein hervorragender Regent wurde, u. unser jetziger Kaiser wird sich den Titel, der Große, ganz gewiß nicht holen. Sein eigensinniges, hochmüthiges, persönliches Vorgehen in allen Dingen wird sicher den Rückschlag bringen, daß eines Tages die Parlamente ihm die Hände werden zu binden suchen wie in England u. ohne Streit geht das nicht. Ein Vorspiel in Preußen selbst gab's schon zwischen 63 u 66. Ich selbst kann nicht sagen, daß ich darin ein großes Unglück sehen würde, instinktiv hat jeder Mensch mehr Vertrauen, u. wenn auch der Einfluß des Einzelnen noch so gering ist, auf eine gewählte Körperschaft, als auf einen einzelnen Menschen, den der Zufall der Geburt zum Kaiser gemacht hat. Die Schwerfälligkeit, Vertheuerung, Partheiungen etc. etc. sind freilich in Kauf zu nehmen, u. mit etwas mehr Scharfsinn hätte der Kaiser dem entgegen können. Mit welchem Jubel ist der Mann aufgenommen worden u wie schnell kommt der Rückschlag u. wie thöricht herausgefordert mit seinem verdrehten Stammbuchsvers in München. Du wirst sehen, es ist ein Mann, der so viel er auch angreift, in nichts etwas Wirkliches, Bedeutendes leisten wird u. mit seinem ewigen Einmengen Andere leisten lassen wird. Glänzend, eitel, nicht dumm, gewiß nicht, aber in Nichts hervorragend. [...]

Duroure, 13. Februar 1895

[...] Ich weiß nicht, ob ich Dir je davon erzählt habe, kaum, denn ich bin in solchen Dingen gern discret. – Es sind jetzt etwas über 1 1/2 Jahre her, da bekam ich einen eingeschriebenen Brief v. so einem Agenten, mit kurz u. bündig dem Antrage, mich mit einer Newyorkerin zu verheirathen. Alles schon abgemacht bis auf die Spesen, die ch zu zahlen hätte. Ein junges Töchterlein, 19 Jahre, 125 Millionen Mitgift gleich u. etwa 300 nach der Mündigkeit, denn der Vater sei tod. Ich habe den Brief lachend bei Seite gelegt, bei Gelegenheit zeig ich Dir mal das Schreiben, die Sache ist ja jetzt alt u weil Dein Brief daran erinnerte, habe ich ihn eben hervorgeholt u Vollrath zu lesen gegeben. Na geantwortet hae ich nicht, da schreibt mir ein Jugendfreund aus Newyork, ich dachte schon nicht mehr an die Geschichte, er komme mich zu besuchen. Von Zeit zu Zeit stand ich in Correspondenz mit ihm, ein gescheuter, findiger Kopf, arbeitsam, sehr klug. Verschiedene male schickte er mir v. seinen juristischen Arbeiten, von der Kinderzeit her duzten wir uns.

Hierher ihn citiren, den verwöhten Mann, mochte ich nicht u. gab ihm rendez-vous in Uriage les Bains, ein Katzensprung v. hier. Er kam dann auch, wir hatten uns gerade 20 Jahre nicht mehr gesehen. Er ernst, gemessen, kahl u etwas verbraucht, ich –

¹ Fast wörtlich nimmt Karl Löwenstein damit den Begriff des „persönlichen Regiments“ vorweg, den Bernhard v. Bülow in einem Brief an den Grafen Eulenburg 1896 prägte.

na 3 Tage älter aber doch ein gut Theil jünger. Er erzählte viel Interessantes v Amerika seinem eigenen Leben u Treiben, der staatlichen Ausbildung u Gesellschaft u dann – mir fiels auf einmal auf, wie wenn er eigentlich eine Mission habe für mich. Es war mir schon einige Monate vorher aufgefallen, daß er so eifrig meine Photographie zu haben wünschte, die ich ihm dann auch geschickt hatte u so machte ich mich ganz dumm, ich wollte des Liedes Ende kennen u er rückte mehr u mehr heraus, sehr discret, immer wie die Katze um den heißen Brei gehend, sich in allgemeinen Reden u Anschauungen ausgebend. Ich that, als sei ich zu simpel, ihn recht zu verstehen u seine Absicht mich zu einem Entgegen kommen zu verlocken. Er wünschte offenbar den Antrag ihn als Vermittler zu nehmen, so hatte er gewonnenes Spiel. Ich machte ihm seine Mission recht schwer, denn, wo ich nicht entgegen kam, mußte er mir entgegen kommen, mir bieten, wo er vielleicht gemeit, im Interesse seines Clienten Bedigungen stellen zu können. Und schließlich war er zu weit gegangen u ganz bissig deckte er mir nach weiteren drei Tagen sein ganzes Spiel auf. Ich blieb gerade so höflich ... wie v. Anfang seiner endgültigen Auseinandersetzung an.. Wir fühlten beide, daß wir uns vom ersten Moment an durchschaut hatten. Es war gerade auf einem Ausflug, den wir machten, wir saßen an einem boccia u tranken Bier. Statt aller Antwort gab ich ihm lachend die Hand u schlug eine Parthie vor, die er gute Miene zum bösen Spiel machend, annahm u verlor. Wer die junge Dame war, hat er sich nicht entlocken lassen, ich will aber ziemlich sicher wissen, daß es die junge Gould² war. Aber das ist nicht sicher, er ist der attorney v. d. Goulds u Vanderbilt v. 4 großen Eisenbahngesellschaften, der Niagaragesellschaft etc.

Was mich auf die Gould schließen ließ ist, daß sie 4 Monate darauf nach Paris u Nizza kam u dieser Tage stands in den Zeitungen sich mit dem ältesten Sohn v. Marquis d Castellan, dem directen Vetter also der Fürstenberg, deren Mutter eine Castellan ist, verlobt hat. 90 Mill. Mitgift in Baargeld u so einiges Mehr in Eisenbahnen, Petroleum, Kohlen etc. Ihr Vater, Gott sei Dank, todt, war einer der erbärmlichsten Newyorker Spekulant, die je existirt haben.

Den anderen morgen reiste ich ab u ließ meinen guten Freund mit seinem Zorn zurück, seitdem hat er mir nicht wieder geschrieben. Mit Lulu mags ähnlich gegangen sein u der Jung läßt sich darauf ein.

Offen gestehe ich Dir, ich hätte gewünscht, er hätte mit dem italienischen Scandal genug gehabt, aber ich kann ihm nachfühlen, daß v. seinem engen bornirten Standpunkt aus, ihm nichts mehr übrig bleibt als eine reiche Heirath³; viel mit daran Schuld ist unser alberner Prozeß. Wenn ihm v. Jahren Riegnitz derfinitiv zugesprochen worden u nicht das Verhältniß unter uns Geschwistern so zerfahren, durch Ernsts niedrigen Egoismus, der mit dem Löwenantheil nicht genug hatte, so hätte er es verkauft u dem u seiner Apanage gut leben können. So hat er auf die Apanage klagen müssen u Riegnitz ein passendes Gut für ihn, ein Bleigewicht, das an ihm hängt, behalten müssen u. ist heute durch diese Zwabgslage, zu der er noch thätig beigesteuert hat, völlig verschuldet.

Was ich erwarte ist, daß er mit gewohntem Tact drüben einen zweten kleinen Skandal zeitigen wird.

Was die Leute sagen – auch du lieber Gott, darüber sehe ich mich seit langem hinweg, aber ich hab vielleicht gut reden – ich bin in Deutschland, meinem lieben alten Deutschland so fremd geworden.

² Anna Gould (1875-1961), Tochter des *financier* Jay Gould (1836-1892), heiratete am 14. März 1895 [sic!] Paul Ernest „Boni“ Boniface de Castellane (1867-1932), von dem sie 1906 geschieden wurde und 1908 seinen Cousin Hélié de Talleyrand-Périgord Duc de Sagan (1859-1937). Vgl.

https://en.wikipedia.org/wiki/Anna_Gould

³ Ludwig „Lulu“ (1864-1899), Karls jüngster Bruder, heiratete 1897 in London Lady Anne Savile, eine Flugpionierin, die bei ihrer Atlantiküberquerung am 31. August 1927 ums Leben kam.

Vollrath⁴ ist hier, wie Du weißt. Ich kann offen mit Dir reden, ohne falsch verstanden zu werden. So viel Geduld wie mit V. ist oft wirklich schwer aufzutreiben. Ich sehe jetzt ganz klar in ihm. Er ist geistig kaum schlechter beanlagt als ein gewöhnlicher Duzendmensch, aber er hat herzlich schlecht mit seinen Pfunden gewuchert. Es läßt sich Alles u Alles auf ein Weniges zurückführen, seine große Schwäche gegen sich selbst, seine Feigheit sich ernstlich etwas zu zumuthen. Daher sein ewiges Ablehnen, sein sich selbst in den Schatten stellen, weil das Gegentheil einige Anstrengung erfordern würde. In der Erziehung ist man schwach gegen ihn gewesen u der natürliche Hang jedes Menschen sich gehen zu lassen, hat das übrige gethan. So habe ich verlangt, er solle jeden Tag was auswendig lernen, um sein ganz ungeschultes Gedächtnis zu schärfen – nein – er siehts ein, aber es ist zu viel; so möchte ich, daß er jede Woche zwei Aufsätze schriebe, dadurch käme er doch dazu logisch zu denken, überhaupt zu denken u dann auch zu sprechen – nein – er siehts ein, es ist aber zu viel. Nun ist er manchmal ganz böse, „der Karl will immer, daß ich nachdenke“ natürlich, denn ich gebe ihm auf 9 Fragen v. 10 keine Antwort u zwing ihn mit etwas Nachdenken selbst darauf zu kommen, ebenso duld ich nicht, daß er die selbe Erzählung wie so ein alter Jubelgreis mehrmals aufwärmt. Aber zu einer ernstlichen Thätigkeit ist er nicht zu bringen. Eins mußst er auch treiben, Fechtunterricht nehmen ... Nichts v. Reck u. Barren. So würde er auch seinen Körper üben nicht immer wie auf einem schwankenden Schiff umherzustolpern. Er ist zu All dem nicht zu alt genug u gar nicht, aber überall unausgebildet. Ein vorzügliches Mittel gibts, ihm einen recht dummen, aber recht, recht simpeln Kerl als Bedienten zu geben, für den er denken müßte, statt daß Alle Welt ihm das abnimmt. Stricken u. Sticken – bald meine Verzweiflung. Nun möcht er immer so Arbeiten von mir. Ich geb sie ihm gern, z. B. Spalierobst schneiden od Bohnen, aber er macht nie was fertig, immer halb u 3/4 u dann was Anderes. Natürlich verlier ich kein Wort darüber ihm gegen über, aber ich beobachte ihn im Stillen u schreib Dir hier ein paar Worte darüber.

Ich weiß wohl, was ihm gut thäte. Ihr da unten bei Euch am Rhein habt die Anstalt Bodelschwingh. Es hat dort viel verschiedene Abtheilungen, v. den Unheil habenen geistig verkümmerten bis zu denen, wo zeitweise überarbeitete Professoren u. Missionare od ältere Militärs eintreten, um wieder eine geistige Massage durchzumachen, wenn sie merken, daß die Denkfähigkeit u vor Allem der Wille erlahmt u der braucht bei ihm vor Allem. Ueber das, was ich Dir eben schreibe u noch Anderes, habe ich ihm schon zu geredet, es wird ihm auch klar u ich möchte so gern, daß der herzensgute Kerl sich ein bischen herausmacht statt überall den Hausknecht zu spielen – aber er beliebt weiter zu vegetieren u. doch ist er nicht stumpf sond. sehr empfindlich, was auf Eitelkeit schließen läßt u. damit wär was zu machen.

Ob ich ihn noch einmal zu seinen Schönschreibseiten u Auswendiglernen v. Versen bringe, schreib ich Dir, ich mache das bloß lachend ab u laß es ihn nicht merken, wie ernst mirs im Grunde ist, v Zwang od Streiten gar, kann nicht die Rede sein. [...]

Duroure, 11. Juni 1895

Mein Liebes Schwesterchen.

Wie steht's, wie geht's was macht man am Rhein. [...] Also Eure Lipper Erbschaftssache ist vorläufig auf die lange Bank geschoben, das kommt v. allzu großer diplomatischen Schläue. Hätte Ernst, wie es ihm sicher Hunderte gesagt haben mögen, ich gehöre auch zu diesen Herren Pastoren in der Wüste, sich einfach nach Detmold gesetzt, auf ein paar

⁴ Vollrath (1856-1919), Karls nächst älterer Bruder.

Monate jedes Jahr im großen Herren Haus erschienen u glatt u einfach den Erbnachfolger gespielt, der ganze Streich wäre unmöglich gewesen. Was wußten denn die guten Lipper v. Euch, gerade so viel, daß die Gebildeteren noch halbwegs auf dem Laufenden waren, ganz vereinzelt mögt Ihr auch mal da durch gereist sein, nachher war's Alle. Den Beweis, wie leicht die Sache war, hat der Schaumburger gegeben, denn gerade der hat dort gar nichts zu suchen, vor ihm kommen doch noch 3 od 4 Andere. Jetzt muß ein törichter Prozeß betrieben werden, Ernst hat's natürlich eilig damit, der Adere aber nicht (man könnt einen Klapphornvers darauf machen). [...]

Duroure, 9. April 1897

Liebe Maus.

Finde Deinen lieben Brief hier vor, den Du mir gleich nach meiner Abreise geschrieben, der aber zu spät ankam, um mir noch hier eingehändigt zu werden. Wie ich nämlich ankam, war von Alfred⁵ bereits ein sehnsüchtiges Telegramm da, daß er mich in Paris erwarte. [...] Wir haben uns amüsirt! Er war zwar etwas schlecht im Training, die ersten Tage namentlich, u. schlief mir bei den lustigsten Szenen im Theater ein. Ich brachte ihn mit ein paar netten Bekannten hier u aus der Provinz zusammen, auch den Bruder v Tante Sophie haben wir kennen gelernt, ich kann ihn nicht sehr loben, aber d'Andigné's, zwei Brüder u Schwester fand er sehr nett, das ist nämlich eine Freundschaft v. mir, der Aeltere, der Marquis, mein Nachbar hier, dann trafen wir Heinrich Schönburg⁶, St André (Sohn) den ältesten Douglas von Leuten, die Dir bekannt sind. Leider fuhr Alfred Sonntag, ich blieb u mit Pilter definitiv abzuschließen, eigentlich bis Mittwoch u gab dann einer eigenen Geschichte halber noch einen Tag zu. Ich kann Dir's ruhig sagen, Du wirst vielleicht den Kopf schütteln, aber mir Recht geben u schließlich lachen. Wir aßen nämlich Schönburg St. André u ich Dienstag mit Herrn u Frau Bogg, sie eine Amerikanerin, u wie ich Tags darauf ihnen Adieu sagte, kam die Rede auf Miss Ward, gewesene Prinzeß Chimay, die am Donnerstag in den Folies Bergères auftreten sollte u zwar in sog. plastischen Vorführungen. Ganz Paris war voll von diesem Scandal, es war aber auch wirklich so was Tolles, wie man darüber hinaus nichts ersinnen kann. Nun sagte ich so obenhin, das will ich doch hintertreiben, u wie ich v Bogg's weg fuhr, dirigierte ich meinen Kutscher nach Hotel Terminus zur Exprinzeß Chimay. Ich kannte sie nicht, hatte sie nie gesehen u gesprochen, aber ich hatte einmal meinen eigensinnigen Kopf. Und was Niemand gelungen war, nicht früheren Freunden, nicht der Familie, nicht den Diplomaten, die Alles aufgeboten hatten, das setzte ich in einer halben Stunde mit etwas Liebenswürdigkeit u Wärme durch. Dabei hatte ich keine Zeit, denn ich wollte mit dem 8 Uhr Zug fahren. Ich regelte Alles, bis auf Eins, daß der Polizeipräfekt in die Sache gemengt werde. Das that sie nun nicht Anders. Wie ich kam u anfang, fand ich sie gleich so verbohrt u eigensinnig u nach 20 Minuten war ich schon Meister der Situation. Ich ging dann, schrieb ihr noch unten im Hotel genau, was sie zu thun habe, um ihren Contract zu brechen u. – kam richtig zu spät zu meinem Zug. Den nächsten Morgen

⁵ Karls älterer Bruder Alfred (1855-1925), verheiratet mit Pauline Gräfin von Reichenbach-Lessonitz.

⁶ Wahrscheinlich Heinrich Schönburg (1863-1945), der mit Karls Bruder Alfred befreundet war und in 1. Ehe dessen Tochter Olga heiratete (geschieden 1920). In seinen *Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit*, Leipzig 1929, S. 119-120, ist bezeichnenderweise genau zwischen September 1896 und Pfingsten 1897 eine Lücke in der Erzählung, die Schönburg in einem diskreten Nebensatz zu seinem kursorischen Bericht über seine Zeit in Baden zwischen 1896 und 1897 versteckt: „Oft genug freilich fehlte ich, da mein General rührend gütig war in Urlaub erteilen“ (ebd. S. 119). Seine sittenstrenge 2. Frau Adele wäre sicher über Heinrichs Spritztour nach Paris und gar noch zu einem Amusement wenig erbaut gewesen.

klopft's bei mir, schickt mir die arme Sel einen rührenden Dankbrief. Bis Mitternacht hatten die Verhandlungen gedauert, sie hatte genau gethan, was ich gesagt u war frei. Weißt Du sie ist berückend schön, wie die Sünde schön, die Venus in dem Bilde Venus bandere l'amore von Titian in der Villa Borghese, das ist sie. Sie bat mich den Tag darauf zu ihr zu kommen, das habe ich abgelehnt u bin abends abgefahren, ich kann u will mit der Sache nun nichts weiter zu thun haben. Du wirst fragen, warum ich mich in die Sache gemengt? Sieh – einmal, weil ich mich schwer ärgerte, daß eine Frau, die einmal den hohen Titel einer Prinzeß geführt, sich nun so in den Schmutz werfen wollte, es war vielleicht ein Theil Standesgefühl, zum großen Theil war's Mitleid, zum Theil, wie ich mal wirklich die Sache unternommen auch das Gefühl, hier darfst du nicht unterliegen, u das macht beredt.

Es war aber Zeit, daß ich auftrat. 24 Stunden später war der Donnerstag u ihr Debut, wie ich sie traf, kam sie eben aus der Toilettenprobe.

Was hab ich mich gefreut nachher, die Pariser um ihren jüngsten u größten Scandal gebracht zu haben, bis ihr Brief kam, war ich noch im Zweifel, nachher freilich stand's in allen Zeitungen.⁷

Dank Dir, zu Unsummen bis auf den letzten Stehplatz waren Logen u Sitze seit 8 Tagen verkauft. Die langen Gesichter! Als Abschluß meines kurzen Aufenthalts in Paris ist's eine nette Erinnerung.

Nun bin ich wieder hier welteinsam u still. Heute habe ich mir Alles angesehen u bin zufrieden, wäre nur die Welt nicht so entrückt hier. Mit Pilter habe ich abgeschlossen. Dieser geschäftliche Amerikaner ist eigentlich mehr durch das einstimmige Urtheil des Publikums zu bereden gewesen. Ich hoffe die Sache entwickelt sich gut. [...]

Duroure, 26. April 1897

[...] Pauline schreibt mir heute, faßt die Geschichte Chimay etwas tragisch, ich würde mich nun gewiß einfangen lassen, spricht v. Hypnose etc. Unsinn Alles, die gute Pauline, meints so gut. Ich habe discutirt, nicht hypnotisirt. Uebrigens bei nächster Gelegenheit macht die Chimay wieder eine große Dummheit u irgend einen Scandal, das muß ihr im Blut liegen, aber die Welt ist jetzt schon die Sache müde, die Spitze ist auf immer abgebrochen u dafür hab ich gesorgt. Einmal, das hab ich so im Gefühl, wird die Sache mit einem Selbstmord enden, das wird mich nicht wundern⁸. [...]

Duroure, 22. Dezember 1899

[...] Ich werd grade so aufstehen können wie zu diesem Brie, hab seit Wochen Influenza u die hat sich aufs Kreuz geworfen, bin steif wie ein alter Karrengaul – stehen u liegen geht noch, sitzen ist schmerzhaft u halt ich nur eine Zeit lang aus, die Schritte sind ganz kurz u klein geworden – so ein alter Kreuzlahmer Karl. [...]

⁷ Es handelt sich um Clara Ward (1873-1916), zeitweilig verheiratete Princesse de Caraman-Chimay, die sich mit ihren, wie sie es nannte, *poses plastiques* in den Folies Bergères vermarktete – woran auch Karl Löwenstein nichts änderte Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Clara_Ward,_Princesse_de_Caraman-Chimay

⁸ Immer wenn man glaubt, der Onkel Karl flunkere, erweist er sich als Psychologe: Clara hat sich laut Wikipedia (allerding ohne Quellenangabe) in ihrem Haus in Padua erschossen

Duroure, 25. Dezember 1899

Mein liebes Schwesterchen.

Laß Dir von mir ein gesegnetes Neues Jahr wünschen, mag Dir das anbrechende Jahrhundert friedliche Zeiten voll stillen Glück u Freude am Leben bescheren. Wir müssen voll frischen Muths u hellen Auges den neuen großen Zeitabschnitt beginnen, denn es werden viele Forderungen an uns gestellt werden, u. ein guter Vorrath an Vertrauen auf die Zukunft wird gut sein. Es wird uns Sorgen und Leid nicht erspart bleiben, aber es wird auch wieder sonnige Stunden u Tage geben, u wies im Leben ja ist, das Schwere u die Last u die Noth vergißt man u. an die glücklichen Tage u Zeiten allein behält man liebe Erinnerungen. Glück auf dann auf ein glückliches Neues Jahr, den lieben Kleinen eine sonnige Jugend. [...] Ich hätte so gern, den Kindern namentlich, was geschickt, aber ich kam nicht dazu. Seit Anfang des Monats nicht aus dem Haus, zu schweigen in die Stadt. Influenza: jetzt hab ichs im Kreuz. Lag recht oft, doch macht sichs nach und nach. [...]

Duroure, 29. Dezember 1899

Mein liebes Schwesterchen.

Viel innige Glückwünsche schicke ich Dir zum neuen Jahr u. neuen Jahrhundert . Es ist ein bedeutender Abschnitt als so die Einzeljahre u. wenn an sich dabei eigentlich nicht viel zunächst sich ändert, so wird's doch nicht ausbleiben. Die Menschheit wird anfangen das jetzt versinkende Jahrhundert gern u schnell zur alten Zeit zu rechnen zu dem schon längst Dagewesenen. Vieles sehr Vieles – ach das stammt aus dem vorigen Jahrhundert – und damit ist's nicht abgemacht, aber abgeworfen, abgeschüttelt. Heißt's gar aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts – eine fürchterliche Zeit, eine halbe Ewigkeit. Man vertröstet sich gern mit Hergebrachtem, mit alten Rechten, gar Vorrechten, wenn sie unnbequem werden zu rechnen, kann man sie als veraltet hinstellen, ist das ein halber Grund für Mißachtung.

Ich glaube an schwere Umwälzungen im neuen Jahrhundert, wir sind noch nicht so weit in einem stuhren Hinleben, wie der Chinese, unser Ideal zu sehen, am Ende des Jahrhunderts werden wir dem aber schon hübsch nahe kommen. Einmal Mitte des vorigen Jahrhunderts waren wir im besten Zuge. Ohne die neuen Entdeckungen u Erfindungen u die Anregung der Geister auch auf polit. Gebiet, waren wir in bestem Zuge, wie gesagt u. das kommt unbedingt wieder. Aber vorher! Brr.

Sieh, es ist ein Geschenk Gottes, daß man die Zukunft nicht kennt. So kann man Hoffen u. Wünsche hegen, u sich freuen, und meistens kommt's dann ganz anders, weil man in der Kette der Deductionen die Zwischenglieder übersehen hat od. nicht übersehen kann, aber ein gläubig Genüth nimmt's dankbar hin, vielleicht, wer weiß denn – mit viel Grund. Hoffen wollen wir es jedenfalls u. recht von Herzen will ich Dir u Deinen Kindern wünschen, daß es Euch viele hunderte von glücklichen Tagen bringe.

Dein treuer Karl.

Duroure, 3. März 1900

[...] es ist so wenig los in meinem Leben, was des Schreibens werth wäre, u. die Wellen des Lebens, das draußen brandet, schlagen nur leise sich verlaufend an diesen Strand od. kommt mal eine gewaltiger heranbrausend, ist's eine Sturzwelle, die Einen duckt. [...]

[...] Du liest natürlich täglich Deine Zeitungen, hoffentlich jetzt eine bessere als Deinen Schwabenweisheitsvollen Merkur. Da wirst Du entdeckt haben, daß es hierlandts sehr ruhig u glücklich zugeht. Strikts an allen Orten u. dazu muß man wissen, daß eine Misere im Lande herrscht, die unbekannt war in dem reichen Frankreich. Ich sag Dir, es geht gut, man wirthschaftet ab u. wurstelt weiter, so lange es gehen mag. Die Sozzen kommen gewaltig oben auf u. das Regieren verbraucht mit solcher Schnelligkeit die Kräfte des Landes, daß wir bald aber sehr bald am Ende sein werden. Was nachher wird? Es ist Niemand da, der das Staatsschiff lenken könnte, weder ein Einzelner noch eine Parthei. Die Leute heulen nicht nach einem König aber nach einem *grand sabre*. Wie so manchmal wird das Alles in Blut enden.

Wer's nicht wäre od. hätte, könnte monarchische Gesinnungen daraus schöpfen u. bei uns, wo man's hat, rüttelt man daran, mehr u. mehr. Es gehört eben auch ein bischen Tact dazu sie zu hegen u pflanzen u S. M. trommelt's manchmal. [...]

Duroure, 3. Juni 1900

Mein liebes Schwesterchen

dieser Tage las ich im Grimm, wie mehr u mehr (u das war 1876 geschrieben) die heranwachsenden Generationen (u damals war ich eben gerade heranwachsend) sich der Feder u. des Schreibens entwöhnten; wir könnten uns von der Zeit vor hundert Jahren kaum einen Begriff mehr machen, wo man mit Feder u Papier aufwachte u zu Bett ging, Tagebücher ja Stundenbücher schrieb u. reflectirend jede Stimmung u Empfindung durch Niederschreiben künstlich zu steigern u. auszubauen wußte. Man unterhielt Correspondenzen mit Menschen, die man nie gekannt auch gar nicht zu kennen hoffte, man lebte, wie mir scheint, um zu schreiben u schrieb um zu leben od. vom Leben was zu erfahren, sich in ihm zu bethätigen. – Wie ist die Zeit fern u hinter uns, wir lasen u lesen Zeitungen zunächst, Romane u wohl auch mal Bücher, schreiben wir – etwan wenns was einbringt od. doch soll u. da bin ich ganz ein Kind meiner Zeit ich schreibe, so viel ich auch schreibe, doch eben nicht u. kann sagen ich bin constant im Rückstand mit meinen Correspondenzen. Bekomme ich dann eine Mahnung, denk ich an meinen Steuereinnehmer, der mahnt auch, nicht vergeblich, aber es bleibt mir immer so ein Fond von schlechtem Gewissen u wie lange Tage ich's nun auch schon treibe, ich will nicht hartgeschlagen werden. Rücksichtslosigkeit ists nicht, es ist nicht Gedankenlosigkeit, nicht Faulheit – es ist eine Art Widerwille. Meine Altvorderen haben zu viel geschrieben offenbar, ihre Person zu oft u viel in den Vordergrund gerückt, aber ihre Empfindungen spindisirt u gegrübelt – da hab ich nun an mir den Rückschlag, von mir schreib ich nur ungern u gerade das Nothwendigste u auf meiner nie fernen Insel u nicht im Weltgetriebe weilend ists um mich sehr still – nicht anregend. [...]

Duroure, 8. April 1901

Mein liebes Schwesterchen.

[...] Im Ganzen, siehst Du, bin ich sehr unlustig zu schreiben, setz mich wohl hin dazu u. werf dann die Feder wieder weg, das seelige Gleichgewicht fehlt. Du machst Dir nicht leicht eine Vorstellung wie man wird, wenn Alles immer wieder von Neuem schief geht.

Ich habe wohl starke Nerven u. bin die Misere lang gewohnt, worüber Andere sich aufregen u. lamentieren, sag ich auch knapp ein Wort, aber schließlich rüttelts Einen doch zusammen.

Schau ich auf das verflossene Jahr, hab ich einen Schlag nach dem Anderen auszuhalten gehabt. Erst einen Brand u. das vor der Weinerndte. Damit ergab sich, daß ich die gesamte Kellereinrichtung im Handumdrehen neu schaffen mußte, was weitaus theurer war, als es sonst gewesen wäre. Darum herum konnte ich nicht, der Wein muß auf irgend eine Art untergebracht werden. Die Sache war gar keine Frage. Auf dem Stock hängen u. faulen lassen hätte ich können u. heute sag ich mir, das wäre das Vernünftigste gewesen. Wer kan aber so weit sehen!

Dann kam die Weinerndte u. mit ihr der Streik der Arbeiter. Nachgeben mußten wir u. so kostete die Bahn 2 fr 60 bis 2 fr 70 der Hectol. die sonst 1 fr bis 1 fr 20 kostet.

In der Weinlese ununterbrochen Regen u. schließlich Ueberschwemmung. Die Hälfte faulte od. kam so wie so unter die Fluthen. Damit gingen 4-5000 Hectol. verloren.

Der Weinmarkt zeigte sich von vornherein derart flau, daß die Händler sich von jedem Geschäft fern hielten, mehr wie Einer ist selbst zu Grunde gegangen, u. seitdem wirds schlechter u. schlechter. Obs u. wann's mal aufhört, ist garnicht abzusehen. Man offerirt über haupt nichts, mal hin u. da 4-5 fr u. dabei kostet er uns 10, wenn man aber die Hälfte verloren hat wie ich, noch mehr.

Mit der Versicherungsgesellschaft hatte ich noch obenein einen Prozeß, den ich verloren habe. Im Prinzip, war er schwer zu gewinnen, nur kommen besondere Umstände dazu, die ihn mich führen ließen, Umstände die z. B. vor einer Jury völlig genügend gewesen wären, vor dem gewöhl. Richter aber mit ihren Finessereien nicht gelten. So wurde ich verurtheilt, hatte die Kosten 2500 fr. hatte 11.000 fr an meinen Weinhändler zu zahlen. Der Unglücksmensch hatte über 200 Faß bei mir aufgestapelt, die nicht versichert waren u. nach französ. Recht war ich haftbar u. außerdem verlor ich meine Ansprüche d. h. 13.400 fr.

Mit den Fässern ist das noch ein ganz besonderes Pech gewesen. Ich hatte sie aus Gutmüthigkeit bei mir aufstapeln lassen, seit etwa 4 Wochen, wie das auch sonst oft geschehen. Eigentlich waren sie für meinen Nachbarhof, 12 Kilom. von hier, bestimmt, weil aber mein Händler dort im Prozeß lag u. nicht wollte, daß sie dort einer gerichtl. Beschlagnahme ausgesetzt wären, hatte er sie zu mir fahren lassen. Es ist schwer seinem Abnehmer so was zu verwehren – u. ich bin so wüthend über die Geschichte, daß ich in meinen Briefen bis heute kein Wort davon erzählt habe. Es wäre mir auch lieb, wenn Du's für Dich behältst, ich steh so dumm da, u. da man im Leben immer nach dem Resultat nicht nach den Motiven beurtheilt wird, wär mir's schon recht, wenn das ein paar Jahre lang nicht bekannt wird.

Um den Wein los zu werden, habe ich verschiedene Verkaufsstellen eingerichtet, da aber die Lage für mich die gleiche wie für Hundert von anderen Leuten ist, ist die Concurrenz derartig, denn selbstredend haben Andere die gleichen Installationen getroffen, daß es auch damit nicht geht u. nur ganz schlecht.

Nun mach Dir zu all dem einen Vers u. dann wirst Du verstehen, warum ich mich ausschweige u. wenn ich das mal knapp so zusammenstelle, ich es nur thue, weil ich

glaube mich entschuldigen zu müssen bei Dir. Was es weiter wird, weiß ich nicht. Es sieht so schlecht aus im ganzen Land.

Nach 15 jährigem Streit mit dem Fiscus hat man ihm endlich ein neues Weinverschluß u Steuergesetz abgerungen u. ist das alte chicanöse von 1816 los. Das wäre ganz gut, wenn es nicht 10 Jahre zu spät käme, u wenn es nicht gerade zu einer Zeit der Krisis eingeführt worden wäre..

Der Handel u. die Handelsusancen erneuern sich nicht so im Handumdrehen u. wollen sich in neu geschaffene Lage erst eingewöhnen. Dazu kommt, daß die Beamten des Fiscus das Gesetz, der Eine so, der Andere so, willkürlich interpretiren. Die Klagen dagegen richten garnicht ab, es hat sich eben auch da noch keine Usance ausgebildet u. bis richterliche Entscheidungen von der letzten Instanz vorliegen, wird weiter chicanirt.

Vom Standpunkt einer in ihrer Form so discutirten Regierung, wie eine republicanische, ist dies Verfahren ungeschickt, aber mit der thätigen unternehmenden, producirenden Classe rechnet man lang nicht mehr hierlandts, nur noch mit dem Mob, dem Stimmvieh u. dem ist's Eins, den tangirt's nicht.

An der Noth, in der wir uns befinden, merken allerdings die Arbeiter jetzt endlich ein wenig, wie sehr ihre Intressen mit unsern u. an unsere gebunden sind, aber darauf auf die Dauer rechnen wollen, wäre auf Sand gebaut. Wie scharf sich mehr u. mehr das Verhältniß zwischen Arbeitsgeber u. nehmer zuspitzt, kann nur ermessen, wer mitten drin steht. Bei uns in der Heimath hat man noch einigen Anhalt an festen Normen, Gebräuchen u. endl. Gesetzen. Hier gibt's das Alles, aber Du findest keinen Richter, das anzuwenden. Sie sind feig geworden u. die armen Kerle – es ist nicht einmal zum Verwundern – wer hält sie denn?

Du siehst ein wenig aus diesem Brief, daß es bei mir eher trüb aussieht. Gesundheitlich bin ich wohl auf u. etwickle mehr Energie als je, aber ich fühle mich müd.

Grüß mir die Kinder tausendmal.

Dein tr. Karl

Duroure, 31. Juli 1902

Mein liebes Schwesterchen

Schön Dank für Deinen Brief. Mir war's eine große Freude, Dich in Lagenzell getroffen zu haben. [...] Hier war ich zurückgekommen viel beschäftigt. Habe eine Gesellschaft ins Leben gerufen mit 600.000 frs, um die Maslin'sche Feuerung zu verwerthen. Trotzdem es ausgemacht war, daß nur unter meinen u. Maslin's Bekannten Actien gezeichnet werden sollten, war etwas in's Publicum durchgesickert u. Bankier Arnaud mit Anerbietungen überlaufen worden. Ich habe Alles abgelehnt, wer u. was mir nicht paßte, die Juden vorvorneweg, die allein mehr anboten, als gebraucht wurde. Auch die v. Arnaud angebotenen Clienten kurzer Hand beschnitten.

Unter den etwa 20 Gesellschaftern stehen vorne dran 10 od. 11 Ingenieure. Alles Männer, die genau die Fragen kenner u. ihre Tragweite übersehen können u. ich bin mit dem Ergebniß zufrieden hinter mir diese vielen Ingenieure zu wissen, die nicht etwa mit ihren Gutachten sond. mit ihrem Gelde hinter mir stehen.

Allein mit dem Solvang'schen Werk Giraud, wo die erste Anlage gemacht worden ist u. die Leute wissen, was u. was nicht von der neuen Feuerung zu erwarten ist, hat sich Daubrée der Direct. mit 25.000 fr. Miauth ein Ing. mit 25.000 u. Alban Ingenieur mit 10.000 betheilt, u. wie ich sie darauf aufmerksam habe machen lassen, daß am 1. Sept. 50% u. in den nächsten Monaten der Rest eingefordert werden würde, es uns nicht auf

Zeichnen sond. auf wirkkl. Zahlen ankäme, haben sie mit 20.000 frs weiterer Forderung geantwortet, die wir haben ablehnen müssen. Das Ansinnen die Administration zu überehmen, habe ich abgelehnt, im Aufsichtsrath werde ich bleiben, aber für die Administration u. in Deutschland, das wär mir unmöglich. [...]

Duroure, 5. November 1902

[...] Hier haben wir merkwürdige Zustände, Gegensätze, die sich mehr u mehr zuspitzen u. wohl schließlich in der Straße ihren Austrag finden werden. [...] Wir haben natürlich auch einen Syndicat gegründet u uns vereinigt, um Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Bis jetzt sind wir aber die Schwächeren u. ich sehe kein gutes Ende. Zunächst werden wir diesen Winter versuchen die Arbeiter auszuhungern. Es fängt schon an. Zu erwarten haben wir von dem Klassenhaß unserer Arbeiter wenig gutes, u. werden rücksichtslos u unbarmherzig vorgehen. Im Sommer zahlen sie's uns wahrscheinlich heim. Geniren thun sie sich nicht, es uns, so oft man will, zu sagen.

So steht's bei uns, ein zukunfstreiches Bild. Listen, wem's zuerst an den Kragen gehen soll, haben die Kerle aufgesetzt. Zu oberst steht ein Verwalter von Vicomte de Selles, dann der Marquis d'Andigné, darauf mein nächster Nachbar L[ouis] Prat[-Noilly] von chateau D'avignon u. so fort. Ich stehe auch darauf aber weit hinten. Marquis d'Andigné z. B. mußte flüchten im Mai u hat erst Anfang Sept. es wagen können wieder zu kommen. Sein Besitz steht auf dem Index. So hat er zur Weinerndte wohl Frauen u Mädchen, aber keinen Mann bekommen können. Von weit her, unter dem Schutz von Gensdarmen, hat er endlich welche beigebracht. Auf die Dauer ist das nicht durchzuführen. Der ruhige Arbeiter kann dabei nichts machen. Erstlich hat er Angst für seine Haut u. zweitens ist es mehr od. weniger bereit mit zu machen ohne sich lange zu besinnen. Man verspricht ihm ja das goldene Zeitalter. Die Feuerversicherungen zahlen alle Tage neue Brandschäden wie noch nie, geht's so weiter, kündigen sie uns. Und die Regierung? Die ist socialistisch u. sieht zu. Natürlich ist der geschäftliche Marasmus derartig, daß von Geschäften überhaupt nur noch nominell die Rede ist. Das Nächste ist, daß keine Steuern eingehen, ja daß man einfach verlangt, daß sie ganz nachgelassen werden. Kommts, wie es Aussichten hat, auch jetzt wieder zu friedlicheren Zuständen, so wird man über tausende von ruinirten Existenzen doch nur zu einem faulen Frieden kommen, dem Niemand traut. Und ohne Vertrauen auf die Zukunft bleibt Alles im Stocken.

Um mich sorg Dich nicht. Jetzt ist wohl wenig Gefahr mehr. Vor 6 Wochen sah's schlimmer aus. Auch ist man nicht geneigt sich den Kopf vor die Füße legen zu lassen wie 89, darin sind alle Patrone einig. Die Büchsenmacher machen brillante Geschäfte. [...]

Duroure, 26. November 1902

Meine liebe Marie.

Wieviel Wochen u. Tage es wohl sind, seit wir uns nicht geschrieben haben. Lange Zeit. [...] Ich habe mich ein bischen überall herumgetrieben, war etwas herunter mit den Nerven von der tollen Sommerhitze hier u. kann noch nicht ganz sagen die alte Spannkraft wiedergewonnen zu haben. Dabei kommen mehr u. mehr Anforderungen an mich, so, daß ich z. B. diese letzten Wochen kaum vom Schreibtisch losgekommen bin od. von einer Berathung u. Sitzung in Arles od. Nimes zur anderen fahre. Die landw.

Kasse, die regionale Kasse, die Gründung der Gesellschaft Maslin Thergé – es bleibt immer an mir hängen, entweder die guten Leuten thun nichts od. verkehrt, am Schlimmsten sind die, die reinreden u. Alles besser wissen wollen. Das sind die Hohlsten.

Mit der Gesellschaft Maslin-Thergé habe ich die meiste Schreiberei. Das Deutsche Patent dieser G. G. für ihre rauchlose Feuerung habe ich erworben u. soviel es die Kriegsmarine angeht, dieser geschenkt. In Berlin hatte ich mit dem Patentamt große Schererei, es war eine formelle Angelegenheit verpaßt worden von Maslin-Thergé noch, deren Pariser Agent Frey den angesetzten Termin zur Verhandlung hatte verstreichen lassen u. in Folge dessen die ganze Sache zurückgewiesen worden war. Damals nahm ich die Sache in die Hand u. konnte den Beweis erbringen, wie das jüdische Bankhaus Erlanger Frey durch ihren Agenten Joufrey Frey bewogen hatte mit Fleiß die Sache zu verschleppen. Das war nicht leicht, denn die Correspondenz in solchen Dingen sind schwer zu beschaffen u. die Leute vorsichtig. Von Mai bis in den Nov. ist das gegangen, bis man mir zugestand, das Verfahren wieder aufnehmen zu wollen. Dieser Tage war der erste Termin u. schreiben mir meine Anwälte (drei bloß Wirth, Dame, Müller-Trouse) die Angelegenheit stünde vorläufig gut. Im Grunde ist mir's mehr eine platonische Genugthuung die Sache siegreich durchzufechten, denn sie ist schon wieder überholt in ihrer Hauptanwendung u. zwar in ganz anderer Richtung, wobei die Feuerungen fast zu einer Nebensache verschwinden. Ich habe selbst die Patente eingereicht. Später mal mehr davon. [...]

[...] Dieser Tage reise ich nach der Schweiz. Muß mal ein paar Wochen Hochlandluft habn u. meiner Gesundheit leben. [...] Nachher gehe ich nach Deutschland od. hierher je nach dem u. dann nach Deutschland. Meine Weinculturen bin ich los, Weinerndte, Gottlob, ist nicht, so bin ich endlich freier. [...]

Duroure, 12. Dezember 1903

[...] Bei dem Bycantinismus, der heute in Deutschland gepflegt wird, ist auf lange kein Absehens, daß nach dem einmal der Streit vorliegt, man den Schwächeren nicht jedesmal opfern wird dem Stärkeren zu Gefallen. In Hofkreisen ganz selbstredend, weniger im Volksbewußtsein. Jedenfalls ist Dein Schwager nicht der Mann Wandel zu schaffen. [...]

Duroure, 4. Dezember 1909

Liebes Schwesterchen.

Von Zeit zu Zeit schreibt mir die eine oder die andere Deiner Töchter. So schrieb mir kürzlich Olga von Varlar u. ich hätte ihr aus dem stillen Winkel hier antworten sollen bereits, denn über diese Briefe habe ich eine große Freude jedesmal. Nun geht aber so wenig vor äußerlich in meinem Leben, daß ich etwas in Verlegenheit bin. Meine gesellschaftlichen Beziehungen zu der Menschheit sind die dürftigsten. Hier sehe ich nie Jemanden außer geschäftlich u. in Deutschland womöglich noch weniger. Wie verschieden die Menschen in ihren Bedürfnissen darin sind. Außer ein paar Hochzeiten, denen man beiwohnen muß, habe ich in diesen letzten 10 od. 12 Jahren zufällig bei Dir einer Tanzerei beigewohnt u. einer Abendgesellschaft in Berlin. Auf mehr entsinne ich mich nicht. Viermal war ich auch, glaube ich, im Theater in den 10 Jahren, das letztmal 1905 od. 1906. Les ich die Briefe Deiner Töchter u. was Ihr bloß in 14 Tagen macht u.

mitmacht, steh ich ganz fremd vor so was. Ich bin nun bald 52 Jahre alt u. noch habe ich keinem Club oder Verein angehört u. hätte noch die erste Vereinstaxe zu zahlen. Wenn ich das Andern erzählte, würde man sagen, ich schnitte auf u. doch ist's vollständig wahr u. doch habe ich in mancherlei Dingen viel Einfluß oder habe ihn gehabt, den Andere nie erringen. So wie ich den landwirtschaftlichen Credit in Arles vor 7 Jahren eingeführt habe, so haben ihn 67 Departements nachgeahmt, unsere Statuten sind vorbildlich geworden, so wie ich die Altersversicherung 1904 auf 460 großen Gütern durchsetzte, die Sozzen haben sich leider einmütig dagegen gesträubt, wird sie allein durchführbar werden, das hat sich vorgestern in den Senatsverhandlungen gezeigt. Arbeit u. immer wieder bloß Arbeit. Dem Einen fällt das Loos so, dem Anderen anders. Es muß scheint's auch Leute geben, die dazu bestimmt sind, für die Andern die Organisationen zu schaffen. Nun die arme Micha todt ist, ist es ganz still um mich geworden u. noch einsamer. So ist jungen Damen nicht viel Mitteilenswertes zu schreiben u. Deine guten Kinder werden das verstehen.

Dieser Tage habe ich nach Marseille auf's Consulat mich begeben müssen, u. eine Unterschrift beglaubigen zu lassen, Agnatenangelegenheiten. Ich hatte es schon lange hinausgeschoben. Dabei habe ich die Arbeiten meiner Studiengesellschaft dort eingesehen. Man war sehr froh, daß ich endlich kam. Meine Absicht war, meinen Vertrag mit der Gesellschaft Maslin den Herren zur Verfügung zu stellen. Es kam aber anders. – Du hast von mir mehrmals über die Maslinsche [rauchlose] Feuerung sprechen hören u. ahnst wohl, daß diese Sache schließlich ein Schmerzenskind für mich geworden war. Das Prinzip von oben nach unten eine Feuerung zu leiten u. damit absolute Rauchlosigkeit zu erhalten, ist unbestreitbar richtig. Alle die verschiedenartigen Ausführungen haben das ergeben. Absolute Rauchlosigkeit erhielten wir immer, aber über eines kamen wir nicht hinweg über die ungenügende Haltbarkeit des feuerfesten Materials. Wir haben alles durchprobiert. Bauxit, braune Magnesia von Steiermark, weiße von der Insel Euböa, Dinassteine, reine Aluminiumoxide, Carborundum von Ohio u. s. w. es gibt nichts Bekanntes, das als feuerfest bezeichnet wird, das wir nicht versucht hätten. Sehr große Hoffnungen hatten wir auf die künstliche Kühlung gesetzt, indem die Blechwandung, an die das feuerfeste Material sich andehnt, von hinten durch Wasser gekühlt wird. Die beste Ausführung davon war in [Stuttgart] Feuerbach durchgeführt worden u. bewährte sich auch nicht. Es mußte Maslin erst eine andere Erfindung glücken, um die rauchlose Feuerung zu ermöglichen, die Uebertragung der Wärme auf Distanz. Die ersten Versuche dazu machten wir gemeinschaftlich in Rio Tinto bei Marseille vor gerade 2 Jahren. Das Verdienst ist aber allein Maslin's. Ein Eisenrohr von 1 cent. lichter Weite wurde zu einem Kreis od. vielmehr länglich gezogenen Elipse gebogen u. Anfang u. Ende zusammengelötet. Das Innere der Röhre war mit Quecksilber gefüllt. Wurde ein Teil der Röhre in die heißeste Form einer Maslin'schen Feuerung gebracht, während der andere Teil in ein Wassergefäß tauchte, so fing das Wasser sofort an zu kochen. Wir stellten fest, daß auf den Quadratmeter ausgerechnet pro Stunde 820 Kilo Wasser verdampft wurden, während z. B. bei einem gewöhnlichen guten Kessel pro Minute u. Quadratmeter Heizfläche 15-20 Kilo verdampft werden. Bei forcirtem Zuge, wenn die Flamme zur Esse hinausschlägt, 40-45 Kilo. Die Versuche wurden oft wiederholt, dann eine Anlage im Großen beschlossen u. aufgestellt.

Das Resultat war traurig. Verschiedene von den Röhren schmolzen im Feuer weg u. die ganze Sache mißglückte. Wir teilten das Maslin mit u. mit wendender Post schrieb ich ihm, daß das daher käme, daß in den Röhren Luftsäcke gewesen sein mußten u. die Füllung mit Quecksilber ohne Sorgfalt vorgenommen worden sei. Maslin leugnete das ab, sein Vorarbeiter aber in Marseille hat es mir nicht nur bestätigt, sondern teilte mir mit, daß auf meinen Brief hin Maslin die Röhren, die noch nicht geschmolzen waren,

untersucht habe u. bei mehreren Luftblasen entdeckt habe, außerdem aber zwei, bei denen beim Zusammenlöten die Rohre ganz zugelötet worden seien, so daß das Quecksilber garnicht zirkulieren konnte. So etwas ist echt französisch u. dabei handelt es sich darum unbedingt zu reüssiren, soll nicht die Gesellschaft zusammenbrechen u. sich auflösen.

Es wurde also wieder angefangen u. anstatt sich nun an ein fest aufgestelltes Programm zu halten, versuchte Maslin alle Arten von gebogenen, gedrahteten, gewundenen Röhren mit dem Ergebnisse, daß es ganz gleichgültig sei wie gebogen, gewunden oder gedreht ein Rohr sei, daß es nur darauf ankäme, den Gasen möglichst große Oerflächen darzubieten. Aber Maslin hat es los seine Mitarbeiter zappelig zu machen. Vor mehr wie 10 Monaten schrieb ich ihm, die einzig richtige Form sei die Spirale u. jetzt hängen an der Wand herum Rohre in allen möglich gewundenen Formen u. übrig geblieben u. eingemauert ist nur die Spirale. Also so weit konnten wir auch vor einem Jahr sein.

Zum Glück hatte Maslin eines Tages einen verständigen Gedanken. Er nahm einige Rohre, baute draus einen Rost, durch den Quecksilber fließt, setzte auf diesen Rost 1 1/2 Duzend feuefeste Steine, zwischen denen Zwischenräume bleiben, schüttete Kohlen auf u. leitete die Flamme nach unten durch den Rost hindurch u. siehe die rauchlose Feuerung war gefunden. Es schmelzen allmählich die feuerfesten Steine weg, bei Tag u. Nachtbetrieb nach 4-5 Tagen, lassen sich aber ohne Unterbrechung des Betriebes auswechseln. Ein Stein kostet 10 Pfennige, es ist also eine Bagatelle gegenüber der Ersparniß von 20-25% Kohle u. der Verminderung des Heizerpersonals. Bei unterbrochenem Betriebe halten die Steine Wochenlang. Der Röhrenrost leidet überhaupt nicht bleibt schwarz, denn stetig neu zufließendes Quecksilber mit der Temperatur von kochendem Wasser hält ihn kühl.

Wir konnten bisher keinen Rost verwenden, u. waren gezwungen die Kohle auf einer Sohle niederzubrennen. Wir wußten recht wohl, daß wir mit einem Rost, durch den das Feuer schlägt, die ganze Frage lösen könnten, aber wie ihn anordnen. In Verbindung mit dem Kessel hätte man von amtswegen es nie erlaubt. Kam ein Deffect an einem Rohre vor, explodirte der ganze Kram. Also wie? Jetzt ist's gleichgültig, wenn einmal eine Röhre durchschmelzen sollte, es fließen dann ein paar Kilo Quecksilber aus, das ist alles. So eine Feuerung für einen Betrieb, der 50-60 Kilo Kohle in der Stunde verbraucht, kostet, roh gerechnet, hundert zwanzig Marl oder so darum. Verkaufen werden wir ihn etwas teurer allerdings.

Die Verdampfungsversuche wurden neben der Feuerung nun an einem Kessel von 3 Meter Länge auf 1,20 Durchmesser unter 16 Atmosphären Druck vorgenommen. Der Kessel hängt frei in der Luft. Die Feuergase ziehen durch einen Schacht, der 1 Meter tiefer als der Kessel liegt u. kommen an keinem Punkte mit dem Kessel in Berührung. In dem Schachte hängen 8 Spiralröhren von etwa 1 1/2 centm Durchmesser der Rohre. Der aus dem Schachte herausragende Teil der Spiralen geht durch die Kesselwandung u. im Kessel bildet sich Dampf. Die Entfernung des Kessels von der Feuerung ist dabei ganz gleichgültig. Der Kessel kann im dritten Stock liegen, die Feuerung im Keller oder umgekehrt. Jede Explosionsgefahr ist definitiv vermieden, denn der Kessel kommt nicht mehr mit den Feuergasen in Berührung u. würde er sich auch vollständig entleeren, so passirte nichts. Bloß die Spiralen würden durchbrennen. In diesen verwenden wir jetzt Wasser. Es hat sich gezeigt, daß W. besser noch die Wärme überträgt als Quecksilber, was sehr merkwürdig ist. Auf die Versuche, welches die beste Flüssigkeit sei, hat Maslin eine Unmasse Zeit verschwendet. Alle Oele u. salzhaltigen Flüssigkeiten hat er durchprobiert, als ob's dafür nicht später Zeit genug hätte.

Das Resultat ist, daß eine Kesselanlage für eine gegebene Leistung etwa 1/20 der jetzt verwendeten Kesselanlagen zu sein braucht u. sich auf weniger als 1/20 der jetzt für eine solche Anlage nötigen Ausgaben stellt.

Daraufhin habe ich mich nicht zurückgezogen, sondern die Resultate meines Besuches Dr. Hauff mitgeteilt.

Die Patente sind angemeldet, doch möchte ich nicht, daß außer in Deinem Kreis der Kinder u. Dir Anderen davon erzählt wird. Ueber die physikalischen Vorgänge sind wir noch im Unklaren. Bisher kannte man so hohe Wärmecoefficienten der Durchlässigkeit eines hohlen Eisenstahles nicht u. auch für die Wärmeübertragung in solcher Masse durch die Flüssigkeit genügt die Erklärung aus der Differenz der specifischen Gewichte nicht. Diese kann überhaupt nicht od. kaum existieren. Die Röhren sind vollständig geschlossen, ein Ausdehnen der Flüssigkeit ist demnach nicht möglich u. bei der sich daraus ergebenden Spannung wird die Dichte so ziemlich überall die gleiche sein als auch das spec. Gewicht.

Später findet einmal einer die Erklärung u. bekommt dafür eine Professur.

Dr. Hauff dringt, daß ich zurückkomme. Ich habe ihm erklärt, ich sei sogleich bereit, wenn sie in Stuttgart jetzt zu den von mir gelösten Fragen Stellung nehmen wollten u. zu technischer Durchführung übergängen. Ich habe nach jeder Richtung vielmehr gehalten, als ich versprochen habe. Die Stickstoffgewinnung ist geglückt, der Kreislauf des Dampfes, die Feuerung. Ob die Marseiller mir die Wärmeübertragung lassen werden, weiß ich nicht. Ueber die Möglichkeit den Explosionsmotor zu verlieren habe ich Hauff auch keinerlei Erklärungen zukommen lassen, bloß das Factum.

Nun lebe wohl. Mein Brief ist hübsch lang – ich wollte, ich bekäme auch mal solche. Viel herzliche Grüße den lieben Mädels. Dein treuer
Karl.

Köln 22 Dec. 1910

Mein liebes Schwesterchen!

Von hier aus, wo ich auf der Durchfahrt bin, habe ich Dir zwei Pakete zusenden lassen. Ob sie aber noch richtig eintreffen, könnte nur der heil. Stephan vorherwissen. Drei Reisetaschen für Deine Töchter u. eine moderne Art von réticule, hübsch, aber ein ganz dummes Möbel, nur gerade sehr Mode, für Dich.

Ich komme von Brüssel, wo ich mit der Verwaltung von Solvang zu tun hatte. Solvang ist ein sehr großer Industrieller, beschäftigt, sagt man, mehr Leute wie Krupp u. ist viel reicher. Interessant ist nicht, was er macht in 22 Monsterfabriken. Soda u. wieder Soda. Die Frage Ammoniak, an der sie interessiert sind (Ammoniaksoda) bringt mich mit ihnen zusammen. Ich sage „ihnen“, weil da der Sohn, Schwager etc. mitzählt, daher der Plural. – Was nun wird, wird sich zeigen. Ob sie mittun, ist ganz unsicher, sie möchten schon, wissen aber nicht recht, ob's die Summa sein soll oder einer von ihnen einzeln u. schließlich wird's vielleicht gar keiner. Man muß nicht zuviel hoffen. Immerhin mußte ich den Versuch machen u. so fuhr ich Montag abend von Neckargemünd ab. Heute Donnerstag bin ich schon auf dem Rückwege u. übernachtete in Köln.

Und nun laß Dir recht schöne Feiertage wünschen, namentlich einen weihevollen heiligen Abend, unser schönstes Fest. Das Gleiche wünsche ich Deinen lieben, lieben Mädels. Ich muß Weihnachten aus Rücksicht etwas auf V. in Neckargemünd feiern, so wenig meine Stimmung danach ist.

Tausend Grüße

Dein tr. Karl

P. S. Bitte nenn den Namen Solvang nicht, nach keiner Seite. Alles spricht sich herum u. erfahren davon Seitz u. Cie, werden sie suchen es zu verpfuschen, ich weiß davon bereits ein Lied.

Neckargemünd 30 Dez. 1910

[...] Ueber die Solvangs machst Du Dir [...] irrige Vorstellung. Da ist nichts von sich gegenseitig Zuschieben. Woher denn? Es ist ganz einfach. Ich habe zu den Leuten Beziehungen u. verhandle mit ihnen. Vielleicht brauchen sie mich, so viel wie ich sie. Von mir wissen sie, daß ich ihnen 10% u. mehr in ihren Riesenwerken Kohle ersparen kann. Es hat sie geradezu verblüfft. (Nichts von Maslin's Feuerung). Nun möchte ich sie in dem Cyanunternehmen drin haben u. unterhandeln wir. Die Darstellung wird nicht an sie abgegeben..

Leider ist Ernst Solvang, der Chef, krank gewesen, wie ich in Brüssel war; sonst hätte ich ihn in Perritet aufgesucht u. nicht in Brüssel.

[...] Dieser Tage hat sich der Obergeringenieur von Zeppelin an mich gewandt, um ein Verfahren Wasserstoff zu gewinnen, von mir zu erhalten zur Füllung der Ballons. Ich habe es ihm auseinandergesetzt. Die Kosten pro Cubikmeter mögen sich auf 8 Pf. belaufen, vielleicht weniger. [...]

Karl Löwenstein an seine Schwester an Marie, o. O. o. D., Frankreich,
Posteingangsstempel Wildbad, 13 Dezember 1910

Liebe Marie. Wie ich Dir vor ein paar Wochen versprach, Dir meine Arbeiten über heiße Preßluft zu schicken, sobald sie abgeschlossen wären, dachte ich noch nicht daran einen Schritt weiter zu gehen u statt der Ausdehnung eines elastisch-gasförmigen Körpers, die Ausdehnung eines unelastisch-flüssigen Körpers in die Umwerthung von Wärme in Arbeit einzusetzen. Das kam mir erst über der Arbeit in den Sinn, immer schon das Prinzip einhaltend, daß die die Zustandsveränderungen der Aggregatzustände absolut vermieden werden müssen. Mit der Verwendung heißer Preßluft bin ich zu einem absolut sicheren Schluß gekommen, daß damit an Kohle eine Ersparniß von 4/5 des Verbrauches der besten D.Maschine erreicht werden kann; mit der Verwendung der Ausdehnung unelastisch flüssiger Körper steigt diese auf 11/12 bei einfacher Ausführung u. viel geringerer Größe. Es kommt mir sonderbar vor, daß das so einfache Prinzip, auf dem ich fußte, nicht längst seine Anwendung gefunden hat, es liegt so auf der Hand, daß es richtig ist, wenn man jeden Tag mit den primitivsten physikalischen Instrumenten darthun u. versuchen¹ und es ist mir wie ein Traum, daß es so viele Jahre bei unserer so eingehenden Kenntniß physikalischer Vorgänge unbeachtet dagelegen hat. Eine kleine Bitte, gib die Papiere nicht von Dir u. sprich nicht darüber, die Sache könnte, sie ist so einfach, Dir entgleiten u. aufgegriffen von Leuten, denen es nicht gehört. Also motus. Sonst nichts Neues,

Grüße an die Kleinen² Dein tr. Karl.

P. S. Ich habe den Brief ein paar Tage zurückgehalten, um Dir gleich meine herzlichen Glückwünsche z. Geburtstag mitzuschicken. Mag Dir das neue Lebensjahr ein segensvolles glückliches werden mit viel sonnigen Tagen darin.

[Folgen 13 Seiten mit dem technischen Bericht, von dem hier nur der Anfang und der Schluß ediert sind]

Der große verschwenderische Wärmeverbrauch bei der Dampfmaschine ist oft nachgewiesen worden u allerorts bekannt, daß die beste Konstruktion in neuem, tadellosen Zustande 13 bis höchstens 14 % Nutzeffect gibt u. dies nur dank der Condensation.

Man hat sich gerade in neuester Zeit eingehender der Theuerung der Kohlen halber mit dieser Frage befaßt u. ist zu einem auffallenden Schluß gekommen. Es sei nöthig, eine Abdichtung zu finden, die bei sehr hohen Temperaturen elastisch dichtend bleibe, dann werde man mit Maschinen arbeiten, die ganz andere Nutzeffecte aufweisen würden als die bekannten.

Man rechnet hierbei auf die calorische Maschine/Heißluftmaschine. In der Theorie der Dampfmaschine weit über, aber die Temperaturen, unter denen die uns bekannten Metalle u ihre Legierungen arbeiten können, sind zu niedrig.

Oder anders gesagt, bei niedrigen Temperaturen sind die Spannungen zu gering. Man rechnet auch auf sehr stark überhitzte Dämpfe. Jedenfalls muß man, findet man diese Abdichtung, auch ein neues Schmiermittel dazu finden, denn die uns bekannten Kohlenhydrate vergasen, explodiren, verkohlen bei hohen Temperaturen.

¹ Lies: umgeht und versucht.

² Die jüngste der „Kleinen“ war 20!

Eher müßte es doch einleuchten die Luftströmungen u. Ebbe u. Fluth, die noch so wenig in Anspruch genommen sind zu benutzen. Daß die Salzwasser die arbeitenden Maschinentheile stark angreifen ist eben mit in Kauf zu nehmen.

Die hohen electricischen Spannungen der oberen Atmosphäre heranzuziehen in den Dienst der Menschheit ist wohl nur ein Traum.

Indeß es steht noch ein anderer Weg offen.

Jede Veränderung eines Aggregatzustandes ist nur bei Verbrauch von viel Wärme möglich. Verwandelt man Wasser in Dampf, ändert also den Aggregatzustand aus einem tropfbar flüssigen in einen gasförmigen, bedingt das so bedeutende Wärmezufuhr, daß auf diese Veränderung allein fast % [sic!] der Gesamtwärme verwandt werden müssen. Diese sog. innere od. latente Wärme beträgt z. B. für ein Kilog. Wasser 496 Calorien; nur 40 Cal. sind von der Gesamtwärme 536 Cal. sog. äußere od. freie Wärme.

Verwandelt man Petroleum erst in Gas, um dieses hierauf explodiren zu lassen, hat man einen ganz ähnlichen Wärmeverbrauch.

So groß sind die Wärmeverluste freilich nicht leicht wieder wie beim Wasser. Bei Veränderung des Aggregatzustandes kennt man wohl nur einen Körper, die Kohlensäure, bei der der Wärmeverbrauch größer wäre.

Jede Veränderung eines Aggregatzustandes, da damit nothwendiger Weise ein großer Wärmeverbrauch verbunden ist, muß vermieden werden. Was bleibt dann. Wärme ist Arbeit, vollständige Aequivalente. Ohne Wärme, keine Arbeit. Aber Wärme hat verschiedene Wirkungen.

Da kommt als erste Wirkung die Erwärmung, dann die Ausdehnung, die Aenderungen der Aggregatzustände, (Schmelzen, Erstarren, Verdampfen, Condensiren) endlich die Fortpflanzung (Strahlung, Berührung u. Leitung).

Unter diesen Hauptwirkungen der Wärme hat die Technik mit Vorliebe N III herangezogen. N II aber sehr vernachlässigt u. gerade unter der großen Wirkung der Ausehnung ist am Einfachsten, am Zuverlässigsten, ohne Störung u. am unsagbar Biligsten die Wärme in Arbeit umzuwandeln.

Es fallen die großen Veränderungen in dem Verhalten der Molecüle zu einander weg, die bei den Aggregatzustandsänderungen so viel Wärme verbrauchen. Man hat nur eine Vermehrung der Disgregation durch die erhöhte lebendige Kraft der Theilchen u. dadurch Ausdehnung u. erklärt dies so, daß bei den festen u. flüssigen Körpern die schwimmende Bewegung verstärkt wird, in dem zunächst die Amplituden größer werden u. die hierdurch auf einander stoßenden Molecüle sich mehr von einander entfernen.

Jeder kennt das Experiment mit der erwärmten Kugel, die heiß nicht mehr durch den Ring geht, durch den sie kalt hindurchging. Noch bekannter ist der Thermometer u. das Steigen u. Fallen der Quecksilbersäule.

Unglaublich aber bleibt es, daß dieses so leicht verwendete Steigen u. Fallen einer Flüssigkeitssäule, wie wir es am Thermometer sehen, nicht längst seine technische Verwendung gefunden hat. [...]

Thatsächlich wird die Ausnutzung hinter der Theorie weit zurückbleien, namentlich weil, wie schon bemerkt, kein Metall die enormen Spannungen aushalten wird, die man ihm zumuthen könnte. Das hindert nicht, daß man einen gewaltigen Motor, klein beisammen, billig, einfach u. gefahrlos in diesem Instrument vor sich hat.

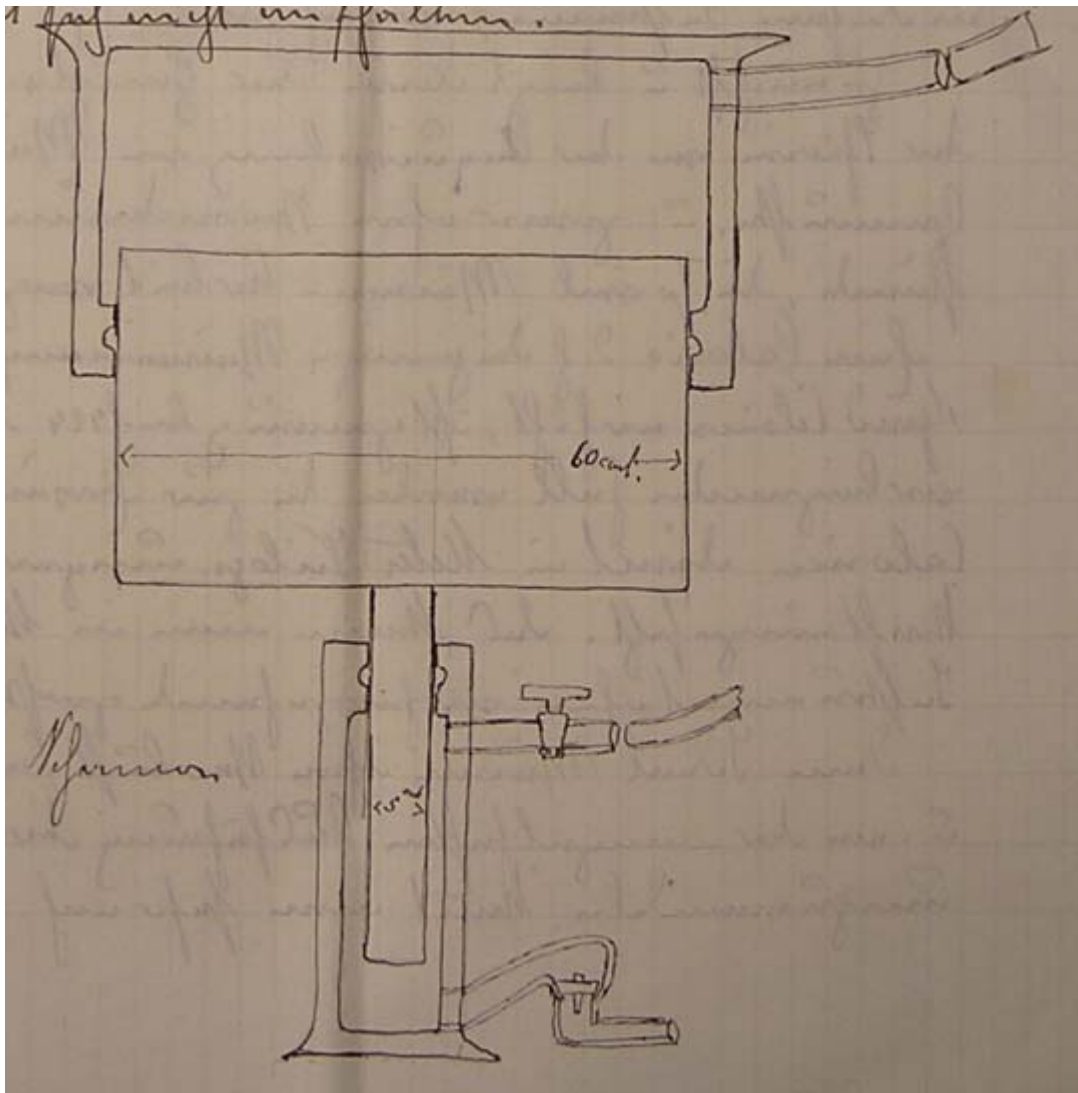
[...] Dem Ideal Wärme ohne Verlust (abgesehen von den Reibungen u. von der mangelhaften Ausführung der Maschine) in Wärme umzuwandeln, kommt man sehr nah, so nah, daß es noch ausgeschlossen bleibt etwas zu finden, was noch näher käme. In der besseren u. schlechteren Ausführung mag es im Anfang wie immer Schwankungen geben. Am Prinzip, daß die beste Verwerthung von Wärme in Arbeit auf dem Wege zu

suchen ist, daß man die von der Wärme herbeigeführte Ausdehnung in Arbeit umsetzt, wird sich nicht rütteln lassen.

In unsere Technik des anbrechenden Jahrhunderts eingeführt wird die Anwendung der Ausdehnung, diese andere Umwerthung in Arbeit tief einschneidende Veränderungen mit sich bringen, die man wohl vorher in unbestimmter Art fühlen kann, aber nicht genauer bestimmen.

Auf Industrie, auf Verkehr, auf Production u Verbrauch, in viel hundert Zweigen, wird es eine gewisse Umwälzung bringen, oft zerstörend u schädigend, oft Segen bringend.

Ohne Für u Wider ohne Zerstören u Aufbauen geht es nicht ab. Es ist das Leben in seinen Fortschritten, das läßt sich nicht aufhalten.³



³ Josef Schumpeters Theorie der „kreativen Zerstörung“ bzw. „disruptiven Innovation“, die er erst 1911 in seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ theoretisch begründete, lag also (im Geiste eines Wirtschaftsliberalismus) in der Luft.

Karl Löwenstein – Friedrich zur Lippe: Briefwechsel

Friedrich zur Lippe an Karl Löwenstein, Obercassel, 21. Oktober 1890

Mein lieber, guter Karl!

Dein Brief an Marie kam soeben an und wenn ich schon all' die Tage Dir schreiben wollte, so eile ich jetzt doppelt es zu thun und Dir zu sagen, wie warm und aufrichtig ich mit Dir fühle, wie ich mit Euch allen den jähen Tod der armen guten Adele beklage. Es ist eine traurige Sache um so ein junges lebensfrohes Wesen, das plötzlich aus dem Leben gerissen wird, eine unausfüllbare Lücke in ihrer Umgebung, im Kreise der Geschwister zurücklassend. Ich selbst habe ja Adele gut gekannt und habe sie lieb gehabt wie Euch Alle, die Geschwister meiner guten Marie. Und wenn auch in den letzten Jahren leider manches entfremdend zwischen sie und ihre Geschwister trat, so sage ich mit Dir, daß nicht sie und ihr eigenes Herz, sondern ihre Führung die Hauptschuld daran tragen. Was Biron betrifft, so glaube ich, bist Du mit Deinem Vorwurf des Nichtschreibens zu hart. Er war selbst so verzweifelt, wie Dir der beifolgende Brief zeigen mag, daß er nicht mehr wußte, was er thun sollte. Dazu kam, daß er im vorigen Jahr die Brüder unnöthig berufen hatte, da mag er wohl geglaubt haben, daß er, so lange noch Hoffnung vorhanden, nicht würde so weite Reisen beanspruchen dürfen.

Marie ist durch die ganze letzte Zeit recht angegriffen und kaput. Als die Nachricht von dem Rückfall der Diphtheritis kam, wollte sie sofort reisen; ich, der ich gerade in Berlin war, habe es nicht erlaubt. Ich durfte es nicht erlauben, weil die weite Reise und die große Ansteckungsgefahr, bei dem noch geschwächten Körperzustand von Marie ihr sicher hätten schaden müssen. Professor Gerhard in Berlin, der bei Adele war und da von Maries Absicht hörte, erklärte es geradezu als eine Gnade Gottes, daß sie nicht gereist sei, da das ganze Schloß verseucht sei und von Grund aus desinficirt werden müßte. Nun bekümmert und quält es meine gute Frau, daß sie die Schwester nicht mehr gesehen, daß sie sie nicht hat pflegen, ihr nicht einmal die letzte Ehre erweisen können. Armes Delchen, arme Marie. Beide hatten sie sich so lieb und konnten doch in den letzten Jahren nicht recht zu einander finden und nun – zu spät! Als Trost bleibt nur das Bewußtsein des eigenen Herzens, daß man es gut mit dem anderen gemeint und daß, wenn es nicht ging wie man wohl wünschte, ein höheres Geschick es war das da eingriff. Der Brief meines Bruders über das was Gerhard gesagt, bittet Marie ebenso wie Biron's Brief gelegentlich ihr wiederzusenden. Könnten wir doch mit Dir persönlich über all' die schwere, letzte Zeit sprechen.

Mit vielen Grüßen von Marie Dir Du treuer Schwager
Fritz

Marie läßt Dir noch sagen, Du mögest nicht glauben, daß Adele ein kaltes Herz gehabt habe. Sie habe im Gegentheil ein warmes Herz gehabt.

Karl Löwenstein an Friedrich zur Lippe, Durore, 6. Mai 1891

[...] Die Nachrichten, die mir Marie mittheilte, interessiren mich immer sehr. In deutschen Zeitungen las ich von einer Veröffentlichung einer Art von letzten Willens Eures Fürsten. Was ist denn das mit der allenfalsigen Regentschaft seiner Frau? Theile mir bei Gelegenheit doch etwas davon mit, wie Ihr Euch dazu stellt. Da ich bei diesen

Dingen bin – Du hast v. Ernsts Benehmen dem Lulu gegenüber gehört. Wie die Sache sich jetzt gestaltet, weiß ich nicht, da meine Nachrichten alt sind. Unverständlich (abgeseh[en] v. der Tactlosigkeit) ist es nun einmal immer. Was kann ihm daran liegen, mit wem sich L. verheirathet, abgesehen von pers. Beziehungen. Er wird doch in Nichts geschädigt u. die einfachste Empfindung müßte ihm sagen, daß es ein wahres Glück für die Familie wäre Lul. in sicheren Verhältnissen zu wissen. Denn es ist ziemlich klar voraus zu sehen, daß es anders ein schlimmes Ende mit ihm nehmen wird.

Ob die kleine Serramezzano nicht zum hohen Adel gehört ist nach unseren Familienstatuten kein Hinderniß, verlangt nur die Anerkennung. Es ist dies ausdrücklich bestimmt. Früher hielt sich diese der Kaiser vor. Da er 1806 auf seine Rechte als deutsch. Kaiser verzichtete, wird nun behauptet, dieser Passus unseres Statuts sei damit hinfällig geworden.

Ich bin der Meinung nicht. Man hat sich nur zu fragen, an wen sind diese Kaiserl. Rechte übergegangen. Sie waren zahlreich. Wer übt sie heute? Es ist doch kein Grund da, daß dieses Prärogativ gefallen sei, da alle anderen die es ausübten an die völlig souverän erbendenden Fürsten Deutschlands über gingen, in unserem Falle Bayern, Würtemb. u Baden.

Daß Ernst sich heraus nimmt, diese Anerkennung abzulehnen, ist ganz werthlos, da er sie gar nicht gegeben hat, sond. Bayern Würt. u Baden.

Wie ich Alfred gleich nach dem Tode des Vaters bestimmte die Anerkennung v Pauline als Prinzeß Löwenstein v. seinen Brüdern zu verlangen, habe ich ihm das ebenso auseinandergesetzt, daß dies nur Mittel zum Zweck sei. Denn mit diesen Anerkennungen in der Hand, wäre offenbar jede der 3 Einzelregierungen zu der Ihren bereit gewesen, da die interessirte Familie ausnahmslos zustimmte. Steinberg widersprach damals u war anderer Meinung, das war unklug, denn das Urtheil in Karlsruhe spricht sich ähnlich aus. So viel ich weiß, hat Alfred bis jetzt die Sache liegen lassen, u. ich glaube nicht mit Recht.

Es ist ein Zwang, unter dem wir leben u ein recht blödsinniger obenein, wie ihn das vor u vorige Jahrhundert ausgebildet hat. Schließlich heirathet da mehr od weniger verwandtes Blut immer wieder in ineinander, schon das ist ein Unglück! Abgesehen davon, sind wir in einer Zeit, wo diese Dinge als ganz werthlos dastehen. So lange dieser Zwang aber für uns nicht abgeschafft ist, ist es eine zu Recht bestehende Lage, da aber ein Weg offen gelassen ist, muß man den im gegeb[enen] Falle eben benutzen. Das Nichtvorhandensein zu leugnen, geht nicht, darüber hat sich das Karlsruher Gericht klar ausgesprochen, denn sonst sehe ich auch gar keinen Grund ein, nicht consequent bis zu Ende zu gehen u Heirathen mit Nichtadeligen ebenso gut gelten zu lassen, wie es zur Zeit des Rheinbundes v Napoleon auch thatsächlich durchgeführt worden war u. in Frankr[eich] noch ist. [...]

Karl Löwenstein an Friedrich zur Lippe, Durore, 12. Juni 1891

[...] Sehr interessiert hat mich, was Du über Eure Angelegenheiten im Fürstenthum mittheilst. Nach Marie hatte ich mir Anderes vorgestellt. Recht hat sie aber sehr, wenn sie sagt, daß Ihr Euch in dem Ländchen seit Jahren nicht gezeigt habt u den Leuten fremd geworden seid. Wäre es eine einfache Erbschaft, so läge die Sache ja ganz gut, aber hier kommt das olitische Moment dazu. Erwinnere Dich an Holstein. Des Herzogs Rechte sind sonnenklar. die Abmachung mit Bismarck, die sog. Verzichtsurkunde bezog sich auf bestimmten Fall, der nie eingetreten ist u war schon als solche für den Sohn nicht bindend. Das Einzige, was für Euch besser liegt, ist, daß der Eindruck auf die übrigen

Fürsten ein allzuschlechter sein würde, wenn Preußen Lippe einsteckt u darüber verfügt wie in Braunschweig. Doch ist das Gefühlspolitik u also sehr schwankend. [...]

Karl Löwenstein und Clemenceau

Karl Löwenstein an den Konsistorialrat N. N., Schwabenberg, 28. August 1916

[...] Ich hatte gerade mit dem Marquis d'Adigné, einem Neffen von Galiffet, und dem Grafen Bouchaud den grossen Verein der Großgrundbesitzer du bas Rhone gegründet zur Wahrung unserer Interessen, wir waren 489 Mitglieder, und fragte mich, ob man den nicht benutzen könne. Die Statuten waren von mir, ich wusste, dass ich die ohne Schwierigkeiten verändern könne, noch aber war mir der Weg und das Ziel unklar. Da las ich eine Schrift über den Ausbau der Altersversicherung in Deutschland und sofort lag der Plan klar vor meinen Augen. Man musste mit der Dezentralisation in Frankreich einsetzen, wenn das ginge, musste Paris der Provinz gegenüber ohnmächtig werden, und damit rückte die Gefahr eines Krieges wieder in den Hintergrund. [...] Anfangs entwickelte sich die Sache langsam, dann aber glückte es mir, die sog. Mutualisten von den Vorteilen zu überzeugen und nun breitet sich die Organisation derartig schnell aus, dass Ende 1913 bei der Zusammenstellung 4 Millionen Zweihunderttausend zahlende Mitglieder eingeschrieben waren. Das ist wohl eine oder anderhalb Millionen Menschen mehr, als die Sozialisten in Deutschland zählen, und das in etwa 10 Jahren. Clemenceau, wie er Minister wurde 1906 versuchte die Organisation nieder zu reißen und zum Teil glückte ihm das in Arles aber nicht lang. Der schlaue Fuchs hatte ganz genau mich durchschaut und erkannt, dass da eine Dezentralisierung einsetzte, die wenn sie mächtig würde, Rechte beanspruchen werde, und sich nicht mehr bevormunden lassen werde. Loubet, der Präsident, meinte es schlauer zu machen und bewarb sich um die Ehrenpräsidentschaft. Die haben wir ihm mit Vergnügen gelassen und ihn dann sofort ausgenutzt.

Im Sommer 1912 traf ich eines Tages Clemenceau im Hoteö Marquard in Stuttgart. Er kam von Karlsbad zurück oder vielleicht von der Villa Lawolski am Starnberger See. Da ich ihn kannte, kamen wir auf die Altersversicherung zu sprechen. Es wurmte ihn noch, dass er sie nicht habe in der Art, wie sie sich ausbaue, niederreißen können wie er Ministerpräsident gewesen sei.

Bei all dem, was aus der Sache auch geworden ist, habe ich letzten Endes doch mich verrechnet. Das hätte Jahre früher geschaffen werden müssen und vielleicht selbst dann wäre es ohne den von mir im Voraus dickontierten [diskontierten?] Effect geblieben. [...] Dass ich es aus Nächstenliebe getan hätte, [...] das dürfte ich nicht von mir behaupten. [...] Aus ganz kühler Überlegung handelte ich. aus rein politischen Motiven. Geglückt aber ist es mir nicht. [...]



Deutschlands Erneuerung

Monatschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claf, Professor R. Beyer-Wien, Professor Dr. Hartmann, Professor Erich Jung, Dr. Erich Kühn, Geheimrat Prof. Dr. D. Schäfer, Reg.-Präsident a. D. Frhr. von Schwerin, Geheimrat R. Seeberg, Professor Dr. M. Wundt.

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Postfachkonto des Verlags München 129. — Postsparkasse Wien 59 594 — Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München. — Konto bei der Kreditanstalt der Deutschen e. G. m. b. H. Prag II, Kratauergasse 11 (Postsparkassenkonto der Kreditanstalt: Prag 62730) — Schweizerische Postschekrechnung III 4846

8. Jahrgang 1924

Heft 8

August

Parlamentarismus.

Von Prinz Karl zu Löwenstein, Berlin.

Parlament und Parlamentarismus sind Begriffe, die sich durchaus nicht notwendigerweise decken. Aus Parlamenten kann der Parlamentarismus hervorgehen, braucht es aber nicht, denn nur unter ganz bestimmten Bedingungen kann er sich entwickeln. Parlamente sind Versammlungen von Beratern der Regierung, während unter Parlamentarismus eine Ausübung oder doch zum mindesten eine vorwiegende Einflussnahme auf die Regierung und die Regierungsgeschäfte zu verstehen ist.

Parlamente hat es jahrhundertlang in den mittelalterlich-germanischen Staaten gegeben, während der Parlamentarismus sich spät, zuerst in England und zwar nach der Vertreibung Jakobs II. und weiter nach der Zeit der Königin Anna von England, nach 1714 entwickeln konnte.

Wie die europäischen Parlamente sich aus dem Lehnswesen herausgebildet haben, wie die Fürsten ihre großen Lehnsträger, ihre Vasallen jedesmal zusammenriefen, wenn sie Geld brauchten, zu Kronvasallentagen, sogenannten Reichstagen oder Hoftagen; wie sie nach und nach auch die Städte wegen ihrer Geldnot hinzuziehen mußten, wie in diesen Versammlungen die großen Vasallen getrennt von den Städten berieten und sich daraus nach und nach die Scheidung von Ober- und Unterhaus ergab, gehört nicht hierher und muß als bekannt vorausgesetzt werden.

Wichtig ist dabei, auf folgendes hinzuweisen. In allen europäischen Staaten, die sich auf dem mittelalterlich-germanischen Lehnswesen aufbauten, finden wir die Anschauung: der König, der Fürst, kurz der Oberlehnsherr hat aus eigenen Mitteln alle Staatsausgaben zu bestreiten, d. h. aus den Einkünften seiner Krondomänen und aus den gebräuchlichen Gebühren und Gefällen, die sehr mannigfacher Art waren. Über die eingehenden Gelder verfügte er nach

freiem Ermessen. Machte er Ersparnisse, konnte er diese in seinem privaten Interesse verwenden. Eine Mitverwaltung stand niemanden, auch nicht einem Parlament zu. Nur ausnahmsweise bei besonderen Veranlassungen konnte der Oberlehnsherr vom Lande eine Steuer (Subsidium, Unterstützung, wie schon der lateinische Ausdruck besagt) verlangen und zwar je nach ihrem Interesse an der Veranlassung zu dieser Steuer bald von den Vasallen, bald von den Städten, die dieselben gewährten oder verweigerten. Das war einfach Gegenstand von Unterhandlungen zwischen ihnen und der Krone. Ergab sich, daß solche unbedingte Forderungen des Landesherren häufig wiederkehrten, oder daß die bewilligten Gelder nicht ihrem Zweck zugeführt wurden und anderweitig verwendet wurden, so erhoben die Vasallen wohl den Anspruch auf eine Kontrolle und setzten diese unter schwachen Fürsten gelegentlich auch durch. Doch war diese Kontrolle weder eine dauernde noch eine regelmässige.

Wie mit der zunehmenden Entwicklung die Kosten des Staatshaushaltes sich steigerten, die Einkünfte aber aus den Krondomänen dafür lange nicht mehr ausreichten und der Zwang eintrat, sie hauptsächlich aus den Steuern zu bestreiten, ergab sich die Notwendigkeit, häufiger und häufiger die Kronvasallen und die Vertreter der Städte zusammenzurufen. Das war bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts durchaus nicht leicht, denn die Parlamentarismitglieder, wie wir sie heute nennen, entzogen sich gern den teuren, langwierigen Reisen in die Hauptstadt und mußten oft mit Gewalt zu ihrer Teilnahme an den Parlamenten gezwungen werden. Geldstrafen bis zur Beschlagnahme des Vermögens mußten dabei angewendet werden.

Nach der Rückkehr der Stuarts, 1660, nach dem völligen Zusammenbruch der englischen Revolution, sieht man bei der Partei der Whigs das Bestreben aufkommen, dadurch auf die Regierungsgeschäfte größeren Einfluß zu erhalten, daß sie nur auf eine bestimmte Zeit, auf 4—6 Jahre, dem König Steuern bewilligen wollten. Zunächst erreichte sie das aber nicht. Im Gegenteil, wie Karl II. 1660 auf den englischen Thron kam, bewilligte ihm das Parlament auf Lebenszeit eine Summe, die verbunden mit den Einnahmen der Krondomänen und der Regalien für die Kosten des Staatshaushaltes ausreichend erschien. Die Verwendung dieser Gelder war seine persönliche Angelegenheit, und er hatte niemand Auskunft über die Verwendung zu geben. Die Gelder waren einfach Einkommen des Königs. Solange der König damit auskam, hatte er kein Budget vorzulegen. Staats- und Privatkasse des Königs unterschieden sich nicht. So blieb das noch gegen 30 Jahre nach 1660.

Als aber sein Bruder Jakob II., sein Nachfolger, mit Hilfe von Ludwig XIV. es versuchte, eine streng absolutistische Regierung in England einzuführen, wie das im Geist jener Zeit lag und wohl auch geglückt wäre, hätte Jakob nicht gleichzeitig die katholische Religion als Staatsreligion einführen wollen, wendete sich das Parlament an den Schwiegersohn Jakobs II., den Gemahl seiner Tochter Maria, Wilhelm von Oranien, dem es mit Leichtigkeit glückte, Jakob II. zu verjagen, da die englische Flotte und die Armee zu ihm übergingen.

Von jenem Zeitpunkt ab beginnt, nach und nach sich weiter auswachsend, der Parlamentarismus in England. Das Parlament hatte eine Macht gezeigt, wie es sie bis dahin selbst in den Kämpfen gegen Karl I. nicht besessen hatte. Damals hatte der Anschluß des Parlaments an rebellische Truppen, an die es auch 1654 wieder die Macht verlor, zur englischen Revolution geführt. Damals,

wie auch bei der Vertreibung Jakobs II., war es hauptsächlich religiöser Sanatismus, nicht aber politische Erwägungen, der das englische Volk geschlossen hinter das Parlament treten ließ. Von jetzt ab tritt das englische Parlament nicht mehr mit *petitions of right* vor der König, sondern erläßt *bills of right*.

Man sieht gleich in den Bestimmungen über die Gelder für den Haushalt des neuen Königs, Wilhelm von Oranien, wie das Gefühl der Macht dem englischen Parlament zum Bewußtsein kommt. Der König erhält eine Zivilliste auf Lebenszeit. Dieses Wort und dieser Begriff entstanden damals. Für die Ausgaben des eigentlichen Staatshaushaltes wurden ihm weitere Gelder bewilligt, aber nur auf 4 Jahre. Über die richtige Verwendung dieser Gelder ist der König wie früher niemand Rechenschaft schuldig. Die Kriege und Wirren in Europa, in die England bald mehr oder weniger verwickelt wurde, führten dann in kurzer Zeit zu einer häufigeren Einberufung des Parlaments und zu jährlich vorzulegenden Budgets und damit zu einer weiteren und dauernden Einflußnahme des Parlaments auf die Regierungsgeschäfte.

Auf Wilhelm von Oranien folgte 1702 auf dem englischen Thron seine Schwägerin Anna, die jüngste Tochter Jakobs II., die Witwe des Königs von Dänemark. Sie starb kinderlos 1714. Und nun suchte man für die Nachfolge nach dem letzten Tropfen königlich englischen Blutes. Von der Tochter Jakobs I., der Enkelin Maria Stuarts, waren noch Nachkommen auf dem Kontinent. In der Wiege war diese Prinzessin Elisabeth mit dem gleichaltrigen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz verlobt worden. Unter den Kurfürsten waren die Pfälzer damals die mächtigsten.

Ihr zu Liebe hat Friedrich V. die bekannte Terrasse und die Gartenanlagen am Heidelberger Schloß ausführen lassen. Wie Friedrich V. von der Pfalz von den Böhmen zum König gewählt wurde, wie er, 1620 in der Schlacht auf dem weißen Berg bei Prag besiegt, Böhmens Krone und sein Kurfürstentum Pfalz verlor und landflüchtig wurde, ist bekannt genug. Erst sein Sohn wurde im westfälischen Frieden wieder in die Kurwürde in der Pfalz eingesetzt. Dieser Sohn starb kinderlos. Von den beiden Töchtern Friedrichs V. heiratete die ältere den Fürsten Salm, die jüngere den späteren Kurfürsten von Hannover. Die Salms waren aber damals wieder einmal katholisch geworden wegen innerer Wirren in der Familie, die verschiedene blutige Dramen aufweist. Eine katholische Nachfolge in England war aber noch unter Wilhelm von Oranien durch Gesetz unmöglich gemacht worden, und so kam nun der letzte Enkel jener Prinzessin Elisabeth, der Kurfürst Georg von Hannover, in Betracht, der als Georg I. Englands Thron bestieg.

Georg I. hatte wenig Freude an seinen neuen Untertanen. Er lebte nur ungern in England. Zunächst sprach er kein Wort englisch, verachtete die Engländer gründlichst und duldete kein Wort englisch in seiner Umgebung. Seine Untertanen konnten ja deutsch lernen. So war es schwierig für seine Minister, sich mit ihm zu verständigen. Man besprach die Staatsangelegenheiten lateinisch, der Engländer mit englischer, der König mit der uns geläufigen deutschen Aussprache. Man kann sich vorstellen, daß ein sich gegenseitiges Verstehen in der fremden Sprache nicht gerade leicht gewesen sein mag. Die Staatsgeschäfte aber mußten erledigt werden, und so gewöhnten sich die Minister daran und fanden als Ausweg, sich einfach vom Parlament beauftragen zu lassen und im Parlament ihre Deckung zu suchen. Damit wurden

Präzedenzfälle geschaffen. Für den Engländer sind Präzedenzfälle aber maßgebend, und von dieser Zeit ab entwickelt sich die absolute Vorherrschaft des englischen Parlaments in allen Staatsangelegenheiten. Man war beim Parlamentarismus angelangt.

Zwei Jahrhunderte lang hat sich im englischen Parlament die Macht Englands verkörpert. Zu welcher Macht es England geführt hat, ist bekannt. Man kann daher so ohne weiteres über den Parlamentarismus kein einfach absprechendes Urteil fällen. Es kommt eben sehr darauf an, wie ein Parlament sich zusammensetzt, wer in dasselbe berufen werden kann. Das englische Parlament war die letzten 2 Jahrhunderte hindurch der exklusivste Wahlkörper, der sich denken läßt, sowohl nach der Seite der Wähler hin, wie nach der Seite der zur Annahme eines Parlamentsitzes Berechtigten hin. Es war der absoluteste Gegensatz eines demokratischen Parlaments.

Es ist eigentümlich, zu erfahren, ganz im Gegensatz zu einer vielverbreiteten, geradezu landläufigen Auffassung, daß im englischen Parlament die Volksmasse nicht nur kaum, sondern überhaupt nicht vertreten war. Im Oberhaus saßen die Lords, erbliche Räte der Krone von Vater auf Sohn. Berufen waren sie durch ein königliches Diplom. Außer ihrer Person vertraten sie überhaupt nichts, nicht einmal den Großgrundbesitz, denn der Sitz im Oberhaus war nicht etwa an den Besitz einer Baronie gebunden. Über diese Frage liegen Parlamentsbeschlüsse vor, die sie ausdrücklich verneinen und zwar ganz im Gegensatz zum alten Lehnrecht, aus dem das Parlament doch hervorgegangen war. Nach dem fast völligen Untergang des älteren englischen Adels in den Kriegen der weißen und roten Rose waren durch Ernennung in das Oberhaus die sogenannten Diplom-Peers so zahlreich geworden, daß man von der ursprünglichen Grundlage, dem Besitz einer Baronie, hatte absehen müssen. Der König ernannte die Mitglieder des Oberhauses und zwar ernannte er, wen er wollte, und so viele, wie er wollte; aber nur berufen, nicht entfernen konnte er sie.

Im Unterhaus war die Zusammensetzung der Mitglieder ähnlich, wosmöglich noch exklusiver. Dem Geist und der Auffassung jener Zeit entsprechend, die im Absolutismus ihr Ideal sah, war zur Zeit Wilhelms von Oranien ein Gesetz durchgegangen, das die Zahl der Wähler für das Unterhaus ganz ungemein verminderte, indem man auf die 1429 unter Heinrich VI. das Wahlrecht beschränkenden Bestimmungen zurückgriff. Wähler in einer Grafschaft konnte nur werden, wer ein Freilehen (freehold) besaß, dessen Ertrag nach Abzug der Steuern 40 Schilling einbrachte, aber of old extent d. h.: dieses Freilehen mußte zwischen 1377 und 1429 in die Grafschaftsbücher eingetragen sein und zwar mit einem damaligen Einkommen von 40 Schilling. Ein Einkommen aus Bauerngütern (copyhold) oder ein sonstiges Einkommen kam für die Wahlberechtigung nicht in Betracht. Bedenkt man die Geldentwertung zwischen 1400 und 1700, so mag man sich eine Vorstellung machen von dem Wert und der Größe eines Freilehens, das 40 Schilling um 1400 einbrachte, dessen Besitz einem um 1700 allein das Recht zu wählen gab.

Auf diese Weise wurde das Wahlrecht in den Grafschaften auf eine sehr geringe Wählerzahl beschränkt. In den Städten wurde das Wahlrecht in verschiedenster Weise ausgeübt und zwar je nach der Zeit, wo die einzelne Stadt oder der Flecken von den älteren Königen Englands das Wahlrecht erhalten

hatte. Es gab Städte, wo nur der Magistrat wählte, andere, wo eine bevorrechtigte Gilde das Wahlrecht besaß, andere, sehr kleine, wo jeder potholder, also jeder, der einen eigenen Haushalt führte, wahlberechtigt war.

Immer im Geist jener Zeit wurde unter der Königin Anna im Jahre 1710 ein Gesetz erlassen, das die Möglichkeit, ins Unterhaus gewählt zu werden, sehr beschränkte und zwar auf eine ganz geringe Zahl englischer Großgrundbesitzer. Gewählt konnte nach diesem Gesetz in einer Grafschaft nur werden, wer ein jährliches Einkommen von 500 Pfund aus Freilehen, nicht etwa aus einer anderen Einnahmequelle, nachweisen konnte. Für die Städte war das nachzuweisende Einkommen allerdings geringer, es betrug nur 300 Pfund, aber es mußte ebenfalls aus Freilehen herkommen. Da es solch ausgedehnten Grundbesitz innerhalb eines Stadtgebietes nicht gab, kamen auch für die Städte als Kandidaten für das Unterhaus ebenfalls nur, was man bei uns etwa Rittergutsbesitzer nennen würde, in Betracht und zwar nur Besitzer großer Rittergüter. Ein Einkommen von 300 resp. 500 Pfund um 1700 herum dürfte heute einem Einkommen von dem 15—20 fachen entsprechen, also in Mark ausgedrückt, mußte ein Kandidat für das Unterhaus ein Einkommen aus Freilehen nachweisen, von 90—120 000 Mk. bei einer städtischen Wahl und von 150—200 000 Mk. als Kandidat bei einer Grafschaftswahl.

Diese Beschränkung, die uns Kindern einer anderen Zeit fast undenkbar erscheint, fand damals nicht nur leicht Eingang, sondern wurde vom Volk als selbstverständlich und überaus vernünftig begrüßt und aufgefaßt. Erst 1851 wurden Erleichterungen dieser Bestimmungen eingeführt, aber noch lange nicht eine Aufhebung. So setzte sich das englische Parlament zusammen aus einem Oberhaus, in dem 570 erbliche Räte der Krone tagten, und einem Unterhaus von 651 Besitzern großer Rittergüter. Wie die Mitglieder des Unterhauses gewählt wurden, ist ein Kapitel für sich und zwar ein ziemlich trübes. Bei der geringen Anzahl der städtischen Wähler, namentlich in den kleineren Städten, und der häufigen Abhängigkeit dieser Wähler von den großen Grundherren ergab sich nach und nach, namentlich von der Zeit Georgs III. ab (1760—1820), daß 487 Abgeordnete einfach durch Ernennung oder durch Bestechung ins Parlament kamen und nur 171 von unabhängigen Wählerschaften gewählt wurden. In sehr vielen Städten zählte man nicht mehr wie 8—10 Wähler, und es gab Grafschaften mit nur 9 Wählern. Der Lord Advocate von Schottland stellte 1831 fest, daß die Gesamttheit der schottischen Wähler nicht 4000 betrage. In England gab es etwa 6000. Die Stadt Edinburgh mit 165 000 und Glasgow mit 200 000 Einwohnern damals hatten je 33 Wähler. Manchester, Sheffield, Birmingham, Leeds, Halifax entbehrten gänzlich jeder Wählerschaft.

Daß im Unterhaus die Bestechung, durch welche viele Mitglieder in das Parlament gekommen waren, sich fortsetzte und zwar in ganz unverhüllter Gestalt, ist eine der bedenklichsten Seiten im englischen Parlamentsleben. Trotzdem hatte sich in weiten Kreisen der Aristokratie und der Gentry ein wirkliches Pflichtgefühl und ein hoher Staatsinn ausgebildet, der in einer ganzen Anzahl von Familien der Nobility und der Gentry sorgfältig und überlieferungsgemäß gehegt und gepflegt wurde und der englischen Politik durch 2 Jahrhunderte hindurch eine Zielsicherheit sicherte, die bewundernswert bleibt. Gerade durch die Beschränkung auf einen engen Kreis, dem allein die Staatsgeschäfte zufielen, durch das zielbewusste Heranbilden der jüngeren

Generation zu den Staatsgeschäften, die in die durch den Tod entstehenden Lücken nach und nach und von selbst einrückte, durch die Kontinuität, die dadurch gewährleistet wurde, konnte der englische Parlamentarismus so Hervorragendes vollbringen. Denn das Wohl des Staates hing nicht mehr von der zufälligen Persönlichkeit des Fürsten mit größerer oder geringerer Begabung oder festerem oder schwächerem Charakter ab. Insofern muß man die Bedeutung und Leistung des englischen Parlamentarismus voll anerkennen. Eine Garantie für seine Befähigung, die Staatsgeschäfte zu besorgen, lag aber nur so lange bei ihm, als die Mitglieder des Parlaments aus einer sorgfältigen, zielbewußten Schulung hervorgingen, was nur in einem im voraus dafür bestimmten und unabhängigen Kreise denkbar und möglich ist, nicht aber bei Leuten, die von den Zufälligkeiten einer Wahl abhängig sind und bei denen die unbedingten Voraussetzungen: Vorbildung und Schulung für die Staatsgeschäfte und vor allem absolute Unabhängigkeit fehlen.

So hat auch kein Parlament des Festlandes, wo durchweg bei den Mitgliedern diese Vorbedingungen völlig fehlen, auch nur etwas annähernd Ähnliches in den vergangenen 130 Jahren dem englischen Parlament gegenüber zu stellen. Daher die Mißachtung, deren sich mehr und mehr die festländischen und auch die amerikanischen Parlamente nicht entziehen können. Sicherlich lag in der Beschränkung der Wählbarkeit eine gewollte aber notwendige Härte gegenüber Machtungstüchtigen und nach Stellungen strebenden Individuen, eine Härte, die allerdings gelegentlich auch mal hervorragenderen Köpfen gegenüber sich geltend machte. Aber die Frage ist überhaupt nicht von vorgefaßten prinzipiellen Gesichtspunkten zu entscheiden, sondern lediglich nach politischen Zweckmäßigkeitserwägungen, und da hat England den Beweis erbracht, daß sein so außerordentlich beschränktes Wahlsystem vor allem hinsichtlich der Wählbarkeit ungemein viel Besseres und viel Größeres hervorgebracht hat, als alle europäischen und amerikanischen Parlamente einzeln genommen, ja man könnte wohl sagen, als alle zusammen.

Heute gehört das der geschichtlichen Vergangenheit an. Heute muß auch in England der Parlamentarismus, der Englands Regierungsgeschäfte zwei Jahrhunderte lang leitete, verderben. Der demokratisierende Zug der neueren Zeit hat auch in England langsamer als auf dem Kontinent, aber doch stetig Einfluß gewonnen und die Anschauungen nach und nach umgemodelt. 1832 wurde um ein Geringes die Zahl der Wähler in den Grafschaften vermehrt und fand eine bessere Verteilung der Parlamentssitze statt. 1867 finden wir eine Ausdehnung des Wahlrechts in den Städten auf die Inhaber von Häusern, die einen jährlichen Mietwert von 10 Pfund haben und auf die Mieter, die 10 Pfund Miete jährlich zahlen.

Dann kam eine grundlegende Umänderung durch Gladstone 1884. Jede Einschränkung hinsichtlich der Wählbarkeit fiel weg, der Unterschied zwischen städtischen Wählern und Wählern in einer Grafschaft wurde aufgehoben, und Wähler wurde jeder Mann, der ein Haus oder ein Stück Land seit 12 Monaten besaß, dessen Ertrag auf 10 Pfund jährlich geschätzt war, oder wer eine Hausmiete oder eine Landpacht von 10 Pfund jährlich seit 12 Monaten zahlte. Damit wurde jeder selbständige Mann und zwar bis hinab zu der großen Mehrzahl der Arbeiter, der Kleinbauern und der Kleinpächter Wähler. Diese Zahl war so groß und gab überdem jedem fleißigen, strebenden Mann die Möglichkeit, das Wahlrecht zu erlangen, und gab dazu dem Staat die Garan-

tie, auf eine sehr große Klasse des Volkes sich stützen zu können, der an seinem Bestehen und ruhigen Ausbau das größte Interesse hatte, daß es nur dazu gehört hätte, diese Wählerschaft dauernd darauf hinzuweisen, sich gegen eine Verwässerung ihrer Rechte zu wehren. Ein Anklämpfen gegen die Wahlreform von 1884 war schwierig, da die Möglichkeit, sich bis zu der Klasse der Wähler hinaufzuarbeiten, jedem einigermaßen tüchtigen Manne offenstand. Daß die 1884 entstandene große Wählerschaft es nicht verstanden hat, sich ihre Rechte unverwässert zu wahren, daß sie sich nicht gewahrt hat, ja, daß sie dazu die Hand geboten hat, die feste Grundlage, auf der der englische Staat auf lange Zeit hätte fußen können, zu untergraben und zu einem schwankenden Boden zu machen, wird England zum Verhängnis werden.

Unter der Einwirkung des Krieges und den Anforderungen, die derselbe an jeden Engländer stellte, benutzten es die Träger demokratischer Ideen zielbewußt, namentlich von amerikanischer Seite her unterstützt, das ganz allgemeine Stimmrecht in England zu fordern. Vor dem Kriege war darin schon die Frauenbewegung in England, immer mit amerikanischer Unterstützung, sehr tätig gewesen. Massenpetitionen der Frauen, Massenversammlungen, Belagerungen geradezu des Parlaments, Straßenunruhen, die zu karnevalistischen Szenen seinerzeit geführt haben, spielten sich in London ab. Allerdings ist dazu zu sagen, daß die rechtliche Stellung der Frau in England zu allen Zeiten eine höchst unwürdige und unterdrückte war, wenn Herkommen und Brauch in den gebildeteren Kreisen die Frau auch wohl vor den letzten Folgerungen des englischen Rechts schützte.

Wie Bethmann Hollweg am 11. Juli 1917 zwei Tage vor seinem Rücktritt, den Kaiser Wilhelm II. dazu bewog, für Preußen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht zu versprechen und damit inmitten des größten Krieges, den wir zu führen gehabt haben, einen Zankapfel unter das deutsche Volk warf und zwar ohne Not, und damit für einen Staatsmann eine in solcher Zeit geradezu unmögliche, ja geradezu verbrecherische Handlung vollführte in der stillen Hoffnung, sich dadurch doch noch zu halten und einen Rückhalt an unruhigen Massen zu finden, so glaubte auch Lloyd George durch eine Erweiterung des Wahlrechts auf breitester Basis, ohne von seiten des Wählers die Übernahme von Pflichten zur Bedingung zu machen, ehe er ihm das Recht zu wählen gab, seine Stellung zu befestigen. Auch ihm ist das nicht gelungen. Der Schwanz hat bald den Kopf gefressen, d. h. die Gefolgschaft hat schnell in vollendetster Undankbarkeit, wie das meistens so geht, ihrem Führer die Gefolgschaft versagt, und die weitere Entwicklung muß England aus seiner stetigen, zielbewußten Politik, dem Ergebnis seiner langen Schulung einer kleinen Oberschicht, in die Wirren moderner, demokratischer Regierungsformen führen. Das ist unabweisbar; es werden neue Männer oben auf kommen, die mit theoretisch ausgeklügelten Versuchen das Land beglücken wollen, wie wir das bereits sehen. Die Folgen? Prophezeien ist ein undankbares Geschäft. Soviel aber läßt sich sagen, eine Stärkung bedeutet die Wahlreform Lloyd Georges nicht, eine Schwächung nach innen und außen dagegen sicher.

Die Parlamentsreform von 1884 war vielleicht eine notwendige, sie entsprach vielleicht dem modernen Zeitgeist. Jedenfalls war sie eine mit kluger Vorsicht durchgeführte, vielleicht unter den bis jetzt durchgeführten Wahlrechten in den vielen verschiedenen Staaten die klügste. Sie hatte eine breite, dazu eine

staatsbehaltende Grundlage und war jedem strebsamen Manne zugänglich. Sie war also nicht eingengt, sondern beruhte auf einer gewissen Tüchtigkeit unter Übernahme von Pflichten, ehe sie Rechte gab. Sie band damit jeden einzelnen und verband ganz direkt seine Interessen mit denen des Staates, nicht aber mit denen einer Partei.

Das ist nun alles anders, und nach geschichtlichen Analogien kann man sagen, daß das Ungewisse, daß Wirrnisse, schwerer Parteibader und Schwäche die Folgen sein müssen. Lloyd George setzte es nämlich durch, daß 1918 nur mit einer Beschränkung hinsichtlich des Alters für die Frauen das allgemeine Stimmrecht eingeführt wurde. Nahm er sich darin ein Vorbild an Bethmann Hollweg, oder ließ er sich durch die Eindrücke seiner eigenen Laufbahn bewegen, oder meinte er wirklich, befangen von der unklaren Vorstellung, er müsse dem englischen Volk für seine Kriegseleistungen, das doch nur für seine eigensten Interessen kämpfte, eine Entschädigung bieten, oder verfolgte er nur das Ziel, sich persönlich an der Herrschaft zu erhalten und rechnete er dabei auf die Dankbarkeit der Massen — wer weiß es. Weitsichtig hat er sich jedenfalls nicht gezeigt. Verrechnet hat er sich in bezug auf die Dankbarkeit vollkommen.

Lloyd George hat 1918 jedem männlichen Engländer das Wahlrecht vom 21. Jahre ab gegeben, während die Frauen erst vom 30. Lebensjahr ab das aktive und passive Wahlrecht haben und zwar unter der Bedingung, daß die Wähler eine feste Beschäftigung haben, aus der sie nicht weniger als 10 Pfund Einkommen im Jahre erzielen. Dazu wird ein fester Wohnsitz von wenigstens 6 Monaten gefordert. Für die Frauen ist das jährliche Arbeitseinkommen sogar auf nur 5 Pfund herabgesetzt. Dazu kommen einige kleine Beschränkungen hinsichtlich derer, denen die bürgerlichen Rechte abgesprochen sind usw. Wie stark die Wählerschaft angewachsen ist, zeigt, daß im Jahre 1920 22 Millionen Engländer sich zu den Wahlurnen drängten, darunter 8 Millionen Frauen. Das sind rund 50% der Bevölkerung. Daß die Zahl der wahlberechtigten Frauen nicht größer ist, kommt daher, daß England wie kein anderes Land der Erde 5—8 Millionen unbeschäftigte Mädchen und Frauen besitzt (schätzungsweise, da man die genaue Zahl nicht feststellen kann), die also der einfachen Forderung eines festen, regelmäßigen Arbeitsnachweises, der 5 Pfund Einkommen im Jahr abwirft, nicht entsprechen und damit aus der Zahl der Wähler ausscheiden.

So sieht heute das Wahlrecht in England aus. Hierzu aber kommt für das Oberhaus noch etwas Besonderes. Im Jahre 1909 lehnte das Oberhaus und zwar en bloc das vom Unterhaus durchberatene Budget ab, ein bis dahin noch nie vorgekommener Vorgang, so daß das Ministerium Asquith ohne Budget regieren mußte. Darauf drohte Asquith mit einem Pearschub von 100 Sitzen, um das Oberhaus gefügig zu machen. Die Ernennung von neuen Mitgliedern für das Oberhaus war seit altersher ein unbestrittenes und unbeschränktes Recht der Krone. Nur selten aber war es als Druck gegen das Oberhaus angewendet worden. Im allgemeinen ernannte der König neue Pears nur für besondere Verdienste oder nach dem Aussterben einer Familie der Lords. Vor dieser brutalen Drohung von Asquith schreckte das Oberhaus zurück. Zwar fand der Pearschub zunächst nicht statt, weil König Eduard VII. im Frühjahr 1909 starb und man seinem Nachfolger den Regierungsantritt durch die Durchführung einer derartigen Maßregel nicht erschweren wollte. Immerhin blieb Asquith auf seinem Vorhaben bestehen und das Oberhaus gab nach. Es

mußte sogar soweit nachgeben, daß es sich im Jahre 1910 das Recht, das Budget abzulehnen oder zu ammendieren, nehmen ließ. Damit hat das Haus der Lords auf eines seiner wichtigsten Rechte verzichtet und an seinem Einfluß auf die Regierungsgeschäfte eine sehr wesentliche Einbuße erlitten. Uns kann das nur recht sein, denn in Zukunft wird sich die englische Außenpolitik, die gerade die Lords so zielbewußt zu leiten verstanden, in weniger geschickten Händen befinden.

Mit Absicht ist der Parlamentarismus in England eingehender behandelt worden, um an ihm zu zeigen, unter welchen Bedingungen er sich allein zu einer brauchbaren Regierungsmaschine im Staate ausbilden konnte. Diese Bedingungen hat man jetzt in England aufgegeben, in den übrigen europäischen Staaten hat man sie nie gekannt und wird sie nie bekommen, auch in England nicht wieder, dafür werden schon die internationale Finanz und gewisse andere internationale Kräfte sorgen. Wenn man trotzdem dem alten englischen Vorbilde nachläßt und glaubt, eine Art von englischem Parlamentarismus ausbilden zu können, der eine gesunde brauchbare Einrichtung im Staat werden könne, so hat man die Grundbedingung, die Beschränkung der Wählbarkeit auf eine kleine Klasse, übersehen. Mit Absicht übersehen, weil sie nicht zu den demokratischen Glaubenssätzen paßt. Ja man ist weiter gegangen, man hat auch da die Art angelegt, wo sich nach und nach bereits eine erbliche Schulung in den ersten Kammern anbahnte. Man hat in Deutschland diese Pflanzstätten einfach ausgerottet. Man ist von Prinzipien ausgegangen, nicht von Zweckmäßigkeitsbetrachtungen. Wie sich das rächt, zeigt bereits die geringe Achtung vor dem Reichstag und allen Landtagen, zeigen die geringen Hoffnungen, die man auf diese Parlamente setzt, zeigen vor allem die Unfähigkeit und Planlosigkeit dieser Parlamente selbst.

Ganz abgesehen von dem Regulativ, das in einem Oberhaus liegt und das sonst alle Völker haben, sind die deutschen Landtage und der Reichstag aus einem falschen Wahlsystem hervorgegangen. Es ist ein Zurück zu dem Wahlrecht, das sich in der großen französischen Revolution so schlecht bewährte mit dem Einkammersystem, das die französische Revolution sogar selber als unbrauchbar abschaffte. Das deutsche parlamentarische Wahlrecht ist eine Konzession an macht- und besitzhungrige Massen, ohne Rücksicht auf das Wohl des Reichs und seine Bedürfnisse. Gleichzeitig will man den englischen Parlamentarismus nachmachen und kann es gar nicht! In dem engen Rahmen der für einen Parlamentsitz in England Wählbaren war nur für zwei Parteien Platz. Das ergab sich von selbst. Auch dort ändert sich das bereits, seitdem der Rahmen unbeschränkt erweitert wurde. Bei uns wird und kann man nie und nimmer zum Zwei-Parteien-System kommen, schon wegen der anderen geschichtlichen Entwicklung der Stämme Deutschlands und wegen der Trennung der Konfessionen. Dadurch schon ist ein gesunder Parlamentarismus unmöglich. Es bleibt nur das Schädliche desselben, das man auch in England so oft beklagt und bedauert hat, das Ränkepiel mit all seinen häßlichen Auswirkungen.

Entweder man schafft die Grundlagen für einen gesunden Parlamentarismus, oder man verzichtet auf ihn. Unmöglich erscheint es, in absehbarer Zeit die nötigen Grundlagen zu schaffen. Die Vorbedingungen fehlen. Die geistige Einstellung, die historische Entwicklung der Stämme, die Trennung der Konfessionen, die sozialen Gegensätze, — all das sind Schwierigkeiten, und zwar geradezu unüberwindliche heute und noch lange. Und doch muß man aus den jetzigen Zuständen heraus. Ohne Parlament regieren zu wollen, hieße ein sehr

gefährliches, ein geradezu unmögliches Spiel wagen. Nicht als ob das Volk z. B. vom Reichstag viel hielte, aber hätte es ihn nicht, würde es nach ihm schreien und ihn verlangen, und zwar in der heftigsten Weise. Man gäbe den Demagogen geradezu die Möglichkeit in die Hand zu dauernder Verhetzung der Massen.

So bleibt nur übrig, eine klare Scheidung, wie sie Montesquieu aufstellte, in Exekutive, Legislative und Justiz streng durchzuführen. Das aber ist der Tod des Parlamentarismus, denn eine Verantwortung der Exekutive gegenüber der Legislative gibt es dabei nicht mehr. Die Parlamente müssen wieder das werden, was sie sein sollen und worüber sie heute hinausstreben, beratende Versammlungen der Regierung ohne Einfluß auf ihre Zusammensetzung und Bildung.

Daß nur eine straffe Zentralgewalt uns dahin führen kann, wird jedem Nachdenkenden klar sein.

Das Mahnmal in der Feldherrnhalle.¹⁾

Von Dr. Walter Lief.

Herr, mach' uns frei! Ein banges Beben
Der Feldherrnhalle Spruch durchweht.
Ich sehe fromme Frauen beben
Die Hand zu brünstigem Gebet.

Zehn Mütter hingen Trauerzeichen,
Umflorte Kränze an die Wand.
Wann wird die Nacht dem Tage weichen?
Der Flur dem schwarzweißroten Band?

Ich misse einen Kranz: aus Blättern
Von schwarzem Stahl: auf weißem Band
In schweren blutigroten Lettern
Das Wörtlein „Rache“ eingebrannt.

Ich hörte gern aus Männermunde
Ein andres Bitten, andres Flehn:
Herr, laß' uns so nicht vor die Hunde,
Nicht so entehrt zugrunde gehn!

Herr, mach' uns frei von dem Gefindel,
Das unsres Volkes Seele fälscht;
Von all' dem schwarzrotgoldnen Schwindel,
Der uns verjudet und verwelscht.

Herr, mach' uns wieder unverdrossen!
Von Leid und Zwiespalt mach' uns frei!
Die Ketten, die der Feind gegossen,
Die brechen wir dann selbst entzwei!

¹⁾ In der Feldherrnhalle in München wurde vor kurzem ein „Mahnmal“ errichtet, in goldenen Lettern der Spruch: „Herr, mach' uns frei!“, darum herum zehn Kränze zur Mahnung an die entrissenen Landgebiete.



Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg: „An die Wähler“ („Entwurf eines Reichsreformgesetzes“¹), April 1925

Von Jahr zu Jahr wächst das Verlangen nach Reform von Verfassung und öffentlicher Verwaltung in der klaren Erkenntnis, dass unser Volk am Parteiwesen zugrunde geht.

Fast alle Parteien haben eine Reform versprochen, geschehen ist nichts. Auf parlamentarischem Wege wird auch nichts erreicht werden. Helfen könnte allein ein Verzicht der Parteien auf einen Teil ihrer Macht. Dafür findet sich so leicht keine parlamentarische Mehrheit.

Das deutsche Volk muss sich selbst helfen und unmittelbar seinen Willen aussprechen. Es kann dies ohne Schwierigkeit, denn die Reichs- und Landesverfassungen sehen Volksbegehren und Volksentscheid vor. Fünftausend wahlberechtigte Deutsche können ein Volksbegehren verlangen, die Mehrheit der Stimmberechtigten kann durch Volksentscheid die Verfassung ändern. Hier ist der Weg zu der Reform, die längst schon von der Mehrheit des deutschen Volkes gefordert, von den Parteien aber nicht gewährt wird.

Wir legen hiermit den Entwurf eines Reichsreformgesetzes vor. Er ist dazu bestimmt, gemäß den Vorschriften der Verfassung einem Antrag auf ein Volksbegehren beigelegt zu werden. Wer den Antrag mit unterschreibt, wirkt damit für das Zustandekommen des Volksbegehrens und der Reichsreform.

Der Entwurf will in den Ländern die parlamentarische Herrschaft durch persönlich verantwortliche Landespräsidenten ersetzen. Die Landespräsidenten sollen über den Parteien stehen. Ihre Wahl erfolgt deshalb durch einen aus Vertretern der berufsständischen Kammern und der Gemeindeverbände bestehenden Staatsrat auf mindestens 5 Jahre. Die Landespräsidenten bestimmen die Vertreter der Länder im Reichsrat, der Reichsrat wählt den Reichspräsidenten. Das Recht der Parlamente, die Regierungen durch Mißtrauensvotum zu stürzen, wird eingeschränkt: Ein solcher Ausschuss soll fortan einer Zweidrittelmehrheit bedürfen. Damit wird eine vom

¹ In *Mein Kampf* (vgl. 69. A. München 1933, S. 635 ff.) befaßt sich Hitler, wenn auch nicht terminologisch genau, mit einem Reichsreformgesetz, das die NSDAP dann mit der „Machtübernahme“, mehr oder minder chaotisch, zu dem (auch „Neuaufbaugesetz“ genannten) Reichsreformgesetz vom 30. Januar 1934 führte (vgl. grundlegend Walter Baum: Die ‚Reichsreform‘ im Dritten Reich, VfZ, Jg. 3 (1955), S. 36-56). Dieses sog. „Neuaufbaugesetz“ entmachtete, angeblich im Namen des Volkes, die Länder durch die, wie gepriesen wurde, „Schaffung des kraftvollen nationalen Einheitsstaates an Stelle der bisherigen Bundesstaaten“ (vgl. Baum, ebd. S. 42). Dagegen soll nach dem Entwurf des Prinzen (dessen ausführlicher Text nicht überliefert ist) die Stellung der Länder durch die Landespräsidenten gerade gestärkt werden; wobei nicht klar ist, ob diese Landespräsidenten dabei nicht auch zu bloßen „Statthaltern“ degradiert würden (vgl. Baum, ebd.). Auch im zivilen Widerstand machte man sich intensiv Gedanken zu einem „Neuaufbau“, wobei man bedenken muß, daß dabei sehr heterogene Kreise diskutierten und keineswegs immer auf der Linie des Grafen Moltke lagen. Trotzdem blieb als Tenor das Prinzip des „bottom up“, das sich auch in dem Entwurf des Prinzen findet. Allerdings ist das Instrument des Volksbegehrens keineswegs immun gegen eine Diktatur, die bekanntlich dieses Instrument gerade in ihrem Sinne benutzen konnte. So ist eben der heikle Punkt im Entwurf des Prinzen jene Passage, wo es heißt: „Zur Durchführung sollen vorübergehend Reichs- und Landesverweser mit Ausnahmevollmachten vom Volke bestellt werden.“ Genau dies, als Erbe Hindenburgs, war für Hitler der legitime Weg zur Ermächtigung. Gleichwohl ist es bemerkenswert, daß im Entwurf jeder Anklang an eine Restauration der Monarchie vermieden wird. Leider ist nur der Text „An die Wähler“ überliefert (der seine Datierung auf April 1925 plausibel macht), und die ausführlichen Bestimmungen bleiben im Dunklen. Taktisch hatte dieser Aufruf jedenfalls das Ziel, Hindenburgs Wahl als Reichspräsident zu unterstützen (wobei der Prinz angeblich im Hintergrund die Fäden zog; vgl. Teil III, Brief an Marie vom 25. April 1925). Die terminologische Fixierung eines „Reichsreformgesetzes“ ist dabei bemerkenswert, immerhin griff der NS sehr bald darauf zurück.

Parteiwesen unabhängige oberste Staatsgewalt neu geschaffen, damit erst wird der Weg zu einer durchgreifenden Verwaltungsreform frei.

Um die deutsche Volkskraft zu retten und das Volk vor dem Versinken ins Proletariat zu bewahren, sieht unser Gesetzentwurf sofortige Hilfsmassnahmen für die deutsche Landwirtschaft und die Inflations- und Kriegsgeschädigten vor. Angestammter Besitz soll während der Krisenzeit nicht zwangsverkauft werden dürfen, die Schuldenlast der Landwirtschaft soll zu einem Drittel vom Reich abgelöst, ein ausreichender Schutzzoll unter Mitwirkung der Landwirtschaft geschaffen werde. Die Schuldverbindlichkeiten des Staates und der Kommunen sollen in zu annähernd halben Werte mit zwei Drittel ihrer Verluste aufgewertet, die Kriegsgeschädigten ausnahmslos entschädigt werden. Was wir hiermit fordern, ist das Gegenteil jeder Sozialisierung. Die Mittel dafür müssen durch Eindämmung der Erwerbslosigkeit als Folge der wirtschaftlichen Gesundung und durch Ersparnisse im Staatsrat aufkommen.

Zur Durchführung sollen vorübergehend Reichs- und Landesverweser mit Ausnahmevollmachten vom Volke bestellt werden. Wir hoffen, dass das Volk sie seinem Reichspräsidenten von Hindenburg übertragen wird.

Wer den Entwurf unterzeichnet, übernimmt die Verpflichtung, für ihn zu stimmen, sobald er als Volksbegehren oder Volksentscheid zur Abstimmung gelangt. Zur Deckung der ersten Kosten der Einleitung eines Volksbegehrens, die nach den geltenden Vorschriften vom Antragsteller zu tragen sind, ist bei der Unterschrift ein einmaliger Betrag von einer Reichsmark zu entrichten. Weitere Pflichtbeiträge entstehen nicht, freiwillige Beiträge werden angenommen, (vom Vertrauensmann oder auf das Sperrkonto). Die Arbeitsgemeinschaft verpflichtet sich, den Entwurf zum Volksbegehren einzureichen, sobald mindestens hundertfünfzigtausend (150 000) Unterschriften und mindestens Dreihunderttausend Reichsmark zur Verfügung stehen. Vorher wäre es praktisch zwecklos. Sollten vor diesem Zeitpunkt Wahlen eintreten, so behält die Arbeitsgemeinschaft sich vor, hierbei ihre Ziele in geeigneter Weise zu verfechten und erwartet auch dabei die Unterstützung aller, die mit diesen Zielen einverstanden sind.

Wir bieten kein Programm und keine Versprechungen. Aber wir weisen einen Weg zur Tat. Ihn kann jeder Deutsche gehen, der will, dass es anders wird und Manns genug ist, selbst dazu mitzuwirken.

Wir vertrauen auf den gesunden Sinn der Deutschen!

Die Arbeitsgemeinschaft für Verfassungs-
und Verwaltungsreform.

gez.

Edwin A. Emerson



Edwin A. Emerson als Kriegsberichterstatler. Frontispiz in:
Edwin Emerson: *Mit den deutschen Heeren. Kriegsberichte
eines Amerikaners 1914 1915*, Hanfstaengl: München 1917

Edwin A. Emerson (Dresden 23. Januar 1869 – San Francisco 3. Oktober 1959), Journalist, Mitglied von Roosevelt's „Rough Riders“, Spion, zwar kein Mitglied im Berliner National Klub 1919, trägt dort aber 1920 als Oberst vor über *Amerika und der Völkerbund*“; konspiriert mit Karl Löwenstein, schickt ihm verschlüsselte Postkarten aus der Schweiz. Möglicherweise weiß man dort mehr über ihn. Nebenbei ist er auch Vorsitzender der *Liga der unterdrückten Völker* (vgl. den WP-Artikel *League for Small and Subject Nationalities*). In der Schweiz wird er 1920 als politisch verdächtige Person kurzzeitig verhaftet. Überhaupt hält die Wiener *Reichspost* den Obersten, der 1921 in Innsbruck für die „Losreißung Tirols“ agitiert, für einen entlassenen Reporter der *Chicago Tribune* und für einen „Agenten der Politik der deutschen Schwerindustrie“; was ihn nicht davon abhält, gemeinsam mit Thomas Mann (direkt hinter dessen Essay *Goethe und Tolstoi*) 1922 in der Märznummer der *Deutschen Rundschau* zu publizieren. In einem sehr weiten – noch unentfalteten – Sinn gehört Emerson in die aktuelle Diskussion über den Postkolonialismus.

Aus der Schweiz, 28. August. Der amerikanische Journalist **Edwin Emerson** wurde heute nachmittag, als er sich zu einem Familienbesuch in Kreuzlingen befand, verhaftet. Er soll nach Bern gebracht werden. Die Verhaftung erfolgte angeblich wegen einer im vorigen Jahre von **Emerson** veröffentlichten, vom Schweizer Politisch. Departement dementierten Mitteilung über Umtriebe des englischen Gesandten in der Schweiz.

Bregenzer Tagblatt, Nr. 199, Donnerstag 2. September 1915

1. **Emerson** in Innsbruck. Der bekannte amerikanische Politiker und ehemalige Kampfgenosse Roosevelts, Oberst **Edwin Emerson**, trifft am 16. Mai von Lichienstein kommend, in Innsbruck ein. Als Vorsitzender der Liga der unterdrückten Nationen, in der auch wir Tiroler vertreten sind, kämpft **Emerson**, der unsere zerissene Heimat von Herzen liebt, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, gegen die Gewaltakte von St. Germain und Versailles, gegen jede Unterdrückung, die ein Volk der Erde in ungewollte Fesseln schlägt. Am 18. Mai wird **Edwin Emerson** im großen Stadtsaale namens der Liga der unterdrückten Völker für unser Deutsch-Südtirol sprechen.

Allgemeiner Tiroler Anzeiger, Nr. 102, Dienstag 7. Mai 1920

Berlin, 10. Oktober.

Der amerikanische Kriegskorrespondent Oberst **Edwin Emerson** sprach gestern abend im Choralionsaal über die Erfahrungen mit der englischen und der russischen Kriegszensur. Der Einladung des Amerikainstituts und des Deutsch-amerikanischen Wirtschaftsverbandes folgten zahlreiche Zuhörer, die den lebhaften, anschaulichen Gedankengängen des Vortragenden den verdienten Beifall zollten.

Oberst **Emerson** führte aus: Meine eigene Erfahrung als Kriegsberichterstatter war, daß von 78 meiner Kriegsdepeschen von Deutschland nach Amerika überhaupt nur vier in Amerika ankamen. Von diesen vier Depeschen, die vom englischen Zensur durchgelassen wurden, war eine vollständig gefälscht, so daß sie meinen richtigen Bericht über den deutschen Sieg in einen falschen über eine angebliche deutsche Niederlage verwandelte. Ich halte es für angemessen, zu bemerken, daß ich ähnliche Sachen von der deutschen Zensur nie zu erleiden hatte, obgleich meine Berichte durchaus nicht immer von deutschen Siegen handelten. Viele Millionen meiner Landsleute in Amerika wissen von diesem großen Weltkriege nur das, was ihnen die englische Zensur zu wissen erlaubt. Eine gebiegene Kriegsberichterstattung ist aber nichts mehr oder weniger als Geschichtsschreibung der Gegenwart, und so kommt es, daß eine falsche Geschichtsschreibung zustande kommt. Die ganze englische Zeitungspressen ist darauf angewiesen, ihre Berichte über die Begebenheiten an den Dardanellen von einem einzigen Berichterstatter zu beziehen, nämlich von Ashmead Bartlett.

So kommt es, daß die französischen, russischen und italienischen Zeitungen, denen eine eigene Berichtserstattung offenbar nicht gestattet ist, darauf angewiesen sind, ihre sogenannten Sonderberichte von der Front einfach von großen englischen Zeitungen abzuschreiben. Diese Art der Handhabung der englischen und französischen Kriegszensur ist auch schuld an der Unwissenheit des Auslandes. Vom rein militärischen Standpunkt aus mag es ganz gut sein, daß der Feind und diejenigen, die dem Feinde helfen, so dumm und unwissend wie möglich bleiben. Je schärfer, beschränkter und dümmmer, desto besser für die deutsche Sache.

Oberst Emerson für die Freiheit Südtirols.

Der Vorsitzende der Vereinigung vergewaltigter Völker, Oberst **Edwin** Emerson, sprach gestern im großen Stadtsaale vor einer aus den breitesten Schichten der Bevölkerung zusammengesetzten zahlreichen Zuhörerschaft.

Eingangs wurde Oberst Emerson vom Obmann des Andreas-Hofer-Bundes für Tirol Dr. Heinrich von Schullern in herzlichen Worten willkommen geheißen und ihm der tiefgefühlte Dank ausgesprochen für seine stets mut- und kraftvolle Vertretung der Tiroler Frage und der Freiheitsforderung Südtirols. Sodann ergriff Oberst **Emerson**, welcher als echter Freund der Freiheit vor Amerikas Eintritt in den Weltkrieg seinen Abschied aus der amerikanischen Armee genommen, das Wort.

Einleitend gab der Redner orientierende Aufschlüsse über die „Vereinigung vergewaltigter Völker“, deren Vorsitzender er selbst ist. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten die Anwesenden seinen interessanten Ausführungen, hoffnungsfreudige Bewegung bemächtigte sich aller, daß noch hochherzige Männer und Frauen auf dem weiten Erdball ihre ganzen Kräfte in den Dienst des Freiheitsideals aller vergewaltigten Völker stellen, zu denen heute leider das deutsche Volk mit seinen zahlreichen Stämmen, unter ihnen auch wir Tiroler zu zählen sind, als die Folge eines Schmachtfriedens, wie ihn die Geschichte kaum kennt. In seiner Rede betonte **Emerson**, daß dank dem Eingreifen tatkräftiger, selbstloser und idealer Männer gerade in Amerika das Schlagwort des Selbstbestimmungsrechtes immer mehr Fuß fasse und sicherlich auch zur Verwirklichung durchdringen werde. Gerade das, auf der ganzen Welt ob seiner heroischen Freiheitskämpfe bekannte Tirol könne aber diese wohl noch sehr schwierige Arbeit, welche zum endgültigen Gelingen zähe Ausdauer und nie erlahmende Kleinarbeit erfordert, kraftvoll unterstützen, da das Land eine zweifache Vergewaltigung erfuhr. Tirol wurde nicht nur das begründete Recht des Anschlusses an das deutsche Mutterland verwehrt, sondern das Land wurde zerstüßelt und zerrissen, wurde entzweigefchnitten, was jeden Tiroler brennenden Schmerz und tiefste Schmach empfinden läßt.

Gerade das amerikanische Volk, welches selbst seine Freiheit und Einheit blutig erkämpfen mußte, brachte Tirol stets warmes Empfinden entgegen; ist doch der Hel denkampf vom Jahre 1800 heute neuerlich in frische Erinnerung getreten. Der Name Andra Hofer ist drüben so bekannt, wie Georg Washington in Europa, wer aber drüben Hofer nicht kennt, kannte ein in harten Kämpfen frei und einig gewordenes Tirol. Nur feindliche Intrigen und Geschichtsfälschung konnten während des Krieges in Amerika einige Köpfe verwirren; deutsche Arbeit und deutscher Geist, tirolischer Stolz und tirolische Nackensteifheit werden nicht nur in Amerika, sondern überall, wo die Vereinigung der vergewaltigten Völker arbeitet und wirkt, die erlittene Schmach, die zu erduldennde Fremdherrschaft laut in die Öffentlichkeit rufen und so den Südtiroler Brüdern keine sehr fragliche Autonomie, sondern das Selbstbestimmungsrecht erkämpfen helfen.

Auch im Unglück zeigten sich Tirols Bewohner unbegreifbar und stolz, so wie es die Amerikaner von den Nachkommen Andra Hofers nicht anders erwarteten und auch in der Zukunft erhoffen, und welche Gesinnung die kräftigste Stütze für die zu erkämpfende Freiheit bilde. Aber nicht nur nationale, sondern auch wirtschaftliche Hilfe lasse der Amerikaner lieber einem auf seine Freiheit stolzen Volke angedeihen, und wirtschaftlich ausgiebig

helfen kann heute nur Amerika, da das Land reich ist. **Emerson** betonte noch, daß auch heute zahlreiche amerikanische Schriftsteller die Tiroler Frage behandeln, unter ihnen Professor Chevill in Chicago und John E. Stoddard, welcher ein Kenner und Freund des Landes ist und dessen Beschreibungen Tirols einen großen Leserkreis, besonders in Amerika und England, aufweisen. Wie sehr der Amerikaner den nackten, aufrechten Tiroler schätzt, beweist ja, daß die in der Anschlußfrage nach Wien gereiste Tiroler Abordnung nirgends vorge-lassen wurde, auch beim angeblichen Freunde des Deutsch-tums — Italien — nicht, sondern nur von der amerika-nischen Mission angehört wurde. Auch der große amerika-nische Lebensmittelversorger und gründliche Europaken-ner Hoover halte den Anschluß Österreichs an Deutsch-land für die einzige fortschrittliche Lösung der Schwierig-keiten Mitteleuropas.

Tirols Volk möge aber auch stets für die Freiheits-kämpfe der anderen vergewaltigten Völker eintreten, da-mit diese ihrerseits bei ihren Kumbungen auch des hel-denmütigen Tiroler Volkes nicht vergessen, welches sicher seine Freiheit erfolgreich allein verteidigt hätte, wenn nicht die Blüte seiner Jugend auf den Schlachtfeldern Ruß-lands geblieben wäre. **Emerson** schloß seine oft durch zahlreiche Beirufe unterbrochenen Ausführungen mit dem Vortrage eines von ihm selbst verfaßten, von Lud-wig Fulda ins Deutsche überetzten Gedichtes.

Stausender Beifall bekundete, daß alle Versammelten sich eines Sinnes mit dem Redner fühlten. Wenn Män-ner wie Oberst **Emerson** unseren schweren Kampf auch in der Zukunft so machtvoll wie bisher unterstützen wer-den, muß der Knechtschaft Jessel im Lauf der Zeit bre-chen. Vertrauensvoll blicken wir den kommenden Tagen entgegen, Tirols Weg ist vorgezeichnet!

Innsbrucker Nachrichten, Nr. 112, Mittwoch 19. Mai 1920

Der Verrat Wilsons an Südtirol. — Ein Urteil des Obersten Emerson.

Der Korr. Herzog wird aus Innsbruck telegraphiert: Im Verlaufe seines Vortrages in den Stadtsälen sprach sich der amerikanische Oberst Sir **Edwin Emerson**, Vorsitzender der Liga der unterdrückten Völ-ker, für die Rückgabe Deutschsüdtirols aus. Die Versammlung endete mit einer erhebenden Kund-gebung für Deutschsüdtirol und den Anschluß Tirols an Deutschland. Wilson habe bevor er nach Frankreich reiste, die Zusage gegeben habe, daß er sich der Sache Tirols annehmen werde. In Frankreich habe er dann die Denkschrift der Südtiroler erhalten, sie aber einfach beiseite gelegt. Gerade deshalb, weil Wilson den Notsehrei eines bedrückten Volkes nicht beachtete, habe er das Vertrauen des amerikanischen Volkes verloren. **Emerson** schloß mit dem Appell, für eine rege Auf-klärung im Auslande zu sorgen, damit auch dieses von den Leiden Tirols erfahre.

Reichspost, Nr. 138, Donnerstag 20. Mai 1920

Vor der Volksabstimmung in Tirol.

Von einem Tiroler Mitarbeiter.

Junibruch, 20. April.

Nur drei Tage liegen noch zwischen der am Sonntag stattfindenden Volksabstimmung über den Anschluß Tirols an das Deutsche Reich. Versammlung reißt sich an Versammlung. In allen Städten und Märkten ist die Zahl der Redner Legion, welche die Gründe erörtern, die den Anschluß Tirols an Deutschland gerade in diesem Augenblicke nicht nur notwendig, sondern — durchführbar erscheinen lassen. Von einer Gegenpropaganda der Anschlußgegner, die ganz gewiß in Tirol sehr zahlreich sind, ist bis auf einige Blätterstimmen nichts zu verspüren. Um so markanter erscheint die massenhafte Beteiligung der Reichsangehörigen aus dem deutschen Norden, die mit ihren Familien in diesem Jahre schon lange vor Beginn der Reiseaison in Nordtirol sich eingefunden haben und in jeder Versammlung zumindestens einen Redner stellen. Erwähnenswert ist, daß unter den zahlreichen Propagatoren aus Deutschland die benachbarten Bayern fehlen. Als „Fundament des Wiederaufbaues der politischen Größe Deutschlands“ wird „die Herstellung einer gemeinsamen Grenze mit Italien bei gleichzeitiger Anbahnung möglichst guter Beziehungen zur kleinen Entente“, d. h. mit den Tschechen und Jugoslawen, aufgestellt. Eine Erkundung der wirklichen Stimmung des Nordtiroler Volkes in dieser Frage hätte sicher Vorteile gehabt, obwohl man im Interesse der Einheit des Deutschtiroler Stammes daran festhalten muß, daß dies eine Frage ist, an der auch die Südtiroler Deutschen irgendwie mitzusprechen hätten. Leider ist zu befürchten, daß das Bild, das gewonnen werden wird, starke Erübungen zeigen wird. Die Propaganda ist in der Wahl ihrer Mittel nicht besonders wählerisch. Die aufgewandten Geldmittel sind erstaunlich. Mit festem Vorbedacht wird von ihr der Gegensatz zwischen der

Wiener Bundesregierung und den Tiroler Volks- und Landesinteressen zu vertiefen gesucht.

Weil die Haltung der Großdeutschen gegenüber dem jüngst zum Falle gekommenen Habsburgergefolge dieser Partei in Tirol den Abfall einer stattlichen Anzahl von Anhängern brachte, wurden die üblichen Phrasen von der „Kriegsschuld der Habsburger“ von dem „angeblichen Verrat Kaiser Karls an Deutschland“ seit Beginn der Schlußkampagne von allen Rednern vermieden und als ein solcher jüngst im Unterinntale einen diesbezüglichen Ausfall machte, wurde er sofort erjucht, seine Ausführungen abzubrochen. Um so freimütiger glaubt man, sich dafür mit der „Wiener Politik“ auseinandersehen zu dürfen, wobei der „Auslandstiroler“ aus Berlin, der preussische Geheimrat Dr. Brandl, der sächsische Oberfinanzrat Dr. Bang, die Herren Dr. Bülle, Alfred Geiser und viele andere Herren aus Norddeutschland in ihren Ausführungen dafür eintraten, daß Tirol auf die abmahnenden Stimmen der von einem Tiroler geleiteten „Wiener Regierung“ nicht höre, sondern seinen Anschluß

wollen um so entschiedener bekunden möge. „Heute schweige man noch,“ rief der preußische Geheimrat Doktor Brandl in einer Versammlung den Innsbruckern zu, „im Deutschen Reiche, aber sobald die Tiroler Abstimmung erfolgt und gut ausgefallen ist, wird man in ganz Deutschland mit allen Glocken läuten und Tirol als den geliebtesten deutschen Gau willkommen heißen“... Die sachlichen Bedenken, daß durch den Anschluß an Deutschland die heimische Industrie zugrunde gerichtet werden könnte, suchte fast jeder reichsdeutsche Redner durch den Hinweis zu entkräften, „daß ja Tirol keine Industrie besitze“, eine Bemerkung, die beweist, daß man nur den Anschluß Tirols, nicht aber der anderen industriereichen österreichischen Bundesländer in Berlin im Auge habe.

Wenn sich die meisten Redner aus dem deutschen Norden immerhin bei der Einmischung in eine innere österreichische Angelegenheit einige Rücksicht auferlegten, glaubte der Hauptredner und Hauptagitator in der Anschließungsfrage, der Nordamerikaner „Oberst“ **Edwin Emerson**, mit dem Ellbogen arbeiten und ganz Europa in die Schranken fordern zu dürfen. Bei dem Ansehen, das in Tirol die Nordamerikaner seit Jahren als distinguierte Saison Gäste genießen, war es selbstverständlich, daß man auch dem Herrn „Oberst“ mit Achtung entgegenkam und seine Reden voll dreister Entstellungen „als Offenbarungen einer halbamtlichen Persönlichkeit“ lauschte, „die gewiß nur im Einvernehmen mit maßgebenden englischen und amerikanischen Kreisen diese Sprache führen könne“. Den ehrenhaften Tirolern konnte es ja angesichts des so selbstbewußten Auftretens des „Obersten“ Emerson nicht im Traume einfallen, daß dieser Oberst gar kein Oberst sei, wenn er sich auch diesen militärischen Titel beigelegt hatte; sondern daß er bloß ein entlassener Reporter der „Chicago Tribune“ ist, der sich in Kollegenkreisen nichts weniger als eines glänzenden Rufes erfreut. Die „Chicago Tribune“ ist das Organ der großkapitalistischen Fleischpacker-Gesellschaft der dortigen großen Schlachthäuser, bekannt aus den seinerzeitigen Enthüllungsandalen. Hätte man dies alles gewußt, dann würde man sicher gegen den Herrn Obersten mißtrauischer gewesen sein, als er in so herausfordernder Weise die Vörschlagung Tirols von Oesterreich zwecks Anschlusses an Deutschland empfahl. Seine wahre Eigenschaft als Agent der Politik der deutschen Schwerindustrie wurde freilich dadurch offenkundig, als er in seiner Rede im großen Stadthaussaale ein ihm persönlich aus Wien zugegangenes Telegramm verlas, das gleichzeitig auch an das hiesige Stinnesblatt „Alpenland“ gesendet worden war, mit einer Nachricht, die infolge ihrer handgreiflichen Verlogenheit gewiß noch größere Kreise ziehen dürfte.

[...]

Goethe und Tolstoi

Vortrag, zum ersten Mal gehalten September 1921
anläßlich der Nordischen Woche zu Lübeck

Von

Thomas Mann

In Weimar lebte noch zu Anfang unseres Jahrhunderts ein Mann, Julius Stöterer mit Namen und Lehrer seines Zeichens, der, als er noch ein Schüler, ein Gymnasiast von 16 Jahren war, mit Dr. Eckermann unter demselben Dache wohnte, nur wenige Schritte von Goethes Hause. An der Seite eines Schulkameraden, der mit ihm logierte, erhaschte Stöterer manchmal mit Herzklopfen einen Schimmer und Schatten von der Gestalt des Greises, wenn dieser an seinem Fenster saß. Aber be-seelt von dem Wunsche, ihn einmal recht aus der Nähe und ganz genau zu sehen, wandten sich die Jungen an ihren Hausgenossen, den Famulus, und baten ihn sehr, ihnen eine solche Gunst doch irgendwie zu verschaffen. Eckermann war freundlich von Natur; er ließ die Knaben an einem Sommertage durch eine Hintertür in den Garten des berühmten Hauses ein, und da standen sie nun in ihrer Beklommenheit und warteten auf Goethe, der denn auch zu ihrem Schrecken wirklich daherkam: in einem hellen Hausrock — es wird wohl der Flanell-Schlafrock gewesen sein, von dem wir wissen — erging er sich hier um diese Stunde, und da er der Jünglinge an-sichtlich wurde, schritt er auf sie zu, blieb, nach Eau de Cologne duftend, natürlich die Hände auf dem Rücken, mit vorgehobenem Unterleib und jener Ullene eines Reichsstadt-Syndikus, hinter der er, wie glaubwürdig bezeugt ist, Verlegenheit verbarg, vor ihnen stehen und fragte sie nach Namen und Begehr — wahr-scheinlich nach beidem zugleich, was, wenn es so geschah, wiederum sehr streng wirkte und kaum zu beantworten war. Da sie denn etwas gestammelt hatten, empfahl ihnen der Alte, fleißig in ihren Studien zu sein, was sie sich dahin überlegen mochten: räthlicher, als hier Maulaffen feitzuhalten, sei es für sie, sich hinter ihre Schulaufgaben zu setzen — und ging weiter.

So ließ das ab — es war im Jahre 1828. — Dreißig Jahre später, eines Mittags um 1 Uhr, wollte Stöterer, der unterdessen ein tüchtiger, seinem Beruf in Liebe ergebener Mittelschullehrer geworden war, eben den Unterricht in der zweiten Klasse beginnen, als ein Schüler des Seminars den Kopf durch die Tür steckte und meldete, ein Fremder wünsche Herrn Stöterer zu sehen. Dieser Fremde trat denn auch ohne weiteres ein, bedeutend jünger als der Lehrer, mit nicht sehr starkem Vollbart, vortretenden Backenknochen, kleinen, grauen Augen und einem Paar Falten zwischen den dunklen Brauen. Er unterließ es, sich auszuweisen oder vorzustellen, sondern fragte sofort, worin heute nachmittag unterrichtet werde; und als er er-fuhr, daß erst Geschichte, dann deutsche Sprache daran sei, fand er das ausgezeichnet und sagte, er habe die Schulen von Süddeutschland, Frankreich und England besucht und möchte nun auch die von Norddeutschland kennen lernen. Er sprach wie ein

mit ihr sterben kann. In Rußland, soviel ist klar, ist es vorbei damit. Was Deutschland betrifft, so steht es, unentschieden auch hier und an seelischen Mischungen reich, zwischen Ost und West. Der humanistische Liberalismus des Westens, politisch gesprochen: die Demokratie, hat viel Boden bei uns, aber nicht den ganzen. Es ist der schlechteste Teil von Deutschlands Jugend nicht, der, vor die Entscheidung „Rom oder Moskau?“ gestellt, für Moskau optiert hat. Gleichwohl irrt diese Jugend, nicht Rom, nicht Moskau hat die Antwort zu lauten, sondern: Deutschland.

Das Deutschland unserer Hoffnung wird sich vom Reiche der Sarmaten und Bolschewisten unterscheiden, wie Goethescher Geist von Tolstoischem. Vergeltung wird ihm Kultur, d. h. die Läuterung, Erhöhung und Vermenschlichung des Natürlichen — nicht rational-radikalistische Entnatürlichung bedeuten. Es wird nicht asiatisch sein und wild, sondern europäisch, das heißt begabt mit dem Sinn für Gliederung, Ordnung, Maß, und bürgerlich immer noch in der ältesten, würdigsten, der mittelalterlich-deutschen Bedeutung, d. h. kunstreich und gebildet durch Sachlichkeit. Deutschland als Kultur, als Meisterwerk, als Verwirklichung seiner Musik; Deutschland, einer klugen und reichen Fuge gleich, deren Stimmen in kunstvoller Freiheit einander und dem erhabenen Ganzen dienen; ein vielfacher Volksorganismus, gegliedert und einheitlich, voll Ehrfurcht und Gemeinsamkeit, Echtheit und Gegenwart, Treue und Kühnheit, bewahrend und schöpferisch, arbeitsam, würdevoll, glücklich, das Vorbild der Völker — ein Traum, der wert ist, geträumt, der wert ist, geglaubt zu werden.

Viribus unitis

Don

Edwin Emerson

Als die alliierten und assoziierten Regierungen ihre Unterschriften unter die Friedensverträge von Versailles, St. Germain, Trianon, Neuilly und Sévres gesetzt hatten, erkannten sie sogleich, daß sie die drückenden Bestimmungen dieser Verträge nur durch vereinte Gewalt erzwingen konnten. Sie wußten sehr wohl, daß man auch gegen entwaffnete und zersplitterte Völker auf die Dauer nicht erfolgreich vorgehen konnte, wenn die Unterdrücker nicht zusammenhielten. Daher auch die große Bestürzung unter den Raubmächten der alten Welt, als nach der Erledigung Wilsons die Vereinigten Staaten von dem neuen Völkerbund nichts mehr wissen wollten.

Immerhin blieb, wenn auch ohne Kordialität, die Entente zwischen England und Frankreich weiterbestehen, und es gelang diesen Mächten mit Hilfe Japans, Italiens, Belgiens und der slawischen Bundesgenossen, die Vorteile ihres Zusammengehens zu ernten. Einigkeit macht stark.

Es dürfte daher nur selbstverständlich erscheinen, daß die bedauernswerten Völker, die durch die Nachwirkungen jener Friedensverträge zur Knechtung verdammt sind, in ihrer Bedrängnis sich jetzt zusammenschließen und gegenseitig unterstützen, um sich der völligen Ausbeutung zu erwehren.

Wie stark eine solche Vereinigung sein könnte, kann man daraus ermessen, daß es zurzeit über siebenzig vergewaltigte Völker gibt, deren Einwohnerzahl zusammengerechnet über tausend Millionen Menschen beträgt.

Ganz abgesehen von einer solchen mächtigen Verbindung, könnten die einzelnen Völker, die jetzt unter dem Drucke der Raubmächte zu leiden haben, so verschieden sie auch untereinander sein mögen, sich gegenseitig in ihrer Not beistehen und sehr viel für die gemeinsame Freiheit erreichen.

Ein klassisches Beispiel hierfür ist die Freiheitsgeschichte der Vereinigten Staaten, oder besser gesagt Amerikas, denn der alten Welt gegenüber fühlen die Amerikaner sich alle einig, gleichviel, ob sie im Norden, in Mexiko, Mittelamerika oder in Südamerika leben.

Jeder geschichtskundige Amerikaner weiß, daß es seinen Vorfahren im 18. und 19. Jahrhundert nie gelungen wäre, sich von ihren despotischen und politisch verblendeten Mutterländern frei zu machen, wenn ihnen damals nicht von freieitlich gesinnten Ausländern geholfen worden wäre.

Die Freiheitskämpfer in den nordamerikanischen Kolonien, vor 150 Jahren, wurden nicht nur von ganzen Völkern, wie den Franzosen und den Irländern, aus rein nationaler Feindschaft gegen England aufs wirksamste unterstützt, sondern es halfen ihnen auch als tapfere Mitkämpfer einzelne freieitlich gesinnte Ausländer, darunter der Spanier Miranda, die polnischen Freiheitshelden Koszjuszko und Polaski und auch namhafte Deutsche, wie die Generale von Steuben, de Kalb, Herckheimer, Muehlenberg, Gerhard von der Weiden und Oberst von Woedtke.

Ebenso halfen Nordamerikaner den Mexikanern später in ihren Freiheitskriegen gegen Spanien und Frankreich, und andere Nordamerikaner und Irländer halfen den Südamerikanern in der Er kämpfung ihrer Unabhängigkeit von Spanien. Das letzte Beispiel hierfür war Kuba, in dessen zwanzigjährigem Freiheitskampf gegen Spanien, vor dem entscheidenden Eingriff der nordamerikanischen Union im Jahre 1898, Hunderte von Nordamerikanern mitfochten. Ohne die Hilfe der Nordamerikaner wäre Kuba sicherlich nicht vor dem 20. Jahrhundert eine selbständige Republik geworden, ebensowenig wie die Vereinigten Staaten vor dem 19. Jahrhundert ohne ausländische Hilfe das englische Joch hätten abschütteln können. Die Unabhängigkeit all der anderen amerikanischen Republiken hätte während der letzten hundert Jahre auch nicht gewahrt werden können, wenn ihnen der nordamerikanische Präsident Monroe in seiner berühmten Erklärung von 1822 gegen die bewaffnete Einmischung Europas in die amerikanischen Freiheitsbewegungen nicht endgültig den Schutz Nordamerikas versprochen hätte.

Eines der besten geschichtlichen Beispiele, daß hochgesinnte Männer nicht nur ihrem eigenen Volke, sondern auch anderen zur Freiheit verhelfen können, ist Simon Bolivar, der mit einer kleinen Schar von Freiheitskämpfern aus aller Herren Länder nicht nur sein eigenes Vaterland, Venezuela, sondern auch die großen Nachbarländer Neu-Granada, das heutige Kolumbien, Ekuador, Bolivien (das von ihm seinen Namen nahm) und Peru befreite, und nicht ruhte noch rastete, bis er dem edlen Befreier der südamerikanischen Westküste, San Martin, in Chile die Hand gereicht hatte. Unter den Mitkämpfern dieser beiden Freiheitshelden waren mehrere Nordamerikaner und viele Irländer, deren Nachkommen jetzt noch in Südamerika zu finden sind. In den Seeschlachten der südamerikanischen Freiheitskriege zeichneten sich besonders die irischen Admirale O'Higgins und Cochrane aus.

Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß die freieitlichen Bestrebungen der Neuzeit stets von Iren und Deutschen unterstützt worden sind. Jeder Amerikaner, der die Geschichte seines Landes kennt, kann nicht umhin, sich der deutschen und irischen Hilfeleistung in den Freiheitskriegen zu entsinnen.

Als Benjamin Franklin im Jahre 1771 vom provisorischen Revolutionsausschuß der nordamerikanischen Kolonisten in geheimer Mission nach Irland kam, um unter den Iren für die Sache der amerikanischen Freiheit zu werben, wurde er mit offenen

Armen empfangen. Die Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit der Iren wurden sofort in die Tat umgesetzt. Von den irischen Offizieren, welche im englischen Dienste die letzten europäischen Feldzüge mitgemacht hatten, versprachen viele, den Amerikanern in ihrem kommenden Freiheitskampf beizustehen. Fünf Jahre später haben sie sich als Kämpfer in Amerika tapfer und treu bewährt.

Auf der Suche nach Freunden wandte sich der erste kontinentale Kongreß der dreizehn verbündeten Kolonien Nordamerikas, welcher in Philadelphia im Oktober 1774 tagte, zuerst an die „vergewaltigten Einwohner“ Irlands, Kanadas und Westindiens. Dementsprechend formulierte auch Benjamin Franklin seinen ersten Entwurf der Unabhängigkeitserklärung im Namen der „Vereinigten Staaten Nordamerikas, Westindiens und Irlands“. In Franklins Bitte um Beistand hieß es: „Das Glück der Völker hängt immer von der Freiheit ab. Unser Bestreben beruht nicht auf Gewinnsucht, sondern auf Freiheitsliebe. Ergreift mit uns diese Gelegenheit, die heilige Sache der Freiheit zu fördern!“

Die Kanadier wiesen dieses Anerbieten zurück. Die Westindier entsandten Alexander Hamilton mit anderen Freiheitskämpfern nach New York, wurden aber an weiteren Sympathiebezeugungen durch englische Kriegsschiffe gewaltsam verhindert. Im irischen Parlament zu Dublin erklärte Fitz Gibbon einen Monat später: „Das Gebaren Englands Amerika gegenüber ist ungerecht und unmenschlich. Irland hat keinen Anlaß, England beizustehen.“ Ponsonby fügte hinzu: „Wenn wir Iren den Engländern gegen Amerika beistünden, dann wäre unsere Handlungsweise höchst ungerecht, unmenschlich und unsinnig.“ Hierauf erklärten die amerikanischen Kolonisten ihren ganzen Hafenverkehr für zollfrei, weigerten sich jedoch zugleich, englische Waren hereinzulassen. (Ähnlich der jetzigen Boykottbewegung in Indien und Ägypten.) Damit war der Anlaß zum Kriege zwischen England und seinen amerikanischen Kolonien gegeben.

Stiebenundzwanzig deutsche Ansiedler des amerikanischen Kreises Mecklenburg in Nord-Karolina waren die ersten, die sich in einer am 19. Mai 1775 zu Charlotte abgehaltenen Versammlung offen von England los sagten und Dr. Ephraim Bernab, einen Iren, nebst zwei Mecklenburgern dazu auserwählten, die Unabhängigkeitserklärung aufzusetzen. In ihr hieß es: „Wir, die Bürger des Kreises Mecklenburg, lösen hiermit die staatlichen Bande, die uns mit England verknüpft haben, und entbinden uns der Treue zur britischen Krone und schwören jede Staatsverbindung mit jenem Volke ab, welches unsere Rechte und unsere Freiheit freventlich zertrat. Wir erklären uns hiermit als ein freies und unabhängiges Volk, das keiner anderen Macht untersteht als Gott und unserm Generalkongreß. Zur Wahrung unserer Unabhängigkeit und unserer angestammten, unveräußerlichen Menschenrechte verbürgen wir feierlich untereinander unser Zusammenwirken, unsere Habe, unser Leben und unsere heilige Ehre.“

Dieses von einfachen deutschen Ansiedlern unterschriebene Manifest enthält nicht nur die erste amerikanische Unabhängigkeitserklärung, sondern auch die erste geschichtliche Äußerung des Selbstbestimmungsrechts und der angestammten Menschenrechte in der neuen Welt. Diesem ersten Beispiel folgten die endgültige amerikanische Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 und die französische Erklärung der Menschenrechte zur Zeit der großen französischen Revolution.

Die ersten Männer von Bedeutung in England, welche für die Freiheitsbestrebungen der amerikanischen Kolonisten Mitgefühl bewiesen, waren der Earl von Shelburne und Edmund Burke — beides Iren. Minister Shelburne weigerte sich im britischen Kabinett schon im Frühjahr 1773, an den Plänen zur Unterjochung der Kolonisten teilzunehmen, und schied deshalb aus dem Ministerium aus. Burke

unterstützte die Sache der Kolonisten während des ganzen Freiheitskrieges durch eine Reihe zündender Reden im britischen Parlament.

Der erste Machthaber in Europa, der sich für die Freiheit der amerikanischen Kolonisten einsetzte, war König Friedrich II. von Preußen — der alte Fritz. Am 15. November 1774 schrieb der König an seinen Gesandten, Freiherrn von Malhan, in London: „Offenbar sind die amerikanischen Kolonien fest entschlossen, ihre Freiheit zu erzwingen; wir können die englische Politik ihnen gegenüber nur mißbilligen. Die Behandlung, welche den Kolonien jetzt zuteil wird, ist der erste Schritt zur Tyrannei.“

Als Arthur Lee, ein irischer Abgesandter der amerikanischen Kolonien, nach ihrer Unabhängigkeitserklärung im Herbst 1776 in Berlin ankam und dort in seinem Gasthose durch einen Einbrecher seiner Papiere beraubt wurde, ließ der Alte Fritz dem Amerikaner seine Entrüstung ausdrücken und verwahrte sich durch den preußischen Gesandten in London gegen diese Hintertreppengewalttat Sir Hugh Eliots, des britischen Gesandten in Berlin, von dem der Einbrecher gedungen worden war. (Dies erinnert an den vereitelten Anschlag des britischen Gesandten Finlay zu Christiania gegen den irischen Freiheitshelden Sir Roger Casement während seines Aufenthaltes in Norwegen im Herbst 1914.) Durch seinen Minister Schulenburg ließ Friedrich II. dem amerikanischen Gesandten später vertraulich mitteilen, daß die Fürsten von Ansbach und Hessen vorhätten, England mit deutschen Söldnertruppen in Amerika zu unterstützen. Im folgenden Jahre verbot der große König den Söldneraufgeboten aus Bayreuth, Ansbach und Kassel, durch die preußischen Rheinlande nach Rotterdam zu ziehen, wo sie sich nach England und Amerika einschiffen sollten. Gleich nach der Kunde von dem ersten großen Siege der amerikanischen Kolonisten bei Saratoga, wo der englische General Burgoyne die Waffen strecken mußte, erlaubte Friedrich II. den amerikanischen Sendlingen in Preußen, Waffen für ihren Krieg gegen England anzukaufen, und der große König wies seinen Bankier in Berlin an, den amerikanischen Kolonisten hierfür Kredite zu gewähren.

Hierüber schrieb der amerikanische Historiker Bancroft, ein Freund Bismarcks, in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten wie folgt: „Hätte sich Friedrich der Große als ein Freund Englands anstatt als ein warmer Freund der amerikanischen Kolonisten erwiesen, dann hätte sich die Geschichte Amerikas sicherlich ganz anders gestaltet.“

Unter den allerersten in Amerika, die für die Freiheit der Kolonien die Waffen ergriffen, war Nikolaus Herderheimer, ein angesiedelter Deutscher. Er stellte sich im Norden an die Spitze einer kleinen Heerschar von Iren und Deutschen und stieg über die Grenze vor. Zum General befördert, kommandierte er deutsch-amerikanische Truppen in der Schlacht von Oriskany, wo er am 6. August 1777, als er seine deutschen Landsleute tapfer zum Angriff führte, das Leben ließ.

Unter den amerikanischen Kolonisten irischer Abstammung waren vier, welche die Unabhängigkeitserklärung mit unterzeichneten und dadurch ihre Köpfe als Rebellen aufs Spiel setzten. Drei dieser Männer wurden Anführer von irischen Freischaren und dienten mit Auszeichnung bis zu Ende des Freiheitskrieges. Stephen Moylan, der Lieblingsadjutant General Washingtons, war auch ein Ire.

Zu dem ersten großen Freiwilligenaufgebot in Frankreich, das, dem Rufe des jugendlichen Marquis de Lafayette, sich für den Freiheitskrieg in Amerika einreihen ließ, meldeten sich als erste die Offiziere und Mannschaften der vier Regimenter der ruhmreichen irischen Brigade Frankreichs. Unter den Offizieren dieser Brigade fand man die Namen fast aller alten Adelsgeschlechter Irlands. In dem amerikanischen Herbstfeldzuge von 1777 gegen Lord Cornwallis bewährten sich unter der Führung General Washingtons zum ersten Male die fremden Offiziere, welche

den Fahnen der Freiheit zugeströmt waren, darunter Lafayette, der Chevalier Fleuris, der Colonel Mauduit, die polnischen Freiheitshelden Koszjuszko und Polaski und die deutschen Offiziere Steuben, Kalb, Woedtke und von der Weiden. An diese deutschen Freiheitshelden in Amerika sei hier kurz erinnert.

Freiherr von Woedtke hatte während des Siebenjährigen Krieges im Heere Friedrichs des Großen gedient und es bis zum Major gebracht. Er kam nach Amerika mit einem warmen Empfehlungsschreiben Benjamin Franklins und erhielt am 16. März 1776 vom kontinentalen Kongreß ein Obristen-Patent und das Kommando einer Kolonne, mit der er mit Glück in Kanada einfiel. Mit Geschick und großer Tapferkeit führte er eine Brigade in dem Treffen bei Crown Point am Hudsonfluß. Am 31. Juli 1777 in der Schlacht bei dem See George fiel Oberst von Woedtke an der Spitze seiner siegreichen Truppen und wurde auf dem Schlachtfeld mit militärischen Ehren bestattet.

Johannes Kalb war ein fränkischer Bauernsohn aus dem damals markgräflich-bayreuthischen Dorfe Hüttendorf gebürtig, der in französische Kriegsdienste getreten und wegen seiner Verdienste als Offizier in einem der damaligen deutschen Regimenter Frankreichs vom französischen König geadebt worden war. Er war unter den französischen Offizieren, die von dem Amerikaner Silas Deane für die Sache der amerikanischen Freiheit gewonnen wurden. Damals war de Calb, wie er sich nun schrieb, Oberst. Nach seiner Ankunft in Amerika mit dem Marquis de Lafayette erhielt er ein Generalmajorspatent, das er vollauf verdiente. Am 16. August 1780, in der unglücklichen Schlacht bei Camden, fiel der tapfere General von elf Kugeln durchbohrt in der vordersten Reihe. Auf seinem Grabsteine zu Camden steht zu lesen: „Hier liegen die Gebeine des Baron de Calb, ein Deutscher von Geburt, aber in seinen Grundfäden ein Weltbürger. Sein Drang nach Freiheit bewog ihn, die alte Welt zu verlassen, um den Bürgern der neuen Welt beizustehen in ihrem Kampfe für die Unabhängigkeit.“

Der größte unter den deutschen Helden des amerikanischen Freiheitskrieges war Generalleutnant von Steuben. Nachdem er unter Friedrich dem Großen den Siebenjährigen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht hatte, wurde er Kommandierender General der Markgrafschaft von Baden. Auf Anregung seines alten Freundes, des Grafen St. Germain, ging er nach Amerika, um seine Dienste der Sache der Freiheit unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Falls die Kolonien im Kampfe unterlägen, verzichtete er auf jegliche Entschädigung. Steubens Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und durch George Washingtons Vermittlung erhielt er das Patent eines Divisionsgenerals. Der amerikanische Oberbefehlshaber hielt große Stücke auf ihn, da Steuben sich während der schweren Zeit des Winterlagers in Valley Forge seiner neuen Aufgabe gewachsen zeigte, Ordnung in das Chaos brachte und eine strenge Manneszucht nach preußischem Muster einführte. Schon in der Schlacht bei Monmouth 1778 zeigten sich die Früchte von Steubens Einfluß. Die amerikanischen Truppen waren nach dem ersten Treffen zurückgewichen und befanden sich in voller Auflösung, als Steuben durch persönliches Eingreifen sie zum Halten brachte und aufs neue ins Feuer führte. Mitten im Treffen übertrug General Washington das Kommando des widerspenstigen Generals Lee an Steuben, wodurch der Erfolg in letzter Stunde gesichert wurde. Auch späterhin bewährte sich Steuben unter den schwierigsten und unangenehmsten Verhältnissen aufs beste. Über ihn berichtete General Washington an den Kontinentalen Kongreß: „Ohne Generalleutnant von Steuben wäre unsere Sache in Valley Forge und bei Monmouth eine verlorene gewesen.“

Nach dem Tode Friedrichs des Großen äußerte sich Washington folgendermaßen: „Friedrich war der größte Feldherr unseres Jahrhunderts. Unser Volk ist ihm zu

großem Dank verpflichtet, denn er war uns immer ein guter Freund. Wir lernten den Wert seines Einflusses auf seine Zeitgenossen erst richtig einschätzen durch die hervorragenden militärischen Verdienste seiner alten Offiziere in unseren Reihen, Oberst von Woedtke und General von Steuben. Letzterem gelang es durch unermüdlige Geduld und Ausdauer, unseren unerfahrenen Freischärlern etwas von der eisernen Disziplin und Standhaftigkeit der Soldaten des großen Preußenkönigs beizubringen."

Auch für seine irischen Mitkämpfer hegte Washington warme Dankesgefühle. Im hohen Alter folgte der greise Feldherr von seinem Wohnsitz in Mount Vernon aus dem unglücklichen Verlauf des irischen Aufstandes von 1798 mit dem regsten Mitgefühl, um so mehr, da mehrere seiner Anhänger in der amerikanischen Revolution sich an dem Aufstande Robert Emmetts beteiligten.

Auch bei späteren Freiheitsbewegungen unterstützten sich Irländer, Amerikaner und Deutsche in hochherziger Weise. In dem großen Kriege gegen die Sklaverei in den Südstaaten kämpften Tausende und aber Tausende von deutschen und irischen Freiheitskämpfern in Amerika mit. Die Zahl der deutschen Kämpfer erreichte die Höhe von dreihunderttausend. Sie wurden geführt von bekannten deutschen Freiheitshelden aus dem Jahre 1848, unter ihnen der Draufgänger General Siegl und der begabte Karl Schurz. Der einzige Führer, der im Verlaufe des vierjährigen Krieges nie ein Treffen oder eine Schlacht verlor, war der deutsche General Osterhaus.

Man kann sagen, daß fast alle mit Sieg gekrönten Freiheitskriege des letzten Jahrhunderts ihre endgültigen Erfolge der Unterstützung Außenstehender verdankten. So der wilde Freiheitskrieg der Portugiesen und Spanier gegen Napoleon (1808—1812) und die nicht minder wilde Erhebung der Tiroler (1809) gegen die fremden Eroberer. Ohne die Hilfe der Engländer, die damals ebenso wie bei den darauffolgenden russischen und deutschen Befreiungskriegen 1812 und 1813 ihren ganzen Einfluß gegen den französischen Bedrucker in die Waagschale warfen, wären jene Unternehmungen kaum gelungen. Nicht weniger wirksamer Hilfe von außen erfreute sich Griechenland in seinem Unabhängigkeitskriege gegen die Türken (1821) und der Freiheitskämpfer Garibaldi, als er Sizilien und Neapel 1860 vom bourbonischen Joch befreite.

Von den großen Freiheitserhebungen des letzten Jahrhunderts schlugen nur jene fehl, denen keine Unterstützung von außen gewährt wurde. So die großen Polenaufstände 1831 und 1833, der ungarische Aufstand 1848/49, der indische Aufstand 1857, die ägyptischen und sudanesischen Revolten Arabi Paschas und des Mahdi 1882 und 1898 sowie der unglückliche Burenkrieg ein Jahr später und die nicht minder unglücklichen Aufstände der Filipinos gegen ihre spanischen und amerikanischen Bedrucker.

Der Rückblick auf die Freiheitsbestrebungen der Neuzeit, die so viele edle Männer anderer Nationen zu kühner Mitarbeit begeisterten, sollte die von der Entente unter fremdes Joch geknechteten Völker nachdenklich machen und zu der Überzeugung bringen, daß keine Sache eine verlorene ist, sofern man sie nicht selbst aufgibt, und solange man fest zusammenhält und Gleichgesinnte hinzuzieht, wie auch die jehigen Raubmächte es tun.

Aus dem Briefwechsel des Prinzen Karl zu Löwenstein mit anderen

Walther Schulte von Brühl (Pseud. für Walther Schulte-Heuthaus)¹ an Karl Prinz zu Löwenstein (Postkarte), Neckarsteinach, 27. September 1918

Ich möchte Ew. Durchlaucht heute dringend das eben erschienene Buch „Die Sünde wider das Blut[“] von Artur Dinter empfehlen (Leipzig Welfverlag)² Es ist das Sicherste, Wahrste, Erschöpfendste, was jemals bei uns gegen Jude [sic!] geschrieben worden ist. Es bedeutet eine große nationale Tat. Es scheint mir Pflicht, jedes völkisch gesinnten, das Werk, das auch sonst im höchsten Grad fesselnd ist, weiter zu empfehlen. Es gehört in jedes Deutsche Haus als ein Werke und Mahner. Mit deutschem Gruß

Ew. Durchlaucht ergebenster
Walther Schulte vom Brühl

Neckarsteinach, den 27/9 1918.

Kürzlich besuchte mich Ihr Jugendfreund Frhr. Heinr[ich] Vierordt³, der mir viel aus Wertheim erzählte.

W. v. Trotha an Karl Prinz zu Löwenstein, Schloß Scopau (Schkopau), 20. Juli 1917 (Postkarte)

Scopau 20/7. 17.

Verbindlichsten Dank für Zusendung von Friede u. Zukunft⁴; ich habe sofort einen Nächsten[?] zur Weiterleitung bestellt. –

Gott sei Dank, daß der elende Fino nun endlich fort ist; aber der Schade, den er angerichtet hat, ist nicht wiedergut zu machen.

Mit besten Empfehlungen
W.v. Trotha

¹ Walther Schulte vom Brühl, Pseud. für Walther Schulte Heuthaus (1858-1921), Journalist, Schriftsteller und Maler, veröffentlichte 1918 das Buch „An die Germanen! (Von einem Deutschen)“.

² Artur Dinter (1876-1948) veröffentlichte 1917 den „sexualantisemitischen“ (Gerhard Henschel) Bestseller „Sünde wider das Blut“, in dem er die angebliche Vorliebe jüdischer Männer für blonde Frauen beschrieb. Nach einer für ihn vielversprechenden Karriere in der NSDAP wurde Dinter wegen seines zunehmenden religiösen Sonderkurses schließlich 1928 aus der Partei ausgeschlossen, 1939 aus der Reichsschrifttumskammer.

³ Heinrich Wilhelm Vierordt (1855-1945), Karlsruher Schriftsteller und Heimatdichter.

⁴ Eine Denkschrift von Karl zu Löwenstein, die er 1915 mit Hilfe seiner Nichten und seiner Schwester verbreitet hatte.

Fringi[?]⁵ an Karl Prinz zu Löwenstein, o.O. o. D., Poststempel Hamburg,
6. Januar 1921 (Postkarte)

Eurer Durchlaucht mache ich die ergebenste Mitteilung, dass ich unseren Kohlendest.
Ofen vollständig umkonstruierte und alle beweglichen Teile dabei auswerten konnte. In
den nächsten Tagen mache ich die Zeichnungen und Beschreibung für die Anmeldung
fertig. Jetzt werden wir die Concurrenz schlagen können. Thyssen macht gewaltige
Fortschritte. Er liefert zwei Öfen für das hiesige Gaswerk. Wir sind jetzt ganz im
Hintertreffen und müssen etwas Entscheidendes tun.

Mit ergebenstem Gruss

Fringi[?]

Ettanger an Karl Prinz zu Löwenstein, New York, 7. April 1926
(Postkarte)

N. Y. 7. 4. 26

Euer Durchlaucht erlaube ich mir die besten Grüße zu senden – hoffe, daß Sie sich des
besten Wohlseins erfreuen.

Mit vorz. Hochachtung

E. D. ganz ergebenster Ettanger

Margarete Danneel⁶ an Karl Prinz zu Löwenstein, Tirol, Steinade am
Brenner, Hotel Steinbrok, 16. August 1926 (Postkarte)

Tirol Steinade am Brenner, Hotel Steinbrok
16. 8. 26

Euer Durchlaucht danke ich für die gütige Zusendung des Artikels, der mir eine wichtige
interessante Belehrung brachte. – Nach 6 wöchentlicher Kur in O. Ö. und der Behandlung
eines ausgezeichneten Arztes, bin ich nun für einige Wochen hier zur Nachkur. Es ist
herrlich hier. In Goisern besuchten mich v. d. Lippe, die in Wörschach zur Kur sind.

Wenn Frau Gräfin Erbach⁷ in Berlin ist, bitte ich um einen herzlichen Gruß an sie.

Verehrungsvoll Margarete Danneel

A. C. Freyer an Karl Prinz zu Löwenstein, Schloß Klein Helle bei Mölln
(Mecklenb.), Poststempel Stavenhagen 9. Februar 1925 (Postkarte)

9./II.

⁵ Einer der für den Prinz arbeitenden Ingenieure.

⁶ Mitglied im Nationalen Klub 1919.

⁷ Gemeint ist Olga, die sich nach ihrer Scheidung noch eine Zeitlang Gräfin Erbach nannte.

Darf ich fragem, wie es Euer Durchlaucht geht? Ist der Katarrh nun ganz überwunden? – Ich bin sehr froh, mich hier bei meinem alten Schulfreund Liesinger etwas „nachkurieren“ zu können – bin aber jederzeit in B[er]l[i]n verfügbar. Euer Durchlaucht danke ich vielmals für Ihr so freundliches Interesse für mich – wenn dort nur endlich etwas Positives gelänge! –

Mit den verbindlichsten Empfehlungen Euer Durchlaucht stets
ergebener A. C. Freyer

General Oskar v. Hutier⁸ und Frau an Karl Prinz zu Löwenstein,
Wartburg, 4. August 1919 (Postkarte)

Wartburg 4./VIII. 1919

Hörten noch gestern ehe wir wegfuhrten, daß Sie wieder nicht wohl. Hoffe sehr daß nun alles wieder in Ordnung. Haben zwei herrliche Tage hier genossen – jetzt geht es weiter nach Cassel! Einen recht recht guten Sommer und auf Wiedersehen im Herbst

Hutier

Marion Hutier

⁸ Der General der Infanterie Oskar Emil von Hutier (1857-1934) war der Vorsitzende des Präsidiums des Nationalen Klubs 1919 (Stand 1924). Der Prinz trat, sehr bewußt und diskret, in die 2. Reihe als Stellvertreter

Karl an die Schwester Marie, o. O. o. D., Frankreich,
Karl Prinz zu Löwenstein an den Geheimen Konsistorialrat N. N.
(über seine Zeit in Frankreich und seine Erfindungen),
Schwalenberg, 28. August 1916

Burg Schwalenberg, Lippe. 18/12. Augst. 1916

Mein lieber Geheimer Consistorialrat:

Zunächst verzeihen Sie, dass ich Ihnen mit der Schreibmaschine schreibe, aber ich finde immer, es ruht aus, wenn ich so lange wie das täglich passiert, am Schreibtisch habe sitzen müssen, wenn ich die Schreibmaschine nehmen kann und besonders dann, wenn ich weis, dass mein Brief lang werden wird.

Lassen Sie sich nochmals bestens bedanken für die grosse Freude, die Sie meiner Schwester und mir mit Ihrem Besuche gemacht haben. So nach nach 40 Jahren und mehr jemand wieder zu sehen, dem man seinerzeit so vertraut war, an die sonnige Zeit jener jungen Tage so auf einmal wieder erinnert zu werden, an alles, was dazwischen liegt, nicht zu denken, weil man gemeinschaftlich ja keine Beziehung dazu hat, es ist wie ein Stück Wirklichkeit, das wieder auftaucht. Ich glaube Ihnen wird es auch so gegangen sein, und viel zu kurz war die Zeit, die Sie uns schenken konnten. Dabei das ^h Überraschung, ich weisse nicht warum wir hatten Sie lange tot geglaubt. Nun müssen die Beziehungen aber nicht mehr wieder einschlafen, nochmal 40 Jahre, das geht nicht, dazu sind wir alle zu alt geworden schon.

Lassen Sie mich Ihnen etwas aus meinem Leben erzählen nur so aus den letzten Jahren, damit Sie einen Blick hineintun und sich einigermaßen zurechtfinden. Man sagt mir oft, ich führte ein interessantes Leben und manch Einem mag es so vorkommen, weil ich in vielen Dingen die Hand habe, politischen, technischen, wirtschaftlichen, im Grunde ist's aber doch ein einsames Leben. Nichts ersetzt es einem, wenn man ohne eigene Familie dasteht, ein Gast mal hier mal da, und dann wieder die vielen langen Tage und Monate allein mit seinen Arbeiten und sonst nichts. Man sollte geselliger sein, aber ich gehe dem aus

dem Wege, weil ich tatsächlich dafür die Zeit nicht übrig habe. Wie gesagt, es mag interessant sein und werde ich nur zu oft deswegen beneidet, aber wie es mal so ist, das, was man daneben nicht hat oder nicht auch haben kann, das möchte man nun gerade.

Ich habe viele Jahre in Frankreich gelebt wohl zusammen so 30 fast und habe dort eine Ausnahmestellung gehabt. Es war eine merkwürdige Lage, für die einen war und blieb ich ein Spion, für die anderen war ich eine weit über meine Wünsche hinausgehende massgebende Persönlichkeit. Ich hatte einen Grossgrundbesitz im Rhonedelta, das ist eine weitberühmte Gegend Frankreichs nicht nur wegen ihrer Fruchtbarkeit sondern wegen ihrer klimatischen und kulturellen Eigenheiten. Machen Sie sich einen Begriff davon, wenn ich Ihnen erzähle, dass ich auf Ernten von 14-16 tausend Hektoliter Wein eingerichtet sein musste. Dabei war ich garnicht einer von den ganz Grossen, lange nicht. Ausserdem wurde sehr viel Getreide, Luzerne, Wiesen Tinktorial-Pflanzen, Reis etc. gebaut. Alles bewässerbar mit Rhonewasser, einem trüben sehr fruchtbaren Flusswasser.

Wenn man das so hinschreibt, möchten Sie sich das wohl in sehr rosigen Farben vorstellen, tatsächlich aber war viel Mühe und Sorge damit verbunden und namentlich die von 1839 bis 1908 anhaltende Weinkrise, man produzierte teurer, als man verkaufte, hat die Weingebenden Frankreichs um mehrere Milliarden verschuldet. Davon hat man sich nicht erholt und wird sich nach diesem Kriege voraussichtlich überhaupt nicht mehr erholen. Ich komme nachher eingehender darauf zurück. Das Rhonedelta gehört zu der Gemeinde Arles, d.h. der grössten Gemeinde Europas mit ihren 270000 Hektar. Was dadrin lebt, davon macht sich ein Reidender, der so durchkommt, nicht leicht eine Vorstellung. Wenn ich Ihnen z.B. sage, dass in dieser Gemeinde zweimal soviel Schaafe leben als im ganzen Königreich Bayern d.h. zwischen 14 und 16 hunderttausend Stück Merinos, die wir allerdings im Sommer von Juni bis Oktober in die Alpen schicken, so werden Sie staunen. Daneben starke Pferdezucht einige 12000 Stück und einige tausend halbwilde Stiere für die Stierkämpfe.

Aber über diese Dinge will ich nichts schreiben, die können Sie, falls sie Sie interessieren, in den Handreisebüchern finden. Ich wollte sie nur so andeuten, weil sie mit meiner Tätigkeit in dem Lande dort verknüpft waren. Wir hatten also eine fest zwanzig ^{Jahre} anhaltende Weinkrise, an der das Land unsäglich litt. Ichnatürlich mit der Krise Das kam, so. Zur Zeit der grossen Schäden durch die Phylloxera hatten die Weinhändler das Weinpenschen so gründlich erlernt, dass sie auch ohne Wein, wie ihn die Natur erzeugt, zu kaufen, ihre Klientenschaft bedienen konnten. Namentlich in den grossen Zentren wie Paris verstand man das Geschäft. Die Regierung tat nichts, dagegen oder sie tat nur so, als ob sie einschritte, denn in Wirklichkeit brauchte sie diese Grosspantacher. Zur Zeit der politischen Wahlen wurden diese Leute in grossem Style geschröpft, mit dem Gelde machte man dann die Wahlen. Da wie bei uns der Gegensatz von Stadt und Land so ziemlich in gleicher Weise existiert, fragte man in Paris wenig oder nichts danach, ob und wie das Land sich bei solchem System befände, jeder der ~~DEUTSCHEN~~ Politikaster sorgte zuerst mal für sich, tat sehr empört über das Unrecht des Nachbarn, hatte aber für das eigene tausend Entschuldigungen. Ganz wie bei uns, Einfluss, an den ich garnicht gedacht.

Schliesslich wurde die Not namentlich bei den kleinen Leuten, die nicht in den bewässerbaren Ebenen lagen und auf ihren Hügeln in dem heissen trockenen Klima nur Wein bauen konnten schlimm. Da schuf ich eine Organisation 1903, der ich bald ungeheueren Einfluss verdankte. Ich nahm die Reform des landwirtschaftlichen Kreditwesens in die Hand. Das war eigentlich ganz einfach. Ich gründete mit 97 Herren zusammen die Caisse Agricole d'Arles. Jeder zahlte hundert Frs. ein und mit diesen 9700 Frs. liehen wir im ersten Jahre vierhundert und siebenzig tausend Frs. aus. Das macht Sie vielleicht unglaublich aufsehen und ist doch ganz einfach. Das Papier eines Landwirts ist nicht ~~XX~~ "banquable" d.h. es wird ein Wechsel eines Bauern auf keinen Bank discontiert. Der Grund ist, weil der Gesetzgeber den Bauer, auch in Deutschland, nicht den Handelsgerichten unterstellt wissen will. Das wurde nun so umgangen, dass wir den Wechsel des Bauern, Pächters etc. in der Caisse Agricole nahmen, unsere Unterschrift der Caisse Agricole darunter setzten und so das Papier handelsfähig machten. Das war das

Natürlich hatte ich mich vorher mit einer Grossbank geeinigt, die nun ihrerseits unsere Unterschrift diskontierte, sonst wäre die Sache nicht gegangen. Wir beliehen jedes Bodenerzeugnis aber auch Vieh. Die Wechsel wurden auf 3, 6 oder 9 Monate ausgestellt und der Aussteller blieb bis zum Termin der Einlösung seines Wechsels der Hüter seiner eigenen durch den Wechsel verpfändeten Waare. Die einzige Vorsicht war, dass einer von uns mit seinem Auto auf den Hof fuhr und sich von dem Vorhandensein und der Qualität der Waare vorher versicherte. In 10 Jahren haben wir nur einen einzigen Verlust von 300 frs. gehabt und den nur durch einen Ehescheidungsprozess, wobei die Frau die Schuld anzuerkennen sich weigerte. Ende 1883 ergab die Bilanz, dass wir in dem Jahre 18 drei Komma sieben Millionen Umsatz gehabt hatten. Alle Arbeit war ehrenamtlich und der Gewinn kam lediglich in die Reserven, bis er eine Million erreicht hätte. Danach sollte er im Interesse der Landwirtschaft Verwendung finden. Jedes Mitglied zahlte 5 frs. jährlich, und da die Mitgliederzahl schon im zweiten Jahre 5000 erreichte, kamen schon dadurch 25000 frs. ein.

Gerade durch diese grosse Mitgliederzahl der Caisse Agricole bekam ich nun einen sehr grossen Einfluss, an den ich garnicht gedacht hatte. Es konnte kein Deputierter, kein Senator, kein Bürgermeister im Arrondissement Arles ernannt werden gegen unseren d.h. gegen meinen Wunsch oder Willen. Ganz offen wurde darüber geschimpft, ob Allemand, ce prince étranger u.s.f. aber das änderte an der Lage nichts. Ich tat, als kümmerte ich mich um diese ganzen Sachen nichts, was lag mir an Wahlen, tatsächlich aber ging alles durch meine Hand. Selbst wenn ich in Deutschland war.

Wie weit mein Einfluss ging, können Sie an Folgendem sehen. Zum Präsidenten der Caisse Agricole hatte ich St. René Taillandier gemacht, einen früheren Präfekten und Bruder des damaligen franz. Botschafters in Madrid, Sohn des Gründers der Revue des deux Mondes. Der schimpfte eines Tages über mich, ich war gerade in Deutschland, zu was brauchen wir denn immer diesen deutschen Prinzen, können wir denn unsere Geschäfte nicht allein machen. Da baten ihn die anderen anwesenden Herren, sich auseinander zu setzen und mitzuteilen, was er gegen mich habe, und wie er nichts vorbringen konnte, baten sie ihn von der

Präsidentschaft zurückzutreten und der Graf Des Ionards wurde der Vorsitzende und war es noch bei Ausbruch des Krieges.

Um sich egriffen hat ~~xxx~~ diese zuerst von uns in Arles eingeführte Erleichterung des ländlichen Credits in fabelhafter Weise. 1913 hatte sie sich schon über 80 Départements ausgedehnt, in jedem Département bestanden eine oder mehrere solche Kassen. Nicht dass es nicht schon lange landwirtschaftliche Creditkassen gegeben hätte, aber sie blieben mehr oder weniger steril aus Mangel an Elasticität. Über eine bestimmte Grösse hinaus lassen sich die einzelnen Kassen nicht ausdehnen, weil man damit die Übersicht über die Mitglieder verliert.

Um gleich bei der Weinkrise zu bleiben, so organisierten wir im Midi 1907 im Sommer den berühmt gebliebenen Winzeraufstand, um die Regierung zu zwingen, die Gesetze über die Weinpanascherei mit fester Hand durchzuführen. (Nicht zu verwechseln mit den Winzeraufständen das Jahr darauf in der Champagne, die ganz anarchistisch ausarteten). Auf einen Tag brachten wir in Montpellier achthundert tausend Bauern zusammen und brauchten dazu viertausend Züge und zwölfhundert Lokomotiven. Den Tag bekam es die Regierung mit der Angst und zwei Tage darauf liess Clemenceau schiessen, aber die Truppen versagten bei der 3. Salve den Gehorsam. Da gab die Regierung nach, auf die Truppen war kein Verlass mehr. Wissen Sie was das Resultat war. Auf einmal verkaufte man wieder den Wein. Und damit es der Regierung und den Panaschern nicht beikäme, wieder sich zusammen zu tun, organisierten wir eine Geheimpolizei über ganz Frankreich, Algier und Tunis, deren Sitz in Montpellier ist. Der Banquier Lehnard und zwei meiner alten Freunde Pierre Causse und Sambucy standen bis Kriegsausbruch an der Spitze

9 bis 11 hundert tausend Frs., gaben wir diese Jahre jährlich dafür aus, hatten die Regierung durch verschiedene Prozesse gezwungen unsere Geheimagenten als solche anzuerkennen, und haben dadurch, dass wir jedem Knecht, der seinen Herrn, wenn er panaschte, verriet, 800 Frs. Prämie gaben, es dahin gebracht, dass wir definitiv der Weinfälscher Herr wurden. Von mir selbst stammen die Arbeiten über die Art der chemischen Analysen, die in Frankreich zur sog. loi Griffe führten. Sie basieren darauf in den unvergohrenen Teilchen Zucker, ~~XXXX~~ 1-1/2 Procent die Unterschiede zwischen Natur und künstl. Wein festzustellen.

Im Wein hat man nur Maltose, im Rohr oder Rübenzucker Dextrose, andere Zuckerarten kommen praktisch nicht in Betracht. Es war ein Zufall, der mich eines Tages dazu führte, diese Unterschiede festzustellen, die sich dann als das Kriterium erwiesen.

Nun komme ich zu etwas anderem. Im Jahre 1900 nahmen zu meine Schrecken die Municipalwahlen in Paris eine absolut nationalistische Richtung. Von den 80 Sitzen eroberten sie 50 oder gegen 50. Ich sah das als ein schlimmes Vorzeichen an hinsichtlich der Beziehungen zu Deutschland. Immer hatte ich mich dafür eingesetzt, Frankreich müsse mit Deutschland zusammen gehen, es gab auch eine Zeit, wo das von Berlin aus hätte möglich gemacht werden können, aber man wusste nicht zu einem Entschluss zu kommen und energisch aufzutreten. So kamen die Verbrüderungen mit den Russen, die mehr oder weniger latenten Abmachungen durch die Financiers, jetzt die grosse Zunahme der Chauvinisten Partei als Folge. Was tun? Untätig eine Situation hinnehmen, das ist nicht meine Sache, und wenn's mich zehnmal nichts angeht.

Ich hatte gerade mit dem Marquis d'Andigné, einem Neffen von Gallifet, und dem Grafen Bouchaud, den grossen Verein der Grossgrundbesitzer der Rhone gegründet zur Wahrung unserer Interessen, wir waren 469 Mitglieder, und fragte mich, ob man den nicht benutzen könne. Die Statuten waren von mir, ich wusste, dass ich die ohne Schwierigkeiten verändern könne, noch aber war mir der Weg und das Ziel unklar. Da las ich eine Schrift über den Ausbau der Altersversicherung in Deutschland und sofort lag der Plan klar vor meinen Augen. Man musste mit der Dezentralisation in Frankreich einsetzen, wenn das ging, musste Paris der Provinz gegenüber ohnmächtig werden, und damit rückte die Gefahr eines Krieges wieder in den Hintergrund. Denn die Provinz und die arbeitenden Klassen, die wollten von einem Krieg und Revanche nichts wissen. Aber sie waren nicht organisiert. Da musste man also den Versuch wagen.

Ich liess mir alles einschlägige Material über Alters und Krankenversicherung schicken und trat eines Tages mit dem Vorschlag in den neuen Verein auf, wir sollten unsere Arbeiter freiwillig, ehe der Zwang durch den Staat käme, in einer Versicherungsorganisation, die von uns und von den Versicherten geleitet werden würde, versichern.

Allgemeine Opposition! Utopie etc. war der erste Erfolg. Aber das macht mir wenig. Ich wusste, man werde den Vorschlag nicht direkt abzuweisen wagen, weil er von mir käme, und so war's auch. Es wurde eine Commission ernannt aus Fourmeau, dem ersten Präsidenten des Appellationsgerichts in Nîmes, Cazeau, jetzt Staatsrat, dessen Vetter, einem Advocaten, Doutréleau, einem anderen Advocaten, dem Marquis de Chiavari, dem Grafen Bouchaud und mir als Berichterstatter. Genau sechs Monate haben wir uns gezanzt, jeden Sonnabend Nachmittag, dann kam die Eigung zu stande. Ich gab in keinem Punkte nach und hatte vor allem die grössten Schwierigkeiten darin, dass ich es durchsetzte, dass in dem administrierenden Comité die Arbeitnehmer und nicht die Arbeitgeber in der Mehrzahl sein sollten.

Von seinem Salair sollte der Arbeiter anderthalb% und der Arbeitgeber anderthalb % zahlen, damit konnten wir vom 55 Lebensjahre ab jedem Arbeiter 365 Frs. jährlich zahlen für je 30 Frs. die 30 Jahre langeingezahlt worden wären. Ob der Arbeiter valide oder invalide zur Zeit seiner Genussberechtigung gewesen wäre, kümmerte uns nicht. Lange und eingehende Briefe schrieb mir der alte verstorbene Grosseherzog von Baden über dies Project, so interessierte ihn dasselbe. Einen grossartigen Erfolg hatte ich bei den Herren vom Verein der Grossegrundbesitzer d'Als Rhone. Einstimmig ohne Widerrede nahmen sie diese für sie gewiss nicht unbedeutende Mehrausgabe für ihre Arbeit auf sich, ein Erfolg einer Rede, wie ich ihn in meinem Leben wohl nie mehr erleben werde.

Nun kam es darauf an, auch die Arbeiter zu überreden. Das war nicht leicht. Wir hielten grosse Versammlungen ab, wo die Frage contradictorisch besprochen wurde und hatten zuerst nur einen Achtungserfolg. Die Sozialisten, namentlich die Führer, sahen in der Sache eine Falle (ganz unrecht hatten sie nicht, nur sahen sie falsch) und fürchteten, einen Abfall ihrer Leute, wenn diese durch die Aussicht einer Altersrente sich in ihren Ansichten umstimmen lassen würden. Auf diese Stimmung rechnete ich allerdings aber in ganz anderer Art. Nicht dass die Arbeiter von ihren socialistischen Utopien lassen würden, rechnete ich, aber dass sie organisiert zusammenstehen würden und für ihre Rechte im Alter einstehen würden. Denn da, wo man gezahlt hat

bildet man nach landläufiger Verstellung sich ein, Rechte erworben zu haben, und auf diese verzichtet der kleine Mann schon einmal gar nicht. Da wird er ungemütlich. Nahmen die Arbeiter die Altersversicherung an und breitete sich die neue Organisation genügend aus, rechnete ich, so führt das ein sich Loslösen von der Bevormundung von Paris nach sich. Aber die socialistischen Führer wollten nicht. Da nahm ich sie mir eines Tages zu einem Privatissimum zusammen und zeigte ihnen, dass sie eigentlich recht dumm wären. Sie hätten da die Gelegenheit, eine grosse Verwaltung in die Hände zu bekommen, hinhalten könnten sie ja wohl die Sache aber nicht vereiteln, sie sähen ja schon, wie viele Arbeiter sich bereits eintragen liessen, sie müssten doch auch wissen, dass in Deutschland trotz der Alters und Invalidenversicherung die Sozialistenpartei nicht schwächer geworden sei u. s. f. und so kamen wir zu einer Einigung.

Anfange entwickelte sich die Sache langsam, dann aber glückte es mir, die sog. Mutualisten von den Vorteilen zu überzeugen und nun breitet sich die Organisation derartig schnell aus, dass Ende 1913 bei der Zusammenstellung 4 Millionen zweihunderttausend zahlende Mitglieder eingeschrieben waren. Das ist wohl eine oder anderthalb Millionen Menschen mehr, als die Sozialisten in Deutschland zählen, und das in etwa 10 Jahren. Clemenceau, wie er Minister wurde 1905 versuchte die Organisation nieder zu reissen und zum Teil glückte ihm das in Arles aber nicht lang. Der schlaue Fuchs hatte ganz genau mich durchschaut und erkannt, dass da eine Dezentralisierung einsetze, die wenn sie mächtig würde, Rechte beanspruchen werde, und sich nicht mehr bevormunden lassen werde. Loubet, der Präsident, meinte es schlauer zu machen und bewarb sich um die Ehrenpräsidentschaft. Die haben wir ihm mit Vergnügen gelesen und ihn dann sofort ausgenutzt.

Im Sommer 1912 traf ich eines Tages Clemenceau im Hotel Marquardt in Stuttgart. Er kam von Karlsbad zurück oder vielleicht von der Villa Iswolski am Sternberger See. Da ich ihn kannte, kamen wir auf die Altersversicherung zu sprechen, Es wurmte ihn noch, dass er sie nicht habe in der Art, wie sie sich ausbaue, niederreißen können wie er Ministerpräsident gewesen sei.

Bei all dem, was aus der Sache auch geworden ist, habe ich letzten Endes doch mich verrechnet. Das hätte Jahre früher geschaffen

werden müssen und vielleicht selbst dann wäre es ohne den von mir im Voraus dickontierten Effect geblieben. Es spielen da solche Imponderabilien mit, die nicht zu erkennen nicht in eine Rechnung eingestellt werden können. Dass ich es aus Nächstenliebe getan hätte, mir die Mühe dieser Organisation zu machen, die vermutlich jetzt im Kriege in tausend Brüche gegangen sein wird, deren Gelder längst aufgebraucht anderen wichtigeren näher liegenden Zwecken zugeführt worden sein müssen, das dürfte ich nicht von mir behaupten. Sie, mein verehrter lieber Consistorialrat hätten wohl aus solchen Motiven heraus so et was geschaffen, nicht ich. Aus ganz kühler Überlegung handelte ich, aus rein politischen Motiven. Geglückt aber ist es mir nicht.

So sehen Sie nun einen Teil meiner Tätigkeit in den letzten Jahren in Frankreich. Dass ich gleichzeitig an der Spitze einer Studiengesellschaft für Thermodynamik stand, habe ich Ihnen hier erzählt. Da gab es zum Teil recht interessante Arbeiten, die ich 14 Jahre geleitet habe. Studiengesellschaft, sage ich. Also Arbeiten, die im allgemeinen unbekannt sind. Im Juli 1914, zwei Wochen vor Ausbruch des Krieges, löste ich das Verhältnis und verabschiedete mich von meinen 28 Ingenieuren, die hinter mir standen.

Persönlich habe ich dabei viel gelernt. Von Haus aus habe ich doch Jura studiert und nicht Physik oder Chemie und stehe nun doch seit 1906 auch in Deutschland an der Spitze einer chemischen Studiengesellschaft in Stuttgart. Ich habe dort ein grosses Laboratorium. Ein Jahr lang stellte mir auch die technische Hochschule in Stuttgart, obgleich ich nicht einmal eingeschrieben war, ihr elektrochemisches Laboratorium zur Verfügung. Gerade in diesen Tagen habe ich vier Professoren der Chemie, Geh. Prof. Förster aus Dresden, Ass. Kenasi aus Karlsruhe, Prof. Rau aus Aachen und Prof. Grube aus Stuttgart zu Versuchen in meinem Laboratorium. Eigentlich hätte ich hingehen sollen aber ich bin nicht ganz wohl und mein Chemiker Dr. Schwärzer, den mir das Kriegeministerium zurückgegeben hat aus dem Schutzengraben, kann allein fertig werden.

In Berlin habe ich meine Ingenieure. Da treibe ich etwas anderes, worüber ich Ihnen nächster Zeit eine Brochure zugehen lassen werde. Da werden absolut rauchlose Feuerungen gebaut. Das nahm man an, sei etwas so schweres, und ist doch ganz einfach. Ich will mal

sehr eitel sein, und Ihnen etwas erzählen. Seit Kriegsbeginn ist noch nicht ein Monat vorübergegangen, in dem nicht ein oder zwei Vorträge über mich oder vielmehr über diese rauchlose Verbrennung gehalten worden wäre. Ich erfahre es immer erst, wenn mir einer meiner Ingenieure mitteilt, irgend wo habe wieder ein Professor um Zeichnungen, Modelle oder Pläne zu einem Vortrag gebeten.

Sehr lange Versuche hat noch kurz vor dem Kriege die Kriegsmarine an einer für sie erstellten Anlage mit allem möglichen Personal, das immer wieder von Kiel oder W. Hafen beordert wurde gemacht. Dann kam der Krieg.

Sie sehen, dass es mir nicht an Arbeit fehlt. Bindung des Stickstoffs der Luft in Feuerbach bei Stuttgart in unseren elektrischen Öfen und Überführen des Canbariums in Ammonsulfat ist dort die Aufgabe, die wir schon 1911 glänzender Weise lösten. Leider habe ich dabei zwei Herren associiert, die immer wieder Verbesserungen nach eigenen Heften machen wollen. Das Resultat ist bloss Zeitverlust gewesen und das wird jetzt allgemein beklagt.

Kürzlich ist mir auch das Problem zu lösen geglückt, auch die sog. latente Dampfwärme in Arbeit überzuführen. Schon Watt hat sich mit dieser Frage beschäftigt und seit ihm alle Maschineningenieure und Professoren für Thermodynamik. Es ist eigentlich einfach. Schon hat ^{ben} das Kriegeministerium und die Reichsmarine mir die Sache für die Dauer des Krieges mit Beschlag belegt im Interesse des Reichs.

Wenn Sie mir bei Ihrem Besuch hier ^{sagten} ~~WENN~~ ich sehe die jetzt Kriegslage pessimistisch an, so haben Sie damit sehr recht. Das tue ich tatsächlich, obgleich ich gewiss kein Pessimist bin, sondern eher ein Draufgänger, weil ich sehr genau weiss, dass ein Pessimist nie und nie etwas weiter gebracht hat, dagegen tausend und nochmal tausend gute Dinge hintertrieben und vereitelt hat. Trotzdem sehe ich die Lage sehr pessimistisch an. Ich muss das tun, weil ich viel zugenau erkenne, dass uns die jetzige Kriegsführung nicht zu einem Siege führen kann und dass, wenn wir England nicht auf die Kniee zwingen, diesen Kriege ein zweiter in 10 oder weniger Jahren folgen muss, in dem wir nichtmehr mit unserer jetzigen Überlegenheit wenigstens auf einigen Gebieten der Technik eintreten werden. Da unsere modernen

Kriege lediglich und ganz und gar auf der Technik beruhen und ich wohl einigermaßen diese Fragen übersehen kann, muss ich mir sagen, dass wir eine ungeheure Gefahr laufen, indem wir nicht alle auch die S.M. sehr unsympathischen U-Boote zur Niederzwingung Englands verwenden. Ausserdem muss ich mir sagen, dass diese Schonung Englands uns tausende und aber tausende junger Leben kostet und uns in eine unerträgliche Verschuldung hineinzwingen wird. Die Rücksicht auf Amerika, das ist der reine Hohn. So weit es uns schaden kann, tut es es schon, Ärgeres haben wir nicht zu befürchten. Wie die Stellung Amerikas nach dem Kriege sein wird, das kann man sich an den Fingern abrechnen. Siegen wir, so sind es unsere grossen Freunde, siegen wir nicht, worunter ich nicht ein Besiegtwerden sondern eine Vertrags-Frieden anstatt eines diktierten Friedens verstehe, so werden sie den Engländern helfen, und in jeder Weise auf dem Weltmarkt zu schädigen und nach einigen Jahren solcher uns überall entgegentretender und fraglos schwächender Feindseligkeit werden wir den neuen Waffentanz zu wagen haben. So sehe ich die Lage an, weil es so kommen muss.

Aus den Schützengräben werden wir nicht geworfen werden, aber nach langem Hin und Her zu einem schlechten Frieden kommen. Das für te nicht nur ich, sondern alle Führer der konservativen, der national liberalen und z.T. der Zentrumspartei. Und zu wissen, dass wir dem abhelfen könnten und uns in Illusionen wiegen, anstatt zu handeln, --man darf garnicht daran denken--

Sie sehen, dass ich nicht etwa Furchtsam und Ängstlich bin, im Gegenteil, ich verlange dass man unbedingt die Gefahr kauft, auch Amerika herauszufordern, weil es sein muss und weil damit garnichts weiter sich in unserm Verhältnis zu Amerika ändern kann gegenüber der jetzigen Lage. Verächtlich erscheint mir gegenüber jenen ewigen Bluffmachern jede Rücksicht auf ihr Geschrei, auch weiss ich zu gut, woher die Rücksichten stammen. Die müssen Sie in der Deutschen Bank suchen. Bespreche ich z.B. diese Frage mit meinem Direktor Hammesfahr in Berlin, der 28 Jahre einer der grössten Grossekaufleute von Antwerpen war und 16 mal in Amerika war, jedesmal mehrere Monate, einmal 2 Jahre, so lacht der nur über die deutsche Dummheit, sich von den Kerlen einschüchtern zu lassen. Vorwand ist's weiter nichts.

Jetzt werden Sie verstehen, warum ich bei Ihrem lieben Besuch so sprechen musste, was Sie als pessimismus ansehen. Sie fragten auch wie ich an diese Dinge käme. Ja das ist eigen. Ich suche sie nicht, sie suchen mich ganz von selbst. Treibholz ist die grosse Masse in politischen Fragen, Einige darunter wissen dann wohl auch, was man nicht braucht, was sie nicht wollen, was sie aber wollen oder wollen sollten, das wissen nur ganz wenige. Die Wege gar, die man dann gehen muss, die erkennen überhaupt nur Einzelne. Das ist mal so und wird wohl immer so gewesen sein. Es mag dies Gefühl nicht recht zu wissen was nur, wie nun weiter, sein, das so oft die Leute zu mir führt.

Sie haben sicher von dem Sturm gegen Bethmann Hollweg gehört und wie sich der über ganz Deutschland ausdehnt nachgerade, nun sehe Sie, schuldig daran bin ich nicht, das ist er selber, denn kaum Jemand konnte sich eines solchen Credits rühmen wie er bei Ausbruch des Krieges, und was hat er daraus zu machen verstanden? Aber, wenn ich auch nicht schuldig bin, so gehändoch die Fäden so ziemlich alle durch meine Hand. Ich besorgte, wie wir in Berlin nicht weiter kamen wegen der Sozzen zumeist, dafür dass die Bewegung in München in Fluss käme und stellte meinen Bruder, den Prinzen Friedrich, dort an die Spitze.

Wenn die Judenblätter so dagegen toben, so geht das direkt gegen und und mehr wie einer der Reichsboten hat mir schon gesagt, auf wie der sehen nächstens, wahrscheinlich in Moabit. Denn dessen sind wir alle Tage gewärtig. Heute steht die ganze conservative Partei zu uns ebenso geschlossen die nationalliberales. Das gibt doch zu denken, da sind doch keine Kinder und ausserdem sicherlich national gesinnte Männer. Glauben Sie mir, wir wissen, was wir wollen und sind zielbewusst, d.h. wir haben gerade das, was den anderen so vollständig abgeht.

Nun habe ich Ihnen in Vieles Einblick gegeben. Manches davon wird Sie interessieren, Manches Sie vielleicht etwas Ängstigen, aber wissen Sie, wenn man so viele Jahre bei unseren Feinden gelebt hat, immer wissend, wie Misstrauen und Hass gegen einen geschürt wird, bekommt man stählerne Nerven, weiss was Kampf ist und geht dem nicht gern aus dem Wege.

Gutachten und Patent über »Prinzeß-Metall« (Hard Alloy) 1928

Prinzeß - Hartmetall A.

Prinzeßmetall A ist eine hochwolframhaltige Hartlegierung, welche die Zähigkeit guter Werkzeugstähle mit der überragenden Härte sogenannter Hartlegierungen verbindet. Ferner ist für Prinzeßmetall charakteristisch eine vorzügliche Wärmebeständigkeit und Schneidhaltigkeit bis zu hohen Temperaturen; bei 1000 Grad wird Prinzeß noch nicht von der Feile angegriffen.

Auf Grund dieser Eigenschaften gestatten Werkzeuge aus Prinzeßmetall im Vergleich zu der Leistung bester Schnellschnittstähle:

- 1.) eine 3 bis 5 fach erhöhte Schnittgeschwindigkeit,
- 2.) die Bearbeitung sehr harter Werkstoffe (Eisen- und Stahlgußstücke, gehärteter Stahlteile von Schraubenzieherhärte usw.)
- 3.) die Bearbeitung von Isolierstoffen (Hartgummi, Fiber, Pertinax, Drolit u. s. m.), welche Werkzeugstähle in kürzester Zeit abstumpfen.

Im Gegensatz zu anderen Hartmetallen, die auch nicht entfernt die Zähigkeit von Prinzeßmetall A erreichen, ist Prinzeßmetall vorzüglich geeignet:

- 4.) für die Bearbeitung sehr zäher Werkstoffe wie Kupfer und Bronze,
- 5.) für stoßweise Arbeitsweise, bei der das Werkzeug auf Schalg beansprucht wird, z. B. beim Abdrehen von Werkstücken mit Aussparungen wie Planscheiben, bei der Verwendung des Prinzeßmetalls für Fräser, Hobelmesser u. dgl. mehr.

Die dem Prinzeßmetall eigene Härte ist durch keine irgendwie geartete Wärmebehandlung zu beeinflussen; ein Abschrecken und Wiederanlassen wie es bei Stählen üblich ist, ist daher als überflüssig und unter bestimmten Umständen für das Gefüge schädlich zu vermeiden.

Hinsichtlich der Formgebung der Schneiden verhält sich Prinzeßmetall ähnlich wie Schnellschnittstähle: Schroffe Hohlkehlen und Keilwinkel unter 80 Grad sind - besonders für die Bearbeitung harter Werkstoffe - unvorteilhaft und schwächen nur die Struktur der Prinzeßschneiden.

Ebenso wie bei den Stählen ist ein Nach- und Scharfschleifen des

Prinzeßmetalle ohne weiteres mit den bekannten Korund- und Karborund-scheiben möglich. Zur Erzielung eines feinen Schliffes empfiehlt sich die Verwendung feinkörniger Scheiben (Korn 100 bis 150) von mittel-harter bis weicher keramischer Bindung. Derartige Scheiben können von uns bezogen werden.

Die Aufbringung der Plättchen aus Prinzeßmetall auf Stahlschäfte geschieht durch Lötung nach einem besonderen Verfahren. Da hierbei gewis-se Vorsichtsmaßregeln beachtet werden müssen, werden im allgemeinen nur fertige Werkzeuge, d.h. Stahlschäfte mit aufgelöteten Prinzeßplätt-chen abgegeben. Bei Abnahme größerer Mengen liefern wir jedoch auch Prinzeßplättchen für sich unter Mitteilung des Lötverfahrens und Bei-fügung des Lotes.

Preise: Die Prinzeßplättchen werden nach ihrem Grammgewicht in Rechnung gestellt. Bei Abnahme von Mengen über 500 gr. wird ein angemessener Nachlaß gewährt. Preise und Rabattsätze sind bei unseren Vertretern oder auch unmittelbar bei uns zu erfragen.

Lieferzeit: Die Absendung der Werkzeuge bzw. Plättchen erfolgt inner-halb von 2 Wochen nach Auftrags Eingang bei normal geformten Schneiden und Größen, innerhalb von 2 bis 4 Wochen bei Sonderanfertigungen.

Forschungslaboratorium

Dr. Wilhelm Müller.

Berlin, im September 1928.

Abschrift.

Dr. Wilhelm Müller,
Berlin S. 69.
Hasenheide 6 / II.

Protokoll über die Abdrehversuche bei Siemens-Schuckert.

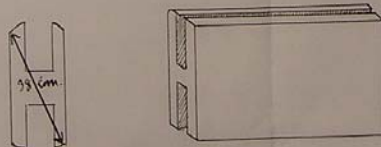
Vorgänge: Im Januar 1928 vereinbarte ich mit den massgebenden Herren der Betriebsleitung des Dynamowerks Siemens-Schuckert die Vornahme von Abdrehversuchen mit Werkzeugen aus Prinzessmetall im Vergleich zu anderen Hartmetallen. Infolge verschiedenartiger Zwischenfälle, einerseits durch Urlaub des Versuchsleiters von Siemens-Schuckert, andererseits durch Vorversuche dieses Herrn zur Ermittlung einer möglichst einwandfreien und zugleich scharfen Prüfungsmethode, wurde die Prüfung bis zum 22. Juni 28 hinausgeschoben.

Abdrehversuche am 22. Juni 28.

Anwesend: Obering. Kessler von S.-S. Dr. ing. Klopstock von der
Techniker Wilke von " " Klopstock-Stahl G.m.b.H.
Dr. Wilhelm Müller.

Werkstück:

Abfallstück einer Stahlwelle von 65 Kg Festigkeit und 38 cm Durchmesser aus dem Rotor einer riesigen Dynamo-Maschine. Entsprechend Abbildung waren auf dem Schmalseiten absichtlich Rinnen eingefräst, um die Werkzeuge einer möglichst krassen Beanspruchung im Hinblick auf ihre Eignung für stossweise Arbeitsweise auszusetzen.



I. Geschwindigkeit des Werkstücks. (38 cm Durchmesser) : 84 m/Min.,
Schnitttiefe : 3 mm, Vorschub: 1 mm.

1.) Kosmos-Gigant (Röschling Buderus) 22 % iger Wolframstahl.

Nach 7 Minuten etwas angegriffen.

2.) Prinzessmetall.

a) aufgelötet: Nach 7 Minuten etwas angegriffen.

b) nach Klopstock aufgeschweisst; Nach 3,5 Minuten stumpf.

3.)

3.) Becker-Iridium-Superextra-Stahl. Hochchrom-Kobalt-haltiger
Wolframstahl.

Nach 4 Minuten restlos stumpf.

4.) Akrit 125 von Siemens u. Halske. Hartmetall.

Nach 1 Minute restlos stumpf.

5.) Osram-B. Hartmetall.

nach 3/4 Minuten restlos ^{abge-}stumpft.

6.) Widia von Krupp.

Nach 3/4 Minuten restlos stumpf.

II. Geschwindigkeit: 100 m/Min., Spantiefe 3 mm, Vorschub 0,5 mm.

1.) Kosmos-Gigant.

Nach 6 Minuten noch guter Schnitt, wäre aber nach weiteren
1 bis 2 Minuten stumpf geworden.

2.) Becker-Iridium.

Nach 3 Minuten restlos stumpf.

3.) Prinzess-gelötet.

Nach 3 Minuten stumpf.

4.) Akrit 125.

Nach 1/2 Minute restlos stumpf.

5.) Osram B und Widia.

Nach 1/4 Minute restlos stumpf.

Aufgewendete Leistung an der Drehbank: 5,3 KVA gleich 7 PS.

Ergebnis: Die Verschleißfestigkeit bei extrem stossweiser Arbeitsweise ist bei den Hartmetallen Osram B, Widia und Akrit 125 sehr viel geringer als bei den besten Stählen. Prinzess kommt diesen sehr nahe.

Kritik der Prüfungsmethode:

Das eingeschlagene Prüfverfahren war zweifellos bestens geeignet, die verwandten Werkzeugmaterialien auf Stossfestigkeit zu untersuchen. Da die Stossfestigkeit eine einfache lineare Funktion der Zähigkeit ist, lässt die Prüfung mithin einen guten Vergleich

der

der Werkzeuge auf Zähigkeit zu.

Absolut ungeeignet war das Verfahren zur gleichzeitigen Ermittlung der Härte der Werkzeugmaterialien. Wäre der Abdrehversuch an wesentlich härterem Material, vielleicht von 100 bis 200 kg Festigkeit vorgenommen worden, so hätte sich das Ergebnis wesentlich zu Gunsten der Hartmetalle verschoben. Da Prinzess nun den Konkurrenzmaterialien an Härte mindestens gleichkommt, Akrit 125 sogar wesentlich übertrifft und gleichzeitig eine den besten Stählen nahekommende Zähigkeit besitzt, die den übrigen Hartmetallen fehlt, hätte eine Prüfung auf Zähigkeit und Härte zugleich zweifellos die Ueberlegenheit von Prinzess in Bezug auf die Gesamtverschleissfestigkeit dargetan.

Für die weitere Entwicklung unseres Metalles ist die Tatsache interessant, dass Prinzess bei weitem die schlechteste Wärmeableitung besitzt. Das günstige Ergebnis der Trockenabdrehversuche ist deshalb umso erstaunlicher. Bei gleichzeitiger Kühlung durch Wasser oder Ölemulsionen, wie sie z.B. bei stossweiser Arbeitsweise wie Fräsen und Hobeln so gut wie durchgängig üblich ist, wäre das Ergebnis noch eindeutiger zu unseren Gunsten ausgefallen.

In gleicher Weise wie Abkühlung hätte eine Herabsetzung der Schnittgeschwindigkeit auf normale Werte, d.h. auf 8 bis 25 m/Min. gewirkt und die Vorteile der Hartmetalle, besonders des schlecht die Wärme ableitenden Prinzess, dargetan. Die von den Siemens-Herren für eine Kraftprobe für zweckmässig gehaltenen, anormal hohen Geschwindigkeiten von 84 und 100 m/Min., gegen die ich - leider vergeblich - wegen zu grosser Entfernung von den Erfordernissen der Praxis opponierte, entsprechen bei der Grösse des Werkstücks (38 cm Durchmesser) 70 bis 85 minütlichen Tourenzahlen. Infolge der eigenartigen Form des Werkstücks erhielt das Schneidmetall je Umdrehung der Bank 4 Schläge, in der Minute also 280 bis 340 Schläge. Eine solche Schlagbeanspruchung von 5 bis 6 in der Sekunde mit einer Wucht von 7 PS geführten Schlägen war bisher für Hartmetalle unerhört

und

- 4 -

und beweist, wie sehr Prinzess die guten Eigenschaften der
Hartmetalle mit denen der besten Stähle in sich vereinigt.

Berlin, den 23. Juni 1928.

gez. Dr. W. Müller.

Dr. Wilhelm Müller,
Berlin S. 59.
Hasenheide 6/II.

Abdruck.

Protokoll über die Versuche mit Prinzessmetall B.

Unter Berücksichtigung der Abdruckversuche bei Siemens-Schuckert am 22. Juni cr. ist das neue Prinzessmetall B entstanden, das sich dem bei Siemens-Schuckert erprobten Prinzess A gegenüber durch eine erheblich grössere Härte auszeichnet.

Unter den heute auf dem Markt befindlichen Hartmetallen für Werkzeugzwecke nahmen bisher Widia-Krupp und Osrab-B bezgl. Härte die erste Stelle ein. Krupp gibt für Widia nach der Mossschen Härteskala eine Härte von 9,4 bis 9,6 an. Dies ist - gelinde ausgedrückt - ein Irrtum, da sowohl Widia wie Osrab B von Prinzess B mit Leichtigkeit kräftig geritzt werden und Prinzess B wiederum von Elektrokorund mit Härte 9,4 bis 9,5 schwach geritzt wird. Da Prinzess B aber von Naturkorund (Härte 9,0) nicht mehr angegriffen wird, dürfte etwa folgende Härteskala den Tatsachen entsprechen:

Diamant:	Härte 10.
Prinzess: B :	H. 9,3 bis 9,4.
Osrab B:	H. 9,2.
Widia:	H. 9,1 bis 9,2.

Im absoluten Härtemass ausgedrückt, wird sich etwa verhalten:

Diamant: Prinzess B: Osrab B: Widia, wie 150 : 30 : 10 : 1.

Akrit 125 von Siemens und Halske kommt für diese Ueberlegung überhaupt nicht in Betracht, da es nicht einmal Quarz der Härte 7 zu ritzen vermag.

Noch ungleich bedeutungsvoller als die überlegene Härte ist der Umstand, dass Prinzess B gleichzeitig Osrab B und Widia an Zähigkeit (durch Schlagversuche ermittelt) um wenigstens das 4 fache überlegen ist. Prinzess B dürfte daher das Werkzeugmaterial zur Bearbeitung von Isolierstoffen und hartgebremsten Bandagen darstellen.

Entsprechende Versuche in der Reichsbahnversuchsanstalt sind von mir beantragt und vom Reichsbahn-Zentralamt zugesagt worden.

Berlin, den 12. Juli 1928.

gez. Dr. W. Müller.

Dr. Wilhelm Müller,
Berlin S. 59.
Hagenheide 6/II.

Abschrift.

Protokoll über Versuche mit Prinzess C und Prinzess B.

Seit einiger Zeit lag in der Automobilindustrie ein grosses Bedürfnis nach einem Spezialmetall vor, das geeignet sein musste, sehr harte und zähe Bronze zu bearbeiten. Da sämtliche bisher bekannten Hartmetalle wie Widia, Ogram B, Miramant u.s.w. ebenso versagten wie die reinen Wolframkarbide Volomit und Thoran und die besten Natur- und Wolframstähle, wurden auf Bitte des Inhabers der Diamantwerkzeugfabrik Haga, des Herrn Haacke, von uns Legierungsversuche zur Herstellung eines geeigneten Materials angestellt. Sie hatten als Ergebnis das Prinzessmetall C, dass sich sowohl bei eigenen Abdrehversuchen wie auch bei Versuchen, die Herr Haacke in seiner Werkstatt anstellen liess, den zur Bearbeitung der erwähnten Bronze erforderlichen Anforderungen in jeder Beziehung gewachsen zeigte.

Während z.B. sämtliche andere Materialien nach höchstens 1 $\frac{1}{2}$ Min. abgestumpft waren, zeigten 6 von uns hergestellte Werkzeuge nach 20 Minuten Dreharbeit noch nicht die geringste Abstumpfung der Schneide.

Prinzess C dürfte auf Grund der vorliegenden Versuche berufen sein, unserer schwer mit der ausländischen Konkurrenz ringenden Automobilindustrie ein vorzügliches Werkzeug zur Bearbeitung zähester und härtester Materialien an die Hand zu geben und ihr damit die Möglichkeit der Verwendung hochwertigster Werkstoffe zu gestatten, von denen bisher wegen Mangel an geeigneten Bearbeitungswerkzeugen abgesehen werden musste. In welcher Weise auch die übrige Metallindustrie Deutschlands aus diesem Fortschritt auf dem Gebiete des Werkzeugbaus Nutzen ziehen kann, wird die nächste Zukunft lehren.

Prinzess B:

Die schon im Protokoll vom 12. Juli 1928 angeführten wertvollen Eigenschaften von Prinzess B gaben Veranlassung, dieses Material auch für Ziehzwecke zu erproben. Ohne besondere Mühe wurden schon zu Beginn dieser Versuche Ziehsteine von einer Kalibergrösse hergestellt.

stellt, die von Konkurrenzfirmen nur mit grössten Schwierigkeiten lunkerfrei gegossen werden konnten. Nach einer Mitteilung von Diamant-Haga, Berlin, Belle-Alliancestr., bewährten sich diese Steine, wie der Inhaber der Firma, Herr Haacke, unterstreicht, sehr gut. Sie sind dicht, zäh und unerwartet hart. Auf Anfrage sagte Haacke, dass er die Steine volle 8 Tage mit dem Diamantbohrer bearbeiten musste, um den Ziehkonus fertig zu stellen. Zum Vergleich bemerkte er, dass die Konkurrenzmaterialien Thoran und Widia in höchstens 1 1/2 Tagen fertig zu bohren seien. Nach Ansicht von Herrn Haacke müssten unsere Steine besonders zum Ziehen von Drähten aus zähem Material vorzüglich geeignet sein.

Ergebnis: Mit Prinzess C wird der deutschen Industrie das bisher fehlende Werkzeug zur Bearbeitung zähharter Werkstoffe geliefert.

Prinzess B eignet sich nicht nur für spanabhebende Werkzeuge (vgl. Protokoll vom 12. Juli 28), sondern auch für Ziehsteine, und zwar besonders zum Ziehen sehr zäher Materialien grossen Kalibers.

Versuche mit beiden Materialien Prinzess B und C sind z.Zt. bei mehreren Grossfirmen im Gange.

Berlin, den 1. September 1928.

gez. Dr. W. Müller.

Nachtrag. Im Wettbewerb bei Diamant-Hage standen an Stählen und

Hartmetallen, was nur einigermaßen in Frage kommen konnte.

Eine Hartbroze, die in "resden bearbeitet wird, war nur mit Diamant abzudrehen und erforderte wöchentlich 20-30 Diamanten. Es lag daher nahe, nach einem Ersatz zu suchen, und was nur irgendwie als Ersatz dienlich erschien, wurde versucht.

Der Kosmos-Gigant-Stahl von Röchling-Buderue, der bei den harten Stößen in den Versuchen bei Siemens-Schuckert sich gut bewährt hatte, hielt hier, wo es auf Härte und Zähigkeit ankam, nicht über 2 Minuten. Da zeigte es sich, dass grössere Härte und Zähigkeit, als das Werkstück bei S-S aufwies, für diesen Stahl verhängnisvoll waren. Schläge und Stöße auf der Werkbank auszuhalten, ist an sich ein gutes Zeichen für den Werkstahl, aber zur Beurteilung seiner Qualität gehört mehr, gehört vor allem auch die Möglichkeit auch sehr zähes, und wenn es vorkommt, auch sehr hartes Material bearbeiten zu können, und da versagte der Kosmos-Gigant-Stahl genau wie der Becker-Iridium-Supra-Extra-Stahl, der auch nur eine Minute aushielt und wie auch alle anderen versuchten Wolfram-Stähle.

Die Firma Böhler, eine der führenden Firmen auf dem Gebiete des Stahls, versprach noch einen besonderen Stahl zu liefern, der unbedingt aushalten werde, und lieferte ihn nach zwei Wochen. Aber nach 3 Minuten war auch er vollständig stumpf.

Den Hartmetallen Thoran, Elmerit, Volumit, Akrit und Widia ging es ganz gerade so. Viel härter als der best gehärtete Stahl erwartete man von ihnen mit Bestimmtheit einen sauberen Schnitt, den sie aber über ein paar Minuten hinaus nicht beibehalten konnten. Sie zeigten alle nach 1-2 Minuten ein Abbröckeln der Schneidkante, was schnell zu völligem Stumpfwerden führte.

Ganz allein das Prinzess-Metall-C war der gestellten Aufgabe gewachsen. Alle 8 Stichel, ohne eine Ausnahme, hielten diese schwierigste Probe aus und kein Stück zeigte auch nur die geringste Spur von Ermüdung oder Abstumpfung nach 30 Minuten Dreherarbeit.

.

Vorläufiger Bericht über Versuche mit
Prinzess-Metall
bei
der Physikalischen Reichsanstalt.

Der endgültige Bericht kann erst geschrieben werden, wenn
das Protokoll von der Physikalischen Reichsanstalt vorliegt.

Vorläufig kann nur soviel mitgeteilt werden, dass ein von
der Phys.-Reichsanstalt vorbereiteter Versuch, mit Prinzess-Metall
Dreh und Hobelarbeiten vorzunehmen am 3. Nov. in den Räumen der Ph.-R.
in Charlottenburg stattgefunden hat, und zwar mit Werkstoffen, die
seit mehr wie einem Jahre bei der Ph.-R. unbearbeitet lagern, weil
sich kein Stahl fand, mit denen man diese Materialien bearbeiten
konnte.

Es handelte sich teils um neue Hartbronzen teils um Stähle, teils
um Legierungen für akustische Apparate, die keinerlei Ausdehnung in
der Wärme zeigen. Geleitet wurden die Versuche von dem Vorstand die-
ser Versuchsabteilung Geh. Prof. Keil.

Zur Bearbeitung kam Diamant nicht in Frage, weil bei der Rauheit
und Unebenheit der Werkstoffe Diamant splittert.

Die stundenlangen Versuche verliefen ohne eine einzige Ausnahme
oder Unterbrechung und ohne die geringste Abstumpfung der Werkzeuge
aufzuweisen, geradezu glänzend. Nicht bei einem einzigen Werkstoff
versagte das Prinzess-Metall, so dass der Leiter seine Kollegen her-
beirief, um ihnen die Ergebnisse dieser neuen Metallegierung gleich
persönlich vorzuführen.

Über die Einzelheiten wird der Bericht von Geh. Keil abzuwart-
en sein, der, wie ich gestern hörte, übrigens schon verschiedenen Fir-
men die Mitteilung gemacht hat, er habe jetzt ein Werkzeug, das auch
den schwierigsten Anforderungen in Bezug auf Härte und Zähigkeit
gewachsen sei.

Berlin 6. Nov. 1926

Gez. Müller.

UNITED STATES PATENT OFFICE

KARL PRINZ *vs* LÖWENSTEIN AND WILHELM MÜLLER, OF BERLIN, GERMANY; OLGA PRINZESSIN FÜR LITTE, EXECUTRIX OF SAID KARL PRINZ *vs* LÖWENSTEIN, DECEASED; ASSIGNORS TO HIRSCH, KUPFER UND MEßSILBERWAREN AKTIENGESELLSCHAFT, OF FRIEDRICHSHAGEN, GERMANY

HARD ALLOY

No Drawing. Application filed December 11, 1928, Serial No. 338,404, and in Germany February 11, 1928.

In the last decades a number of alloys of iron with carbon, tungsten and molybdenum distinguished by their unusual hardness and heat stabilities has become known. These alloys represent, therefore, an excellent starting material for tools and working implements of all kinds especially drawing stones. But the resistance of these hard metals to chemical influences is comparatively slight, which renders them unsuited for the working of such materials that when being clamped in for being worked affect the tool chemically, especially if the temperature arising during the working procedure has become high by reason of the high working speed. Materials acting in this way are hard rubber, vulcanized fibre, glazed cardboard, pertinax, certain sorts of paper, and similar materials having organic components. To give an example also for an inorganic substance we mention the anhydrous sulphate of calcium (CaSO_4) which, as it seems, impairs the cutting capacity of the drilling and cutting tools by its radical.

Now, the present invention relates to an iron alloy which, on the one hand, is, as regards hardness, not inferior to the above-mentioned hard alloys owing to its contents in heavy metals in connection with carbon, and which, on the other hand, represents a chemically nearly unaffected tool substance for the working of materials of the above-stated kinds by reason of an addition of chromium and cobalt, the amount of which depends upon, and stands in a certain relation to, the amount of the heavy metal.

A proportion which is characteristic for the present invention and is, probably the cause of its chemical stability is this: tungsten:chromium:cobalt=about 8:3:1 (per cent by weight).

Anyhow, the amount of iron should not surpass 55 per cent by weight of the total amount of the alloy. Deviations of the numbers of the proportion stated should, preferably, not exceed 10%.

According to the desired hardness and to the admissible brittleness the proportion of the components tungsten, chromium and cobalt with respect to the amount of the iron, as well as to the amount of the carbon, (this latter being kept between 1 and 4 per cent) varies. A typical analysis of a tough material of medium hardness is, for instance:

55 per cent of iron,	56
32 per cent of tungsten,	
8 per cent of chromium,	
4 per cent of cobalt,	
1 per cent of carbon.	

In contradistinction to this composition, a very hard material which is sufficiently tough to be used for the manufacture of cellulose threads is composed as follows:

10 per cent of iron,	
65 per cent of tungsten,	55
13 per cent of chromium,	
7 per cent of cobalt,	
5 per cent of carbon.	

It is known that in many hard alloys molybdenum can be substituted for the tungsten either totally or to a very large proportion. With alloys according to the present invention such substitution is possible only in a certain measure, viz. at the highest up to 25% of the contents of tungsten; the most favorable percentage in relation to the tungsten is about 12.

For the purpose of increasing the chemical stability nickel which is, as is known, kindred to cobalt can be substituted for this latter metal up to one half of the amount thereof. But in this respect attention must be paid to the point that in the majority of cases the toughness of the alloy is diminished by said substitution, but its hardness is not increased.

Substituting for the iron another metal which is kindred to it has up to now not proved favorable. This fact is not disproved by the other fact that a small addition of manganese improves the texture of the alloy. Probably manganese acts in this instance merely as a reducing agent.

In order to increase the hardness still more, one or more other known hardening substances, viz. silicon, boron, zirconium, titanium, nitrogen, vanadium, beryllium, cerium, and so on, can be added to the alloy, but the per cent thereof should, at the highest, 100

be 4 per cent, as otherwise the alloy becomes too brittle.

The hard metal alloy described is particularly suitable for the production of projectiles for rifles and other fire-arms, and for the manufacture of projectile casings (shells), also for the points of projectiles of large and small calibers, as well as for mines, torpedoes and the like.

10 We claim:

1. A hard alloy having a high mechanical strength and chemical stability, suitable for tools and working implements, consisting of from 10 to 33 per cent of iron, 1 to 4 per cent of carbon, 64 to 43 per cent of tungsten, 16 to 11.5 per cent of chromium and 8 to 5.5 per cent of cobalt, said three last named substances having among themselves the proportions of 8:2:1, all by weight.

20 2. A hard alloy having a high mechanical strength and chemical stability, suitable for tools and working implements, consisting of from 10 to 33 per cent of iron, 1 to 4 per cent of carbon, 48 to 35 per cent of tungsten, 16 to 11 per cent of molybdenum, 16 to 15.5 per cent of chromium and 8 to 5.5 per cent of cobalt, the ratio of the total percentage of tungsten and molybdenum to that of chromium and that of cobalt being 8:2:1.

30 3. A hard alloy having a high mechanical strength and chemical stability, suitable for tools and working implements consisting of from 10 to 33 per cent of iron, 1 to 4 per cent of carbon, 64 to 46 per cent of tungsten, 16 to 11.5 per cent of chromium, 4 to 3 per cent of cobalt and 4 to 3 per cent of nickel, the ratio of the total percentage of tungsten to that of chromium and that of cobalt and nickel being 8:2:1.

40 4. A hard alloy having a high mechanical strength and chemical stability, suitable for tools and working implements consisting of 10 to 33 per cent of iron, 1 to 4 per cent of carbon, 48 to 35 per cent of tungsten, 16 to 11 per cent of molybdenum, 16 to 15.5 per cent of chromium, 4 to 3 per cent of cobalt and 4 to 3 per cent of nickel, the ratio of the total percentage of tungsten and molybdenum to that of chromium and to that of cobalt and nickel being 8:2:1.

In testimony whereof we affix our signatures.

KARL PRINZ zu LÖWENSTEIN.
WILHELM MÜLLER.

55

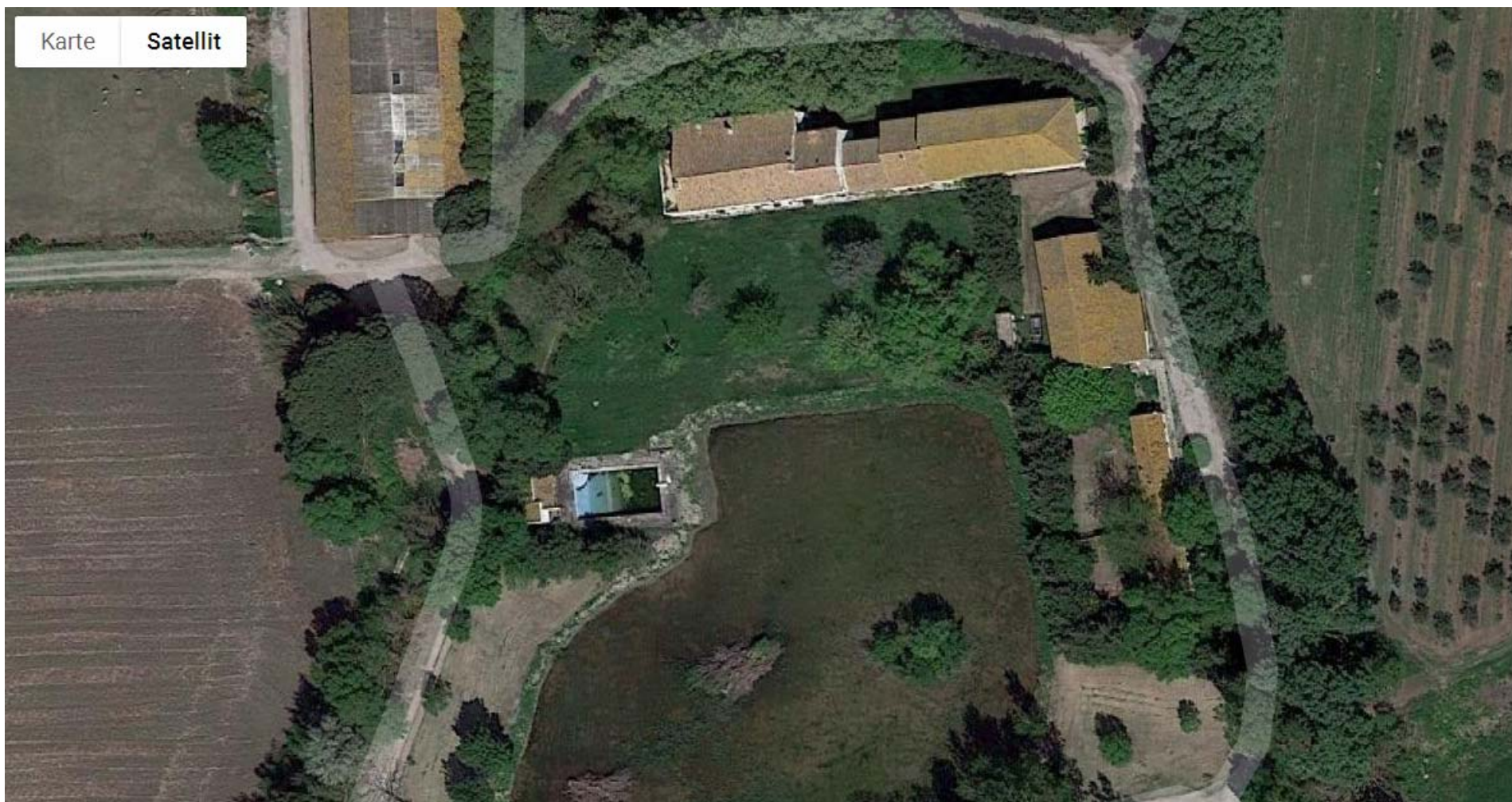
60

65

Duroure Früher und heute

Karl Löwensteins Besitz Duroure liegt ganz links auf der Karte (s. Abb. 1) unweit vom Chateau d'Avignon (auf der Karte ganz rechts rot markiert), das einem Herrn Pratte gehörte. Die s/w-Fotos (wohl 50er Jahre) zeigen die Gartenansicht, das Nebengebäude und die Ansicht vom Teich her













Duroure: Ansicht vom Garten (Foto der 50er)



Duroure: Nebengebäude (Foto der 50er)



Duroure: Ansicht vom Teich (Foto der 50er)

Telegramm von „Hi[t]ler“ an Olga Prinzessin zur Lippe zum Tod von Karl Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, München, Telegrafenamts f 14 1010, aufgenommen 24. 12. 1928, 10.57 Uhr

070 Telegramm		Deutsche Reichspost		SSA Berlin	
an 88 muenchen f 14 1010 =					
40 24. DEZ. 1928 Aufgenommen Tag Monat Jahr Zeit von Mchn durch		olga prinzeßin lippe alsenstr 11 berlin =			
				Befördert Tag Zeit an durch	
mein allertiefstes beileid in dankbar verehrungsvollem gedanken = hiler +					
veröl lippe 11 +					

Vermutlich wurde dieses Telegramm fernmündlich aufgegeben, woraus sich ein Hörfehler des aufnehmenden Beamten ergeben haben könnte. Die konventionell-höfliche Formulierung würde zu den aus dieser Zeit überlieferten Telegrammen Hitlers passen.

hiler +

Nachträgliche Bleistiftkorrektur, höchstwahrscheinlich von Olga.

T r a u e r f e i e r

für

Seine Durchlaucht Prinz Karl zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg
am 7. Januar 1929 abends 8 Uhr in den Räumen des Klubs.

Gedächtnisrede des Herrn Professor Kayser.

Zum ersten Male sind wir hier heute zusammen, seitdem der Gründer unseres Klubs dahingegangen ist, der Mann, der im wahrsten Sinne des Wortes die Seele unseres Kreises war, Seine Durchlaucht Prinz Karl zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Wer diesem Manne jemals nähergetreten ist, war gebannt durch sein überragendes Wissen, verbunden mit einem Adel der Seele und einer Bescheidenheit, wie sie nur den ganz Grossen eigen sind. Wir haben ihn gehört auf allen Gebieten und oft sein Wissen bewundert. - Von sich selbst pflegte er nicht zu sprechen, und es wird darum wohl allen von Wert sein, einiges Nähere aus dem Leben des Prinzen zu erfahren.

Seine Durchlaucht Prinz Karl zu Löwenstein wurde geboren in Heidelberg am 6. April 1858, wo seine Eltern sich vorübergehend aufhielten. Er war der vierte Sohn des Fürsten, damals noch Prinzen Wilhelm zu Löwenstein und seiner Gemahlin, der Gräfin Olga von Schönburg-Glauchau. Die Familie Löwenstein-Wertheim-Freudenberg führt ihren Stammbaum zurück auf den Wittelsbacher, Kurfürsten Friedrich den Siegreichen von der Pfalz. Der Vater des Prinzen war Diplomat und damals preussischer Gesandter in München, musste aber 1861 diesen Posten auf Wunsch Bayerns aufgeben, als er Fürst und bayrischer Standesherr wurde. Die früheste Kinderzeit war getrübt durch den Tod seiner Mutter im Jahre 1868. Während der langen Krankheit der Mutter schrieb der da-

mals neunjährige

mals neunjährige Prinz alle ihre Briefe, erst nach Diktat und dann selbständig; die Mutter wählte den vierten Sohn, weil sie seinen geistigen Fähigkeiten am meisten zutraute. Aus seinen Jugendtagen sind manche übermütige Streiche zu berichten, und den daraus sprechenden Frohsinn hat er sich bis in die letzten Lebensjahre hinein bewahrt. Nach dem Tode der Mutter ging der Prinz einige Zeit auf die Prinzenschule in Karlsruhe, einer kleinen Schule, die für den um 1 Jahr älteren letzten Grossherzog von Baden eingerichtet worden war. Erst lebte Prinz Karl ganz im Schloss; seine Tollkühnheit und Sorglosigkeit Gefahren gegenüber waren der Grossherzogin aber doch etwas zu viel, sie wollte nicht mehr die Verantwortung tragen und bat seinen Vater, der damals in Karlsruhe lebte, den Prinzen zurückzunehmen. Von den verschiedenen Streichen des Prinzen während des Aufenthaltes im Karlsruher Schloss sei erwähnt, dass er eines Tages von dem Balkon des Schlosses herunter in den Sand sprang; er hatte tags zuvor bei einer Feuerwehrrübung die Anwendung des Sprungtruches gesehen und wollte diesen Sprung auch einmal in den Sand versuchen. Und damit der Erbgrossherzog besser wüchse, begoss er ihn des Nachts mit Wasser. Während der Prinz in die Prinzenschule ging, hatte er auf dem Eise einen schweren Unfall. Trotzdem er das Schlüsselbein gebrochen hatte und sogar, wie sich später herausstellte, das Rückgrat verletzt war, ging er zunächst einmal ins Schloss, um seine Schokolade zu trinken und sagte auch zu Hause nichts von dem Unfall; am nächsten Tage konnte er sich nicht mehr ankleiden und war er für Monate gelähmt. Nach diesem Unfall bekam der Prinz eine Art Wechselfieber, worauf ihn sein Vater im Frühjahr 1870 zur Kräftigung seiner Gesundheit nach Jersey in die Schule tat. Für die Rückreise im Jahre 1871 suchte sich der Prinz ohne jegliche Begleitung während

tung während des Kommune-Aufstandes den Weg durch Paris. Er sah die Erschiessungen der Kommunarden und die Massengräber. Vom Vater wurde er bei seiner Rückkehr mit den kurzen Worten empfangen: "Bist Du wieder da?" - Nun sehen wir den Prinzen als Schüler des Gymnasiums in Wertheim. Verschiedene tollkühne Streiche auf dem Schlosse Wertheim veranlassten die Beamten, den Vater um ein striktes Verbot zu bitten. Durch Sturz von der Schaukel war der Prinz wieder einige Monate gelähmt. Trotz der vielen monatelangen Unterbrechungen des Schulbesuches durch Unfälle und Krankheit bestand der Prinz mit 18 Jahren als primus das Abitur an dem als besonders streng angesehenen Wertheimer Gymnasium. Da der Prinz wieder 'mal einen Streich ausgeführt hatte, musste er zu der Abiturienten-Abschiedsrede, die er halten sollte, erst aus dem Karzer geholt werden.

Schon auf der Schule beschäftigte sich der Prinz mit Gebieten der Wissenschaft und Literatur, die weit über den Rahmen der Schule hinausgingen. Nach dem Abitur sehen wir den Prinzen Jura studieren in Strassburg und Berlin. Gesundheitshalber musste der Prinz vor Abschluss der Studien nach dem Süden; er hielt sich in Süd-Frankreich und dann 1 Jahr auf Korsika auf. Zufälligerweise erfuhr der Prinz, dass im Rhone-Delta ein Besitz zu haben war; die schöne Lage tat es ihm an und er bat seinen Vater, ihm das Gut zu kaufen. Das war der Besitz Duroure, ein Weingut von 30'000 Morgen, das er im Kriege verlor.

Trotzdem der Prinz ein Menschenalter in Frankreich ansässig war, ist er ein kerndeutscher Mann geblieben; auch dort galt sein Wirken seinem Vaterland. Was er an gemeinnützigen Einrichtungen, so die Caisse-agricole und die Altersversicherung auf Gegenseitigkeit, geschaffen hat, zielte auf eine Dezentralisation und somit auf Minderung der

Kriegsgefahr

Kriegsgefahr für Deutschland hin. Auf rein wissenschaftlichem Gebiete hat er sich in Frankreich durch Ausarbeitung einer Analyse einen Namen gemacht, die es ermöglichte, gesetzgeberisch gegen die Wein-Pantscherei bzw. die Herstellung von Wein aus Trauben-Rosinen ausländischer Herkunft vorzugehen. Wenn die Franzosen ihm auch nie geliebt haben, so hat er es durch sein Wirken doch zu einer grossen Macht gebracht.

Im Anfang dieses Jahrhunderts setzen die Studien und Arbeiten des Prinzen auf technischem Gebiete ein, und hat er sich seit dieser Zeit auch wieder mehr in Deutschland aufgehalten. Die Tätigkeit des Prinzen auf diesem Gebiet ist wissenschaftlich so bedeutsam, dass sie besondere Würdigung verdient. Die Gewinnung des Stickstoffes aus der Luft war ein Problem, dessen Bedeutung wohl allen unter uns gegenwärtig ist. der Prinz war einer der Ersten, der erfolgreich auf diesem Gebiete gearbeitet hat. Gleich zu Anfang des Krieges stellte der Prinz sein Verfahren unentgeltlich dem Reiche zur Verfügung, und wenn dieses Verfahren von der Regierung anstelle des von ihr akzeptierten Kalkstickstoff-Verfahrens Carow akzeptiert worden wäre, hätte das Reich einige Monate früher in hinreichender Menge Stickstoff gehabt und wahrscheinlich auch mit dem prinzlichen Verfahren bessere Erfahrungen gemacht. An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass der Prinz während des Krieges und zwar auf Wunsch der Regierung Vorsitzender des Aufsichtsrates der grossen Eifeler Sprengstoffwerke war, wo er für seine Tätigkeit grosse Anerkennung gefunden hat. - Während des Krieges brachte der Prinz ein ganz neuartiges Feuerungsprinzip heraus, das von grossen Kenntnissen hinsichtlich wärmetechnischer Vorgänge zeugt. Eine ganze Reihe von Patenten sind dem Prinzen auch auf dem Gebiete der Veredelung der Kohle erteilt. Noch letztthin im Oktober ist ein Schmelofen des Prinzen patentiert worden,

tiert worden, der es ermöglicht, unter schonendster Behandlung der Kohle ihr restlos die wertvollsten Bestandteile an Teer und Oelen unter Gewinnung eines hochwertigen Koks zu entziehen. Eifriges Studieren der Metall^ulogie hat es dem Prinzen in neuester Zeit ermöglicht, einen Stahl von ganz ausserordentlicher Härte und Eigenschaften herauszubringen. Dieser Stahl ist so hart, dass er sich als Ersatz für Diamantbohre und Diamantziehsteine eignet. Ein grosses Verwendungsgebiet für Hartstahl sind die Drehbänke. Selbst der Krupp'sche Drehstahl, der als besonders hart gilt, wird von dem prinzlichen Stahl, genannt "Prinzess-Metall" übertroffen. Der Härtegrad dieses Stahles ist so gross, dass es geraumer Zeit bedurfte, um überhaupt erst Bearbeitungsmöglichkeiten zu finden. - Was dem Prinzen am wenigsten lag, war die Sorge um sein eigenes Wohlergehen, und so hat er auch die wirtschaftliche Ausnutzung seiner Patente und Schutzrechte niemals mit dem Eifer betrieben, wie es, vom kaufmännischen Standpunkt aus gesehen, hätte geschehen können.

Wo der Prinz auch tätig war, stets war sein vornehmstes Streben, seinem Vaterland zu dienen, ein kerndeutscher Mann, der bereit war, alles zu geben und das Leben einzusetzen für Deutschlands Wiederaufstieg. Die Allerwenigsten haben erfahren, wieviel er im Stillen in dieser Hinsicht gewirkt hat. Im Sinne des Verstorbenen sehe ich davon ab, sein politisches Wirken im Einzelnen zu würdigen. In schwerer Zeit und kritischen Tagen war der Prinz kraftvoller Helfer, und was die Öffentlichkeit ihm nicht an Dank zollen konnte, das haben deutsche Männer in Stahlhelm-Uniform an seinem Sarge in der Dreifaltigkeitskirche ihm gedankt.

Wieviele haben bei diesem gütigen Menschen Rat gesucht und ich weiss, er hat sie nie ohne einen solchen gehen lassen. Wie sehr liebten

wir ihn

wir ihm um seiner unendlichen Güte willen. Er war der Mann der Grossen Linie, der hoch über allem Kleinlichen stand. Unter seiner Leitung und Führung fiel alles Trennende von selbst. Um eines grossen Zieles willen übersah er persönlichen Aerger und Anfeindungen, dem grossen Ziel galt auch die Gründung des Nationalen Klubs, den er sich als Sammelpunkt kerndeutscher Männer und Frauen dachte. Sein Wirken in unserem Klub ist uns allen gegenwärtig und sein Gedächtnis in uns so lebendig, als er noch unter uns lebte. Sein Platz ist wohl leer, aber sein Geist und sein Wollen werden lebendig bleiben in unserem Kreis. In seinem Sinne wollen wir alles Kleinliche beiseitestellen und in Einigkeit dem Grossen zustreben, dadurch wir ihm am besten danken. Ich bitte Sie, sich zum Gedächtnis Seiner Durchlaucht des Prinzen Karl zu Löwenstein zu erheben in dem Gedanken, dass wir niemals unser Ziel aus dem Auge verlieren werden, das zu erreichen, was er nicht mehr schauen konnte, dass wir wieder sagen und singen können: O Deutschland hoch in Ehren!

Im Anschluss an die Gedächtnisrede gedachte Generalmajor von der Goltz im Namen der Vaterländischen Verbände des Prinzen in bewegten Worten. Insbesondere hob der Graf die stete Bereitschaft des Prinzen hervor, im vaterländischen Sinne zu helfen, wo und wann es nur immer galt. Von allen Teilnehmern an der Feier wurde dankbar die Erklärung des Grafen empfunden, dafür Sorge tragen zu wollen, dass die Verdienste des Prinzen um des Vaterlandes Wohl, für die man ihm zu Lebzeiten nicht habe danken können, in Zukunft ihre Würdigung finden.

Zum Schluss der Feier brachte Herr Professor Döring auf dem Cello, von seiner Gattin auf dem Klavier begleitet, in vollendeter Weise eine Elegie von van Goch und das Ave-Maria von Schubert zu Gehör.